Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges.

Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen

von

Dr. W. Zimmermann.

Erster Theil.

„Ich wag's, ein Grab
dem heißgeliebten Bruder aufzuwerfen."
Sophocles.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Einleitung.

Zustände und Kämpfe des Volkes bis kurz vor dem Ausbruch der großen Bewegung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, spielen Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders sind sie im Auge des Historikers. Ihn hebt die Wissenschaft und das eigene durch sie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er sieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, stillmessend und combinirend, wie der Astronom dem Gange der Sterne. Er erkennt selbst in dem Zerstörenden auch wieder das Belebende, selbst da, wo nur rohe physische Kräfte zu walten scheinen, den Geist. Ihm sind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geistes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geschichte der Menschheit heißt. Ist eine Vorsehung, so müssen auch die empörten Elemente ihren höhern Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der bösen Kräfte, aus wilder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blizen und Donnern himmlische Kräfte: es befruchtet und erfrischt, indem es erschüttert und schreckt.

Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, die Völker müssen zu höherer Befähigung sich durcharbeiten, ihr letztes Ziel durch Kampf sich erstreiten. Dieses Ziel aber ist Freiheit. Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu

Digitized by Google

hoffen. Sie aber, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, muß bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut durchmachen. Auch sie entsteigt, wie Aphrodite, dem Schaume der Wogen, aber einem purpurrothen; das lehren die Geschichten der Staaten.

Wie lange ist nicht schon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreiß zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort, wie über Alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit ist nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig ist, wo die Gesetze so weise sind, daß die Würde des Menschen in Allem aufs höchste geachtet wird, da ist die meiste Freiheit.

Lang ist der Weg, den die Menschheit nach diesem gelobten Lande zu durchwandern, und der Veränderungen sind viel, die sie zu durchlaufen hat, um zu ihrer Reife zu gelangen. Auch mit den Völkern ist es wie mit einzelnen Menschen: sie bedürfen von Zeit zu Zeit eines Stoßes, nach vorwärts.

Diese Beweger des Menschengeschlechts sind die Kriege, die innern, wie die äußern. Der Stoff dazu sammelt sich in Mitten der Völker selbst an, langsam, nach und nach, und wenn er sich entzündet und seine Verheerung über die Lande wälzt, pflegt man zu sagen: es ist die Zuchtruthe des Schicksals oder des Himmels. Wo Ungerechtigkeit oder Kurzsichtigkeit das Billige weigert, ruft sie den Widerstand hervor. Wo in den höhern Ständen die Sitten verdorben und schlecht, Gewaltstreiche und Bedrückungen Character einer Regierung geworden sind, werden durch eben diese selbst die untern Elemente des Staats zur Empörung getrieben: ein Gift straft das andere. Das, dieses sittliche Gericht in der Weltgeschichte, ist freilich auch ein Gericht Gottes, der Gewalten und Bettlerhütten zerstäubt.

Als eines der unheilvollsten Ereignisse, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den teutschen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entsprechenden Namen des großen Bauernkrieges

Digitized by Google

bekannt iſt. Man iſt gewohnt, darin nur die düſtere Brand- und Todesfackel zu ſehen, welche die rohe Fauſt der Empörung gegen das Herz des teutſchen Vaterlandes geſchwungen, indem man mehr an einzelne Erſcheinungen und Thaten, als an den innern Zuſammenhang und an den Geiſt deſſelben ſich hält.

Dreierlei hauptſächlich hat man meiſt nicht beachtet, einmal, daß ſo vieles, was man dem Bauernkrieg insbeſondere zur Laſt legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, alſo jedes andern Krieges, in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerſte von ihnen zu leiden hatte, und durch ihre Treuloſigkeit im Fortgang des Kampfes, zum Aeußerſten trieben; endlich, daß man behutſam lauſchen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geſchrei der Sieger, des mönchiſchen und ariſtocratiſchen Fanatismus, herauszuhören, ein Geſchrei, in das nach der Niederlage ſelbſt die der beſiegten Partei einſtimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Geſinnung die Verfolgung von ſich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk geſiegt: ſie ſprächen wie die Geſchichtbücher der befreiten Schweizer, wie die des großartigen Lombardenbundes. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verläumdet, das wirklich Großartige daran verſchwiegen oder verketzert.

Denn wer, der die Dinge nicht einſeitig und klein anſieht, wollte darin nicht einſtimmen? Waren auch die Menſchen nicht groß, die ſich in Wort und That damit befaßten, ſo waren es doch große Dinge und hohe Intereſſen der Menſchheit, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Dieſe Bewegung hat ihre ſchöne wie ihre düſtere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, wie unreine und finſtere Mächte. Aber das Erſtere war das Urſprüngliche, das Leztere das erſt Hinzugetretene. Auf jedem Kriegsboden ſchießt das Böſe im Menſchen in zwiefachem Maaß empor, und es wäre eine ebenſo einſeitige und kleinliche, als ungerechte Anſicht der Dinge, wegen der Ausſchweifungen und düſtern Szenen, die großartigen Erſcheinungen, die ſich durch dieſelben hinziehen, verkennen zu wollen, und den

Digitized by Google

Geiſt, aus welchem der ganze Kampf hervorging. Die einzelnen Erſcheinungen, in welchen ſich der Geiſt Bahn zu brechen ſucht, mögen noch ſo getrübt ſeyn, dieſer bleibt dennoch der, der er iſt. Dieſer Geiſt muß zulezt mit Allem ausſöhnen: denn es war ein Kampf der Freiheit gegen unmenſchliche Unterdrückung, des Lichtes gegen die Finſterniß. Es war viel wahre Freiheitsbegeiſterung in demſelben, nahm ſie auch ſpäter eine ſchwarze dämoniſche Geſtalt an. Vieles davon aber iſt mehr der phyſiſchen Nothwendigkeit als der moraliſchen Freiheit zuzurechnen, und im Anfang wenigſtens war die Bewegung ebenſo ſchön als gerecht. Die Thiere des Waldes laufen in des Tages Hitze umher und ihr lechzendes Auge ſucht den erfriſchenden Quell, und der Menſch, das Ebenbild Gottes, ſollte nicht ſuchen und ringen nach einem freundlichern, nach einem menſchlichen Daſeyn? Wäre die Palme des Kampfes, die Freiheit, errungen, wären zwei Dritttheile des teutſchen Volkes von unwürdiger Knechtſchaft erleichtert worden, war dann die Bewegung bei allen Mißbräuchen und Uebeln auch nur ein blutiges Unheil? Sie war auch nichts plözlich Hereinbrechendes, nichts Zufälliges; ſie war tief in der Menſchheit und in der Zeit zugleich gegründet. Dafür ſpricht ſchon ihre reißendſchnelle Ausbreitung, der faſt über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war ſo alt, als die Unterdrückung deſſelben. Auch an den Ketten ſchärft ſich die Liebe zur Freiheit.

Die Geſchichtſchreibung ging lange an dieſem großen Ereigniß entweder mit halbabgewandtem Geſicht vorüber, oder die es berührten, mißhandelten daſſelbe, aus Mangel eines unparteiiſchen, eines höhern Standpunkts. Erſt die fleißige Forſchung der lezten fünfzig Jahre, die in die Archive zu den Quellen ſelbſt hinabſtieg, erhob reiche Schätze an Urkunden und Relationen von Augenzeugen, welche jezt alle Verzweigungen deſſelben beleuchten. Manche einzelne Partie fand namentlich im lezten Jahrzehent eine gründliche und gefällige Bearbeitung: eine Entwicklung des großen Ganzen dieſer Bewegung, wie ſie ſich durch Jahrhunderte hindurch vorbereitete, in Vorſpielen ankündigte, und zulezt mit Macht ausbrach, eine allgemeine Geſchichte der Emancipationsverſuche des Volkes

Digitized by Google

ward bis jezt nicht unternommen. Selbſt diejenigen Bearbeiter der Einzelpartieen, die eine freiere Geſinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenſtand faſt zaghaft, ohne das Weſen deſſelben, die großen Sünden der Herrſchenden einer- und das aus tauſend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andrerſeits nackt aufzudecken. Daß die folgende Darſtellung Niemand ein Anſtoß ſeyn werde, das wird nicht erwartet. Es gibt Leute, die für alle von der Gewalt ausgehende Schlechtigkeiten in der Geſchichte eine nothwendige Stelle und eine Rechtfertigung zu finden, und im Unmenſchlichſten und Unvernünftigſten nur Menſchlichkeit und Vernunft zu ſehen wiſſen; auf den Ruhm jener Weitgeiſtigkeit wie auf dieſe Ueberfülle von Liebe wird von dem Verfaſſer gerne verzichtet. Wer der Geſchichte ſich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun ſeyn und das Wohl der Menſchheit, nicht um Gunſt. Es iſt ſchön, der Gegenwart zu gefallen; beſſer aber iſt es, der Zukunft zu genügen.

Urſprüngliche Verhältniſſe des teutſchen Mannes.

Es iſt bereits bemerkt worden, daß die Bewegung ihren Grund in der Zeit, in den Verhältniſſen des gemeinen Mannes gehabt. Dieſe hatten ſich im Laufe der Jahrhunderte durch das Zuſammenwirken der verſchiedenſten Umſtände aus urſprünglicher Freiheit zu faſt allgemeiner Knechtſchaft verſchlimmert. Ein kurzer Ueberblick zeige, wie ſich nach und nach Gewicht an Gewicht hing, um den teutſchen Mann in den Staub zu drücken.

Als köſtlichſten Schatz beſaß und achtete der Teutſche in den älteſten Zeiten ſeine perſönliche Freiheit. Ein freier Mann wohnte er auf ſeinem Stück Ackerland. Der Beſitz eines Grundeigenthums und ſeine Waffen ſicherten ihm ſeine Unabhängigkeit. Wald, Weide und Waſſer und die Thiere darin waren Gemeingut. Gleich waren alle Freien vor dem Richter, dieſer war hervorgegangen aus ihrer eigenen Wahl, und als Recht, wonach gerichtet wurde, galt

Digitized by Google

allein das alte Herkommen. Schuldig war der Freie weder für seine Person noch für sein Eigenthum irgend Jemand einen Dienst oder Zins; was er zum Gemeinwesen beisteuerte, war freiwillig. Er hatte das Recht, seine Obrigkeiten zu wählen, in allgemeiner Volksversammlung, und alle wichtigen Interessen der Gemeinde mitzuberathen. Durch Stimmenmehrheit entschied das Volk, was die Häupter und die Angesehenern vortrugen.

Zu größerem Ansehen in der Gemeine verhalfen auszeichnende Fähigkeiten, glorreiche Thaten, lange Erfahrung, die Abstammung von einem gefeierten Kriegshelden, die Mitgliedschaft einer zahlreichen, mächtigen Familie, oder größerer Güterbesitz, der gewöhnliche Lohn rühmlicher Thaten. Solchen Adel kannten auch die frühsten Zeiten der Deutschen, einen andern nicht. Vorrechte hatte derselbe keine, auch keinen Vorzug oder Einfluß, als den, welchen dem Einzelnen die Natur seiner Stellung und seine Persönlichkeit bei den Volksversammlungen gab: die Stimme der Angesehenen hatte Gewicht, bei den Wahlen kamen vor allen sie in Betracht und Vorschlag.

Das oberste Haupt einer Völkerschaft hieß bei größeren König, bei kleineren Fürst. Auch sie wurden durch Wahl aller Freien erhoben, und mit ihrer Würde war mehr Ehre, als Herrschergewalt verbunden: denn über jede öffentliche Angelegenheit entschied mehr der Wille des Volks als des Oberhaupts. Verschieden von dieser Würde und neben dieser bestehend war die des Herzogs. Sie war nicht friedlich, sondern nur kriegerisch, und auch nur so lange dauernd, als der Krieg. In Kriegszeiten ward ein Herzog d. h. ein Anführer, ein Feldherr gewählt; jeder Freie konnte dazu erkoren werden. Nur wenn eine und dieselbe Person die königliche und die oberpriesterliche, oder die königliche und die herzogliche Würde in sich vereinigte, und der Krieg Jahrelang dauerte, konnte es einem gelingen, sich als wirklicher Herrscher eine Zeitlang geltend zu machen; doch erlag auch er meist sehr bald der Eifersucht des Volks auf seine Freiheit.

Digitized by Google

Veränderungen in den Verhältnissen der Freien und ihre Ursachen.

Anfang und Fortgang der Bedrückungen des gemeinen Mannes.

Es dauerte lange, bis diese Freiheit des teutschen Mannes Veränderungen erlitt. Nur allmählig vermochte der Adel um sich zu greifen, sich als eine Macht gegen die übrigen Freien geltend, und diese von sich abhängig, sich unterthänig zu machen.

Es gab zwar in den ältesten Zeiten in Deutschland viele, welche ihre Freiheit theilweise verloren hatten, und eine sehr große Zahl solcher, welche im Stande der völligen Knechtschaft waren. Namentlich gehörten dahin die Kriegsgefangenen und die Bewohner der eroberten Länder. Diese hatten entweder das Loos, daß sie nur einen Theil ihrer Ländereien, auf dem sich die freien Deutschen setzten, abtreten mußten und das übrige Eigenthum gegen gewisse Abgaben an die Sieger behalten durften; oder verloren sie das ganze Land, und was nicht auswanderte, seine Freiheit. Sie wurden bald ganz leibeigen, bald hörig. Deutsche selbst aber, welche ihre Freiheit im Spiele verloren hatten, gab es gewiß wenige. Dagegen findet sich auch von ursprünglich freien Deutschen schon in den Zeiten Karls des Großen eine sehr beträchtliche Zahl im Stande der Unfreiheit, der Unterthänigkeit.

Schon in den Zeiten der Wanderungen und Eroberungen fing der Adel an sich zu einem Stand heraus zu bilden, der immermehr den Einfluß an sich riß, in welchen sich früher alle Freien getheilt hatten, und der Grundbesitz des Adels wuchs durch die Belohnungen, welche der König und die kleineren Führer an ihre Anhänger, ihr stets zum Kriegsdienst fertiges Gefolge, das der Adel bildete, von Zeit zu Zeit gaben. Diese Belohnungen bestanden in Stücken der eroberten Ländereien, die mit den dazu gehörigen Leibeigenen und

Hörigen ihnen zu Lehen gegeben wurden. Dieſes Adels und ſeiner Führer Zuſammenkünfte und Berathungen traten an die Stelle der allgemeinen Volksverſammlungen. Mit der Ausbreitung der Nation mußten die allgemeinen Volksverſammlungen von ſelbſt aufhören, weil der Beſuch derſelben aus oft ſo weiter Ferne her für das Hausweſen des Einzelnen zu nachtheilig geweſen wäre. So wurden die öffentlichen Angelegenheiten, die früher durch das ganze Volk berathen und entſchieden wurden, nur noch im Namen des Volkes von einem Theile berathen und entſchieden. Aber nach wie vor lebte das Volk frei auf ſeinen Höfen und baute ſein Feld.

Neben dem Adel erhob ſich, ſeit dem das Chriſtenthum unter den Deutſchen eingeführt ward, allmählig eine zweite Macht, die Geiſtlichkeit.

Die Lehre vom Fegfeuer, die daran gehängte, daß man durch Schenkungen an die Kirche ſich Strafloſigkeit jenſeits für alle Sünden erkaufen könne, brachte tauſende von freien Familien um Hab und Gut, und ſo mittelbar um die Freiheit. Die Geiſtlichen erwarben von den Sterbenden Teſtamente, worin Söhne und Brüder enterbt waren, zu Nutz und Frommen der Kirche, aus Furcht vor den Höllenſtrafen. Umſonſt traten Verbote der Könige dazwiſchen. Schlugen die Söhne etwas heraus, ſo war es der Beſitz des väterlichen Gutes auf die Zeit ihres Lebens, aber ſie beſaßen es dann nicht als Eigenthum, ſondern es hieß von nun an Bettelgut, ſie mußten einen jährlichen Zins der Kirche entrichten, deren Eigenthum es blieb, und ſo wurden die freigebornen Söhne begüterter Väter abhängig und hörig. Die Prieſter deſſen, was man damals als Chriſtenthum ausgab, brachten dem Volke in der Regel zwar nichts, als Kirchenbau und Hochaltäre, den Teufel und das Kreuz, Reliquien und Fiktionen von Wundergeſchichten, Weihrauch, Wachslichter, Proceſſionen, Kloſterregeln, einige mönchiſche Gebetformeln, Schutzheilige und Marienbilder. Dennoch mußte der freie Mann das Geſchenk dieſes neuen Gottesdienſtes mit einer Abgabe bezahlen, die ihm wie Auflage der Knechtſchaft erſchien. Das waren die Zehenten. Die

meisten deutschen Völker hatten bisher weder Tempel noch Priester im gewöhnlichen Sinn. Jetzt sollten sie für etwas, das sie bisher nicht im Geringsten vermißt hatten, den zehenten Theil abgeben von den Früchten ihrer Felder, von allem, was ihnen jährlich an Hausthieren, oder durch die Arbeit ihrer Hände erzeugt ward. Nur mit Strömen Blutes gelang es den Zehenten durchzuführen. Diejenigen, die dem alten Glauben ihrer Väter treu blieben, verloren Hab und Gut, die, welche die vierzigtägigen Fasten nicht hielten, das Leben.

So brachte auch das Priester-Christenthum über das Volk Auflagen, Frohnen und Strafen, die an seiner Freiheit zehrten.

Die Pracht und der Aufwand der höhern Geistlichen, die in Purpurmänteln, und der damals so seltenen köstlichen Seide, mit goldenen Gürteln von Edelsteinen übersät, und mit goldenen Sporen einhergingen, die immer mehr wachsende Zahl der Klöster und Mönche bedurften bedeutender Unterhaltungsmittel, und alle Verheissungen des Himmels und alle Schrecken der Hölle wurden ausgebeutet, um die Kirche reich zu machen, ohne sich um das Volk zu kümmern, das dadurch an Eigenthum, Freiheit und guter Sitte verarmte. Selbst Meineide, falsche Zeugnisse, grober Betrug wurden von der Kirche nicht gescheut, wo es galt, das Eigenthum des Laien sich zuzueignen.

Aber auch von der Krone aus, welche durch Vorsorge für das Beste des Volks dessen Liebe zu verdienen die Pflicht hat, kam der Masse kein Schutz, nur Nachtheil für ihre Freiheit und ihr Gut. Vorzüglich war dieß der Fall unter Eroberern, wie Karl der Große. Der Heerbann war der Ruin der meisten Freien. Zu dem Heerbanne wurde jeder Freie gerufen. Jeder, welcher vier oder fünf Bauernhöfe besaß, mußte aus sich selbst die Rüstung, die Marschkosten, den Unterhalt auf drei Monate bestreiten. Wer nur zwei Höfe besaß, theilte sich mit einem andern, der eben so viel hatte in die Heerpflicht, der Eine bestritt die Ausrüstung, der Andere zog dafür zu Felde. Von denen, die nur Einen Hof besaßen, hatten je drei die Ausrüstung, der vierte den Felddienst auf sich zu nehmen. Selbst die, welche gar kein Grundstück besaßen,

doch aber einige Habe hatten je zu fünf den sechsten Mann gerüstet ins Feld zu stellen. Karls Regierung ließ fast kein Jahr ohne Kriegszug vorüber gehen. Die Masse der Heerbannspflichtigen war zwar so groß, daß, ohne die Last der langen und weiten Feldzüge mehrere Male auf denselben Mann zu wälzen, große Heere aufgeboten werden konnten. Aber nicht die Sache selbst, sondern der Mißbrauch derselben wurde der Freiheit verderblich. Durch die weiten deutschen Gauen hin besorgten die Grafen, als Kronbeamte, das Aufgebot. Diese machten aus dem Aufgebot eine Erwerbsquelle für sich. Diejenigen, welche ihnen Abgaben entrichteten, oder ihr Eigenthum als Lehen dahin gaben, ließen sie unaufgeboten, diejenigen dagegen, welche sich weigerten, sich und ihren Hof an die Gewaltthätigen dahin zu geben, wurden auf jede Art geplackt, gestraft, zum zweiten, dritten und vierten Mal ins Feld aufgeboten, bis sie entweder sich und ihr Gut, um den Plackereien zu entgehen, hingaben, und so hörige Leute wurden, oder so ganz durch Strafen und Feldzüge verarmten, daß ihnen nichts blieb, als Bettel, Straßenraub oder Leibeigenschaft.

Das war die eine Art des Drucks, welchen die Grafen auf die Volksfreiheit ausübten. Andere Arten reihten sich von selbst daran. Den trotzigen Freien, der nicht des Grafen Höriger werden wollte, drückte man bei jeder Gelegenheit. Wenn er eine Rechtssache hatte und Gesetz und Recht für sich, so zog man den Rechtshandel jahrelang herum, bis er verarmte, oder sich dem Willen des Grafen fügte, oder man verwickelte selbst gefliſſentlich ihn in Rechtshändel, deren Führung durch den Anwalt ihn sein Hab und Gut kostete. Auch um Dienste, Scharwerk bei der Erndte, beim Ackern, beim Ausreuten des Unkrauts und dergleichen sprachen sie das Volk an, selbst um Geldbeiträge. Die Ansprache geschah nur bittweise, aber, wer nicht ihren Druck fühlen wollte, durfte sie nicht verweigern, und was zuerst nur in dieser Art geleistet wurde, ward bald als ein Recht gefordert. Auch die Sucht der Grafen, ihr Eigenthum nicht nur zu vergrößern, sondern auch abzurunden, ließ dem kleineren Nachbar so lang keine Ruhe, bis er sein Eigenthum dahin gab.

Wie die Grafen, die Adeligen, drückten die Bischöffe, die Stifter und ihre Vögte auf die Freiheit des Volkes. Der gemeine Mann führte über diese dieselben Klagen wie über jene. Selten erreichten diese Klagen den weit entfernten Thron, und noch seltener mit Erfolg. Um den Bedrückungen, welche die Ungerechtigkeit der Großen mit dem Heerbann verband, sich zu entziehen, gab mancher freie Mann sein Eigenthum an die Kirche dahin, und saß fortan zwar ungestört auf seinem Hof, den er als Bettelgut von der Kirche zurück erhielt, aber es war sein Eigenthum nicht mehr, es gehörte der Kirche, und bei seinem Tod hinterließ er seinen Kindern zwar die persönliche Freiheit, aber dazu nicht mehr das Gut, das er als ein freies von seinen Vätern her besessen hatte. Andere, ganz Verarmte gaben sich geradezu als Leibeigene an einen Bischof oder ein Stift hin. Man glaubte es noch wohnlicher unter dem Krummstab, als unter der weltlichen Gewalt.

Und doch lebte sich's auch unter dem Krummstab nur zu oft mehr in der Hölle, als im Schoos der Ruhe. Der Priester Herz gab an Lieblosigkeit und Härte gegen die Unglücklichen dem Adel nichts nach. Ein Beispiel spreche für tausende. Die Bauern des Dorfes Chatenay, unweit Paris, waren in die Hörigkeit des Pariserdomcapitels gerathen. Im Jahre 1252 blieben sie mit einigen Gefällen im Rückstand. Das Domcapitel schickte seine Reisigen, und ließ die Unglücklichen schonungslos nach Paris schleppen und neben dem Kreuzgang von Notredame einkerkern. Kerker und Behandlung waren der Art, daß mehrere nach wenigen Tagen den Geist aufgaben. Die edle Bianka, die Königin-Regentin, die davon hörte, bot Bürgschaft für die Bauern, wenn man sie freilasse. Die Priester erwiederten, das Kapitel könne seine Unterthanen verhungern lassen, wenn es ihm gut dünke; das gehe Niemand etwas an. Und sogleich ließen sie der Königin zum Hohn auch die Weiber und Kinder der eingekerkerten Bauern nach Paris schleppen und in dasselbe Gefängniß werfen. War dieses zuvor schon scheußlich und eng, so erstickte jetzt ein großer Theil, eh er die Qualen des Hungers empfand; andere verhungerten. Bianka zog mit Rittern und Knechten vor das Gefängniß, die Unglücklichen,

die noch lebten, zu erlösen. Die Prieſter bedrohten mit dem Fluch der Kirche jeden, der Hand an ihr Eigenthum zu legen wagen würde. Das ſchreckte die Begleiter der Königin. Da trat Bianka vor, that mit einem Stab den erſten Schlag gegen die Kerkerthüre, das ermuthigte die Ihrigen, die Thüre ward erbrochen und geſpenſterhaft, verzerrte Geſtalten des Elends, wankten Männer, Weiber und Kinder aus dem Loch hervor. Der Gedanke, daß, was die Königin gethan, ihre Peiniger ſie werden büßen laſſen, machte ſie zittern: aber Bianka erklärte und kaufte ſie frei.

Das geſchah Hörigen des Krummſtabs, und doch galt es im Allgemeinen als wünſchenswerther, unter dieſem als unter andern ſeine Hütte zu bauen.

So boten Geiſtlichkeit und Adel einander ihre tauſend Arme, das Volk in Knechtſchaft nieder zu drücken; an ihrer vereinigten Macht und Herrſchſucht verblutete ſich die deutſche Freiheit.

Die einfachſten Beziehungen, in welche der freie Landmann zu dem Adel und den Stiftern ſich ſetzte, wurden durch Ränke und Gewalt nach und nach zu Abhängigkeits-Verhältniſſen umgemodelt. Wählte die gläubige Andacht eines Landmanns, der völlig frei auf ſeinem Gute ſaß, den Heiligen einer Kirche zum Fürbitter, ſo legte ſie jährlich irgend eine kleine Gabe an Geld oder ein Stück Wachs auf den Altar des Schutzheiligen. Selbſt dieß unſchuldige Verhältniß wurde zur Hörigkeit geſtempelt, und ſolche freiwillige Geber, bald Wachszinſige und Altarhörige genannt, als ſolche behandelt, welche Abgaben zu entrichten verpflichtet ſeyen. Die Vögte der Stifter, die oft die Vogtei in ihren Familien erblich zu machen wußten, mißbrauchten ein urſprüngliches Zugeſtändniß, für den Schutz der Hinterſaßen kleine Gaben zu empfangen, nach und nach zu den ſchreiendſten Vergewaltthätigungen, zu den empörendſten Eingriffen in die Freiheit des gemeinen Mannes. Wo der Adel oder ein Stift die Gerichtsbarkeit zu erlangen wußte, mißbrauchten ſie die anfänglich freiwilligen und geringen Darreichungen der Gerichtsgeſeſſenen bald ſo, daß ſie dieſe als ewige Reallaſten der Glieder derſelben erpreßten, und ihre Gerichtsbar-

keit und ihre Lasten auch auf solche, die derselben nicht unterworfen waren, ausdehnten.

Bald gab es so wenig freie Männer mehr, daß es an der hinreichenden Zahl für das Aufgebot des Heerbanns mangelte, und daß man sie, die noch übrigen freien Männer, in den Gauen umher zusammen zählen mußte. Schon um das Jahr 840 besaß das Bisthum Augsburg 4000 mit hörigen Leuten besetzte Bauerhöfe und 421, welche Leibeigene bauten. Es fehlte zwar nicht an Königen, welche, wie Ludwig der Fromme, für die Sache des geplagten Volkes ein Herz, und guten Willen hatten, den Mißbräuchen zu steuern. Er sprach es aus, gleich nach seinem Regierungsantritt, daß jeder wieder zu seiner verlorenen Freiheit kommen und Bischöfe, Stifter und weltliche Große das mit Unrecht an sich gerissene Gut wieder heraus geben sollten. Er setzte fest, daß der gutshörige Bauer, dessen Dienstleistungen früher nicht genau bestimmt, der Willkür des Herrn anheim gegeben waren, diesem die Woche nur einmal mit vier Pferden, oder zweimal mit zwei Pferden u. s. w. Dienste zu thun habe. Aber die Zerrüttungen und Kämpfe, die seine Regierung ihm verbitterten, hatten die Folge, daß sein guter Willen ohne nachhaltige Wirkungen blieb, und die weltlichen Großen wie die geistlichen, ohne alle Furcht vor dem guten aber geistesschwachen König, auf Freiheit und Eigenthum des Volkes nach wie vor drückten, ja noch härter.

Schon thaten sich deutsche Bischöffe als weltliche Fürsten auf, die Grafen benahmen sich als die Besitzer der Grafschaften, welchen sie als Beamte der Krone vorgesetzt waren. Die inneren Kämpfe der Karolingischen Königsfamilie unter sich schwächten die Kraft des Königthums bis zur Ohnmacht. Der König, so oft im Kampf mit den eigenen Söhnen, mußte die Großen gewahren lassen, ja ihnen immer größere Forderungen und Schenkungen zufließen lassen, um Anhänger an ihnen zu haben. Und eben diese innern Kämpfe verwüsteten das Land, Hungersnoth war häufig die Folge, und aus Hunger gab sich mancher freie aber arme Mann, mancher nur Hörige selbst als leibeigen dahin. Die, welche nur ihr Hab und Gut, nicht ihre persönliche Freiheit auf die eine oder

die andere Art verloren, mußten als Taglöhner fortan leben, im bittern Gefühle, daß die Kirche es war, welche die Einfalt ihres Vaters benützt und ihnen das altväterliche Erbe entriſſen hatte. Und von Jahr zu Jahr, wie die Macht und Fehdeluſt des Adels, die Zahl und der Reichthum der Bisthümer und Klöſter wuchs, ſank immer tiefer die Freiheit und die Wohlhabenheit des gemeinen Mannes. Es kam die Zeit, daß die Grafen auf ihren erblichen Beſitzungen ſich Schlöſſer und Burgen bauten, und Raub und Plünderung ſo zur Gewohnheit wurden, daß ſie als geſetzliche Sache angeſehen wurden. Die Verbote der Könige wurden von den Mächtigern nicht beachtet, die Kleineren von der ſtrafenden Hand der Gerechtigkeit ſelten getroffen.

Je mehr der Heerbann verfiel und die Kriege mehr durch Reiterei als durch Fußvolk entſchieden wurden, deſto mehr ſtieg der Adel, wie an Macht und Bedeutung, ſo an Zahl. Der Kriegsdienſt als Reiterdienſt war eben ſo koſtſpielig als beſchwerlich, beſonders da die Kriege meiſt in weiter Ferne außerhalb der Gränzen geführt wurden. Und doch waren zuletzt von der Heerbannsverfaſſung freie und hörige Leute, ihr Vermögen mochte bedeutend oder unbedeutend ſeyn, zum Kriegsdienſt aufgeboten. Darum zog es die Maſſe vor, Abgaben und Entſchädigungen zu leiſten, um nur des perſönlichen Kriegsdienſts enthoben zu ſeyn. Dieſe Entſchädigungen wurden zuerſt an die Grafen gezahlt, an die durchlauchtigen Freien, die Freiherren. Dieſe übernahmen vorzüglich den Kriegsdienſt und bildeten einen neuen beſondern Stand aus, den Kriegerſtand. Sie ſelbſt, der Adel, waren der Kern deſſelben; an ſie und um ſie reihten ſich diejenigen freien Männer, welche gegen ein Lehen, das heißt gegen einen Abſchnitt Grundeigenthums, ihnen als Kriegsmannen dienten. Sie waren freigeboren, hatten aber entweder kein Erbgut, oder ein zu kleines, um aus eignen Mitteln in gehöriger Rüſtung den Reiterdienſt thun zu können: ſo ließen ſie ſich von den Hochfreien ein Lehen geben und hießen Dienſtmannen oder Lehensmannen. Sie hoben ſich nach und nach während der innern Kämpfe zu gleicher Bedeutung wie

der hohe Adel, und wurden noch mehr als dieser für Freiheit und Wohl des gemeinen Mannes verderblich.

Das kam also. Noch saßen viele in den Gauen umher, die keines Lehens- oder Dienstmann waren, sondern als freie Leute auf ihrem eigenen unabhängigen Erbe wohnten. Aber wo nicht eine zahlreiche Familienverzweigung ihr Schutz war, wurden nun auch sie nur zu häufig in das Loos der Dienstbarkeit von dem Adel hinab gedrängt. Wohl saß einer als ein freier Mann auf seinem freien Gute: aber dieß Gut war klein; es nährte ihn, gab ihm aber nicht die Mittel, sich und seine Habe selbst zu schützen. Hart neben ihm saß ein Lehensmann oder ein Freiherr. Dieser konnte ihn, den niedern Freien, und sein kleines Gut entweder nach Willkür schädigen oder schützen. Um jenes abzuwenden, dieses zu erkaufen, zog er es vor, dem Mächtigeren einen Zins darzubieten. Noch war er nicht nur persönlich frei, sondern er hatte ein eigenes Erbgut, aber dieses Erbgut war nicht mehr ganz frei, sondern mit dem Zins belastet. Je mehr die Zahl des Adels und der Dienstmannen stieg, desto leichter mußte es werden, alle Freien, die in ihrem Bereich noch saßen, in solche Verhältnisse zu drängen, und noch leichter war es dann, Schritt für Schritt allmählich diesen Zins zu vervielfältigen und andere Lasten und Dienste daran zu hängen.

Was sollte der niedere freie Mann gegen den Mächtigen, gegen die zahlreiche Lehensmannschaft beginnen? Wohl stand er als freier Grundbesitzer unmittelbar unter des Königs Schuz, so niedrig und klein er war, und der Beamte der Krone, der Graf seines Gaues, hatte die Pflicht, ihn in des Königs Namen zu schirmen. Aber meist war es der Graf selbst, der ihn bedrückte, oder war sein Bedrücker, ein Freund, ein Gesippter, jedenfalls ein Standes- oder Kriegsgenosse oder Lehensmann des Grafen. So war hier für den leidenden freien Landmann selten Schirm und Recht zu finden. Der Weg zum König war weit, und führte ein glücklicher Zufall den König in die Nähe der Bedrängten, so war der Zutritt zu ihm durch die Großen, die ihn umgaben, sehr erschwert. Diese waren entweder dem Bedrücker,

gegen den der Arme klagen wollte, befreundet oder verwandt, oder war der König selbst von den Vorurtheilen des Standes, aus dem er auf den Thron erhoben worden, eingenommen, d. h. sein Urtheil dadurch verblendet, zumal wenn der Beklagte überdieß ein Mann von besonderem Namen und Verdienst um die Krone war.

Ganze Flecken, die einst fast lauter freie Männer zu Bewohnern hatten, kamen so nach und nach in Knechtschaft, so fest und so muthig sie auch ihre Freiheit zu behaupten suchten. Nur am Niederrhein, in den Marschen, und in den Alpenlanden, in den Gebirgsthälern der Schweiz und im Tyrol, behaupteten die Landleute in Masse ihre Freiheit fort. Die Gebirgsbewohner waren zu allen Zeiten diejenigen, die am meisten Sinn für das Wesen der alten Freiheit hatten und am eifrigsten in ihrer Behauptung sich zeigten. Und doch drang auch in die Berge der obern Lande die Knechtschaft ein. Als die ununterbrochenen blutigen Kämpfe der Fürsten, und des Adels Raufereien und Fehden die Lande verwüsteten, wählten die freien Landleute im Flecken Muri den ihnen benachbarten mächtigen Grafen zu ihrem Schutzherrn, und sagten ihm dafür einen mäßigen jährlichen Zins zu. Nach und nach bat sie der Schutzherr bald um diesen bald um jenen Dienst. Sie leisteten ihn aus Gefälligkeit, später aus Furcht, die Verweigerung einzeln entgelten zu müssen. Zuletzt forderte der Graf diese Gefälligkeiten als ihre Schuldigkeit. Sie sträubten sich, und sandten, als Kaiser Conrad II. nach Solothurn kam, einige aus ihrer Mitte an ihn als ihren unmittelbaren Schirmherrn ab. Das Gefolge des Kaisers sperrte den schlichten Landleuten den Zutritt, und als sie kühnlich und frei dawider redeten, wurden sie von dem kaiserlichen Gefolge als Bauern, die unziemlich und ungebührlich sich aufführen, mit Gewalt und Schimpf fortgejagt. Darauf drückte sie der Graf noch härter. Sie sanken theilweise zu Leibeigenen herab, die andern, welche die persönliche Freiheit retteten, wurden mit Lasten und Leistungen belegt, welche der Leibeigenschaft wenig nachgaben.

So verfielen ganze freie Gemeinden wie Einzelne aus unschuldigen Anfängen durch den Adel in bleibende traurige Knecht-

schaft. Um dieser zu entgehen und ihre Nachkommen vor solch traurigem Loos zu sichern, erbaten sich immer mehr freie Leute den Schutz von Klöstern, denen sie einen geringen jährlichen Zins dafür entrichteten. Die niederste Klasse, die kein liegendes Eigenthum hatte, erhielt von der Kirche gegen genau bestimmte Dienste und Leistungen ein Stück Feld angewiesen, es zu bebauen und davon zu leben. Diese Bauleute hatten aber dadurch, daß sie bloß zu knechtischer Arbeit sich bestimmt hatten, ungeachtet sie für ihre Person frei fortblieben, die Würde des freien Mannes eingebüßt: sie konnten weder in den Kriegerstand noch in die adelige Lehensmannschaft eintreten, zwei Dinge, die nur dem ganz freien Mann zugänglich waren. Auch konnte die Kirche das ihnen angewiesene Grundstück wieder entziehen, nach Gutdünken. Doch lag es im Interesse der Kirchen, ihren Bauleuten das Gut nicht nur lebenslänglich zu überlassen, sondern die Erben der Bauleute durften sicher auf dasselbe rechnen, wenn sie darum ansuchten.

Der Leibeigene dagegen, und diese Classe machte bald nicht den geringsten Theil der Landleute aus, war ganz der Willkür des Herrn dahin gegeben, er war eine Sache, über die er nach Belieben verfügte; nur ihn zu tödten, hatte er nicht das Recht. Am Herrenhof hatte er alles zu thun, was ihm das Gutdünken des Herrn aufbürdete; erhielt er ein Grundstück zum bebauen, so mußte er meist drei Tage wöchentlich für den Gutsherrn auf dessen Gütern arbeiten, die drei andern Tage der Woche hatte er für sich, um sein Grundstück zu bauen. Der Herr aber wählte meist die guten Tage für sich, und manchmal wurde der Leibeigene, wenn es gerade die günstigste Zeit für die Feldarbeiten war, so lange Tag für Tag in der Woche auf den Gütern des Gutsherrn beschäftigt, daß ihm nur Ein Tag in der Woche für sich selbst übrig blieb, und es war kein Ersatz für ihn, wenn dann wieder andere Zeiten kamen, wo er fast die ganze Woche für sich handthieren konnte. Dazu kamen Frohnen aller Art. Die Leibeigenschaft war bald härter bald milder, nach der Verschiedenheit der Provinzen und der Herren: am härtesten in Böhmen, Mähren, Schlesien, Pommern, Holstein und Meklenburg. Hier vererbte sich die Leibeigenschaft

unbedingt auf alle Kinder, keines durfte ohne die Erlaubniß des Leibherrn wegziehen oder eine andere Gewerbs- oder Lebensart ergreifen, der Leibeigene beſaß durchaus kein Vermögen, fiel ihm eine Erbſchaft zu, ſo war ſie des Leibherrn, dieſer hatte unbeſchränkte Freiheit, den Leibeigenen willkürlich von dem angewieſenen Grundſtück zu vertreiben, und ſtarb er auf dem Gut, ſo hatten ſeine Kinder kein erbliches Nutzungsrecht darauf. Das Alles fand zwar nicht Statt in den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gegenden Deutſchlands, in Schwaben, Bayern, dem Oberrhein und Oeſtreich, hier erſchien die Leibeigenſchaft in viel milderer Geſtalt. Doch haftete ſie auch hier auf der Perſon; auch hier konnte der Leibeigene wie eine Sache verkauft werden, er durfte ohne den Willen des Leibherrn weder heirathen noch wegziehen u. ſ. w. Dagegen durfte hier der leibeigene Bauer, wenn er auf dem Grundſtück, worauf er angeſiedelt war, durch Sparſamkeit und Fleiß ſich einiges Vermögen erwarb, davon ſich andere leibeigene Knechte kaufen. War es auch ein viel milderes Verhältniß, ſo blieb es doch immer ein hartes, dem Chriſtenthum und der Menſchenwürde widerſprechendes, wofür es ſelbſt die älteſten Rechtsbücher des Mittelalters erklären.

Eine ſchwere Zeit für die lezten Trümmer der Freiheit des gemeinen Mannes und ſeinen Wohlſtand waren die unſeligen Kämpfe, welche unter den beiden Heinrichen, dem vierten und fünften, zwiſchen der Kirche und der weltlichen Macht gekämpft wurden und Deutſchland im Innerſten zerrütteten und verwüſteten. Die eiſerne Fauſt des Kriegsmanns herrſchte, jedes Band der Zucht war zerriſſen. Jeder griff zu, wo er konnte. Der Große riß im Großen an ſich, was ihm gelegen war, der geringere Lehensmann griff nach dem Gut der zerſtreuten Freiſaſſen und der Maſſe der hörigen Leute. Eines war aber doch in dieſen ſchweren Bedrängniſſen ein Gewinn für das Volk. Nicht nur griff der Freiſaſſe, der dazu berechtigt war, wieder zu dem längſt entwöhnten Schwerdt, um ſich ſeiner Habe zu wehren: ſondern auch der Landmann, der das Recht ſonſt nicht hatte, der hörige Bauer, that das Gleiche.

Das Volk lernte wieder die Waffen führen, und in den Gefechten der Könige und der Großen fochten jezt wieder, wie in

alter Zeit, Bauern als leicht bewaffnetes Fußvolk neben der adeligen Reiterei.

Diese Zeit war es auch und die der folgenden zwei Jahrhunderte, in welchen wie aus der Erde hervor unzählige Adelsfamilien auftauchten, im Norden wie im Süden, besonders in Schwaben, und wie Pilze schossen allenthalben Burgen auf, die fast eben so viele Zwingherrschaften oder Raubschlösser wurden. Da saßen dann, nach dem Ausdruck eines Abtes jener Zeit, der freie Landmann und die Klosterleute zwischen den Burgen und ihren Mannen, wie inmitten der Wölfe, was die Besatzung der einen übrig ließ, raubte die der andern, und was die Raupe nicht fraß, verzehrte die Heuschrecke. Das war eine günstige Zeit, die Zeit jener ewigen Kriege und Fehden, die Freisassen in Gutshörige, die Hörigen in Leibeigene zu verwandeln, und die Lasten ins Unendliche zu steigern.

Doch traten mehrere Umstände ein, welche die Verhältnisse des gemeinen Mannes erleichterten, theilweise den völligen Untergang der Volksfreiheit vereitelten. Die Kreuzzüge brachten nicht bloß viele neue Gedanken in Umlauf, sondern sie änderten auch vielfach die Beziehungen des Volkes. Der Sturm der Begeisterung, die Ehre des Ritterthums und die Politik der Hierarchie, welche den Adel wiederholt in das ferne Morgenland hintrieben, ließen im Vaterland eine Verwirrung der Verhältnisse zurück, in welcher es dem Landmann leicht war, seine durch Ränke und Druck verlorene Unabhängigkeit wieder an sich zu ziehen; tausende von Gutsherren kehrten niemals wieder; viele bestimmte vor ihrer Kreuzfarth die Furcht, ihre Leibeigenen möchten ihnen entlaufen und an der Kreuzfarth Theil nehmen, zur Erleichterung ihrer Bauern: um ihre Güter auch in ihrer Abwesenheit gut angebaut zu wissen, gestanden sie ihren Bauleuten und Eigenen günstigere Bedingungen zu. Nicht wenige ließen vor der Kreuzfarth, um ein gutes Werk zum Heil ihrer Seele zu thun, ihre Leibeigenen frei. Denn manche Geistliche, zum Theil aus Menschenliebe und Christenthum, zum Theil aus Interesse, weil, jemehr es Leute gab, die der Kirche schenken konnten, sie desto mehr zu hoffen hatte, erklärten es für

ein religiöses Verdienst, Leibeigene frei zu lassen. Die langen Verwüstungen des Kampfes zwischen der geistlichen und weltlichen Macht und die darauf folgenden Kreuzzüge hatten einen großen Theil der Arme, welche die Güter bisher bestellt, verschlungen. Zudem war durch die in eben diesen Zeiten außerordentlich gesteigerten Schenkungen und Dahingaben das Grundeigenthum der Stifte und Klöster über die Massen angewachsen. So mangelte es an Leuten, alle diese Güter zu bestellen; die, welche dazu vorhanden waren, weigerten sich vielfach, unter Bedingungen der Hörigkeit den Anbau der Klostergüter zu besorgen. Die Klöster sahen sich so genöthigt, auf ihren Gütern das Pachtverhältniß zu versuchen, und der Adel mußte bald an manchen Orten das Gleiche thun, ja um seine häufig eintretenden Geldblößen zu decken, oft die vortheilhaftesten Kauf- und Bauverträge mit den Bauern abschließen. Da, wo der deutsche Boden noch Wald war, machten die Landleute ihn nur unter der Bedingung der Freiheit urbar, und in Niederdeutschland, an den Küsten der Nordsee und Ostsee, siedelte eine große Zahl Landleute sich nur unter der Bedingung an, daß sie als freie Männer ihre Güter mit erblichem Recht nur gegen mäßige jährliche Abgaben an Geldzinsen und Zehenten erhielten, und ihre eigene Gerichtsbarkeit. Diese freien Landleute waren wohl ein Vorbild für alle, aber das Gefühl der großen Masse konnte im Hinblick auf die Freiheit jener nur ein bitteres seyn, da die Uebermacht ihrer Bedrücker zu groß war, um das Gleiche zu erreichen.

Ohne Zahl häufte so im Laufe der Jahrhunderte die Ungerechtigkeit Lasten und Leistungen auf das Volk, unter den verschiedensten Namen. Starb der Gutsinhaber, so nahm der Gutsherr das beste Kleid, oder das beste Stück Vieh, oder eine entsprechende Geldsumme. Das hieß der Sterbfall, Todfall, Hauptrecht oder Besthaupt. Der Erbe des Guts dagegen, oder der, welchem es neu verliehen wurde, mußte dann weiter dem Gutsherrn eine Natural- oft auch Geldabgabe, und zwar eine immer mehr gesteigerte, entrichten. Dazu kamen die jährlichen Zinse in Naturalien und Geld. Manche Güter mußten den vierten und sechsten, manche

den zehenten Theil an die Kirche, und außerdem noch den neunten Theil an den Landesherrn abgeben. Eine große Rolle unter allerlei Namen spielten die zu verschiedenen Jahreszeiten dem Gutsherrn abzuliefernden Hühner: Da gab es Fastnachtshühner, Halshühner, Haupthühner, Leibhühner, zum Zeichen der Abhängigkeit; wurde Geld dafür entrichtet, so hieß es Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins; für die Erlaubniß im Walde zu grasen, Leseholz zu sammeln, Laub und Streu zu suchen, zu weiden, für jeden mündig gewordenen Sohn bis zu seiner Verheirathung mußte wieder eine Menge Hühner dem Gutsherrn gegeben werden: Da gab es Gauhühner, Herdhühner, Rauchhühner, Vogthühner, Holzhühner, Laubhühner, Weidhühner, Bubenhühner u. s. w. Dann kam der große und der kleine Zehente und der Blutzehente. Der große Zehnte begriff alles, was in die Weiden gebunden wird, auch den Wein- und Heuzehenten; der kleine Zehenten alle andern Früchte. Der Blutzehente mußte geliefert werden an Fohlen, Kälbern, Lämmern, Böcken, Schweinen, Gänsen, Hühnern und Bienen. Dann kamen die Frohnen, in allerlei Gestalt und Namen, Jagdfrohnen, Forstfrohnen, Baufrohnen, Wachfrohnen, Burgvesten d. h. Frohnen zu Bau auf Burgen, Kriegerfuhren d. h. Frohnen zur Fortschaffung des Kriegsgeräths u. s. w. Diese Frohnen mußten entweder unentgeltlich oder um einen Spottlohn, tief unter dem gemeinen Taglohn, geleistet werden. Dann kamen Zwangs- und Bannrechte, das unter verschiedenen Namen in verschiedenen Gegenden vorkommende und, wenn auch da und dort abgelöste, doch bestehende sittenlose Recht der ersten Nacht, der Defloration, und die drückendsten von allen Lasten, die Beden oder Geldsteuern. Diese waren ursprünglich nichts anderes, als jene Entschädigung, welche die zum Heerbannpflichtigen dem Adel dafür zahlten, daß er den Reichskriegsdienst allein übernahm. Bald aber häuften die weltlichen und geistlichen Herren Steuern auf Steuern, ordentliche und außerordentliche. Nothbeden hießen die letztern. Da mußte das arme Volk zahlen und immer wieder zahlen, bei jeder unützen Fehde, oder wenn der Kaiser zum Besuch kam, wenn ein gnädiges Fräulein ausgestattet, wenn der gnädige

Herr aus der Gefangenschaft, worein er sich nur zu muthwillig gestürzt, ausgelöst, wenn der gnädige Junker wehrhaft gemacht werden sollte u. s. w. Zu allen diesen Lasten kamen nun auch noch später die Reichssteuern, der sogenannte gemeine Pfennig, welche für die Unterthanen um so drückender waren, als die Herren die Gelegenheit der Steuer für das Reich zugleich zu einer Erwerbsquelle für sich machten, indem sie mehr, als ihnen vom Kaiser angesetzt war, sogar die Kosten der Reichstage, auf das Volk umlegten, und als die Ritterschaft ermächtigt war, nicht nur die Anlage von ihren Hintersaßen einzuziehen, sondern auch sich selbst davon zu besolden. Noch gab es eine Menge anderer Plagen, die einzeln durchzugehen, zu weit führen würde, und der Name, unter welchem vom Volke gesprochen ward, ist bezeichnend für sein Loos: man hieß es nur „die armen Leute."

So starb unter den Händen des Adels und der Geistlichkeit die Freiheit des Volkes langsam hin, nicht aber die Erinnerung an die alte freie Zeit. Es war eine ungeheure Masse von Knechten, die an den Schollen des deutschen Bodens klebten, und von Herren und Treibern, welche die Herren über die Knechte gesetzt. Niedergedrückt von einer doppelten Despotie, der Despotie der Willkür und der Despotie des Gesetzes — denn die Ungerechtigkeit war in Rechtsform gebracht, — abgerichtet nur zum Dienst und zum Nutzen, lebte der gemeine Mann auf dem heimathlichen Boden wie ein Fremdling im eigenen Hause, arbeitete im sauern Schweiß seines Angesichtes, ohne dessen Früchte zu genießen, und duldete Schmach und Mißhandlung und bitteren Hunger, während die, welche sich zu Herren aufgeworfen, in ihren Schlössern, Bischoffspallästen und Abteien schwelgten. Das deutsche Volk glich dem Odysseus der Griechensage, der in Lumpen vor der Schwelle des eignen Pallastes sitzt, und von den unverschämten Freiern mit zugeworfenen Knochen und Schlägen traktirt wird. Jemehr die Sorgen der armen Leute wuchsen, desto mehr stieg der Luxus des Adels, und mit dem Hunger und der Nahrungsangst des Bauern stieg die Ueppigkeit und die Zahl der Geistlichen. Die schönsten Keime, die in der germanischen Natur lagen, konnten sich nicht

entwickeln, von Kindesbeinen an ſog die Knechtſchaft mit brennender Hitze alle Kraft aus dem Volke. So ward es ſtumpf für das Schöne, halb barbariſch.

Anfänge der Oppoſition und der Wiedergeburt der Volksfreiheit.

Erſter Aufſtand des gemeinen Mannes unter den Sachſen.

Bis auf Karl den Großen hatten ſich die Sachſen in jenen urſprünglichen Verhältniſſen des teutſchen Mannes erhalten: das Volk theilte ſich in Adel, Freie und Unfreie, doch auch dieſer letzten Loos war weder drückend noch entehrend. Alle drei Stände waren Ein Herz und Ein Arm, als Karl ihnen mit dem Chriſtenthum den Kirchenzehnten und die rohen Forderungen der Feudalität aufdringen wollte. Ihr geſunder freier Sinn wandte ſich ab von einer Religion, in deren Gefolge die Knechtſchaft und herriſcher Uebermuth waren. Sie hatten Abſtufungen unter ſich, aber keine Herren bisher in ihren freien Gauen gekannt.

Das Volk der Sachſen war es darum auch, welches am längſten für die alte heimiſche Freiheit gegen das Lehenweſen gekämpft, welches das fränkiſche Königthum ihm aufbürdete. Es war nur der Uebermacht gewichen. Nur ſo hatte ſich mit dem Chriſtenthum und ſeinen Prieſtern das Lehenherrenthum unter ihnen feſtgeſetzt. Die Lehensherren waren frei von dem verhaßten Kirchenzehenten. Schon darum, und durch andere Vortheile, ließen ſich viele ſächſiſche Edle gewinnen, ſich an den in's Land eingedrungenen fränkiſchen Lehensadel anzuſchließen, und, wie dieſe, die Herren gegen ihre Landsleute, die übrigen Sachſen, zu ſpielen.

Da kam es, daß die Söhne Ludwigs des Frommen um die Herrschaft sich stritten, Ludwig, genannt der Deutsche, und Lothar. Jeder suchte seine Parthei zu verstärken. Da Ludwig den Adel gewann, wandte sich Lothar an das Volk. In seinen Landen gab er vielen die Freiheit zurück, andern versprach er nach dem Siege sie zu geben. Auch an die Sachsen ordnete er Gesandte ab, sie für sich zu gewinnen. Diese hatten durch den Lehenadel und die Priesterschaft ihre alten freien Gesetze verloren, und es seufzten unten den Bedrückungen beider die Freisaßen wie die Hörigen. Lothar versprach jenen und diesen, deren Menge nach der Angabe der Zeitgenossen unendlich war, wenn sie mit ihm hielten, ihre alten Freiheiten und Gesetze ihnen wieder zu geben, wie sie dieselben vor dem, als sie noch ihre alte Religion hatten, genossen. Das zündete in ihnen wie ein Blitz, es berührte sie die Vorspieglung der alten Freiheit wie die Wiederkehr einer geliebten Mutter aus dem Grabe. Sie griffen zu den Waffen, nachdem sie in einem geheimnißvollen Bund, dem Bund der Stellinga, zusammen geschworen, verjagten fast aus allen ihren Gauen die verhaßten Herren, die Priester wie den königlichen Adel, und fingen wieder an, nach alter Weise als freie Männer zu leben, doch nicht lange. Nachdem Lothar und Ludwig Frieden mit einander geschlossen, zog Ludwig mit dem vertriebenen Adel wider sie heran, im August 842, und überwand das zum Schutz der neuerrungenen Freiheit noch nicht genug gerüstete und erstarkte Volk. Als Empörer wurden die Besiegten behandelt, hundert vierzig ihrer Führer enthauptet, vierzehn gehangen, unzählige an den Gliedern verstümmelt. So ward dem gemeinen Mann das Joch des Herrenthums noch fester und tiefer eingedrückt. Im alten Glauben hatte er völlige Freiheit; dienstbar geworden mit dem Christenthum, blieb er nun unter der Ruthe der Priester und des Adels. Darum gedachte er noch Jahrhunderte lang mit heimlicher Liebe des alten Glaubens, der ihm eins war mit der Freiheit.

Verschwörung der Bauern in der Normandie wider die Tyrannei der Herren.

Anderthalb hundert Jahre nach dem unglücklichen Versuche der Sachsen, erhoben sich in der Normandie die Gedrückten für ihre alte Freiheit. Doch wirkte hier kein religiöses Moment mit; das Volk fühlte sich nur bürgerlich gedrückt.

Wie bei den Sachsen hatte das Herrenlehenthum auf den Küsten des nördlichen Frankreichs sich festgesetzt. Die Bauern dieses Küstenlandes, einst lauter Franken, freie Männer, waren den Angriffen der Normannen erlegen. Diese kriegerischen Ankömmlinge hatten sich als höherer und niederer Adel geltend gemacht, und die alten Einwohner mehr oder minder unterdrückt. Die Normannen aber hatten das Feudalwesen nicht ins Land gebracht, sondern erst in demselben es von den Westfranken angenommen. Aber nur um so schneller und frecher hatte der feudale Uebermuth hier um sich gegriffen, und sich unterfangen, Alles, was nicht zum Adel sich zählte, als Knecht zu behandeln. Der Freisasse und der Zinsbauer sahen sich denselben Bedrückungen und Mißhandlungen von Seiten, der Lehensherren preisgegeben, welchen die Leibeigenen erlagen. Selbst der niedere Lehensmann mußte zuletzt Kränkungen und Plackereien des höhern Adels, des Herzogs und der Höflinge, an Leib, Ehr und Gut erfahren.

In den letzten Jahren des zehenten Jahrhunderts gelangte Richard II. an die Regierung der Normandie. Seine Verachtung des Volkes und seine Vorliebe für den Adel waren gleich groß. Was nicht echtadelig war, ward aus seiner Nähe und von seinem Hofe zu Rouen verbannt. Von echtem Adel mußten seine Caplane sein, von Adel seine Schreiber, von Adel seine Kammerdiener und seine Thürsteher. So vom Hofe erhoben, überhob sich der Adel selbst noch mehr, und glaubte, seinen Fuß auf den niedern Dienstmann, auf den freien Bauer, wie auf den Hörigen und Leibeigenen setzen zu dürfen. Dem Adel und der höhern Geistlichkeit ward

von dem Herzog Alles eingeräumt oder nachgesehen, sie mochten den gemeinen Mann noch so sehr placken: darum ward er von den Priestern als „ein frommer Fürst“ gepriesen, und von diesen und dem Adel mit dem Beinamen „des Guten“ beehrt.

Der gemeine Mann hatte es noch nicht vergessen, daß Wald und Wasser und die Thiere darinnen einst jedermann zur Nutzung frei waren, und es that ihm weh, daß sich jezt eine kleine Minderheit, Herzog, Adel und Geistlichkeit, ohne alle Berechtigung, allein und ausschließlich darein theilten. Noch weher that es ihm, wenn er zusehen sollte, wie man ihn täglich zu Frohndiensten zwang, wie man ihm sein Vieh mit Gewalt nahm, wie man ihn, den freien Mann, als Sklaven behandelte, und der adelige Uebermuth Bauern nicht anders als Hurensöhne titulirte.

Durch alle Gauen der Normandie verbreitete sich eine dumpfe Gährung, die bald in Rücksprachen der besseren Köpfe im Volke und in bitteren Klagen sich Luft machte. Auf geheimen Plätzen hielten sie häufige Zusammenkünfte. Es fehlte nicht an Rednern, die mit beredter Zunge und kräftigen Gründen zur Abwehr aufforderten. „Sind wir nicht so gut, wie die Herren?“ hieß es. „Sind wir nicht Menschen wie sie? Haben wir nicht Glieder wie sie? Haben wir nicht hohen Muth und starke Fäuste wie sie? Wohlauf, laßt uns Ernst machen, und uns wehren, wir sind dreißig und vierzig Bauern gegen einen Ritter, und wissen Streitaxt und Kolben wie den Bogen zu führen!“

Es ward beschlossen und beschworen, der Tyrannei ein Ende zu machen.

Aus jedem Gau wurden zwei Männer erwählt, insgeheim in ihrer Heimath von Hof zu Hof zu gehen, um Hülfe zu werben für die alte Freiheit, und die Bereiten in Eidspflicht zu nehmen. Auf einer Hauptversammlung mitten im Lande sollten dann die Beschlüsse gefaßt und der Zeitpunkt der Schilderhebung festgesetzt werden.

Aber das Geheimniß ward vor dem Ausbruch der Bewegung verrathen. Die Bauern sahen sich, ehe sie sich gerüstet und gesammelt, in ihren zerstreuten Gauen von der vereinigten Aristocratie überfallen und, ohne Möglichkeit des Widerstands, der ganzen

Wuth derselben sich preisgegeben. Raoul von Ivry, des Herzogs Ohm, leitete den Ueberfall und das Blutgericht. Was von Peinigungen je aristocratischer Frevel am gemeinen Manne sich einzeln erlaubt, das ward alles zusammen wider das unglückliche Volk auf Einmal angewandt. Einziehung von Hab und Gut war das Geringste. Den Armen wurden Hand und Fuß verstümmelt, die Zähne ausgezogen, die Augen ausgestoßen, die Schaam ausgerissen, die Kniekehlen eingebrannt; manche wurden gepfählt oder lebendig verbrannt. Das Joch der Sieger ward noch schwerer, der Zustand dieser Bauern nach solchen Vorgängen ganz hoffnungslos.

Kampf der Bauern in Jütland und Schonen.

Bisher traten mehr die Bedrückungen des Adels als die der Geistlichkeit in den Vordergrund, wenn auch das Zusammengreifen beider Stände sich überall bemerkbar machte. Wie eifrig und wie verderblich aber seit dem neunten Jahrhundert vorzüglich die hohe Geistlichkeit an dem Mark der Gemeinfreiheit zehrte, wie sehr sie es war, welche die Hörigkeit und Leibeigenschaft zu befördern, die Knechtschaft des gemeinen Mannes zur Grundlage der Priesterherrschaft zu machen arbeitete: das wird recht augenfällig in dem Geschick der freien Bauern Scandinaviens. In dem Aufstande, zu welchem geistliche Ungebühr die scandinavischen Bauern trieb, treten neue, merkwürdige Beschwerden hervor. Neben der Verwahrung ihrer ursprünglichen Freiheit, neben der Verweigerung des kirchlichen Zehenten, wollen die Bauern keinen Kirchenfürsten und kein Cölibat, keine unverheiratheten Priester.

Auf der Halbinsel Jütland, welche die Nord- und Ostsee bespült, ja in ganz Scandinavien, bis Island hinauf, saßen, als schon fast überall in Europa das Volk um seine Gemeinfreiheit durch Adel und Geistlichkeit gebracht war, Nachkommen der alten Germanen, frei wie diese ihre Stammväter, frei wie das Element, dessen Wogen

ſie nahe wohnten. Hier war das Heimathland jener kühnen Abentheurer, die auf kleinen Schiffen die Küſten Frankreichs und Englands, Spaniens und Siziliens eroberten, der Normannen; hier das Vaterland des romantiſchen Odinsglaubens und des Heldengeſanges, der Volkskönige und der Odalsmänner; hier beſtand das Königthum unbeſchadet der Freiheit, hier waren Freiſtaaten in der Form und unter dem Namen von Fürſtenthümern. Wie bei den alten Sachſen, gieng auch hier der alte Naturglaube und die Freiheit, das Chriſtenthum und die Adelsherrſchaft Hand in Hand. Unmittelbar im Gefolge des Chriſtenthums kam das Lehenherrenthum in dieſe Lande. Darum auch hier langer Kampf der Freiheit und des alten Glaubens einer- und des Chriſtenthums und des Herrenthums andererſeits, weil beide in einander ſchmolzen. Als im Jahr 1086 König Kanut der Heilige, der ganz in den Banden der Prieſterſchaft lag, den kirchlichen Zehenten von Jütlands freien Bauern verlangte, empörte ſich über ſolchem Anſinnen ihr Freiheitsgefühl, denn auch ſie fürchteten, unter der Form einer religiöſen Gabe, unter dem Namen eines Gottesdienſtes, zum Menſchendienſt und zu Menſchenknechten herabgewürdigt zu werden. Als der König ihrer Weigerung Gewalt entgegenſtellte, fielen zuerſt zwei ſeiner Beamten, dann er ſelbſt als Opfer des gereizten Freiheitszornes. Vor ihren vereinten Waffen floh er, vor ihren ziſchenden Aexten ſtürzten die Wände ſeines Zufluchtsortes, einer Kirche, von eines Bauern Wurfſpieß durchbort ſank er ſelbſt am Altar in ſein eigenes Blut zuſammen.

Erſt mit dem verrinnenden Blut ſeines Fürſten zerrann der Zorn des Volkes, es beklagte den Todten. Mißwachs und große Theurung, die bald darauf das Land heimſuchten, wurden von den Prieſtern als ein Gericht Gottes ausgedeutet, denen zur Strafe, die ſich ihm und ſeinem Geſalbten widerſetzt, und das geängſtigte Volk, in welchem der Haß gegen die Zehntabgabe umſonſt mit dem Glauben und der Furcht vor dem neuen Gotte kämpfte, fieng an, den Zehnten zu entrichten.

Solche glücklichen Erfolge ermunterten den Eifer der Geiſtlichkeit für ihr Intereſſe: das zwölfte Jahrhundert ſchon ſah, wie

im übrigen Europa, ſo auch durch ganz Scandinavien den Bau der geiſtlichen wie der weltlichen Feudalität vollendet. Aus Deutſchland holten ſich die Herren das Muſter zu dieſem Gebäu, und ſelbſt der Widerſtand der Freiſaſſen trug dazu bei, die Vollendung deſſelben zu beſchleunigen.

In den erſten Jahren des zwölften Jahrhunderts war das Bisthum zu Lund in der Landſchaft Schonen zu einem Erzbisthum erhoben worden, und ſeit dem erſchien der erſte Kirchenvorſteher dieſer Lande im fürſtlichen Mantel und mit fürſtlichen Anſprüchen. Wenn von irgend einer Landſchaft, ſo galt es bisher beſonders von Schonen, daß das Königthum unbeſchadet der Freiheit beſtanden. Frei ſaſſen die Bewohner auf ihren Grundſtücken, ſie wurden als freie Männer von der Krone geachtet und behandelt, ſie richteten ſich ſelbſt nach ihren eigenen Geſetzen; weder Dänemarks noch Schwedens Knechte, ſondern zu dem erſtern nur im Abhängigkeitsverhältniß, hatten ſie ihre alten Freiheiten und Rechte ſich erhalten, und fühlten ſich bei denſelben als ein eigenes, ſelbſtändiges Volk.

Mit großem Widerſtreben vertrugen ſie ſich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit dem neuen Erzbisthum wegen des Zehnten: der Erzbiſchoff Eskil trat noch leiſe und ſchüchtern auf, und ihm entrichteten ſie das Vertragsmäßige. Sein Nachfolger Abſalon gieng weiter. Um ſeinen Stuhl mit aller Pracht und Macht eines Kirchenfürſten zu umgeben, forderte er alle Dienſte und Abgaben, wie ſie einem Feudalfürſten geleiſtet wurden, und da er unter den Schonen ſelbſt keine fand, die ihm die Freiheit der Ihrigen beſteuern und bedrücken halfen, ließ er aus ſeiner Heimath Seeland ſeine Verwandten und Lehensmannen herüberkommen und ſetzte dieſe über die freien Schoniſchen Bauern, als Zehenteinnehmer und Vögte.

Abſalon gab ihnen Vorrechte und Titel, dafür hielten ſie ihm die Bauern zu ſeinen Gebühren und Ungebühren, zu Hand- und Spanndienſten an. War der Prunk des Hohenprieſters den ſchlichten freien Männern zuvor ſchon ärgerlich, waren die Fremden dem auf ſeine Selbſtändigkeit eiferſüchtigen Volke zuvor ſchon verhaßt, ſo mußten die letztern ihm noch verhaßter werden, da ſie

die Herren ſpielen und als Schergen der Tyranei jeden Uebermuth üben wollten; es mußte das prunkende Kirchenfürſtenthum ihm noch ärgerlicher werden, da es das Heiligſte freigeborener Männer gewaltthätig der Hab- und Herrſchſucht eines Einzigen, eines Prieſters, zum Opfer heiſchte.

Ueber die ganze Landſchaft verbreitete ſich eine Gährung, die einen immer bedenklichern Character annahm. Aber mit der Gährung ſtieg der Uebermuth der Kirchenvögte. Auf einer ſteilen unwegſamen Waldhöhe mußten die Bauern eines Tages für die Kirche Holz fällen. Keinem Pferd, keinem Zugſtier war dieſe Stelle zugänglich. Da verlangten die Vögte, die Bauern ſollten ſich ſelbſt vor die Bäume und Blöcke ſpannen und den Dienſt des Zugviehs thun. Das beleidigte Selbſtgefühl der freien Männer brach in Aufruhr aus, ſie verjagten die Lehensmannen der Kirche, fielen in die Güter des Erzbisthums, riſſen die Zehentſcheuern nieder und plünderten die Vorräthe.

Abſalon der Erzbiſchof eilte von Seeland herüber, rief die Schonen zu einer allgemeinen Verſammlung am Biſchofsſitz, aber der Volkszorn übertäubte ſeine Stimme. Er verſuchte nun mit den Bewohnern der einzelnen Gegenden der Landſchaft zu unterhandeln. Die Bauern im Süden ließen ſich von ihm gewinnen, gährten aber, als ſie ſich getäuſcht ſahen, noch heftiger auf. Auf der Inſel Sigoſtha (Iſron) ſuchten ſie ſich des hohenprieſterlichen Täuſchers zu bemächtigen. Ihr Anrücken aber war ihm verkundſchaftet, er hatte Zeit, ſich mit ſeinen Lehensmannen, einer Wagenburg und Verſchanzungen zu umgeben. Als ſie zum Angriff anrückten, hob er ein groſſes Kreuz empor, ihnen entgegen. Vor dem heiligen Zeichen wiechen ſie zurück, ſo groß war ſchon die Ehrfurcht vor dem Kreuz in dieſen Bauern. Einige derſelben, die den Lehensmannen des Erzbiſchofs in die Hände fielen, wurden von dieſen übel zerſchlagen, ein Lehensmann dafür von den Bauern, in deren Mitte ſein unbändiges Roß ihn hineinriß, getödtet. Mit Mühe entfloh Abſalon nach Lund, von da nach Seeland.

Hier traten Abgeordnete der ſchoniſchen Bauern vor ihn, erklärten, er ſolle ſeine ſeeländiſchen Lehensmannen und Vögte und

alle Ungebühren abthun, so werde mit der Entfernung der Ursachen der Unruhen alles Volk sich beruhigen. Auch vor den König Waldemar traten sie. Er schien die Gerechtigkeit ihrer Sache einzusehen und sandte freundliche Schreiben an das Volk zurück. Des Erzbischofs und seiner Mannen Verfahren aber entsprach nicht den freundlichen Worten des Königs. Nun gerieth von einem Ende des Landes zum andern alles in Aufstand gegen die Kirche. Die freien Männer waren entschlossen, nur ihrem König zur Pflicht zu seyn und die Anmassungen der Priester zu demüthigen. Nichts sollte fortan dem Erzbischof gegeben oder geleistet werden; es sey unnöthig und ungebührlich, da er selbst eine unnöthige Person sey; zum Gottesdienst bedürfe es keines Kirchenfürsten, nur einfacher Priester, aber diese müssen verheirathet seyn, sonst sey die Zucht und das Glück der Ehen gefährdet.

Absalon ruhte nicht, bis der König gegen die Bauern zu Felde zog. Ehe es zu einer Schlacht kam, sandten diese nochmals Abgeordnete an den König. Sie wiederholten, was sie früher gesprochen. Das gefiel den jütländischen Bauern im königlichen Heer alles wohl, sie selbst fanden den Zehenten unerträglich, und sie erklärten laut murrend die Klagen der Schonen, ihrer Brüder, für gerecht, die Sache derselben für ihre eigene. Der König selbst sprach dem Erzbischof zu, den Zehenten fahren zu lassen. Dieser war zu nichts zu bewegen, gütliche Unterhandlung mit den Bauern ohne Erfolg, zur Gewalt fehlte es, ohne die Jüten, an Macht. So mußte der König wieder heimgehen, ohne etwas erreicht zu haben.

Absalon legte auf das Land den Kirchenfluch; die Bauern entzogen den Priestern, die den Gottesdienst nicht halten wollten, den Unterhalt, plünderten die Kirchengüter und verjagten die letzten Lehensmannen aus ihren Gränzen. Im Frühling 1181 setzten sich der König und der Erzbischof mit einem neuen grossen Heer in Bewegung. Durch alle Gaue Schonens sandten die Häupter der Bauern den Budstok, das altherkömmliche Signal, das, was Arme hätte, zum Kampf für die Freiheit aufrief. Aber unvorsichtig zersplitterten sie ihre Macht. Die Bauern des nördlichen Landes warfen sich allein den königlichen und erzbischöflichen Kriegsmannen

entgegen. Der Erzbischof sprach von Prügeln, mit denen man den Bauernschwarm auseinander jagen sollte; der König erwiederte: „Wir haben uns mit Männern zu schlagen, nicht mit Hunden.“

Die Bauern schlugen sich als Männer; nach langem Kampfe entschied die erzbischöfliche Reiterei, der es gelang, durch eine Furth des Saxaaenflusses dem Landvolk in die Seite zu fallen. Der Strom ward roth und voll von Bauernblut und Leichen.

Nach kurzem Widerstand unterwarfen sich auch die Bauern des östlichen Landes, die Niederlage ihrer Brüder hatte ihren Muth gebrochen, aber als der Zehente eingefordert ward, weigerten sie sich wie zuvor. Einem neuen Aufstand zuvor zu kommen, bewog der König den Erzbischof zwar nicht dem Zehenten, doch andern Steuern zu entsagen. Aber priesterliche Herrsch- und Habsucht reizte schon im folgenden Jahre, als König Waldemar todt war, die Bauern zu neuem Aufstand. Sie hatten es erfahren, wie das dänische Königthum mit dem Priesterthum Hand in Hand bisher ging, Ako Tubbenson, der an die Spize des Volks getreten war, bestimmte sie, sich von der Krone Dänemark los zu sagen und Harald vom schwedischen Fürstenstamm als ihren König herbei zu rufen. Aber Harald focht unglücklich, die dänischen Königs- und Kirchenmannen siegten. Das entwaffnete Volk vermochte keinen offenen Widerstand mehr wider die Lehensmannen, den Adel, der jezt im Namen des Königs und der Kirche alle ihre Gauen wieder besezte. Eine Verschwörung ward im Werden erstickt, die einst so freien Bauern sanken zu Hörigen, grossentheils zu Leibeigenen herab, und in der gerechten Trauer über ihre Knechtschaft erzählten sich ihre Enkel auf ihren Höfen und in ihren Hütten die Sage vom Gottesgerichte, das den Urheber ihres Unglücks, den Mörder ihrer Freiheit hinweggerafft. Absalons Geiz, so spricht die Sage des Volkes, raubte einem Bauer das lezte Erbe seiner Väter, einen halben Acker, der lud ihn sterbend vor Gottes Richterstuhl, und in derselben Stunde stürzte Absalon todt zur Erde und fuhr zur Hölle.

Zu allen Zeiten hing der fromme Glaube des Volkes die ewigen Rechte der Freiheit an die Sterne auf, die Unterdrücker der-

ſelben aber verwies er immer in die Genoſſenſchaft und das Reich des Teufels.

Anfänge der geiſtigen Befreiung.

Das religiöſe Moment iſt immer von tiefſtem Einfluß auf die bürgerliche Verfaſſung der Völker. Je nach dem es die eine oder die andere Geſtalt hat, begünſtigt es die Freiheit oder die Knechtſchaft. Das Prieſterchriſtenthum hatte die letztere in ſeinem Gefolge, die reine Lehre führte ſtets zur Freiheit.

Was auch gewiſſe Leute dagegen ſagen mögen, die Lehre Chriſti, wie er ſie ſelbſt lehrte, iſt das Evangelium nicht der geiſtigen Freiheit nur, ſondern auch der bürgerlichen: daß die Menſchenwürde in Allem aufs höchſte geachtet werde, iſt in ihr ein Grundprinzip. Es war billig, daß: was die Lehre Chriſti in ihrer kirchlichen Entartung an der Freiheit der Völker verſchuldete, ſie in ihrer Reinheit wieder gut machte.

Als die Menſchheit durch den ehernen Fuß der Römer in den Staub getreten war, ſprach Chriſtus das aufrichtende Wort aus, daß alle Menſchen Kinder Eines Vaters, Brüder, unter ſich gleich ſeyen. Dem gemäß war die Verfaſſung der erſten chriſtlichen Gemeinden. Im apoſtoliſchen Zeitalter herrſchte darin der Geiſt brüderlicher Gleichheit, und die Gemeinde hatte die geſetzgebende und richterliche Gewalt, wie die freie Wahl ihrer Vorſteher. Ihre Glaubenslehre wies den Geiſt in ſich hinein, auf den Gedanken, auf die Wahrheit; ihre Sittenlehre lehrte ſittliche Veredlung und thätige Liebe aller Menſchen, ſelbſt der Feinde; ihr Gottesdienſt war höchſt einfach, ohne Prieſter und Ceremonien, denn ihre Religion war weſentlich Leben, That, und gerade von dem jüdiſchen Ceremonienwerk ſollte ja der Geiſt befreit werden.

Aber ſchon nach den erſten Jahrzehenden ſeines Beſtands wurde das Chriſtenthum getrübt und verunſtaltet. Schriftgelehrte bemächtigten ſich deſſelben und bald verſchwand ſeine großartige Ein-

fachheit und Lauterkeit hinter den seltsamsten theologischen Schnörkeln und Schrullen. Unter dem Namen von Aposteln wurden später Schriften verfaßt und verbreitet, welche ganz andere Dinge lehrten, als Christus gelehrt hatte, und die abentheuerlichsten Begriffe und Sätze in die ursprüngliche Lehre hineintrugen. Die Wahrheit verdrängte der Aberglaube, die Prüfung und den Gedanken die Schwärmerei und das Spiel der Fantasie, den Kern der christlichen Lehre, das in Liebe thätige Christenthum, der Prunk und Mechanismus eines bloß äußerlichen Gottesdienstes. Denn es dauerte nicht lange, und Priester thaten sich auf, in dem Sinne der altjüdischen Leviten, als eine abgeschlossene Kaste, die sich, als Auserwählte des Herrn, dem Volke, den Laien, gegenüber stellten, und der priesterliche Ehrgeiz fing an, seine Herrschaft auf die Erschlaffung des menschlichen Geistes zu bauen. Fasten, Kasteiungen und Aeußerlichkeiten aller Art wurden als die Hauptsache, freie Forschung des Geistes, der Gebrauch der Vernunft als etwas Gefährliches und Verbotenes hingestellt, den einfachen religiösen Gebräuchen, der Taufe und dem Erinnerungsmahl, geheimnißvolle Bedeutung und magische Kraft beigelegt, und nach und nach ein Glauben ausgebildet, der den menschlichen Geist betäubte und gefangen nahm. So ward die Religion Christi in ihrem Geiste beleidigt und verspottet, durch den Glanz des äußeren Kultus das Auge bestochen, durch die Lehren vom Verdienstlichen der Unwissenheit, des blinden Glaubens, wie durch berauschenden Weihrauch und kirchliche Schauspiele das Volk nach und nach in geistige und leibliche Knechtschaft eingewiegt.

Doch ließ sich der Geist nicht ganz unterdrücken. Es gab noch Leute, welche prüften und den äußeren Prunk der Kirche mit der Einfachheit und dem Geiste der ersten christlichen Gemeinden, die Lehre der Priester mit der der Schrift verglichen. Ohne Geräusch und im Verborgenen erhielt sich das Licht eines reinen Christenthums in kleinen frommen Verbrüderungen fort, welche unter den verschiedensten Namen durch die Jahrhunderte herab sich fortpflanzten und alle in Einem zusammentrafen, in der Opposition gegen das Priesterchristenthum. Sie war klein im Verhältniß zu

der befangenen Maſſe, die Zahl dieſer Hellerdenkenden, aber ſie war doch da im Leben und Geiſte, die Oppoſition, der Anfang der innern Befreiung. Es war ausgeſprochen und kund geworden unter den Menſchen, daß das Prieſterchriſtenthum nicht das evangeliſche war; man konnte darüber denken und reden, die Wahrheit hatte Grund und Boden in der Welt, es bedurfte nur der Zeit für ſie, um zu erſtarken und die Lüge zu ſtürzen. Der innern Befreiung aber mußte dann die äußere, der moraliſchen Revolution die politiſche folgen.

Und bald traten Männer auf, die auf wiſſenſchaftlichem Wege zu gleichen Reſultaten gelangten wie jene frommen Sekten. Seit der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts fing der wiſſenſchaftliche, der vernünftige Geiſt zu wetterleuchten an, und die Myſterien, die man bisher als von Gott ſelbſt ausgegangen der Menſchheit aufdrang, mit dem Lichte des Zweifels, des unterſuchenden Gedankens zu beleuchten. „Wenn man zum Glauben gekommen iſt,“ lehrte Anſelm, „ſo iſt es eine Nachläſſigkeit, ſich nicht auch durch das Denken vom Inhalt des Glaubens zu überzeugen.“ Weiter ging Abälard. „Man kann nichts glauben,“ lehrte er, „was man nicht zuvor vernünftig begriffen hat, und es iſt lächerlich, Andern zu predigen, was man weder ſelbſt, noch der, dem man predigt, vernünftig begreifen kann.“ Sein größerer Schüler, Arnold von Breſcia, zugleich ein Schüler der reinen Lehre der Waldenſer, einer jener frommen Brüderſchaften, wagte ſich ſchon an eine förmliche religiöſe und politiſche Reformation. „Aller weltliche Beſitz, predigte er, ſtöre die Geiſtlichen im Dienſte Gottes: daher rühre ihre Ueppigkeit, ihre Pracht, ihr Stolz, ihre ungeheure Verdorbenheit. Wenn der Pabſt ein Nachfolger Chriſti ſeyn wolle, der in Knechtsgeſtalt auf Erden gewandelt, ſo dürfe er auf keinem Throne ſitzen“. Alle Bewohner am jenſeitigen Fuße der Alpen kamen in Aufregung, dem dunkeln Gefühl, das die Bruſt vieler Tauſende erfüllte, war das rechte Wort gefunden, und der rechte Mann, der es mit feuriger Beredſamkeit ausſprach. Von der Kirche als Irrlehrer verdammt, ward er auf ſeiner Flucht über das Gebirge geführt, und er lehrte am Bodenſee, zu Conſtanz,

zu Zürch. Der Saame seines Worts fand ein gutes Land am Zürcher See, in den Waldstädten, in Schwaben und weiterhin. Die weltliche Herrschaft des Pabstthums zu brechen und die Völker zu befreien, war sein Ziel. In ganz Italien, in der Schweiz, an der Donau gährte der von ihm ausgehende religiös-politische Protestantismus fort. In Ulm, im Herzen von Deutschland, ward auf großer Versammlung beschlossen, daß, wer in den Bann gethan werde, erst vor einem weltlichen Gericht verhört und überwiesen werden müsse, damit nicht die Ränke des Priesterthums störend in die Ordnung des Staates eingreifen, und daß die, welche die Kirche excommunicire, dennoch gute Christen, Bürger und Edle seyn und bleiben können. Die Kirche rief Wehe über Wehe. „Ein neues Evangelium, klagte sie, werde für die Völker geschmiedet, ein neuer Glaube gelehrt, ein neuer Grundstein gelegt. Der menschliche Geist maße sich Alles an und lasse nichts dem Glauben übrig". Die Lehre von der brüderlichen Gleichheit aller Menschen, von der Unwürdigkeit der Leibeigenschaft und der Nothwendigkeit eines sittlichen Lebens, eines einfachen Gottesdienstes, breiteten zu gleicher Zeit mehrere in der welschen Schweiz, in der Provence, am Niederrhein aus. Sie erlagen den Verfolgungen der Kirche, wie bald auch Arnold selbst. Durch Verrath in die Hände seiner Feinde, der Priester, geliefert, starb er zu Rom, an einem Holze hängend, den Feuertod, weil er die ganze innere Verwesung der Kirche aufgedeckt und die Lehre von der Freiheit und Souveränität des Volkes verkündet hatte, im Jahr **1155.**

In dem Holzstoßfeuer, das den politischen Messias Italiens zu Staub brannte, glaubten die Priester den Geist vernichtet, der die Völker von ihren Banden befreien wollte. Die große innere Bewegung, die er veranlaßt und geleitet hatte, verschwand wenigstens unter dem Waffen- und Heergetümmel des langen lautrauschenden Kampfes, welchen die Hohenstaufen mit dem Pabstthum und seinen Verbündeten um die weltliche Macht führten. Aber sie verschwand nur, sie ging nicht unter; und während die Kirche ihr ganzes Augenmerk auf diesen Kampf heftete, durchdrang der

Geiſt, der in Arnold ſich geoffenbart, unſichtbar die Thäler und Gebirge, die Schlöſſer und die Städte, trat auf einmal aus ſeiner Verborgenheit, worin er Hunderttauſende zu den Seinen gemacht, unter den manchfaltigſten Namen und Geſtalten frei hervor, am Sitze des Pabſtthums, am Fuß der Alpen und der Pyrenäen, in Schwaben und Flandern, am Rhein und an der Nordſee, in Böhmen, Mähren und Polen, ja jenſeits des Kanals in England. Land- und Gewerbsleute nnd die ärmern Bürger der Städte, die niedere Volksklaſſe, bildeten den größten Theil dieſer Brüderſchaften, doch zählten ſie auch in den höhern Ständen, beſonders unter den Frauen, Anhänger. Sie hörten das Gotteswort der Bibel, und bewieſen daraus, daß Leibeigenſchaft mit dem Chriſtenthum ſich nicht vertrage. Wo das neue Teſtament gelehrt und geleſen wird, das jeden Menſchen als nach dem Bilde Gottes geſchaffen, jeden Leib als einen Tempel des heiligen Geiſtes geachtet wiſſen will, muß die Herabwürdigung des Menſchen zu einer Sache als ein gottloſer Frevel erſcheinen. So mußte das Volk, wie es von religiöſer Knechtſchaft ſich befreite, bald den Drang in ſich fühlen, auch von der politiſchen Knechtſchaft, die es den Geſetzen Gottes entgegen erkannte, ſich loszumachen.

Gegen dieſen Geiſt der Zweifelſucht und der Unabhängigkeit ſchuf das Pabſtthum ſeine ſo berüchtigt gewordene Lehenmiliz, die Bettelmönchsorden und die Inquiſition. Kreuzzüge, die ſonſt nur nichtchriſtlichen Völkern galten, wurden jetzt wider Chriſten gepredigt, weil ſie dachten und vernünftig glaubten. Die Entartung des Chriſtenthums erreichte hierin ihre äußerſte, Abſcheu und Entſetzen erregende Spitze. Das Prieſterthum fand Vollſtrecker ſeiner Ketzerdekrete vorzüglich in den Herren, nicht ſowohl aus religiöſen als politiſchen Gründen. Das Licht, das die Anhänger der reinern Lehre erleuchtete, hatte auf alle Theile ihres Lebens glücklich gewirkt, Ackerbau und Gewerbe, Künſte und Handel in ſchöner Blüthe, hatten einen Wohlſtand unter ihnen verbreitet, welchen der Bauer auf dem Lande, wie der Bürger in der Stadt theilte, und dieſer Wohlſtand und die Abneigung gegen das Lehenweſen, gegen Hörigkeit und Leibeigenſchaft, welche ſie zeigten, gaben den

Fürsten und Herren das Schwerdt gegen sie in die Hände, denn sie hofften von jenem reiche Beute, von dieser fürchteten sie, das Volk möchte mit den Banden der geistigen Knechtschaft auch die der politischen abstreifen. So entbrannte mit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fast durch ganz Europa der Kampf des gedankenlosen Fanatismus mit der hellen Ueberzeugung, des grauenhaften frommen Wahnsinns, der seine Mitchristen in Qualen hinschlachtete, um ihre Seele zu retten, mit der Begeisterung, welche über ihre zerstörten Hütten und Städte, über ihre gemordeten Geliebten, über den eigenen Scheiterhaufen hinweg den Himmel offen und die ewigen Palmen sah, der Kampf der Hab- und Herrschsucht der Herren mit dem Wohlstand und Freiheitssinn des Volkes, unter der Maske der Religion. Besonders der schöne Garten des südlichen Frankreichs ward so fast zu einem Kirchhof. Selbst Friedrich II., der Hohenstaufe, der am hellsten unter allen dachte, die je auf dem Kaiserthrone saßen, entblödete sich nicht, den antimonarchischen Geist, wo er sich zeigte, unter der Maske der Ketzerverfolgung, als einen religiös gefährlichen, zu bekämpfen, er, der sein Lebenlang die Vernunft wider das Priesterthum, die geistige Freiheit wider den kirchlichen Despotismus verfocht.

Aber der einmal zum Bewußtseyn gekommene Geist der Freiheit ließ sich nicht ausrotten; immer wieder neu geboren, erschien er in allen Theilen Europas, bald in reformirender, bald in revolutionärer Gestalt, soviel auch das Priesterthum that und erfand, durch neue Blendwerke und Betrügereien den natürlichen Verstand des Volkes zu verfinstern, so sehr auch Hand in Hand Priester und Herren, Aberglauben und Unterdrückung gingen.

Anfänge der bürgerlichen Befreiung in den Städten.

Eine treffliche Wiege, worin die unterdrückte Freiheit des gemeinen Mannes ihre Wiedergeburt fand, wurden die Städte. Sie waren eine nothwendige Frucht der Verhältnisse. Sollte das

Volk nicht zu Grunde gehen, so mußte, wie dort dem Priesterchristenthum und dem blinden Glauben eine reinere Lehre, die freie Forschung des Geistes sich gegenüber stellten, so auch hier der Zügellosigkeit des Adels, der alle nach und nach in Leibeigenschaft herabzudrücken drohte, ein Gegengewicht gegeben werden, in einem vernünftig freien Bürgerthum. Oberitalien war es, wo die Städtefreiheit, das Bürgerthum sich am frühsten, schnellsten und schönsten entwickelte: dort bauten die Gemeinden auf der Grundlage der alten Munizipalfreiheiten, welche sie aus dem Einsturze des griechischen und römischen Kaiserreichs mitten durch die Stürme der Völkerwanderung gerettet, unter der Gunst der Umstände fort, und hoben sich bald zu einer solchen Höhe, daß sie als unabhängige Republiken einen hundertjährigen Kampf gegen die Monarchie bestehen konnten. Weder so schnell noch so großartig war das Wachsthum der bürgerlichen Freiheit in Deutschland. Auch hier entfaltete sich diese zwar ziemlich frühe, doch nur in einzelnen Städten, in denen, in welchen geistliche Fürsten ihren Sitz hatten, denn diesen waren leichter Zugeständnisse abzunöthigen, als den weltlichen Fürsten.

Schon die fränkischen Kaiser beschenkten bereits bestehende Städte am Rhein, oder größere Flecken mit Markt- und andern Rechten, denn das Rheinland war das Land ihres Ursprungs und ihrer Liebe. In diese flüchtete sich der hörige Mann vor den Ausschweifungen des Faustrechts und den Bedrückungen der Herren. Jeder, der ein Gewerbe verstand, fand daselbst das Bürgerrecht, und jeder hörige Mann konnte als ein persönlich freier, ungehindert von seinem Zinsherrn, seine Wohnung nehmen wo er wollte. Selbst der Leibeigene, der sich in eine Stadt flüchtete, war, wenn er Jahr und Tag von seinem Herrn nicht zurückgefordert wurde, Schutzbürger der Stadt. Anfangs waren zwar in den Städten neben einander zwei Gemeinden, die Ehrbaren oder die Bürger im besondern Sinne, und die Gemeinde. Die erstern bildeten theils die freien Grundbesizer, theils Edelfreie. Da die Städte meist ursprünglich Residenzen waren geistlicher oder weltlicher Heeren, so fand sich von Anfang viel Adel im Hofdienst daselbst. Auch später

noch begaben sich adeliche Familien in die Städte, weil diese mehr Annehmlichkeiten und Schutz boten, als ihre Sitze auf dem Lande. Die Gemeinde bildeten die Handwerker, das Volk überhaupt. Diese waren ursprünglich sämmtlich unfrei, aber Gewerbfleiß und Kunst, oder zufällige Umstände brachten sie bald so weit, daß sie sich die Freiheit entweder erkaufen oder erzwingen konnten.

Die Gewerke, von Jahr zu Jahr wachsend an Zahl und Wohlhabenheit, thaten sich nach und nach in Zünfte oder Innungen zusammen, und der gemeine Mann lernte dem städtischen Adel gegenüber sich fühlen, zumal da auch er Waffen trug, und da, wie in den italischen Städten, besonders auch in den süddeutschen, welche mit Italien durch die Schweiz in beständigem Handelsverkehr waren, der Geist jener religiösen und bürgerlichen Freiheit, der oben bezeichnet ward, seinen Hauptsitz hatte. Wo die Prinzipien, welche die Grundlage einer wahrhaft freien Verfassung bilden müssen, einmal breitern Boden im Volke gewonnen haben, ist die Freiheit selbst nicht mehr weit; sie ist eine nothwendige Folge, wie, wenn nicht ausserordentliche Störungen eintreten, in der Natur auf die Blüthe die Frucht folgt.

Bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatten allenthalben in den deutschen Städten die Ehrbaren, der Adel und die freien Bürger ausschließlich geherrscht. Sie allein bildeten den Rath, verwalteten die Aemter. Wer es einmal wagt, über die Lehren des religiösen Glaubens zu grübeln, den hält nichts ab, die Rechte der irdischen Gewalten zu prüfen. Der gemeine Mann, der Handwerker, der Gewerbtreibende fing an zu fragen, mit welchem Recht die Ehrbaren allein die Regierung in Händen hätten, und bald spürten die städtischen Adelsgeschlechter die Wirkungen des erwachenden Geistes im Volke. Es fing an, seine ihm zum Bewußtsein gekommenen Ansprüche geltend zu machen, und Theilnahme an der Regierung zu fordern. In der einen Stadt war man klug genug, die gerechten Forderungen nicht geradezu zurückzuweisen, in der andern stellte man ihnen kühnen Trotz entgegen. Von der Spannung kam es zu Reibungen, von diesen zu offenem Kampf. Die Gemeinden erzwangen sich das volle Bürgerrecht,

und bald, da der Adel aufs Neue ungemessene Herrschaft sich anmaßte, den Sieg über denselben vollständig. In den einen Städten wurde die Verfassungsform eine gemischte, aristokratisch-demokratisch; der bisher nur aus Adelichen zusammengesezte Rath ward mit Repräsentanten der Gewerke vermehrt. Oder sie wurde rein demokratisch, der Adel ganz gestürzt, und das Volk besezte aus sich die Regierung. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte der Gewerbstand fast in allen Städten schon gesiegt, der Geist bürgerlicher Freiheit seinen Lauf durch die deutschen Gauen vollendet. Am Ober- Mittel- und Niederrhein, am Zürcher- und Bodensee, an der Donau, am Neckar und am Main hatte der gemeine Mann in den Städten sich mündig erklärt, und die Freiheit, mit der jeder Mensch geboren wird, zu öffentlicher Anerkennung gebracht.

Fernere Kämpfe des gemeinen Mannes auf dem Lande für seine Freiheit.

Fernere Kämpfe der freien Landleute in Niederteutschland.

Auf einem kleinen Landstriche, zwischen der Eider und der Elbe, zwischen dem Meer und Sümpfen sassen, als wahre und ächte Sprößlinge der alten Deutschen, die Dithmarschen. Sie waren seit alten Zeiten ein freies Volk von Bauern, keinem Herrn jemals unterthan, nur dem Bischof von Bremen reichten sie einen kleinen Zins, und sie ließen sich sonst nichts bieten und nichts auflegen. Um auch sie zum Gehorsam zu bringen, wurden an ihren Gränzen zwei Vesten gebaut. Jahrelang übten die Grafen von Stade auch hier jenes allwärts beliebte Unterdrückungssystem, bis den Landleuten die Geduld ausging. Als aus einer der

Vesten, der Bökelnburg, Rudolf II, seine Härte und Habgier aufs Aeusserste trieb, da entbrannten diese, der Bedrückungen müde, im Jahr 1144.

Wenige Jahre zuvor hatte eine große Fluth das Land überschwemmt, dieser war ein so harter und kalter Winter gefolgt, daß die Vögel in der Luft erfroren und todt niederfielen. Das folgende Jahr brachte eine so schnelle Theurung und Hungersnoth, daß Menschen und Vieh in großer Zahl elend umkamen. Die dithmarscher Landleute hielten darum bei ihrem Grafen an, das Korn, das sie ihm liefern sollten, ihnen zu erlassen. Die Schatzung aber, die er ihnen davon aufgelegt, war dießmal doppelt so groß als sonst. Die Gräfin, eine harte Frau, hatte ihn dazu vermocht. Der Anlaß dazu war dieser.

Zwischen Schafstädt und Egstädt auf Heinevirt saß ein vornehmer Mann. Diesen lud der Graf zu Gast und bewirthete ihn stattlich mit Saitenspiel. Darum lud er den Grafen mit seiner Gemahlin wieder, und füllte die Bänke, darauf sie sitzen sollten mit Säcken voll Korns, und statt des Saitenspiels ließ er zuerst seine Schweine, dann seine Schaafe, Kälber, Kühe und Pferde nach einander vorführen, um seinen Reichthum zu entfalten. Dieser Uebermuth reizte die Gräfin und sie darum den Grafen, daß er die Dithmarschen gewaltsam anhielt, die rückständigen Lieferungen des vorigen Jahrs und die dießjährigen mit einander aufzubringen. Ja es soll gesagt worden sein, die Bauern sollten zum Zeichen ihrer Dienstbarkeit ein Joch am Halse haben. Das dünkte ihnen unerträglich, sie gedachten ihrer alten Freiheit, und sannen auf Mittel und Gelegenheit, solchen Druck abzuwerfen. Auf den Tag, da sie das Korn in das Schloß liefern sollten, schikten sie etliche Wagen mit Korn gefüllt voran, auf einen sezten sie eine schöne Maid, eines Bauern Tochter, um die der Bökelnburger Herr gebuhlt. Der Vater ging zur Seite des Wagens. Auf den andern Wagen aber hatten sie starke Männer in und unter den Säcken verborgen, diese ließen sie eilends auf einander folgen, daß sie nicht alle auffahren konnten, sondern etliche im Thore halten mußten. Bei jedem Wagen waren aber ohnedieß schon die

ſtärkſten Männer, als die das Korn tragen mußten. Als nun der Graf ſich keines Args verſah, und ſie ihres Gefallens auffuhren und hielten, gaben ſie die Loſung: „Rühret die Hände, ſchneidet die Säckebände!“ Da ſchnitten ſie die Verborgenen aus den Säcken, und die Wagenführer und die andern, ſo die Säcke ins Schloß tragen ſollten, rotteten ſich zuſammen. Die Gräfin fand ihren Tod fliehend durch die Waffen der Landleute oder in der nahe vorbei fließenden Aue. Der Graf floh in das innerſte und heimlichſte Gemach des Schloßes, eine zahme Elſter, die er ſtets zur Kurzweil bei ſich zu haben pflegte, flog ihm nach, und die ihm nach flog und ihn nicht verlaſſen wollte, verrieth ihn durch ihr Geſchrei. Er ward hervor gezogen und erſtochen — Edemanns Jürgens führte den erſten Streich — und das Schloß wurde zerſtört. So erzählt die Volksüberlieferung der Dithmarſchen.

Drei Jahre lang lebten ſie nun in vollkommener Freiheit, bis ſie als Reichsfeinde erklärt, von dem Bremer Erzbiſchof und Heinrich dem Löwen und andern Großen mit Uebermacht überzogen, beſiegt, und als Beſiegte behandelt wurden. Es ward ihnen ein jährlicher Zins an Waizen, Roggen, Schaafen und anderem aufgelegt. Einige Jahre ſpäter ſetzte er einen Grafen, Reinold von Artlenburg, in ihr Land, und erbaute darin durch See, Wald und Moor geſchüzt die Stellerburg, um ſie deſto beſſer in Gehorſam zu erhalten. Bis 1164 trugen die Bauern das Joch. Da kam die Kunde ins Land, daß ihr Zwingherr in der Schlacht bei Demming von den Slaven erſchlagen worden, und die Landleute erhoben ſich und eroberten die Zwingburg und ihre Freiheit wieder. Als die Hauptleute derſelben am Pfingfeſte vom Schloß herabgingen, um ſich mit Spielen zu vergnügen, fielen die Dithmarſchen, nachdem ſie den Pförtner beſtochen, oder wie andre melden, erſchlagen hatten, mit grünen Zweigen bedeckt, und Zweige in den Händen tragend, plözlich auf die Veſte. Umſonſt rief der Wächter: der Wald rückt an, der Wald rückt an! Die im Schloß zurückgebliebenen Knechte verlachten ihn, und ſchon beſetzten die Landleute die Pforten, tödteten die Beſazung, und die adelichen Hauptleute, vom Schloße abgeſchnitten, flohen aus dem

Land. Was sonst von Adel darin war, wurde von den Landleuten verjagt, und alle Versuche, die Lehenherrschaft wieder einzuführen, vereitelt, bis im Jahre 1201 das Land von dem Dänenkönig Kanut unterworfen und Schack, ein holsteinischer Edler, von ihm als Graf darein gesezt ward. Die Dänen bauten eine neue Zwingburg, das Schloß Lin. Aber im Jahre 1227, als sich die deutschen Fürsten, die Grafen von Holstein und Schauenburg, der Fürst zu Mecklenburg und der Erzbischof Gerhard von Bremen wider die Dänen verbanden, sagten die Dithmarschen nur unter der Bedingung ihren Beitritt zu, daß sie ihre alte Freiheit wieder erlangen. Es ward ihnen gelobt. Gemäß der Abrede verließen sie in der Schlacht bei Bornhövede unweit Kiel, im entscheidenden Augenblick, das Heer der Dänen, ihrer Unterdrücker, die Dänen wurden geschlagen, die Zwingburg Lin zerstört, und die Dithmarschen lebten fortan bis in den Anfang der neuen Zeit herein, als freie unabhängige Landleute unter der scheinbaren Oberhoheit des Erzstifts Bremen. Es gab adliche Namen auch ferner unter den Dithmarschen, aber keinen Adel mehr als bevorrechteten Stand, keine adlichen Höfe, keine Hintersaßen. Es war ihnen keine Wahl geblieben, als in der Landesgemeinde den Bauern gleich zu stehen, oder das Land zu räumen. So ward die Freiheit des Volkes vollkommen.

Nicht so glücklich waren die Bauern, die aufwärts an beiden Ufern der Weser einen kleinen Landstrich bewohnten, die Stedinger, ein Zweig des friesischen Stammes. Osterstade und das jenseitige Ufer des Herzogthums Oldenburg gehörten dazu. Flüsse, Dämme und Gräben schüzten sie, ihre Sitten und ihre Bedürfnisse waren einfach, wie die der alten Deutschen. Die jenseitigen Anwohner des Stromes waren seit dem zwölften Jahrhundert Zehntpflichtige von Bremen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß frühzeitig die reinere Lehre durch den Seehandel ihren Weg an diese Küste fand. Fleiß und Aufklärung hatten wachsenden Wohlstand, dieser das Erwachen des Freiheitsgeistes zur Folge. Priester und Adel verbanden sich, diesen zu brechen. Sie legten Burgen auf ihren Grenzen an, drückten aus diesen herab auf die freien Land-

leute, und die Weiber und Töchter derſelben ſahen ſich, wenn ſie andachtsvoll zur Kirche gingen, von dem Muthwillen und den frechſten Gelüſten der Burgmannen mißhandelt. Da erſtürmten die Bauern die Burgen und verjagten die Beſazungen, im J. 1187. Den Grafen von Oldenburg ſchlugen ſie zurück: dem Banne, unter deſſen ſtrengſten Fluch ihr Land gelegt wurde, antworteten ſie mit Verjagung der Abgeſandten des Erzſtifts und mit völliger Verweigerung alles Zehenten. Der Erzbiſchof Hartwich II. erhielt, die widerſpenſtigen Bauern zu unterwerfen, vom Papſt ein Schwerdt von beſonderer Weihe. Aber dieſes Schwerdt, womit angeblich Petrus dem Knecht Malchus das Ohr abgehauen haben ſollte, that den Bauern keinen Schaden, und während nach dem Tode des Erzbiſchofs ihre Feinde acht Jahre um den Biſchofsſtuhl ſich ſtritten, befeſtigte ſich und wuchs ihre Freiheit. Eines Prieſters ruchloſe That ward Anlaß zum Vernichtungskampf. Ein bremiſcher Prieſter, verdrießlich über das Beichtgeld einer frieſiſchen Edelfrau, das ihm zu gering dünkte, ſteckte ihr beim Abendmahl ſtatt der geweihten Hoſtie den Beichtpfenning in den Mund. Der Mann der Beleidigten klagte. Mit Schimpf abgewieſen, erſchlug er den Prieſter. Das ganze Volk achtete die Rache gerecht. Der bremer Erzbiſchof ſandte ein Heer wider ſie. Sie ſchlugen es. Er bannte das Land, alle Prieſter verließen es, die Landleute geſegneten den durch Sittenloſigkeit und Habgier Tiefverhaßten den Abzug mit Hand und Wort. Die verjagten Prieſter malten überall die frommen kernigen Landleute als die gräulichſten Kezer, ſich als Märtyrer. Das Land der Stedinger, logen ſie, ſei voll Hexen und Teufelsbeſchwörern, ein großer Froſch ſey ihr Göze, giftige Kröten und ſchwarze Kater beten ſie an, und treiben mit Kaiſer, Pabſt und Biſchof ihr Geſpötte. Nach einem neuen Reichsgeſeze hatte der Kirchenbann auch die Reichsacht zur Folge. So wurde ein allgemeiner Kreuzzug gegen die kezeriſchen Stedinger gepredigt. Zahlreiche Rotten aus den geiſtlichen und weltlichen Gebieten des Nordens trieb gegen ſie der Aberglauben und der Fanatismus, den Adel und den Erzbiſchof theils Lüſternheit nach dem Stedinger Lande, theils die Furcht vor der Gefahr, welche

das Beiſpiel dieſer freien Bauern für ihre eigenen Unterthanen hatte. Aber nicht den Hauptſitz derſelben zwiſchen Hunte und Ochtum wagten ſie zuerſt anzugreifen, ſondern nur die auf dem öſtlichen Weſerufer, und zwar zu Waſſer und zu Land. Am Tage vor Johannis des Täufers Feſt geſchah der Ueberfall gegen das kleine Häuflein der Oſterſtader. Vierhundert derſelben fielen im Kampfe. Die Gefangenen wurden als Kezer mit Weib und Kind lebendig verbrannt, das Land ausgeplündert und mit Feuer verheert. Darauf fuhr der Erzbiſchof mit vielen Schiffen nach Stedingen, und verſuchte die Teiche durchzuſtechen, ward aber mit vielem Verluſt zurückgetrieben. Dann von Oldenburg her angegriffen, ſiegten die Stedinger des weſtlichen Ufers abermals bei Himmelskamp, mit Hülfe des Welfen Otto von Lüneburg, der wie ſein Großvater, Heinrich der Löwe, ein Freund der Volksfreiheit war, und den Bremer Erzbiſchof haßte. Der Graf Burkhard von Oldenburg ſelbſt war unter den Erſchlagenen, und ihre Feinde überzeugten ſich, daß ſie nicht ſo leicht zu beſiegen waren als ihre Brüder auf dem öſtlichen Ufer. Das trieb die Landesherren zu größern Anſtrengungen: mit jedem Sieg dieſer Bauern wuchs das Verführeriſche ihrer Freiheit in den Augen der Unfreien. Das Alles brachte im Mai 1234 ein neues Kreuzheer von vierzigtauſend Mann aus ganz Deutſchland wider ſie zuſammen. Der Herzog von Lüneburg, ihr Freund, ließ ſich durch päbſtliche Drohungen von fernerem Beiſtand abſchrecken. Die freien Bauern aber, zum Sieg oder Tod entſchloſſen, erwarteten das Kreuzheer. Sie ſtanden wider 40,000 Herren und Knechte nur 11000 freie Männer. Ihre Führer waren Volke von Bartenflete, Thammo von Huntorpe und Detmar von Dieke. Es war der 25 Juni, ein Sonntag, als es bei Altenesch, unweit Bremen, zur Schlacht kam. Und die freien Bauern ſiegten im erſten Angriff über die Maſſen der Knechte: mit Ungeſtüm wurden der Herzog von Brabant und der Graf von Holland zurückgeworfen, mit Ungeſtüm verfolgt. Aber den Verfolgenden fiel der Graf von Cleve, der von Oldenburg her anzog, in die Seite und den Rücken. So ſchlug der Sieg in Niederlage um. Sechstauſend Bauern deckten die Wahlſtatt, wohl

ebenso viel ihrer bekreuzten Feinde. Unter den Letztern war auch einer der Heerführer, Graf Heinrich von Oldenburg, der dritte dieses Geschlechts, der im Kampfe gegen die Stedinger Bauern fiel. Viele von diesen stürzten sich in die Weser, von Gefangenen wird nichts erzählt, wohl aber, daß ein großer Theil zu den freien Friesen, ihren Nachbarn, sich rettete. Greise, Weiber und Kinder sah man noch vor ihren brennenden Hütten bis auf den Tod fechten. Das Kreuzheer ließ nichts Lebendiges übrig, als die Heerden der Bauern; in diese und in das nun verödete Land theilten sich die geistlichen und weltlichen Lehensherren. Aber dieses Häuflein freier Landleute war glorreich gestanden und gefallen; sie fielen früher als ihre Freiheit.

Die Bauern in Kennemaren fordern mit den Waffen ihre alte Freiheit zurück.

Durch dieselben Ursachen und Mittel, wie anderswo, war bei weitem in dem größten Theile der Niederlande dem Volke seine ursprüngliche Freiheit verloren gegangen, und der Adel und die Kirche spielten die Herren auf dem unterdrükten Lande. Die Männer von Friesland aber, zu welchen sich die Trümmer der Stedinger aus der Schlacht von Altenesch geflüchtet, hatten ihre alte Würde bewahrt. Obwohl auch bei ihnen die Zahl der Priester und der Klöster nicht gering war, so durften sich diese doch keine Bedrückung erlauben. Die Männer von Friesland waren das einzige Volk in der Christenheit, das sich vom Joche der Lehensherrschaft und der Kirche frei erhalten; sie gaben weder Zehenten noch Erstlinge, sie duldeten nur unter besonderen Umständen einen unverehlichten Priester unter sich. Burgen, die benachbarte Fürsten und Adlige an ihren Gränzen anlegen wollten, brachen sie; Geistliche, welche zu weit greifen wollten, jagten sie aus dem Land, und

zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts sah sich die Kirche Bremen genöthigt, den Friesen sogar solche Freiheiten einzuräumen, die dem kanonischen Rechte entgegen waren.

So wohnten die Friesen als völlig freie Männer an ihrer See, und bildeten in sieben Seelanden, deren Bevölkerung jede für sich unabhängig war und nach eigenen Gesetzen lebte, einen freien Bundesstaat. Es waren dieß die jetzigen Provinzen Friesland, Gröningen, Ostfriesland, Jever, Kniphausen, Warel und Oldenburg. Ihre Regierungsform war demokratisch, bei Aurich am Upstalsbom tagten sie alljährlich. Alle Versuche der Fürsten wider diese Unabhängigkeit, welche nur dem Kaiser huldigte, waren fruchtlos geblieben. Im Jahre **1255** gelang es dem Grafen Wilhelm von Holland, welchen acht Jahre zuvor der römische Innocenz **IV.** dem großen Hohenstaufen, Fridrich **II.** als Schattenkönig gegenüber gestellt hatte, mit Hülfe deutschen Kriegsvolks neun friesische Ortschaften zu unterwerfen und zum Zehenten für alle ihre Güter zu zwingen. Stolz auf diesen Erfolg und auf sein von Tag zu Tag sich mehrendes Heer erließ er an alle Seelande die Mahnung zur Unterwerfung und zur Aufnahme seiner Vögte. Auf ihre Weigerung drang er mit **30,000** Kriegsmannen in ihre Lande ein, aber die freien Männer lokten ihn in einen Hinterhalt, erschlugen ihn, den sieben und zwanzigjährigen Fürsten, den sie nicht erkannten und dessen Bitten um Schonung seines Lebens sie darum nicht achteten, und verjagten sein Heer. So wohnten sie fortwährend im Genuß der Freiheit auf ihrem Grund und Boden, Freunde des Volkes allenthalben, Feinde des Adels, dem jeder Bauer unter ihnen nicht bloß ebenbürtig, sondern an Reinheit und Ursprünglichkeit freier Herkunft überlegen sich fühlte.

Es war nicht möglich, dieser Freiheit der Friesen allen Einfluß auf ihre Nachbarn abzusperren, um so weniger, als auch von den Städten her, von welchen immer mehr sich in den letzten Jahren frei gemacht, der Reiz zur Freiheit unter den holländischen Landleuten sich verbreitete. Die Fürsten waren es hier, welche in der Freiheit der Städte das Mittel suchten und fanden, einerseits die Macht des Adels zu schwächen, andererseits in dem, was die

Städte jährlich für ihre Freiheit zahlten, ebenso sichere als ergiebige Geldquellen für sich zu gewinnen.

Die nächsten Nachbarn der westlichen Friesen waren die Landleute in Kennemaren. Im Jahre 1268 erhoben sich die leztern, um die Freiheit und die Rechte zurück zu fordern, welche die Friesen genössen und die auch ihnen gebühren.

Der Zweck ihres Aufstands war, nach dem Beispiel der Friesen die Lehensmannen aus ihren Marken zu vertreiben, und eine demokratische Regierungsform, wie die freien Gemeinen der Seelande, auch bei sich zu begründen. Als die Westfriesen sahen, wie sich die Kennemer der Freiheit würdig zeigten, zogen sie ihnen gern zu Hülfe und auch die Waterländer schlossen sich ihnen an. Die Burgen in ihren Markungen hatten die Kennemer Bauern schon zuvor gebrochen, überall her waren die edeln Herren und Lehensmannen in die Städte geflüchtet: jezt beschlossen die vereinten Bauern nach dem Hauptsize des übermüthigen Adels, den Landen der Utrechter Kirche, aufzubrechen, und auch diese frei zu machen wie die sieben Seelande.

Gisbert, der Herr von Amstel, war der erste, an den ihre Aufforderung ergieng, zu ihnen zu treten, zu ihrem Bunde zu schwören und ihr Feldherr zu werden, oder sich der Verwüstung seiner Güter auszusetzen. Dieser Edle, ein Lehensmann des Bischofs von Utrecht, lebte seit lange in Feindschaft mit seinem Lehensherrn wie mit dem größten Theile seiner adelichen Nachbarn. Die Bauern, die das Bedürfniß eines kriegserfahrenen Hauptes fühlten, wußten das, und er ließ sich bereit finden, an ihre Spize zu treten. Die Bauern und er trafen ja in Einem Wunsch zusammen, in der Vertreibung des Adels, ihrer und seiner Feinde. Unter seiner Führung warf sich der Aufstand auf Utrecht. „Gute Freunde," riefen die Bauern den Bürgern der Stadt zu, „jagt alle Herren, welche die Gemeine erdrücken, aus den Mauern, und gebt ihre Güter den Armen. Das und nichts weiter wollen die freien Kennemer von euch." Und schnell, energisch, ohne alles Blut, brachten die Utrechter Gemeinen den Adel aus der Stadt, besetzten das Regiment mit lauter vom Volk erwählten Männern und traten in

den Bund der Bauern. Wie in Utrecht, geſchah es in Amesfoort. Der Biſchof und der Graf von Geldern, die den vertriebenen Adel zurück führen wollten, vermochten dem Bauernheere nicht zu ſtehen, und Gisbert von Amſtel brach ein Schloß ſeiner Feinde um das andere. Die Stadt Haarlem widerſtand, und der einbrechende Herbſt und die Streifzüge des Edeln Johann Perſyn, der im Rücken der Bauern ihre Dörfer verbrannte, bewogen dieſe zur Heimkehr. Darauf gewann zwar der Biſchof mit den vertriebenen Edeln bald wieder Amersfoort, zwei Jahre ſpäter auch Utrecht, und Gisbert von Amſtel wurde durch eine bedeutende Schenkung gewonnen, daß er die Sache der Bauern verließ: dennoch konnte der Aufſtand des Volkes nicht mit Gewalt unterdrückt werden. Er legte ſich von ſelbſt, als der junge Graf von Holland Florenz V. offen als Freund des Volkes auftrat. Durch anſehnliche Vorrechte, durch Erlaß des Zinſes, durch ſtrengſte Unpartheilichkeit und Volksfreundlichkeit jeder Art gewann er dem erwachten Geiſte der Freiheit nicht nur Mäſſigung und Ordnung, ſondern unbegränzte Liebe ab. Wie er das Volk begünſtigte, bändigte und demüthigte er den Uebermuth der Edeln, zu deren großem Aerger er vierzig Kennemer Bauern in den Adelſtand erhob und die ihn ſpottweiſe nur „der Kerle Gott“ nannten. Selbſt ein Theil von Friesland unterwarf ſich ihm. Aber der Adel kochte Rache. Durch unerhörten Verrath eines ſeiner eigenen adelichen Räthe, der ihm zum tiefſten Danke verpflichtet war, des Sohnes jenes Gisbert von Amſtel, ließ ſich arglos der volksfreundliche Fürſt in die Hände des verſchworenen Adels locken, unter Vorſpieglung einer Jagdparthie. „Die hohen Sprünge, riefen die Verſchwornen, ihm in den Zügel fallend, ſind vorbei, Meiſter!“ Fern in England wollten ſie ihn in ewigem Gefängniß halten, und ſeinen jungen Sohn auf ſeinen Stuhl ſetzen. So jagten ſie mit ihm davon, auf abſeiten Wegen, durch Wald und Moor. Aber die Kunde des Verraths kam dennoch unter die Bauern. Nicht bloß das Landvolk von Kennemaren, ſelbſt die Weſtfrieſen riefen für ihren Fürſten zu den Waffen; ſo ſehr hatte er in kurzer Zeit die Liebe und Verehrung ſelbſt der leztern gewonnen. Aber als die Befreier nahten,

fanden ſie ihn unter einundzwanzig Dolchſtichen verblutend; die Edeln hatten ihn getödtet, als ſie die Hoffnung, ihn in ihrer Gewalt zu behalten, verloren ſahen. Die Verwandten des Ermordeten brachen mit Hülfe des Landvolkes die Schlöſſer der Mörder. Von da an verfiel der Adel in dieſen Landen, die erbitterten Bauern und die Blutrache des Grafenhauſes verfolgten alle Theilnehmer der Verſchwörung bis ins ſiebente Glied, und der Geiſt des ermordeten Grafen, der der Freiheit der Städte und der Bauern im Leben ſo ſehr Freund geweſen, konnte ſich nicht ſchöner rächen, als daß er den politiſchen Einfluß des holländiſchen Adels mit ſich in ſein Grab hinabzog. Ueber demſelben ſchlug die bürgerliche Freiheit immer kräftiger aus, der Adel hatte aufgehört, die Hauptrolle zu ſpielen, und das Volk trat in den Vordergrund. Noch immer gab es Adeliche, aber keinen Einfluß für ſie, als durch die Freundſchaft des Volks, und es dauerte nicht mehr ſehr lange, ſo verloren ſie ſich ganz unter demſelben.

Der Meiſter aus Ungarn oder die politiſchreligiöſe Bewegung in der Picardie.

Wie es in den Niederlanden, wie es in Dänemark vorzüglich die Lehensmannen der Kirche waren, welche die Freiheit des Volkes erdrücken wollten, und gegen welche darum vornemlich der Haß und der Widerſtand der Bedrückten ſich kehrte: ſo war noch mehr Frankreich der Boden geworden, worauf die Bewohner der Städte und des Landes dem gröblichſten Uebermuth des Adels, den willkührlichſten und hartherzigſten Bedrückungen der Prieſter ſich preis gegeben ſahen. Die Lehensmannen der Kirche ſprachen von dem Landmann nie anders als mit Verachtung und Hohn: ja das Wort, mit welchem ſie ſie bezeichneten, hatte nach und nach die Doppelbedeutung eines Bewohners der Hütte und eines Schufts angenommen. Das Königthum war zu ſchwach, dem zügelloſen Lehendruck Einhalt zu thun; nur langſam arbeitete ſich die Krone

über das vielköpfige Lehenherrenthum empor. So hatte sich in den untern Klassen eine grenzenlose Verbitterung und Rohheit verbreitet, die endlich in dem Aufstand der Viehhirten sich entluden, ein wüstes Ungewitter, an dessen Blitzen Kirche und Adel durch ihre empörenden Mißhandlungen so lange geladen hatten.

Es war um Ostern 1251, als diese Verbitterung des Volkes zuerst unter der Form einer religösen Schwärmerei sich Luft machte. Von Nordosten, von den Ufern der Schelde und der Somme, wie aus der Picardie erschollen Stimmen zur Annahme des Kreuzes, zum allgemeinen Kreuzzug; die letzten im Volke, hieß es, seien von Gott berufen, das heilige Land wieder zu erobern, Geistlichkeit und Adel haben sich Gottes Mißfallen zugezogen, und seien des Zuges unwürdig. Von wem diese Stimmen ausgiengen, ist dunkel, aber der größte Theil von Frankreich kam in Bewegung, und neben andern Führern bemächtigte sich ein ehmaliger Cisterzienser Mönch der Stimmung des zu Tausenden angewachsenen Volkshaufens. Dieser Mönch hatte treffliche Eigenschaften zum Volks-Führer: die Menge wußte nicht, wer er war und woher er kam, ein geheimnißvolles Dunkel hüllte seine Person ein, man nannte ihn nur den Meister aus Ungarn, und greises Haupt- und Bart-Haar gab seiner Erscheinung etwas Ehrwürdiges. Die Verläumdung der Priester, deren Federn seine Geschichte schrieben, hat sein Bild verdunkelt und entstellt, doch nicht so, daß die Wahrheit nicht durchleuchtete. Ohne Zweifel gehörte er einer jener frommen Brüderschaften an, welche seit lange in der Stille die religiöse und politische Befreiung des Volkes vorbereiteten, und er wollte die Rolle eines Arnold von Brescia nachspielen. Wie diesem, war auch ihm die Gabe feuriger und populärer Beredsamkeit zu Gebot; wie jener, verstand er neben der lateinischen und italienischen die französische und deutsche Sprache. Die ihm feindseligen Priester erzählen, er habe vorgegeben, als hätte er einen Brief von der Jungfrau Maria empfangen, worin ihm befohlen sei, alles Hirtenvolk zur Befreiung des h. Landes in die Waffen zu rufen; auch habe er die eine Hand immer fest geschlossen gehalten, und das Volk glauben gemacht, daß er in dieser verschlossenen Hand, welche

durch ein Wunder geſchloſſen worden, jenen himmliſchen Brief habe.

Alle Zeiten, in welchen ein Volk bedrängt war, haben ihre Wunder und ihre vom Himmel gefallenen Briefe; es iſt kaum ein Vierteljahrhundert, daß der Glauben an ſolche und das Gerücht von ſolchen in den aufgeklärteſten Theilen Deutſchlands ſich verbreitete: wer wollte aber denen, die damals an der Spitze der Volksbewegung ſtanden, wer wollte alſo auch dem Manne die Urheberſchaft dieſes Glaubens zurechnen, der ſechsthalbhundert Jahre früher das Elend ſeines Volkes anſah, und es zu befreien wagte? Daß das ſein Plan und Zweck war, zeigte ſich bald. Das heilige Land, das er wieder gewinnen wollte, war nicht Paläſtina und die Stadt Jeruſalem, ſondern es war das verlorene Land der Volksfreiheit, und die Feinde, gegen welche er das Volk führen wollte, waren nicht die Sarazenen im Morgenland, ſondern die Prieſter und der Adel in der Heimath.

Ein Lamm in der Fahne, mit Kreuzen bezeichnet, ſtanden Tauſende um den Führer her, den Meiſter aus Ungarn. Es ſchien jetzt die Zeit gekommen, in der die Kreuzzüge, welche die römiſchen Prieſter gegen die frei und frommdenkenden Chriſten, gegen Albigenſer und Waldenſer, zuvor gepredigt hatten, gegen das Prieſterthum ſelbſt gekehrt werden ſollten: der Meiſter von Ungarn hatte dem dritten Innocenz und ſeiner Inquiſition ihre Politik abgelernt.

Als er die Tauſende des Volkes um ſich verſammelt ſah, entwarf er mit feurigen Worten und Bildern die Schilderung des Prieſterthums, die Landſtreicherei und Heuchelei der Bettelmönche, die grobe Habgier der Ciſtercienſer, die ſich einzig mit dem Erwerb von Aeckern und Vieh beſchäftigen, die Gefräßigkeit und den Stolz der Benedictiner, den Luxus und die Schwelgerei der Domcapitel und der biſchöflichen Sitze, die ganze unſägliche Verdorbenheit des päbſtlichen Hofes.

Neben dem Meiſter aus Ungarn traten auch andre Prediger auf, es waren dieß keine geweihten Prieſter, ſondern Laien. Sie erklärten, daß es keiner Prieſterweihe bedürfe, daß es kein ſichtbares, beſonderes Prieſterthum, keine Prieſterkaſte in der chriſtlichen

Gemeinde geben könne und dürfe, ſondern wie nur Einen Hohenprieſter, Chriſtus, ſo nur ein allgemeines geiſtiges Prieſterthum, und jeder, der dazu den Beruf in ſich fühle, könne in der Gemeinde lehren und erbauen. Auch daß ſie die Abſolution zu ertheilen, ohne Zweifel eine von der kirchlichen grobſinnlichen Abſolution ſehr verſchiedene, dem Evangelium gemäße Sündenvergebung, ſich erlaubt haben, wird erzählt, und daß ſie Eheſcheidungen geſtattet und gewiße von der Kirche verbotene Verwandtſchaftsgrade für keine Hinderniſſe der ehlichen Verbindung haben gelten laſſen.

Dieſe Trümmer ihrer Lehre, welche aufbehalten worden ſind, und welche unverkennbare Bruchſtücke des Urchriſtenthums ſind, theils an die paulicianiſche Lehre erinnern, weiſen darauf hin, daß hier wirkliche Zeugen der Wahrheit, Glieder einer der frommen, von der Prieſterkirche ſo blutig verfolgten Brüderſchaften das Wort führten.

Der römiſche Hof, der nach längerem Aufenthalt eben erſt Lyon wieder verlaſſen hatte, war wie darauf ausgegangen, durch das ärgerliche Leben, das er öffentlich führte, die Achtung für Kirche und Prieſter im Volke zu vernichten. Wie die Scham- und Sittenloſigkeit der höheren Geiſtlichen, ſo war die Unwiſſenheit der niedern ohne Gränzen. Um ſo mehr und ſchärfer mußten Männer, wie der Meiſter von Ungarn und ſeine Genoſſen, durch den ſittlichen Ernſt, die geiſtige Freiheit, die aus ihnen ſprach, gegen jene abſtechen. Der größere Theil des franzöſiſchen Volkes lebte zwar in Finſterniß und Aberglauben, in äußerſter politiſcher und geiſtiger Knechtſchaft. Doch war es nicht ſo nacht in ihm, daß es nicht im Lichte der neuen Prediger die Unwiſſenheit und Blindheit ſeiner Mönche eingeſehen, nicht ſo verdorben in ſeinem ſittlichen Gefühl, daß es nicht an der öffentlich zur Schau getragenen Sittenloſigkeit ſeiner Biſchöfe und des Pabſtes ſelbſt ein Aergerniß genommen hätte; und als der Meiſter von Ungarn die doppelten Feſſeln des gedrückten Landvolks, die bürgerlichen und die religiöſen, zugleich löste, da ſchweifte ſeine Leidenſchaft, ſeine ſo lange ſchmählich gebundene Kraft nothwenig über die Gränze der Mäßigung hinaus. Die, welche bisher nur gedrückt hatten, mußten von den Gedrückten das Aeußerſte befürchten und leiden, aber ſie

ſelbſt waren es, welche das Schwert dem Volke in die Hand gedrückt: jede Revolution der niedern Klaſſen verhält ſich zum Leben und Treiben der Höheren wie das Waſſer zu ſeiner Quelle.

Die Prediger, die Führer des Volkshaufens umgab der Glaube der unwiſſenden Hirten mit dem Nimbus der Wunderthätigkeit. Wie um Jeſus in der Wüſte, ſo glaubte das Volk, nehmen um ſie die Lebensmittel zu ſtatt ab, durch den Segen des Himmels. Es vertraute ihnen unbedingt. Bis unter die Mauern von Paris und an denſelben vorüber, hatte der Meiſter von Ungarn bereits das Hirten-Volk geführt, ohne daß die Kriegsmacht des königlichen Hofes, des Adels und der Prieſter ſie aufgehalten hätte. Hinter Paris theilte ſich die Fluth der Bewegung in drei Arme. Die eine Strömung nahm ihren Weg nach der Garonne, eine andere nach Bourges, die dritte nach Orleans zu.

In den Städten war der Geiſt der Freiheit ſchon einheimiſch, wenn gleich nicht ſchon geſetzlich. In Orleans ſympathiſirte darum die Bürgerſchaft alſobald mit dem anrückenden Landvolk: die Stadt war ein Hauptſitz des Prieſterthums, dieſes ſelbſt mit Reichthümern überladen und voll Stolzes, dabei unwiſſend und wüſt, durch alles das den Bürgern längſt verhaßt. Darum fand das Landvolk die Thore und die Arme der Bürger für ſich offen.

Die Prediger dieſes Volkshaufens ſetzten hier ſogleich ihre Predigten fort. Der Biſchof fürchtete eine Anſteckung des neuen Geiſtes für die Studirenden, denn Orleans war eine Univerſität. Treu dem Grundſaz ſeiner Kirche, daß derſelben nichts ſo gefährlich ſei als Berührung und Verkehr der Gläubigen mit den Denkenden, verbot er unter Androhung des Banns, die Reden der neuen Prediger zu hören. Dennoch drängten ſich einige Studenten zu denſelben. Als der Prediger nach ſeiner Gewohnheit das Leben und Treiben der Prieſter ſchilderte, ſchrie einer der Studenten laut Fluch und Wehe über ihn, und in demſelben Augenblick ſchlug einer aus dem Hirten- und Volkshaufen den Schreier mit der Axt auf den Kopf, daß er todt niederſtürzte.

Wie es allenthalben bei Volksbewegungen geht, ſo hatten ſich auch an dieſes Hirtenvolk, welches für höhere, religiöſe und bürgerliche

Zwecke ausgezogen war, Landläufer und Abenteurer, entsprungene Verbrecher und Thunichtgute, der Auswurf der Nation angeschlossen. Vielleicht hatte darum, um die Leidenschaften des gährenden Haufens besser zügeln zu können, der Meister von Ungarn denselben in drei Richtungen getheilt. Der Mord des Studenten entfesselte den bis jezt zurückgehaltenen Trieb zu Gewalthaten. Ohne auf das Wort ihrer Führer, der Prediger, zu hören, stürzte sich die Menge in die Gassen. Nach dem Blut aller Priester brüllte sie: viele, die ihr in die Hände fielen, kamen mit Wunden und Verstümmlungen davon, 25 wurden ermordet. Die Bewegung aber hatte kaum eine blutige Gestalt angenommen, als sie mit ihrem Haupte auch alle Kraft verlor.

Den Haufen, der sich auf Bourges warf, führte der Meister aus Ungarn selbst. Auch hier fand das Landvolk die Thore und Herzen der Bürger offen, aber auch hier kam es bald zu Gewaltthätigkeiten. Der erste Angriff richtete sich gegen die Juden. Ihre Synagoge wurde zerstört. Doch gelang dem Meister, den Haufen von weiterem abzuhalten.

Indessen hatten sich die Kriegsvölker des königlichen Hofes, des Adels und der Kirche gesammelt, um die Gefahr abzuwehren, die ihnen aus dieser Bewegung drohte. Während der Meister aus Ungarn zum Volke redete, fiel mitten in der Rede sein Haupt durch einen Meuchelmörder. Ein Scharfrichter, in königlichem-, Kirchen- oder Adels-Dienst, hatte sich unter die Zuhörer gemischt und hart an die Seite des Meisters sich zu drängen gewußt, sein scharfes Beil unter dem Mantel verborgen. Der schlug den Meister nieder.

Der Tod desselben war das Zeichen zur Auflösung des ganzen Haufens. Ohne Führer, ohne Mittelpunct, voll Schrecken vor den von allen Seiten andrängenden Kriegsleuten, zerstreute er sich, eben so der in Orleans und der an der Garonne, die Lehensmannen und ihre Knechte auf ihrer Ferse, den Kirchenfluch auf ihrem Haupte. Was ergriffen wurde, ward erschlagen. Die Tausende zerstoben im Nu in ihre Hütten und in die Berge; wie Rauch war der ganze Aufstand verweht. Auch das Andenken und den Eindruck, den der Meister aus Ungarn hinterlassen, im Volke zu verwischen,

wurde der Todte als ein Werkzeug des aegyptischen Sultans, als ein Giftmischer und Zauberer von den Priestern geschildert, als derselbe, der 40 Jahre früher durch unwiderstehlichen teufelischen Zauber so viele Tausende von Kindern zur Kreuzfarth und ins Verderben verlockt: man habe darüber Briefe und Gifte bei einem seiner Gefährten gefunden.

So häuften Priester und Adel auf den Mann des Volkes noch im Grabe Verläumdung, auf das Landvolk selbst noch härtere Laster. Ungewarnt durch die kaum vorübergegangene Gefahr, befleckten sie sich mit noch größerer Schuld, und weckten zum zweiten Mal in den Hütten die blutigere, greuelvolle Rache.

Die Empörung des Jacques-bonhomme oder des französischen armen Conz.

Es ist die Art des Geistes der Freiheit, wie alles Geistes, daß er nur zurückgedrängt, nicht vernichtet werden kann. An einem Ort scheinbar todt, steht er am andern in kräftigem Leben auf, und kehrt, ehe man es vermuthet, in die Gränzen wieder zurück, aus welchen er so eben für immer verbannt schien.

Die Freiheitsversuche des französischen Landvolks im 13. Jahrhundert schlugen in sein größeres Elend um: um so freier und mächtiger traten die Städte im Laufe des 14. Jahrhunderts dem Herrenthum gegenüber. In diesem Jahrhundert feierte die Freiheit überhaupt ihre Wiedergeburt in einem großen Theil von Europa. In Flandern und Holland, in England und Frankreich, in den Alpen und an der Nordsee, wie im Herzen Deutschlands, in Castilien und Arragonien wird zu fast gleicher Zeit die Freiheit, der sich bisher nur die Aristokratie erfreut, volksthümlich, ein neuer Stand, der dritte Stand, tritt siegreich hervor, hier als völlige Republik freier Bauern, dort als freies städtisches Bürgerthum, anderswo als ständisch-parlamentarische, mitregierende Gemeinen. Auf dem

Boden, wo ſie am früheſten und in republikaniſcher Geſtalt geblüht, in Italien, verwelkte um dieſe Zeit die Freiheit, aber der Hauch Gottes verſtreute ihren Saamen über ganz Europa zu neuen Bildungen.

Je mehr aber die Freiheit der Städte wuchs, je mehr Landleute, die bisher dem Adel und der Kirche zinspflichtig, hörig oder leibeigen waren, in die Städte zogen oder ſich dahin flüchteten, und je mehr dadurch das Einkommen der Ariſtocratie gemindert wurde: deſto drückender wurde das Joch des Landvolkes; denn Adel und Geiſtlichkeit wollten ſo üppig fortleben wie bisher, ſie brauchten und forderten daſſelbe Geld, obgleich ihrer Unterthanen weniger wurden, und ſo wurden ihre Laſten drückender, weil ihre Größe ſich gleich blieb, und jetzt eine geringere und immer mehr ſich verringernde Zahl daran zu tragen hatte. Mit dem wachſenden Bedürfniß griff ohne dieß die Gewaltthätigkeit der Herren immer weiter.

Alle Ungebühren und alle Unehren, womit Leibeigene belaſtet waren, wurden auch auf die Hörigen übergewälzt, und das Landvolk in völlige allgemeine Knechtſchaft hinabgedrückt. Dazu kamen die Kriege zwiſchen Frankreich und England, welche den von den Erpreſſungen der Gutsherren bereits verarmten Landmann vollends ausſogen.

Es iſt in der Art der Ariſtokratie, luſtig über dem Ruin eines Volkes zu ſpielen und zu ſchwelgen, wie Sommerfliegen über einem friſch zugeſchütteten Grabe, und je fader und je geiſtloſer der hohe Ton wird, deſto geringſchätzender ſieht er auf den Bürger und den Landmann herab. Es iſt das Unfähige, das die Fähigkeit, das Untüchtige, das die Tüchtigkeit, das Entnervte und Entmannte, das die Männlichkeit und Kraft nicht neben ſich ertragen kann. Sie möchte vernichten, was ſie haßt, und da ſie es nicht vermag, möchte ſie durch vornehme Spöttelei und Verachtung über den ihr im Weg liegenden, plumpen Stein des Aergerniſſes ſich hinwegſetzen.

Auch die franzöſiſche Ariſtokratie um die Mitte des 14. Jahrhunderts fügte zu dem Elend des gemeinen Mannes noch Hohn und Verachtung. Es ſchien, als wolle ſie ordentlich die Probe

machen, wie weit man das Volk ungestraft mißhandeln dürfe. Gerade da, als die Noth des gemeinen Mannes am höchsten war, ergab sich der größte Theil der Großen und des Lehenadels einem Luxus und einer Schwelgerei, die von Tag zu Tag zunahmen. Mit Perlen und Edelsteinen, mit Gold und Silber überdeckt stolzirten Mann und Roß durch die Gassen, durch die sich das Volk hungrig und zerlumpt schleppte, und sein Zorn und seine Thränen waren um so gerechter, als das Geld, das dazu verwandt wurde, der letzte Nothpfenning des armen Mannes war, den man ihm unter dem Namen Kriegssteuern abgepreßt hatte. Von dem Landvolk selbst aber sprachen die Herren nie anders als wie von einem gutmüthigen, einfältigen Burschen. „Der dumme Jakob, Jakob der Tölpel", das war sein allgemeiner Spottname!

Aber der Mensch steht höher, wenn er auf sein Elend tritt, sagt ein wahres Wort. Das Landvolk, in den engländischen Kriegen als Fußvolk und Bogenschützen verwendet, lernte die Waffen handhaben, lernte sich und seine Kraft fühlen; der Adel erlitt von den Engländern eine schmähliche Niederlage nach der andern, so sank die Meinung von seiner Furchtbarkeit beim Landvolk. In der Schlacht bei Poitiers oder Maupertuis im J. 1356 verlor er gegen siebenhundert seiner Ritter durch den Tod, ebensoviele oder noch mehr durch Gefangenschaft, darunter allein siebzehen Großwürdenträger: unschäzbar war der Verlust an kostbaren Rüstungen und Waffen, an Pferden, seidenen Röcken, Gold- und Silbergeschirr, an Geld und Gut. Dafür wollten sich die Herren am Landvolk erholen, dieses sollte das Verlorene ersetzen, dieses für die Gefangenen das schwere Lösegeld aufbringen. Die Rotten der Söldlinge des geschlagenen Heeres durchzogen das platte Land als Räuberbanden und raubten und brandschazten die Bauern; ihre Gutsherren, statt sie gegen die Räuber zu schützen, hielten es mit diesen und thaten das Gleiche. Aber nur langsam wuchs und schwoll der Masse auf dem Lande das Herz: die Städter mußten vorangehen.

Der König Johann, der Gute, ein Fürst von vielen trefflichen Eigenschaften, welcher einen allgemeinen Freiheitsbrief, worin alle

Vorrechte bei der Besteurung aufgehoben wurden, der Nation gegeben hatte, und darüber von dem Adel heftig angefeindet und mitten im Kampf schimpflichst im Stich gelassen worden war, war in der Schlacht gefangen und nach England abgeführt worden. Der Dauphin, der während der Gefangenschaft seines Vaters das Reich verwaltete, berief die Generalstaaten, die Stände des Reichs, nach Paris, zu Ende des Jahres 1356. Die Abgeordneten des dritten Standes, der mündig geworden war und seine Bedeutung fühlte, sprachen laut und ernst gegen die Privilegien des Adels, griffen schonungslos und unwiderleglich die Gebrechen der Verwaltung, die Verderbniß der Rechtspflege an, und forderten Rechnung über die bisher gezahlten Steuern, Absetzung der Räthe des Dauphins, Bestrafung der Schuldigsten, und Einsetzung eines Regimentsraths, der aus der Mitte der Reichsstände gewählt, aus zwölf Prälaten, zwölf von der Ritterschaft, und zwölf aus den Bürgergemeinden zusammengesezt und dem Dauphin beigegeben werden sollte. Und der Dauphin kam so in's Gedränge, daß er in Alles willigen mußte. Der Hof und der Adel unterlag der Volkspartei.

Das Haupt und der Sprecher dieser Partei war der Prevot (Vorstand) der Pariser Kaufleute, Stephan Marcel, ein kühner, vielgewandter Kopf, voll hoher Entwürfe. Ihn unterstüzte in seinen Motionen der Bischof von Laon, Le Coq, der Führer des geistlichen Standes auf dem Reichstag. Bald erhielt das Volk eine dritte Stüze in einem königlichen Haupte. Das war Carl der Böse, König von Navarra, ein Blutsverwandter des königlichen Hauses von Frankreich. König Johann hatte ihn unter nicht ungegründeter Beschuldigung des Hochverraths im Frühling 1356 verhaften lassen. Er war vom Gefängniß aus mit der Volkspartei in Verbindung getreten, seine Freilassung war auch eine der Forderungen Stephan Marcels, er ward von einigen seiner Getreuen wirklich aus seinem Kerker zu Arleux in Cambresis befreit, und von der Bürgerschaft als Freund mit Jubel begrüßt. So trat er neben Marcel an die Spize der Volkspartei.

Da stand er, der Geist der Revolution. Die Hof- und Adels-

partei ließ Verheißungen und Umtriebe spielen, das Volk zu schwächen und in seine alten Schranken zurückzudrängen: Marcel war auf der Hut und ließ alle Zugänge zu der Hauptstadt befestigen und bewachen. Schon unterschied sich die Volks- und Adelspartei durch äussere Abzeichen. Roth und blau auf weißem Grund war die Farbe der Bürger: so ihre Müzen, so ihr Helmfutter; Gesellschaften zur Ueberwachung der Volksrechte bildeten sich in der Hauptstadt und in ihrer Nähe. So kam das Jahr 1358. Die Revolution verbreitete sich von der Hauptstadt aus in alle Städte diesseits der Loire. Laon, Rouen, Amiens und viele andere nahmen die Farbe des Volks an, und organisirten Volksgesellschaften nach dem Vorgange von Paris. Die Leidenschaften erhizten sich, zwei Führer der Adelspartei, die sich besonders feindselig gegen das Volk erwiesen, die Marschälle von Clermont und Champagne, fielen als Opfer ihres unzeitgemäßen Eifers unter dem Schwerte des Volkes, vor den Augen des Dauphins. Dieser sah für sich selbst keine Wahl, als die Volksfarbe anzunehmen: er setzte die weiß- und rothblaue Müze auf und nahm den Prevot Marcel, das Haupt der Volkspartei, in seinen Staatsrath auf.

Mit Staunen sah das Landvolk diese Vorgänge in der Hauptstadt, mit heißen Augen folgte es dem anschwellenden Revolutionsstrome, dem Siege der Bürger. Wenn Einer Recht zum Haß und zur Rache wider den Adel hätte, so, glaubte der Bauer, habe er es. Es kam der Mai, der Wonnemond, und der langgepreßte Schwamm, das vom Adel so lang als dumm verspottete Bauernvolk, gab kein Geld mehr, nur Blut.

Im Bezirk von Beauvoisis galt als Recht des Herrn, über Leben und Tod seiner Bauern frei zu verfügen und sie zu stöcken und zu blöcken, jeden Augenblick, da es ihm beliebe, gleichviel aus Muthwillen oder mit Fug, er achtete sich Niemand als Gott darüber verantwortlich. In diesem Bezirk brachen die Bauern zuerst los.

Es waren Anfangs nur eine Handvoll, kaum hundert, mit Messern und Knitteln bewaffnet. „Tod dem Adel!“ war ihr Feldgeschrei, „Schmach dem, der ruht, so lang es einen Edelmann gibt!“

Ihre erste That war ein Mord, die Erstürmung des Hauses eines Edelmanns, die Erschlagung seines Weibs, seiner Kinder, seiner selbst, und die Einäscherung des Gebäudes. Dem ersten Mord und Brand folgte schnell ein zweiter, diesem hunderte. Die Edelleute wurden an Pfähle gebunden, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen entehrt, zuletzt alle hingemartert und die Schlösser verbrannt. Jede Stunde vermehrte die Blutrotte der Bauern. Wenige Tage sahen allein im Umkreis von Beauvais Corbie und Amiens mehr als sechzig Schlösser in Schutt und Asche, auch über Laonnais und Soissons wüthete die Empörung schnell hin, alles Entsetzliche eines seinem Käfig entsprungenen wilden Thieres hinter sich. Vor den Augen seiner Dame erschlugen sie einen Ritter, rösteten dann seine zerhauenen Glieder an einem Spieße, hielten sie der edeln Frau als Speise hin, und schlugen dann erst nach solchen Qualen die Unglückliche mit Keulen todt. Aber den Schauder mässigt die Betrachtung, daß die Bauern eigentlich nichts thaten, als was sie selbst von ihren Edelherren gesehen, gelitten und gelernt. Jahrhunderte lang wie Thiere gehalten und behandelt, konnten sie, als sie die Ketten zerrissen, keine menschliche Bildung von sich erwarten lassen. Es war keine Revolution, es war kein Kampf für bürgerliche Freiheit, es war nur die Raserei des aufs äußerste gereizten Tigers mit seinem Kerkermeister. Darum trofen die Hände und Zähne der Bauern von immer frischem Blute.

Immer näher wälzte sich die Empörung Paris zu. Der Adel floh in die feste Stadt Meaux; hunderte, vom Entsetzen versteint, fielen unterwegs als Opfer. Schon rauchten die Herrenschlösser an den Ufern der Marne und der Seine, auf allen Straßen sah man fliehende Edeldamen, gegen zwei hundert ihrer Burgen hatte der dumme Jakob, Jakob der Tölpel, gebrochen, auf den sie so lange bittere Spottlieder gesungen hatten. Gegen die hunderttausend Köpfe zählten die mordbrennerischen Bauernbanden, die planlos umher schweiften. Fragte man sie, warum sie so fürchterlich hausen, so gaben sie zur Antwort: „Wir wissen es nicht, wir thun, was wir andere thun sehen, und denken, daß es so Art und Fug sey, alle Herren und Edelleute in der Welt auszurotten“.

In Paris erzeugte der Aufstand der Bauern Jubel und Hoffnung, Jakob der Tölpel hatte die Volksfarbe angenommen, und seine roth-blaue Fahne zeigte, daß er mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache machen wolle. Der Dauphin entfloh heimlich aus der Hauptstadt, und diese konstituirte sich als Republik. Marcel und die Schöffen ließen Tag und Nacht an der Befestigung der Stadt arbeiten, aus dem Zeughaus des Louver die ganze Bevölkerung mit Waffen versehen, und sich von Carl von Navarra bedeutende Söldnerschaaren zuführen.

Der Adel rächte sich da, wo der Aufstand weit weg war, an den Unschuldigen und Wehrlosen. Einzelne Edle fielen über den arglosen Landmann, während er pflügte, über den Weingärtner, während er im Weinberg arbeitete, her und hieben sie nieder, ja ganze Dörfer zündeten sie an, worin sich auch nicht eine Seele zu dem Aufstand geschlagen hatte.

Die Bauern hofften in Meaux eine reiche Erndte für ihre Rache zu finden. In dieser Stadt hatte der Dauphin sein Hauptquartier genommen, von hier aus hatte er die Ritterschaft Frankreichs und der benachbarten Lande aufgeboten; hieher hatten sich gegen dreihundert Damen des höheren Adels geflüchtet; hier sammelten sich die adelichen Schaaren aus Frankreich, aus Flandern, Brabant und Hennegau, um die Aristokratie gegen den Pöbel zu vertheidigen. Noch hatten die Bauern kein tüchtiges Haupt. Einer ihrer Führer nannte sich Karl aus Meaux, ein anderer adoptirte für sich gerade den Spottnamen Jakob der Tölpel. Als nun ein Theil der Bauern auf Meaux sich bewegte und Hülfe bei den Parisern nachsuchte, sandten diese 500 Reiter und 1000 zu Fuß. Die Stadt Meaux hielt es längst im Herzen mit den Parisern und den Bauern. Der Empfang der leztern war darum ein Freudengelage. Bezecht stürmten acht bis neun tausend Bauern und Bürger nach der Höhe, auf welcher das Schloß lag, der Sitz des Adels. Plötzlich stürmte, den Grafen von Foix und den eben aus dem Heidenkriege, wo er gegen die Preußen gefochten, heimgekehrten, berühmten Kriegsmann von Buch an der Spitze, eine geschlossene Ritterschaar über die niedergelassene Brücke in den

ungeordneten Volkshaufen, dieser verwirrte sich, floh, drückte sich selbst in den Gassen der Stadt und ward hier von dem Adel wiederstandslos geschlachtet, dann von demselben die Stadt angezündet, jeder Bürger mit Gewalt in die Flamme zurück getrieben und mit seiner Habe verbrannt. Dann warf sich der Adel auf die einzelnen zerstreuten Banden. Feuer und Schwerdt fraß wetteifernd Bauern und Dörfer. König Carl von Navarra, der an der Volksparthei zu Paris zum Verräther ward, lockte die Führer mehrerer Bauernbanden unter dem Schein freundschaftlicher Verbindung in sein Lager bei St. Denis, hieb sie nieder und überrumpelte dann die führerlosen Bauern: mehr als 3000 fielen allein unter seiner Reisigen Schwerdt. In wenigen Wochen war die lezte Rotte Jakob des Tölpels vernichtet.

In Paris war der treffliche Volksführer Marcel unter dem Dolche seines Nebenbuhlers Maillard gefallen: nach kurzer Belagerung ergab sich die Stadt dem Dauphin. Das Schaffot beschloß die Revolution. Die Bürger und die Bauern lagen zu Boden, und der Adel jubelte aufs Neue fort über dem frisch zugeschütteten Grabe der Volksfreiheit.

Kämpfe der freien Landleute in Oberteutschland.

Wie in Niederteutschland, kämpften auch in den obern Landen die Bauern zur Behauptung oder Wiedererwerbung der Freiheit, bald unglücklich, bald glücklich; doch meist das Letztere. Auch hier gaben, wie dort, Bedrückungen und Usurpationen der geistlichen und weltlichen Herren den Anlaß. Auch hier trat nicht selten das religiöse Moment hinzu, theils in Stimmen einzelner Prediger, welche das Uebermaaß der Ungerechtigkeiten und der

ſittlichen Entartung dawider zu reden trieb, theils in den Nachwirkungen des Geiſtes, der von Arnold von Breſcia und ſeinen Anhängern ausgegangen war. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ward die Predigt eines Mönchs aus Augsburg, Matthäus Chorſang, das Signal zu einer politiſchen Bewegung in Oberſchwaben. Er eiferte gegen die Tyrannei der Päbſte, gegen das Joch, das die Härte der Mächtigen dem Volke auflege, gegen die Schwelgerei und Pracht der Herren, die den Schweiß und Fleiß der Unterthanen, die Freiheit und das Gut der Freien verſchlingen. Dieſe Predigt war nur zu ſehr aus dem Leben gegriffen. Immer härter wurden die Verhältniſſe der Freiſaſſen auch in dieſen Landen. Früher freiwillige Gaben wurden in Zwangszinſe umgewandelt, zu den alten Laſten neue gehäuft. Die Herren der Habsburg beſonders ſchalteten als ſchlimme Gewaltherren. Welcher freie Landmann ſich gegen Unterthänigkeit und Knechtſchaft ſträubte, ward von Haus und Hof vertrieben, und eine Zwingburg an der andern ward im Gebiet der Freiheit angelegt. Die Stifter und Klöſter mehrten ſich auch hier, und ihre Hab- und Herrſchſucht ſaß hart auf der Freiheit des gemeinen Mannes. Da waren der Biſchof von Conſtanz, die Aebte von St. Gallen, von Reichenau und Rheinau neben der Menge der Grafen und Edelleute. Von jeder Höhe drohte ein Herrenſchloß, auf jedem ſchönſten Thalgrund prangte ein ſtolzes Kloſter, und das eine wie das andere ſtreckte die Arme nach Hab und Freiheit des Volkes. Da traten die Gefährdeten und Bedrückten zuſammen. Sie beſchickten die geiſtlichen und weltlichen Herren und erboten ſich alles zu leiſten, was der Obrigkeit gebühre, aber nichts weiter. Ihre Abgeordneten erhielten eine ſchnöde Antwort. Da griffen alle Landleute in Thurgau und Aargau und an der Donau herab zu den Waffen, die alte Freiheit theils zu wahren, theils zurück zu fordern. Ein gewiſſer Heinz von Stein ſtand an ihrer Spitze. Sie erklärten ihren Aufſtand als einen Widerſtand gegen das Unrecht, und nannten dieſen ihren Anführer den „Hervorbringer der Gerechtigkeit.“ Es waren nicht bloß Hörige und Leibeigene, ſondern vorzüglich auch die freien Beſitzer von kleinern Güter, die ſich

nahezu eben ſo gedrückt fühlten wie Leibeigene. Am 26. Auguſt 992 kam es bei Dieſſenhofen da, wo die Schwarzach in den Rhein fällt, zur Schlacht zwiſchen dem Adel und den Bauern. Viele Edle, auch der Abt Adalbert von Rheinau fielen; doch nach hartem Kampfe wurden die Bauern von der Kriegskunſt des Adels und der beſſern Bewaffnung beſiegt, ihr Anführer gefangen, ihr Loos härter als zuvor.

Dagegen blieben die Bauern von Schwyz, Unterwalden und Uri im Sieg gegen ihre Bedrücker. Geiſtliche, beſonders das Kloſter Einſiedeln, waren es hier, welche ihre habſüchtigen Arme nach der Freiheit und dem Gut der Freien ausſtreckten. Die Landleute vertheidigten mit den Waffen ihre uralten Freiheiten und Rechte. Als König Conrad ſie durch die Acht, der Biſchof von Conſtanz durch den Kirchenbann zur Unterwerfung zwingen wollte, zwangen ſie die Prieſter in ihren Markungen, entweder den Gottesdienſt zu halten, oder das Land zu räumen. Das geſchah 1151, eilf Jahre nachher, nachdem Arnold von Breſcia dieſe Gegenden betreten hatte. Von da an wich die Ueberzeugung nicht mehr aus dieſen Gebirgen, daß, um die alte Freiheit zu behaupten, Selbſthülfe und Einigung Noth ſey. Die drei Waldſtädte erneuerten alle zehn Jahre ihre Einung und ſpäter fingen auch Schwyz, Uri und Zürch an, Schutz- und Trutzbündniß für die alten Rechte zu ſchließen. Während die freien Bauerſchaften im obern Rheinthal und im Rhonethal, die Appenzeller, die auf dem Bregenzer Wald, im Allgäu, im Schwarzwald und andere, welche, wie ſie, unmittelbar unter des Reiches Schutz lange geſtanden, größtentheils nach und nach in die Unterthänigkeit erblicher Herren kamen, erhielten dieſe Bauerngemeinden der Schweizeralpen ihre urſprüngliche Freiheit fort. Die Hohenſtaufen, der Habsburger Rudolph, Adolph der Naſſauer, beſtätigten ſie ihnen. Und ſie dienten allen dieſen Königen als treue Kriegsmannen.

Der länderſüchtige König Albrecht I. wollte durch Gewalt, Liſt und Lockungen die freien Bauerſchaften zu habsburgiſchen Unterthanen machen. Aber alle Landleute, freie und unfreie, edle und unedle, zogen vor, in dem Zuſtand ihrer Altvordern zu bleiben.

Der König befolgte daſſelbe Syſtem, das er in Oeſtreich und Steiermark angewandt hatte: er ließ durch ſeine Vögte das Volk zum Widerſtand reizen, um daher Urſache und Gelegenheit zu nehmen, deſſen Freiheiten zu vernichten. Er ſandte Hermann Geßler von Brauneck und Beringer von Landenberg in die Waldſtädte als Reichsvögte. Sonſt waren ſolche nur in das Land gekommen zur Zeit ihrer amtlichen Verrichtungen und dann auf ihre Grafenſitze zurückgegangen: dieſe beiden aber waren keine Grafen, ſondern habsburgiſche Dienſtleute und Edelknechte, ſie blieben im Lande, um ſich Burgen darin zu bauen und es auszuſaugen. Dem königlichen Willen gemäß, und dem Trotz und der Habſucht der Vögte zur Genüge, wurden nun die Landleute auf jede erſinnliche Art geplackt, mit Steuern und Zöllen, mit unverhältnißmäßigen Strafen für kleine Vergehen, mit Gewaltthaten wider Ehre, Eigenthum und Leben. Jede Klage am Königshof wurde mit dem Rath beantwortet, ſie ſollten habsburgiſche Unterthanen werden. Die ſchlichten, biedern Landleute hatten die Meinung bisher, daß der König die Aufgabe habe, ſie in ihren Rechten zu ſchützen als Kinder des Reichs, und jetzt ſahen ſie, daß dieſe gerade der König verſchlingen wollte. Sie ſahen die Wahl vor ſich, ſich ins eiſerne Joch der habsburgiſchen Politik zu fügen, oder zur Selbſthülfe zu greifen. Wenn ſie umher ſahen auf die Gaue, die ihre Freiheit hingegeben hatten, ſo ſahen ſie die hundertfältige Knechtſchaft. Jeder war den Gerichten und der Willkür der Herren und ihrer Diener preisgegeben. Keiner hatte ein Eigenthum mehr, überall nur Lehen, keiner durfte heirathen oder bauen, wirthſchaften und gewerben ohne Erlaub des Herrn, Jagd, Fiſcherei, Holz und Weide war des Herrn, Zinſe, Zehnten; Abgaben, Frohnen allenthalben ohne Zahl und Maß. Beſuchte der Herr einen Hof ſeiner Marke, ſo kam er zu dreien und mehr oft zu Pferde mit Hunden und Falken, die Frau des Hauſes, wo er einkehrte, mußte demüthig vor der Thüre ſtehen und die Herrſchaft bewillkommnen, in der einen Hand ein Stück Fleiſch für den Falken, in der andern ein Brödlein für den Hund. Dann mußte ſie den Gäſten aus Keller und Küche aufwarten, und wenn die Herrſchaft über-

nachtete, jeder Bauer der nächsten Nachbarschaft derselben ein Huhn zum Geschenk bringen.

Nein, sagten die freien Landleute, das wollen wir nicht erleben, und falteten die Hände.

Die Vögte aber thaten, daß ihre Frevel zum Himmel schrieen. Unter nichtigem Vorwand strafte der Landenberger den in Ehren ergrauten Heinrich an der Halden, der im Melchthal wohnte, um ein Joch Ochsen, und als der Knecht des Vogts diese mit Hohn hinwegführte, und Arnold, der Sohn des Verhöhnten, dem Uebermüthigen den Finger abschlug und sich flüchtete, ließ der Vogt dem alten Vater die Augen ausstechen, und den Geblendeten einkerkern. Geßler verspottete das Volk von Uri, indem er die Burg, die er baute, Zwing-Uri nannte, den berüchtigten Hut auf der Stange aufstellte und Jeden ihn zu begrüßen zwang, den edelgebornen Stauffacher auf der Straße mit Hohn zur Rede stellte, daß er ohne Erlaub seines Herrn ein schönes Haus gebaut, denn Bauern dürfen nicht frei leben und wohnen wie Herren; er verhöhnte das heiligste Gefühl, als er den Tell von Uri zwang, das tödtliche Geschoß aufs Haupt des eigenen Kindes anzulegen. Das Alles hatte den Grütlischwur, den Bund der Eidgenossen, Tell's guten Schuß ins Herz des Landvogts, die Eroberung und Zerstörung der Burgen, die Verjagung der Herren und ihrer Diener und die Rettung der Freiheit der drei Lande zur Folge. König Albrecht knirrschte und rüstete sich, schwere Rache an dieser Handvoll empörerischer Bauern zu nehmen: da traf ihn für viele Gewaltthaten die Nemesis, er verblutete auf aarauischem Boden, vom eigenen Neffen durchstoßen, den er um sein Erbe betrügen wollte, am 1. Mai 1306.

Die Wirren des deutschen Reiches ließen den Landleuten Zeit, sich zu befestigen. Die Uebermacht Leopold's von Oestreich brach sich mit Schimpf und großem Verlust an dem kleinen, aber starken Haufen der freien Bauern und an der Natur ihrer Berge, in den Pässen von Morgarten, im Jahr 1315. Siebenzehn Jahre darauf traten die Luzerner dem Bunde der Waldstädte bei, zwei Jahrzehnte später die Reichsstadt Zürch. Die Burgen der östrei-

chiſchen Vögte und Lehensmannen wurden zahlreich gebrochen, alle Intriken des Adels vereitelt, und der Bund der freien Männer vom Kaiſer für gefahrlos erklärt. Ein Gau nach dem andern wurde der öſtreichiſchen Herrſchaft, des Drucks ihrer Zölle und Vögte müde; ſie verjagten die letzteren, brachen die Burgen und traten in den Bund der Eidgenoſſen. So Glarus und Zug im Jahr 1352, das eine nur vier Tage nach dem andern. Im folgenden Jahre trat das mächtige Bern in den Bund ein, das mit Hülfe der Waldſtädte den Adel des Uechtlandes gedemüthigt.

Noch immer ſprach man an den Fürſtenhöfen und unter dem Adel von den Eidgenoſſen nur als von aufrühreriſchen Unterthanen, aber die innige Vereinigung des Bürger- und Bauernthums, der Städter und der Landleute, machte den Bund unbezwinglich. Der Haß der Herren gegen dieſe freien Gemeinden erbte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fort, und ungewarnt von dem Geſchick ſeines Großvaters bei Morgarten, fiel Herzog Leopold III. im Jahr 1386 wieder in ihre Lande. Seine Ritter ſpotteten des „Geſindels rebelliſcher Bauern und Knechte, das ſie bald geſotten oder gebraten einliefern wollen.“ Aber zu Sempach, wo Arnold von Winkelried der Freiheit eine Gaſſe machte, erſchlugen die Verſpotteten 676 Grafen und Herren, 2000 Gemeine und ihn ſelbſt, den Herzog. Darin ſah das Volk aller Lande das Gericht Gottes über die Herren. Von da an war die Freiheit ſicher, ohne daß die Bürger und Bauern vom Verband des deutſchen Reiches ſich gelöst hätten; ſie war ſicher, nicht durch Anerkennung der Herren, ſondern durch ihre eigene Stärke.

Aber ſie war auch folgenreich für die Nachbarlande. Der Sieg bei Sempach gab den Landleuten in allen obern Landen einen Geiſt der Freiheit ein, der von Gau zu Gau weiter ſchritt. Auch im Allgäu kehrte er ein. Dieſe ſchöne Landſchaft war faſt ganz in die Unterthänigkeit ihrer Freiherren, Städte und Klöſter gerathen. Alle Bauern derſelben wollten ſich jetzt in einen Bund vereinigen und ſich frei machen wie die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen. Aber die verbündeten Städte in Schwaben, in denen eben erſt die Blume der Volksfreiheit, das Recht des gemeinen Mannes, auf-

gegangen war, zwangen die Bauern, ihren Herrſchaften die Gebühr zu leiſten wie bisher. Froh der eigenen Freiheit, gönnten ſie dieſe den Bauern nicht, weil ſie, wie der Adel, ſich an der Unterthänigkeit der Bauern vergrößern wollten. So ward von den vereinigten Armen der Städtebürger und eines mächtigen Adels der Geiſt der Freiheit in dem von Städten umgebenen Allgäu in der Wiege erſtickt. Aber nicht ſo leicht ging es mit dem Hirtenvolk von Appenzell.

Nur zehn Stunden lang und ſechs breit erhebt ſich von der Nähe des Bodenſees bis zu dem Gipfel des Sentis das Ländlein Appenzell. Ewiger Schnee deckt ſeine höchſten Bergkuppen, während auf den fetten Matten ihr ſorglich gepflegtes Vieh weidet, und in den Niederungen ihnen die Traube und das moſtreiche Obſt reift. Die ſchlanken, ſtarken Männer dieſes Ländchens ſtanden ſeit alten Zeiten unter der Abtei St. Gallen. Treu dem Geiſt ihrer Berge, hatten ſie den Sinn für Freiheit nie verloren, und nach jeder Gerechtſame, nach jeder Befreiung gegriffen, welche ihnen ein günſtiger Wind der Zeit in die Hand ſpielte. Da wuchs, wie in den Waldſtädten und anderswo, auch den Aebten von St. Gallen die Luſt zu herrſchen. Sie traten das alte Herkommen der Bauern mit Füßen: ſtatt daß dieſe bisher ihre Amtleute gewählt hatten, ſetzte jetzt der Abt willkürlich und deſpotiſch ſeine Kreaturen über das Volk, welche ſich unter dem Schutz ihrer Burgen und ihrer Söldner die gleichen Bedrückungen und die Befriedigung aller Lüſte erlaubten, wie die öſtreichiſchen Vögte in den andern Landen. Die Frohnen mehrten ſich wie die Steuern ohne Maß, aber unerträglicher als dieſe war der Hohn und der Muthwillen, womit der Druck ausgeübt ward. Darum nahm, wie dieſer Unfug bei den Bedrückern, ſo in dieſem Maß bei den Bedrückten der Drang nach völliger Unabhängigkeit von Tag zu Tag zu. Jemehr aber die Herren ſahen, wie die Bauern ihrer Herrſchaft ſich zu entziehen ſich ſehnten, deſto mehr glaubten ſie das Syſtem des Schreckens und der Härte am Ort, um ſie in der Unterthänigkeit zu erhalten. Pröbſte und Edle hetzten auf Bauern ihre Hunde, und prügelten ſie durch wie Hunde; die Amtleute ließen Todte aus

den Gräbern wieder aufgraben, um die Kleider, worin ſie begraben waren, für die Herrſchaft einzuziehen; die Landleute, welche ſäumig waren, wurden mit Bullenbeißern zur Steuerzahlung an die Kaſſe gehetzt, und ein Domprobſt verbrannte einem gewiſſen Hans von Herdi, einem Appenzeller Landmann, ſein Haus mit allen, die darinnen waren. Aber das Maß des Adels war voll in dieſen Landen, eines Tropfens bedurfte es und es lief über. Der Vogt von Schwendi, ſo erzählt es die Ueberlieferung, ſaß eines Tages vor ſeinem Thurm. Unweit deſſelben, im Rachentobel, wohnte ein armer Müller und Bäcker, Vater von acht Kindern. Der Knabe des armen Mannes mußte, wenn er Molken auf der Alpe zu holen hatte, an dem Schloß vorüber gehen. Als er dieſes Tages auch ſo mit ſeinem Milchfaß vorbei ging, fragte ihn der Vogt, was Vater und Mutter machen? Der Vater, antwortete der Knabe, backt ehegegeſſenes Brod und die Mutter macht bös auf bös. Auf des Vogts geforderte Erklärung dieſes Räthſels ſagte der Knabe, daß der Vater das Mehl zu ſeinem Brod noch nicht bezahlt habe, und die Mutter einen zerriſſenen Rock mit alten Lumpen flicke. Warum das, fragte der Vogt. Darum, erwiederte der kecke Knabe, weil du uns alles Geld nimmſt. Im Zorn drohte der Vogt mit ſeinen Hunden. Zu Hauſe, wo der Knabe alles erzählte, rieth ihm der Vater, um vor den Hunden ſicher zu gehen, eine Katze in ſein Milchfaß zu thun und dieſes mit dem Deckel abwärts zu tragen. Der Knabe that es und ging ſeines Wegs am Schloß vorüber. Nun, du Naſenweis, rief ihm der Vogt zu, kannſt du mir ſagen, warum eine Elſter mehr ſchwarze als weiße Federn hat? Weil, verſetzte der Knabe, die Teufel mehr mit den Zwingherrn zu ſchaffen haben als die Engel. Der Vogt hetzte ſeine Hunde auf den Verwegenen, dieſer lüftete den Deckel ſeines Milchfaſſes, die Katze ſprang heraus, die Hunde, ſtatt auf den Knaben, auf dieſe zu, der Knabe entſprang lachend nach der Hütte ſeines Vaters. Aber eingeholt von dem Vogte, ſank er vor der Thüre unter den Lanzenſtößen deſſelben ſterbend nieder. Das Geſchrei der Eltern und der Geſchwiſter rief alles Volk zuſammen. Erſchreckt durch die Rottung flüchtete ſich der

Vogt auf einen nahen Berg: von hier aus sah er die Flammen aus seinem Schloß aufschlagen, dem Volke zur Sühne, von hier aus, wie die Zerstörung seines Schlosses den Bauern zum Signal diente zur Zerstörung aller Burgen rings umher, zur Verjagung aller Vögte.

Die Bauern verpflichteten sich nun untereinander, daß die sechs Gemeinden des Landes Gut und Blut für einander opfern wollen. Jede hatte an ihrer Spize einen Hauptmann, der Mittelpunkt für die Landesangelegenheiten war der Landrath, und von nun an unterzeichnete sich dieser Staat freier Männer als der Ammann und die Landleute zu Appenzell. Die Seestädte und der Abt von St. Gallen zogen an 5000 zu Roß und zu Fuß gegen die Bauern, die sich der Freiheit anmaßten. Diese aber, unterstüzt von 500 durch ihre Erfolge begeisterten Schwyzer und Glarnern, und im eigenen Zorn und Drang der Freiheit, obwohl um das Doppelte schwächer an Zahl, schlugen beim Vögelinseck am 15 Mai 1403 ihre Feinde so, daß die Zerstörung vieler Schlösser und die Plünderung des Gebiets der Seestädte dem Sieg auf dem Fuße folgte. Der Abt vereinte nun den ganzen hohen Adel Oberschwabens zu einem großen Waffenzug wider die trozigen Bauern, den Herzog Friedrich von Oestreich führte. Aber der Bauern Hauptmann Graf Rudolf von Werdenberg, den der Herzog von Oestreich und seine Verwandten des väterlichen Erbes beraubt hatten, verschanzte und schirmte auf allen Seiten das Land der neuen Freiheit; bei Wolfhalden und Hauptlisberg, und am Stoß bei Gais am 17 Juni 1405 wurde der Adel, wie zuvor die Städte, von den Bauern geschlagen. Die Bauern wußten zu sterben, darum waren sie unüberwindlich. Während das Treffen oben am Stoß wüthete, verfolgten zwölf Ritter und Knechte Uli Rotach, einen Appenzeller Landmann, der von den Seinen abgeschnitten war; an einer Sennhütte sich anlehnend und den Rücken deckend, vertheidigte er sich so wunderbar tapfer, daß er schon fünf seiner Gegner erschlagen hatte, als einer die Sennhütte von hinten anzündete, und er unter den Flammen und den feindlichen Streichen erlag. Selbst die Weiber und Mädchen der Bauern nahmen am Kampfe Theil.

So tief und allgemein wurzelte der Geiſt der Freiheit bereits in dieſen Landleuten.

Wie ein elektriſcher Schlag zuckte dieſer Sieg der Appenzeller Bauern durch alle Bauerſchaften am Oberrhein, am See, im Allgäu und Thurgau. Doch blieb es hier bei der Gährung, während in den Tyroler Alpen es zum blutigen Kampf zwiſchen den Bauern und Herren kam, worin die Letztern unterlagen. Auf dem ſo oft durch Freiheitskampf berühmten Boden von Landeck ſproßte der erſte Sieg des gemeinen Manns in Tyrol. Von den Gränzen des Thurgau, bis tief hinein in die Alpen Tyrols zog ſich, wie plözlich entſtanden, ein Bund der Bauern und weniger Städte, die ſich alleſammt von Fürſten und Edeln frei gemacht hatten. So ſchwer büßten dieſe ihre Verachtung der Appenzeller, „dieſer Bauern.“ Alles vor ſich niederwerfend, was ihnen ſich entgegenſtellte, hundert Schlöſſer der Herren in Schutt und Aſche, oder in der Gewalt bäuriſcher Beſatzungen hinter ſich laſſend, drangen dieſe Bauern durch Vorarlberg und ſprachen es laut aus, daß ſie durch ganz Schwaben und weiter ziehen wollen, „um alles von Adel und Fürſten unterdrückte Volk zu befreien.“ Des geiſtlichen Bannes lachten ſie, ſie wußten ihre Prieſter zum Gottesdienſt zu zwingen. Es dauerte längere Zeit, bis ſich die Herren von ihrem Schrecken erholten, und alleſammt, Fürſten und Edle des ganzen Schwabenlands, ſich zuſammen ſtellten wider den reißenden Strom des Bauernaufſtandes. Es war im November 1407, als die Bauern die Stadt Bregenz belagerten, wo Graf Wilhelm von Montfort, ihr geſchworener Feind, ſaß. So lang dieſer die Seeſtadt, das Schloß auf dem Pfannenberg und die Klauſe beſetzt hielt, glaubten ſie ihre Verbündeten nicht ſicher; wäre aber erſt dieſe Veſte gefallen, wollten ſie keinen Herren in ganz Schwaben mehr laſſen. Die Kälte war ſo heftig, daß der Zürcher See zufror und alle Weinſtöcke zu Grunde gingen. Die Belagerung zog ſich in die zehnte Woche, als die Bauern, deren Zahl gering war, von der Uebermacht des verbündeten Adels ſich überfallen ſahen. Ein dichter Nebel begünſtigte den Ueberfall der Sorgloſen: ſie verloren ihr Wurfzeug, ihr Panner und achtzig Todte, und zogen ſich, unter der

Gunst desselben Nebels und der grimmigen Kälte, ohne weitern Verlust über den Rhein zurück. „Wohlauf, rief Beringer von Landenberg, dem Adel zu, laßt uns ihnen nachziehen, und Weib und Kind erschlagen, damit keine Zucht noch Saamen mehr von ihnen entspringe, zur Verderbniß des Adels.“ Aber keiner seiner Verbündeten hatte Lust, die Berge der Bauern zu betreten, welche stets der Freiheit Hort und so vieler Edeln Grab geworden.

So blieben die Appenzeller Bauern unbesiegt frei in ihren Bergen. Die Bauern am rechten Rheinufer aber wurden ihren Herren wieder unterthan, sie erhielten nichts, als das Versprechen leichterer Anlage. Als Fürsten und Edle im Vorarlbergischen, im Innthal, in Oberschwaben den Freiheitsschwindel und die Kraft der Bauern gebrochen sahen, hielten sie von dem Versprochenen wenig oder nichts. Die Appenzeller Bauern aber traten, als der Kaiser ihren bisherigen Bund als der Kirche und dem Reich schädlich auflöste, in den Bund der schweizerischen Eidgenossen ein.

Wie die Appenzeller, wie die Eidgenossen, gründeten die Bauern Rhätiens in ihren wilden romantischen Gebirgen ein Haus der Freiheit. Auch in diese Gebirge hatte das Lehenswesen sich einzuschleichen gewußt, und auch hier war es der Druck und die Gewaltthat der Herren und Vögte, die in tausend Gestalten sich äußerten, was den gemeinen Mann zur Verzweiflung und zur Freiheit trieb. Hier war es, wo ein Vogt von einem Vater als Unterthanenpflicht verlangte, daß er ihm seine schöne, unschuldige Tochter als seine Hure aufs Schloß führen sollte, und wo der Vater seine Pflicht so gut begriff, daß er dem Vogt mit der Axt den Schädel spaltete, daß die Verwandten und Freunde die Burgmannen erschlugen und die Burg in einen Steinhaufen verwandelten; hier war es, wo Edle Bauern mit dem Vieh aus Einem Geschirr zu essen zwangen; hier, wo der Vogt des Grafen von Werdenberg Sargans in das Haus eines freien Mannes trat, als er eben mit seinem Gesinde Mahlzeit hielt, im Hohn und Uebermuth in den Brei spuckte, und der verhöhnte Hausherr dem Vogt den Kopf in die Schüssel stieß und ihn erwürgte, mit den Wor-

ten: „so friß den Brei, den du gewürzt haſt!“ worauf das Volk ſich erhob und die Burgen brach.

Dieſen Vorgängen im obern Engadin und im Schamſer Thal folgte der Bundesſchwur zu Truns. Unweit dieſes Dorfes trat in ſtiller Nacht im Walde eine Zahl Adelicher und Bauern zuſammen, gleich den Männern des Grütli, und beſchworen unter dem Schatten eines Ahornbaumes ihren Bund zum Schutz ihrer alten Freiheiten und Rechte, der ſo lange dauern ſollte, als Grund und Grat ſtehe. Es waren ſechs von Adel und die Abgeordneten von ein und zwanzig Bauerſchaften. Die grauen Kittel, die Landestracht dieſer Bauern, gaben der Einung den Namen des grauen Bundes (Graubündtner), im Mai 1424. Der Adel des Landes erhob ſich wider ſolche Anmaßungen der Bauern, ſelbſt einer von denen, die zu dem Bund geſchworen, trat an der Spitze des Adels als Feind wider ſie auf, und ſie wurden als Meineidige und Aufrührer in des Reiches Acht und der Kirche Bann gethan. Stark gerüſtet überfiel der Adelsbund, der ſchwarze, wie er ſich im Gegenſatz gegen den Bund der Bauern, den grauen, nannte, das Schamſer Thal, aber dieſe Thalleute blieben nicht hinter ihren Nachbarn, den Schweizern, zurück. Ein großer Theil des Adels ließ Leben oder Freiheit in den Klüften von Schams, und im Laufe eines halben Jahrhunderts wuchs der Bund der Graubündtner ſo, daß er alle Gemeinden Rhätiens in ſich ſchloß.

Zu gleicher Zeit, wie hier an der öſtlichen Gränze der Schweiz, vertrieben die Oberwalliſer an der weſtlichen Gränze mit ſchweizeriſcher Hülfe ihre ſie gewaltthätig bedrückenden Herren. Vor der Matze der Bauern, ſo hieß der hölzerne Streitkolben, ihr Bundeszeichen, worein jeder Bauer einen Nagel ſchlug, ſanken die Schlöſſer der mächtigen Freiherren von Raron in Staub, und auch dieſe Bauerngemeinden waren von nun an ſo gut als unabhängig.

Die freien Schweizer ſtreckten auch ihre Arme herüber nach Schwaben, um ein Hauptbollwerk deſſelben abzureißen und zum nördlichen Gränzwall ihrer Freiheit zu machen. Der Schwarzwald war es, worauf es abgeſehen war.

Im ſüdöſtlichen Theile des Schwarzwaldes ſaß eine Bauerſchaft,

deren Weſen manches Gleichartige mit ihren Nachbarn am andern Ufer des Rheins hatte. Der Adel ſtarb hier frühe aus. Von vier und zwanzig Burgherren, die in älterer Zeit in dieſer Gegend hauſten, war ſchon im erſten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts der letzte mit Schild und Helm begraben worden, und ihre Güter waren durch Kauf, Schenkung oder Gewalt an Habsburg und St. Blaſien übergegangen. Nie hatten die Edeln in dieſem Waldſtrich etwas anderes beſeſſen, als ihre Eigengüter und Vogteirechte über die Ortſchaften. In dieſen wohnten von jeher nur freie Leute, ihre Freiheit hatte jedoch im Laufe der Zeit ebenſo wie die anderer Landſtriche, und auf denſelben Wegen, manches Stück verloren. Sie waren zum Theil Zins- und Dienſtleute des Stifts St. Blaſien geworden, und dieſe geiſtlichen Herren hatten, wie andere ihres Standes, dieſes milde bäuerliche Verhältniß nach und nach zur Leibeigenſchaft umzuſtempeln gewußt.

Aber ſchon vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts thaten ſich, um ſich der Uebel dieſer Zeit des Fauſtrechts zu erwehren, da St. Blaſien ihnen keinen Schirm gewährte, dieſe Waldleute in einen Bund zuſammen, aus welchem ſich ſchnell eine volksthümliche Selbſtſtändigkeit entwickelte. Das war die hauenſteiniſche Einung, ſo genannt von dem Hohenſtein (ſchwäbiſch: Hauenſtein), dem Hauptpunkte dieſes Waldſtriches. Als das Stift St. Blaſien immer drückendere Forderungen machte, zogen die Waldleute gewaffnet gegen das Stift, und führten deſſen Amtleute gefangen hinweg in ihren Wald, im Jahr 1371. Ein ähnlicher Ueberfall des Stifts geſchah vierzig Jahre ſpäter. Als der Vogt deſſelben eine Frau, weil ſie ohne Fall getheilt, gefangen abführen wollte, ſetzten die Waldleute ihn und ſeine Knechte ſelbſt gefangen, als des Eingriffs in ihre Freiheiten ſchuldig. Denn ſie hatten ſich von ihren Oberherren, den Herzogen von Oeſtreich, es ſchon längſt als feſte Rechte erworben, daß ſie, frei von allen andern Gerichten, in allen Fällen nur durch Ihresgleichen gerichtet werden durften, inner der Marken der Einung. Eben ſo hatten ſie das Recht ihre innere Verwaltung ſelbſt zu beſorgen, ſich ſelbſt zu beſteuern, und von der Verwendung der Steuern niemand als

ſich ſelbſt, auf den ſtändiſchen Landtagen, Rechenſchaft zu geben; ihre Vorſteher ſelbſt zu wählen, die Geſetze nur durch Männer aus ihrer Mitte erſetzen zu laſſen, und ſtets wie jeder freie Mann Waffen zu führen.

Seltſamer Weiſe liefen neben dieſen Freiheiten die drückendſten Laſten der Leibeigenſchaft fort, da nur ein Theil der Waldleute ſeine und ſeiner Güter altteutſche Freiheit bewahrt hatte. Kein eigener Mann durfte ein anderes als ein eigenes Weib freien, that er es doch, ſo waren die Kinder des eigenen Mannes und des freien Weibes leibeigen; und alle unehlichen Kinder waren ohnedieß dem Kloſter eigen. Dieſe und andere Laſten, in grellem Contraſt mit ihrer volksthümlichen Freiheit, mußten die Waldleute bei jeder Gelegenheit daran erinnern, wie unnatürlich, wie drückend und unwürdig ſie ſeyen, und auf dieſen Widerwillen gegen die geiſtliche und weltliche Herrſchaft hofften die ſchweizeriſchen Eidgenoſſen, als ſie darauf ausgingen, dieſe biedern trefflichen Leute auf dem Wald ſich zu verbrüdern. Saß die Schweizer Freiheit einmal im Schwarzwald feſt, ſo mußten Fürſten und Herren Schwabens ihren Unterthanen einen der Freiheit ſich annähernden Zuſtand zugeſtehen, oder alles Volk fiel den Schweizern und der Freiheit zu. Der Plan dieſer Vereinigung des Schwarzwalds mit der Schweiz kam nicht zu Stande, doch wuchs der Geiſt der Unabhängigkeit und das Selbſtgefühl unaufhaltſam und geräuſchlos fort auf dem Walde.

Moraliſche Wirkung dieſer Vorgänge auf die Nachbarlande.

So war die Volksfreiheit auch in den obern Landen neu geboren, und mit ihr ein neues politiſches Leben. Wie zu den Füßen Deutſchlands, da, wo es die Wogen des Ozeans beſpülen, ſo ſtand auch zu den Häupten deſſelben die Freiheit des gemeinen

Mannes fest. Von den schönen Geländen des Jura bis dahin, wo die deutsche Mundart in die welsche sich verliert, bis hinüber und hinein zu Graubündtens ewig beschneiten Gipfeln und Trauben- und Orangentragenden Thälern blühte in den volkreichen Bauergemeinden die Freiheit, und ihr lockendes Gewand wallte von den Alpen herab bis an den Rhein, der es als silberner Saum beschloß. Ja der Schwarzwald selbst beschattete ein, wenn nicht ganz freies, doch selbständiges, mit Freiheiten eigenthümlich begabtes Völkchen.

Wie aus der Eichel die Eiche, hatte die Freiheit aus kleinem Anfang sich entwickelt. Aber kein linder Westhauch, Sturm auf Sturm hatte sie gereift und ihre goldene Frucht dem Volke zugeworfen, und ihr Boden und ihre Wurzeln waren mit vielem und edelm Blute gedüngt. Es hatte sich gezeigt, was die Energie des Volkes vermöge. Die edelsten Leidenschaften hatten sich in diesen Kraftäußerungen des gemeinen Mannes geoffenbart. Heldenthaten waren geschehen, so kühn und groß, wie die Berge und Felsen, die ihre Zeugen waren, und weithin leuchtend, wie die Alpenfirnen im Morgenglanz.

Dagegen lag von der Gränze der Schweiz bis nahe ans Meer die immer weiter greifende Gewaltherrschaft als ein stets gefräßiges Ungeheuer durch das offene deutsche Land hin. Mit welchen Gefühlen mußten darum Herren und Volk in diesen Gauen, besonders die zunächst liegenden, auf diese freien Gemeinden in den obern und niedern Landen hinblicken! War es bei jenen glühender Haß, so war es bei diesem ein nicht minder starker Neid und Drang nach Gleichem.

Dagegen wie mancher von denen, welche noch in der Knechtschaft seufzten, und bei dem ein edleres Gefühl die provinziale Abneigung überwog, mag in dieser Befreiung der Alpenvölker auch für sich eine himmlische Wohlthat, ein gutes Zeichen für seine eigene Zukunft gesehen haben, den kämpfenden Schweizer-Bauern mit Theilnahme und Begeisterung heimlich nachgegangen seyn, und mit verborgenem, aber um so heißerem Gebet den Sieg ihrer Sache gleich als seiner eigenen erfleht haben! Der Kampf der Freiheit,

wie ein religiöser Kampf, wird niemals bloß auf dem kleinen Raum der äußeren Kampfplätze gekämpft, sondern in den Herzen und Geistern der Zeitgenossen, ohne Unterschied der Nation: der gleiche Haß der Unterdrückung verbrüdert so innig, als das gleiche Religions-Bekenntniß zur Zeit der Gefahr.

Und doch giengen die Bauern Schwabens selbst in ihren kühnsten Wünschen nicht so weit als die Schweizer; sie dachten nicht an eine Republik; Rechte ihrer Herrschaften, in welchen sie eine von Gott denselben gegebene Gewalt sehen zu müssen vermeinten, abthun, oder nur beschränken zu wollen, stand jetzt der Verwegenste noch an, nur dem Mißbrauch dieser Rechte, den himmelschreienden Uebergriffen der Gewalt wollten sie Gränzen gesetzt wissen: sie wollten nur in ihrem Landesherren keinen Tyrannen sehen, sondern einen Herrn, der seinen Unterthanen gnädig wäre, und wenn sie kämen und flehten: gib uns unser täglich Brod! ihnen weder Steine noch Scorpionen böte.

Weit entfernt aber, ihre Leute zu schonen, drückten die Herren noch härter auf sie, um ihnen nicht bloß die physischen Mittel und die physische Kraft zum Widerstand zu nehmen, sondern selbst von jedem Gedanken dazu sie abzuschrecken. So löste sich immer mehr die alte religiöse Scheu in der Seele der Unterdrückten ab, welche den Herrn bisher als an Gottes Statt gesetzt und unverletzlich zu betrachten gewohnt war. Wem nichts unverletzlich gilt, nichts heilig ist, auch die heiligsten Verhältnisse der Menschheit nicht, der wird nach und nach in den Augen des Volkes, so lang es nicht zur Heerde herabgesunken ist, seine eigene Unverletzlichkeit verlieren, und sich, wie früher oder später der Despotismus zu allen Zeiten that, sein eigenes Grab graben. Dazu kam eine immer weiter sich verbreitende Erkenntniß und Aufklärung, mit welchen sich der bestehende Druck um so weniger vertrug.

Fortgang der geistigen Befreiung.

Der Kirchenstand.

Wie von unten hinauf, so war von oben herab das Priesterchristenthum untergraben worden. Aus den Kämpfen der deutschen Könige mit dem römischen Stuhl war wenigstens das als eine köstliche Frucht hervorgegangen, daß die Völker es hörten und sahen, wie der Pabst, der bisher die Herzen und die Gedanken gebunden, von den aufgeklärten Königen selbst bald als der „Antichrist“ bald als „ein großer Narr“ behandelt wurde. Vor der Mitte des vierzehenten Jahrhunderts schon kümmerte man sich in Deutschland nirgends mehr um den Bannfluch, ja er war bereits im Jahr 1338 durch eine Erklärung der deutschen Fürsten laut und offiziell als unstatthaft bezeichnet worden, und das Priesterchristenthum zerstörte sich mit eigner Hand selbst, indem es hier in der Entsittlichung, dort im Absurden reißende Fortschritte machte. Hundertjährige Sündenablasse wurden gegeben für Geld und Gut, Reliquien und Heilige zu Duzenden fabrizirt, fünf neue Sakramente (im Jahr 1215), zahllose Wallfahrten, ein großer neuer Kirchenfeiertag, der Frohnleichnam (im Jahr 1264), ein neuer Nebenbuhler Jesu Christi in dem heiligen Franz von Assisi, und wirklich so genannte Narren- und Eselsfeste wurden von den Priestern erfunden, und in die Kirche gebracht, aus welcher die Andacht und das Gemüth, die Wahrheit und die Tugend entwichen waren. Der Gottesdienst gieng in den grobsinnlichsten Aeußerlichkeiten auf. Vigilien, Jahrbegängnisse, Seelenmessen, Unterschiede in Tagen, Speisen und Kleidern, Kirchen-Altar- und Kerzenweihen, Betfarthen, Litaneien und Heiligenfürbitten, Prozessionen, Bilder und Bilderspiel, Verehrung derselben durch Knieen und Anbeten, durch Kerzenaufstecken, Berühren und Küssen, Aufstellung

dieſer Bilder an allen Wegen, Straßen und Ecken, die heilige Aſche auf Aſchermittwoch, geweihte Oſtereier und Fladen, Palmen und Palmeſel, Alben und Chorkappen, heilige Hemden und Chorröcke, Myter und Stäbe, Glocken und Schellen, Kiſſen und Polſter, Umtragen des Sakramenthäusleins, Faſten und Ablaßkaufen, Paternoſters und Ave Marias, vor dem Kreuzesholz knieen und die Hoſtie anbeten, Bart und Platte ſcheeren, Benediktion, am hellen Tag Wachskerzen- und Lampenglanz, lateiniſche, dem Volk unverſtändliche Sprache, ſtatt der Predigt des göttlichen Worts auf den Kizel des Zwerchfells berechnete Poſſen, Späſſe und Gaukeleien auf der Kanzel, oder pergamentene Mährlein, und vor allem die ſymboliſch-myſtiſchen Ceremonien der Meſſe — das war das Weſentliche des Gottesdienſtes. Auf die Majorität, die Schwachen, pſychologiſch richtig berechnet, mußte den Denkenden; den nüchternen Verſtand der Minorität, es ſeltſam berühren, wenn er es mit Augen ſah, wie der Prieſter mit Rauchfäſſern umher zog, mit ſeinen Dienern vor dem Altare ſtand, in fremder Sprache nur ſich hören ließ, unter mancherlei Kniebeugungen und Geberdenſpiel, mit zuſammengeſchlagenen Händen ſich bückte, jetzt die Arme ausreckte und dann ſie wieder an ſich zog, bisweilen ſich umwandte, jetzt überlaut ſchrie, dann in großem Geheim etwas murmelte, in die Höhe blickte, ſich nieder bückte, bald auf die rechte, bald auf die linke Seite des Altars lief, die Finger ausſtreckte, in den Kelch hauchte, ihn in die Höhe hob, dann wieder nieder ſetzte, an gewiſſen Orten jetzt die Todten, jetzt die Lebendigen nannte, Hoſtien zerbrach und in den Kelch warf, mit der Fauſt an die Bruſt ſchlug, ſeufzte, ſich mit geſchloſſenen Augen ſchlafend ſtellte, wieder aufwachte, einen Theil vom Brod aß, den andern mit dem Wein austrank, die Hände wuſch, eine vergoldete Schüſſel mit ausgeſtrecktem Arm rückwärts dem niederfallenden Volk zeigte, dieſelbe an die Stirn und Bruſt hielt, und jetzt den Altar, jetzt ein in Metall gefaßtes Bild küßte, und anderes mehr.

Thaten auch dieſe Ausſchmückung und dieſer Prunk der Meſſe, dieſer ganze betäubende Gottesdienſt auf die Maſſe ihre Wirkung: ſo mußten ſie doch, jemehr die Zeit der Romantik und des Fau-

taſtiſchen ablief, einem großen Theil als etwas in der heiligen Schrift Unbekanntes, ja wie Abgötterei erſcheinen, und es waren Waffen, welche unmöglich in die Länge Stand halten konnten wider den Geiſt, der tief und ſtill unter der Strömung der weltlichen Kämpfe, unter dem Lärm des Prieſtergottesdienſts ſich hinzog, und nur von Zeit zu Zeit in ausgezeichneten Organen laut wurde. So in Italien, in dem göttlichen Dante, der die Indulgenzen, die Wundergeſchichten, die ſtatt des Evangeliums ausgebotenen Erfindungen der Prieſter mit Münzen ohne Gepräge verglich, und das verblendete Volk mit einer kopfloſen Heerde, die mit Wind gefüttert von der Weide zurückkehre; in dem freimüthigen Petrarka, der den römiſchen Hof ohne Scheu den Pfuhl aller Laſter, die Schule der Lügen, den Quell der Leiden der Welt nannte und ſeinen baldigen Untergang profezeite; in den begeiſterten Reden einzelner Prediger; im Glauben und Thun der frommen Brüderſchaften.

Dieſen Zeugniſſen zur Seite giengen, wie die Beiſpiele dem Texte, das Leben und die Sitten der hohen und niedern Diener des Prieſterchriſtenthums. Dante verſetzte in ſeinen gefeierten Geſängen Päbſte in die unterſte Hölle, und ſittlichere Kloſterbrüder konnten ihren Standesgenoſſen nichts nachrühmen, als daß ſie ihre Zeit mit Jagen, Schwelgen und Zuchtloſigkeit hinbringen, jeder Wiſſenſchaft, jeder Sitte entfremdet.

So ohne ſittliche Kraft, ohne den heiligen Geiſt der Wiſſenſchaft, ohne die Wahrheit des göttlichen Wortes, welches von der Kirche dem Laien weder zu leſen erlaubt noch öffentlich vorgetragen wurde, pochte das Prieſterchriſtenthum auf die Maſſe, welche nach dem alten Saze: „**mundus vult decipi**“ den Schein für die Wahrheit, den äußeren Prunk für die Geiſtigkeit ſich gerne gefallen ließ; auf die myſtiſche Stellung der Prieſter, die von dem Glauben der Maſſe als Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen betrachtet wurden; auf die noch unendlich höhere des Oberprieſters, dem eine faſt gottgleiche Macht angedichtet ward und von dem die Maſſe es glaubig annahm, daß er untrüglich, über Gottes Wort erhaben ſey, und wie Gott nach Willkür Sünden vergeben,

selig sprechen oder verdammen könne. Das Schlauste und Wirksamste aber unter allem, was die Priester im dreizehnten Jahrhundert erfanden, war die Ohrenbeichte: dadurch daß sie auf diese Art aller Leute Heimlichkeit wußten, und die Gewissen der Menschen in ihrer Gewalt hatten, hatten sie Könige und Völker, die Welt in ihrer Hand. Sie sahen die Regsamkeit der Geistigkeit da und dort, aber weil sie nur da und dort, nicht überall sich zeigte, fürchteten sie von ihr nichts. Sie vertrauten gegen solche einzelne Erscheinungen ihrer Inquisition und deren Spionen, dem Scheiterhaufen und dem Schaffot. Sie übersahen Eines, daß nämlich die Masse, welche der kirchlichen Ungeistigkeit lange geduldig war, des materiellen Drucks, den sie von der Kirche zu leiden hatte, endlich von Herzen überdrüssig, auch auf die Stimme derer hören mußte, welche der Ungeistigkeit der Kirche den Stab brachen. Der Geist hatte sich lange gesammelt, jetzt brach er mit Macht hervor.

Wycleff, John Ball und Wat-Tyler, oder der Aufstand der Bauern in England.

Kräftiger, als seit lange in irgend einem ihrer Rüstzeuge, trat die Opposition des Geistes gegen das Priesterchristenthum in dem Britten Johann Wycleff auf, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Wycleff, Lehrer an der Hochschule zu Oxford, hatte zwar nicht den hohen Geist Arnolds von Brescia, aber denselben Freimuth und noch größere Gelehrsamkeit, und er griff so kühn als dieser das Priesterchristenthum an. Mit Scharfsinn und Beredsamkeit verglich er die Lehre und Verfassung desselben mit den Aussprüchen Christi und der Apostel, mit der Verfassung der ersten christlichen Jahrhunderte, und zeigte dem Volke die ungeheure Kluft zwischen beiden. Nach ihm galt nur die Bibel als Quelle des Glaubens, sie wollte er, in die Muttersprache übersetzt, von

jedem Christen gehört oder gelesen wissen. Alle priesterlichen Erfindungen, wie sie eben geschildert wurden, erklärte er ohne Scheu für Betrug und widerchristlich, Cölibat und Mönchthum für ärgerlich, weltliche Gewalt und Besitzungen der Kirche für Anmaßung, den Pabst für den abscheulichsten Schafscheerer und Beutelschneider. Seine Worte fanden eifrige Zuhörer, doch weniger unter dem niedern Volke, als bei dem Adel und den Städtern. Die Masse auf dem Lande hatte näher liegende Interessen, als rein dogmatische. Ueberall nimmt der gemeine Mann in der Regel nur dann an geistigen Streitigkeiten innigen Antheil, wenn diese mit seinem materiellen Wohl oder Wehe zusammen hängen, oder sich vermischen.

Auch in England war, wie anders wo, das Lehenherrenthum eingedrungen, aber ohne die für das gemeine Wesen sonst so verderbliche Ausbildung zu gewinnen. Wenn in Deutschland die Freiheit des gemeinen Mannes vom Königthum wenig oder keinen Schutz erhielt, so waren es in England Könige, von denen für die Freiheit des Volkes im Ganzen Wichtiges ausging. Durch königliche Freiheitsbriefe wurden frühe dem Handel Freiheit, der Abgabenerhebung und der Rechtspflege eine gewisse Ordnung, den Rechten der großen Vasallen eine wohlthätige Beschränkung, den Rechten des Königes und der Nation ein gewisses Gleichgewicht gegeben. Frühe, bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, hatte die Nation ihre Vertretung im Unterhause, und so entwickelte sich sehr bald hier nebeneinander Handelsreichthum und freies politisches Leben. Nur die Bewohner des offenen Landes, die Bauern, waren auch hier größerntheils hörig oder leibeigen, in die Freiheit theilten sich nur Adel, Geistlichkeit und Städter, und ein geringer Theil der Landsaßen. Eduard III., ein Feudalkönig, so volksfreundlich und die Volksrechte fördernd, wie es die Geschichte von Wenigen zu rühmen weiß, bedachte auch die Freiheit der Landbewohner durch günstige Verordnungen, aber der Druck des Herrenthums war stärker, als daß diese schnelle Frucht hätten bringen können. Die Landleute hatten wie die übrige Nation die glorreichen Kämpfe wider Frankreich mitgekämpft, und in denjel-

ben hatte ihr Selbſtgefühl und ihr ganzer Sinn einen freiern Aufſchwung gewonnen. Tiefer und klarer fühlten ſie das Ungerechte und Drückende des Herrendienſtes, das Bewußtſeyn der alten Freiheiten, aus denen man ſie verdrängt, kehrte wieder, und der innere Drang des Volkes fand bald ſeinen Sprecher und Führer.

Eduard III. war im Jahr 1377 geſtorben, ſein Nachfolger Richard II. minderjährig, und deſſen Ohm, ein ſtolzer Ariſtokrat, in deſſen Augen jedes Recht des Volkes eine überflüſſige Großmuth der Herren war, Regent. Der fortdauernde Krieg mit Frankreich verſchlang viel Geld, nochmehr die mitten durch die Kriegsdrangſale fortlärmende Schwelgerei des Hofes. Der Hof erſann neue Finanzquellen, unter dieſen im Jahr 1380 namentlich eine Kopfſteuer. Jeder Kopf in England, der über fünfzehn Jahre alt war, mußte ſie zahlen. Das war etwas bisher Unerhörtes. Das niedere Volk war ohnedieß ſchon gereizt durch den Handel, den die Regierung mit der Juſtiz trieb, durch ſeine wachſende Armuth und durch die Ueppigkeit, in der ſich Prälaten und Barone während des allgemeinen Elends, theilnahmlos an den Laſten, fortwiegten. Nur die Mönche wurden noch neben den Städtern und dem Landvolk zu der Kopfſteuer gezogen. So verbreitete ſich unter dieſen, unter den ärmern Bürgern der Städte und unter den hörigen und leibeigenen Landbewohnern Haß und Verzweiflung, die noch geſteigert wurden durch die Frechheit und die Plackereien der Steuereinnehmer. Es waren nämlich noch nicht lange viele Flamänder eingewandert, welche ſich zu unbedingten Werkzeugen der Regierung gegen die Eingebornen hergaben, und dadurch ſich allgemein verhaßt machten. Dieſen war der Einzug der Kopfſteuer übertragen.

Bei ſolcher Stimmung des Volkes fielen die Predigten des Bruders Johann, eines Franziskanermönchs (John Ball), auf empfänglichen Boden. Dieſer war ſchon vor mehreren Jahren als ein Mann des Volkes zu Kent aufgetreten. Seine Vorträge waren ſehr praktiſch, ſie drehten ſich faſt immer um den gleichen Punkt. Ein Lieblingsſpruch von ihm war der bekannte Vers des Volkslieds: Als Adam grub und Eva ſpann, wo war wohl da der Edelmann? „Lieben Brüder, pflegte er zu ſprechen, wenn er

nach der Meſſe das Volk um ſich ſammelte, lieben Brüder, es kann nicht gut gehen, ſo lang es noch Edelleute und Leibeigene gibt. Im Anfang der Welt gabs weder die einen noch die andern, da war alles gleich, keiner war Herr, keiner Knecht, jetzt aber werden die Menſchen, obgleich ſie von Kopf und Fuß ganz wie ihre Herren gebildet ſind, doch wie wilde Thiere gehalten. So darf es nicht fortgehen, es kann nicht ſeyn. Denn durch was haben die Edelleute das Privilegium, Herren zu ſeyn, erworben? dadurch, daß ſie faullenzen, und die Bauern arbeiten? oder dadurch, daß ſie Wämmſer von Sammt und Seide tragen, und der Bauersmann einen groben Kittel? daß ſie in Palläſten und Schlöſſern, die Bauern in Hütten wohnen? Jetzt oder nie muß etwas geſchehen, wir müſſen alleſamt von dem jungen König Freiheit fordern, gibt er ſie nicht, uns ſelbſt helfen.“

Der Erzbiſchof von Canterbury verbot zwar dem Bruder Johann derartige Volksreden und ließ ihn wegen ſolcher, da er ſich nicht weiſen ließ, dreimal ins Gefängniß legen. So oft er wieder frei gelaſſen wurde, fieng er die alte Predigt von neuem an. Die Bauern verſchafften ſich Abſchriften von der Conſtitution und deuteten ſich daraus ihre Rechte und Pflichten, Bruder Johann ſelbſt war ihr beſter Ausleger, und die Kopfſteuer fanden ſie nicht darin.

Auf zwei Punkten zugleich brach der lang geſammelte Brennſtoff des Volksaufſtands in Flammen aus, in den Grafſchaften Eſſex und Kent; dort wegen der Kopfſteuer überhaupt, hier wegen eines Frevels, ähnlich denen, welche in der Lombardei, in den Waldſtädten, in Graubündten Anlaß zur Befreiung wurden.

Zu Deptford wohnte Wat-Tyler (z. d. Walter der Schieferdecker), ein unbeſcholtener Mann, einſt als Waffenknecht im Gefolge eines Ritters im franzöſiſchen Kriege. Ihm blühte eine ſchöne vierzehnjährige Tochter. Die flämiſchen Steuereinnehmer trieben es ſo weit, daß ſie heranwachſende Mädchen unter dem Vorwand, zu ſehen, ob ſie nicht mannbar und ſteuerpflichtig ſeyen, rückwärts entblößten. Als ſolches einer ſich gegen Wat-Tylers ſchöne Tochter erlauben wollte, ſprang dieſer herbei und ſchlug ihm mit ſeinem

Hammer den Schädel ein. Die Schergen der Regierung wollten den Schieferdecker greifen, aber schaarenweise sammelte sich das Volk um den blutbesprizten Hammer des Vaters, der sein Kind vertheidigt hatte. Es hatte nur eines Signals zum allgemeinen Ausbruch bedurft. Wie ein Blitz lief der Aufstand von der Südküste Englands bis zu den nördlichen Gauen. Alle Bauern, alle armen Leute der Grafschaften Kent, Norfolk, Suffolk, Esser, Sussex schaarten sich dem Haufen an, an dessen Spitze der Schieferdecker als Hauptmann zog. Zu Maidstone, wo Bruder Johann gerade wieder gefangen lag, wurde das Gefängniß erbrochen, und der Volksprediger sprach noch kühner als zuvor von der allgemeinen Gleichheit. An der Spitze der Nordhaufen standen Jack Straw und Littester. Der Aufstand ward völlig organisirt, was Bruder Johann so lange gepredigt, beschloß man jetzt auszuführen. Hörigkeit und Leibeigenschaft sollten abgeschafft, alles Volk frei werden. Dieß vom König zu fordern, zog das Bauernheer London zu.

Unterwegs aber schon gesellten sich der demokratischen Begeisterung immer mehr verwildernde Leidenschaften zu. Die Bauern meinten, man müsse, um für die Zukunft nichts mehr zu befürchten zu haben, alle bisherigen Uebel mit der Wurzel ausrotten, d. h. alle Edelleute und Prälaten, Juristen und Steuereinnehmer, welche sich durch ihre Ungerechtigkeiten gleich verhaßt gemacht, gänzlich austilgen. Wo einer derselben den erbitterten Bauern in die Hände fiel, wurde er enthauptet. Nur diejenigen Edelleute, welche sich als Brüder dem Aufstand anschlossen, oder sich die Demüthigung gefallen ließen, durch einen Kniefall vor dem Bauernheer sich das Leben zu retten, wurden verschont.

Wo der Zug durchgieng, mußte alles Wehrhafte sich anschließen; wer zauderte, dem wurde mit Tod und Brand gedroht. Zu Norwich stellte sich der Stadthauptmann dem Bauernheer entgegen. Es war Robert Salle, selbst eines Bauern und Maurers Sohn, nur seiner Tapferkeit dankte er die Ritterwürde. Den Bauernritter wünschten die Bauern zu ihrem obersten Anführer. Dieser aber sprach heftig wider ihr Beginnen, und reizte ihren Grimm so, daß sie ihn als einen Fürsten- und Adelsknecht erschlugen. Weder so

treu noch so muthig, wie dieser geadelte Bauer, erwiesen sich dem König die altadelichen, ahnenreichen Herren. Ein großer Theil derselben lag eben in Plymouth vor Anker, um einen Kriegszug nach Portugall zu machen. Die erste Botschaft von der wachsenden Gefahr des Throns und der Aristokratie trieb sie, statt zur Umkehr und zu ritterlichem Entgegentreten auf offenem Felde, mit Windesflügeln angstvoll in die offene See. Auch der Regent war fern, an der schottischen Gränze. So war der fünfzehnjährige König allein dem heranwogenden Aufstand gegenüber. Seine Mutter, die Prinzessin von Wales, gerieth, wie sie eben von einer Wallfahrt nach Hause kehren wollte, mitten unter das Bauernheer. Ihr kluges Benehmen und ihre Reize wirkten so auf die Bauern, daß sie sie ohne Störung und Gefährde weiter ziehen ließen. Sie flog ihrem Sohne zu, der sich in den Tower zurück gezogen.

Bei Greenwich, auf der schwarzen Haide (Blackheath) lagerte der Schieferdecker mit seinem ganzen Heere. Aus der Zahl der Edelleute, welche als Gemeine oder Hauptleute zum Mitziehen gezwungen worden waren, erkor er John Mouton, als Gesandter der Bauern den König einzuladen, daß er zu ihnen herauskomme und ihre Beschwerden sich vortragen lasse. Die Familie des Ritters mußte als Geißel in der Gewalt der Bauern zurück bleiben.

Die Umgebungen des Königs hielten für das Beste, wenn er der Einladung der Bauern entspräche, und Richard bestieg ein Fahrzeug und fuhr die Themse hinab. Als die Bauern am jenseitigen Ufer sich den König nähern sahen, entstand unter ihnen eine so laute Bewegung und ein solches Geschrei, „daß es schien, als wären alle Teufel der Hölle in ihrer Gesellschaft.“ Die Höflinge, die den König begleiteten, überfiel Angst und Grauen und sie beredeten den jungen Fürsten, der selbst bangte, nicht zu landen. Eilends fuhr er nach dem Tower zurück.

Das Bauernheer ergrimmte darüber so, daß es Privathäuser und Gefängnisse in Southwark zerstörte und alle Bewohner der letztern befreite. In London selbst sympathisirte die untere Classe mit den Bauern, und Tags darauf bemeisterten sich diese ohne Schwerdtstreich der Hauptstadt. Es war am Morgen des Frohn-

leichnamstages, 14 Juni 1381, als die Haufen der Kenter und Suſſexer Bauern unter dem Schieferdecker und dem Bruder Johann über die Brücke der Themſe zogen, während von der andern Seite der Nordhaufen, die Bauern aus Eſſex, Suffolk und Norfolk, unter Jack Straw und Litteſter, in die Hauptſtadt eindrangen. Zuerſt wurden die Keller der Reichen aufgebrochen und von den Haufen ſich gütlich gethan. Die Berauſchung entfeſſelte Mord, Brand und Verwüſtung. Die Gefängniſſe Londons vermiſchten ihren Bodenſaz mit den Haufen der Bauern. Die Palläſte des Regenten, des Erzbiſchofs von Canterbury und der Johanniter, die Wohnungen mehrerer Juriſten und Edelleute wurden zerſtört. Die Zerſtörer klimmten mit einer Geſchwindigkeit die Gebäude hinan, „wie Ratten“ und zerſtörten mit einem Erfolg, „wie Dämonen, wie Beſeſſene.“ Geraubt wurde nichts, alles der Zerſtörung Preis gegeben; einer, der ein ſilbernes Gefäß ſtehlen wollte, wurde in die Flammen geſchleudert. Während dieſe die Mauern und Wände des Regentenpallaſtes verzehrten, tranken unten im Keller deſſelben zweiunddreiſſig Zecher mit lautem Jubel fort, bis mit fürchterlichem Gekrach zuſammenſtürzend die Trümmer ſie verſchütteten: am zweiten und dritten Tage noch hörte man Jammertöne unter den Ruinen hervor. Blutgierige Rotten zogen indeſſen durch Londons Gaſſen. Wer als verdächtig aufſtieß, ward angehalten und gefragt, mit wem er's halte? — Wußte er die Loſung nicht, ſo wurde ihm der Kopf abgeſchlagen. Die Loſung aber war: König Richard und die Gemeinen! Den allzeit dienſtfertigen Werkzeugen der Regierung, den Flamändern, galt vor allen die Verfolgung; kein Winkel, keine heilige Stätte ſchüzte dieſe vor dem Haß und der Rache des Volks.

Um die Mauern des Tower concentrirten ſich die erhizten Haufen. 1200 Gewaffnete lagen darin zum Schuz des jungen Königs. Die nächſten Umgebungen deſſelben riethen, mit den verſchiedenen Haufen einzeln zu unterhandeln, und ſie zu trennen. Das gelang. Der junge König erklärte dem Haufen von Eſſex, zu Mileend wolle er mündlich mit ihnen verhandeln. Die Eſſexer zogen ſich vertrauensvoll auf den angewieſenen Punkt zurück, und

der König ritt mit geringem Gefolge zu ihnen hinaus, und hörte ihre Beschwerden und Forderungen. Die leztern waren nicht überspannt. Die Bauern verlangten Aufhebung der Leibeigenschaft, Beschränkung des jährlichen Zinses auf vier Pfenninge vom Acker, allgemeine Kaufs- und Verkaufsfreiheit und vollkommene Amnestie.

Das Alles bewilligte der König, stellte darüber mit dem königlichen Siegel besiegelte Gnadenbriefe aus, und die Essexer, voll Jubel darüber, zogen unter königlichem Panner heim.

Der Schieferdecker und Bruder Johan, auf der andern Seite des Tower, wußten von all dem nichts. Sie wußten, was sie wollten, und mit wem sie es zu thun hatten. Es war Plan und Verstand in ihren Schritten. Die nachherigen, freilich auf der Folter erpreßten Bekenntnisse Betheiligter gehen dahin, der Schieferdecker habe allen Adel und alle hohe Geistlichkeit abthun, die ganze Verfassung ändern, einen Volksthron oder eine republikanische Regierung errichten, und den König gefangen nehmen oder gar ermorden wollen. Daß er wenigstens die Regierung in die Hände der Gemeinen bringen, den Adel abschaffen und den König gefangen nehmen wollte, dafür sprechen seine letzten, wohl berechneten Schritte. Auch hatte er, wo er durchkam, alle Urkunden in Burgen und Klöstern und den Kanzleien andrer Orte vernichten lassen, damit nicht ferner aus ihnen Rechte und Privilegien zur Bedrückung des Landvolks hergeleitet werden könnten.

Er nahm vierhundert der Entschlossensten und Tapfersten zu sich, und brach in den Tower ein. Den König aber fand er nicht: es war die Stunde, in welcher derselbe hinausgeritten war, mit den Essexern zu unterhandeln. Von den vornehmsten Umgebungen des Königs aber, von seinen verhaßten bösen Rathgebern fanden sie den Erzbischof von Canterbury, den Schazmeister Robert Hales und fünf andere hohe Kronbeamte: diese wurden als Bedrücker des Volks und Verräther am Vaterlande enthauptet, ihre Köpfe auf Picken durch die Straßen Londons umhergetragen und zulezt auf der Themsebrücke ausgestellt. Das Blut verwilderte Viele. Eine Bande drang sogar in das Schlafgemach der Mutter des Königs, durchstach ihr Bett, und erlaubte sich die vermessensten Reden gegen

ſie. Doch blieb es bei Worten. Sie mußte ohnmächtig weggetragen werden.

Nach dem Abzug des Schieferdeckers aus dem Tower und dem günſtigen Erfolg mit den Eſſexern ſuchte der König auch den noch 20,000 Köpfe ſtarken Haufen des Schieferdeckers mit ähnlichen Freiheitspapieren zu gewinnen, und heimzuſchicken. Er ließ ihn wiſſen, daß er morgen zu Smithfield, dem gewöhnlichen Pferdemarkt der Londner, mit ihm verhandeln wolle. Der Schieferdecker zog mit ſeinem Anhang dahin. Freiheitsbriefe, ähnlich denen der Eſſexer, wurden ihm eingehändigt; doch er durchſchaute das Spiel mit den Papieren, und verlangte mehr, als darin verſprochen war, und beſſere Garantieen. Die Hofpartei hatte aber ſchon ihren Anſchlag bereit; es war ein Seitenſtück zu dem, was der Meiſter aus Ungarn von der franzöſiſchen Ariſtokratie erfuhr. Dieſen Vorgang ahmte die engliſche nach.

König Richard ließ den Schieferdecker zu einer perſönlichen Unterredung einladen. Ein Ritter aus dem königlichen Gefolge, hatte die Einladung zu überbringen. Der Schieferdecker empfing ihn vor der Fronte ſeines Heerhaufens zu Fuß, der Ritter ſtieg weder vom Pferde, noch bezeugte er ihm irgend eine der üblichen Höflichkeiten. Der Volksführer, dadurch gereizt, drohte mit dem Schwerte. Schnell ſprengte der König mit etwa ſechzig Rittern heran, ſeinem Diener zur Seite. Der Schieferdecker ſparte auch ſeinerſeits nun die Höflichkeiten gegen den König, und zeigte ſtatt ſklaviſcher Unterwürfigkeit, wie man ſie bei Hof gewöhnt war, den Stolz des freien Mannes, welchen ihm ſeine Stellung eingab. Der König fragte nach des Volks weiteren Begehren. Sie begehren Nichts, erwiederte der Volksführer, als neben dem, was den Männern von Eſſex bewilligt worden, nur noch die uralten allgemeinen Rechte, nemlich daß Wald, Waide und Waſſer und die Thiere darin jedem zu Nuz frey ſeyn ſollen. Die Tücke der Höflinge ließ ihn ſeine Rede nicht vollenden.

Während er noch ſprach, ſo erzählen die Berichte der königlichen Partei, und im Geſpräch den Zaum des königlichen Roſſes faßte, (um nicht überritten zu werden, da er zu Fuß war? oder um

dem Könige in Mitten ſeiner ſechzig Ritter Gewalt anzuthun??) — ſtieß ihm Wilhelm Walworth, der Lordmajor von London, ein kurzes Schwerdt durch den Hals; und Standiſh, der königliche Stallmeiſter, verſezte ihm von der andern Seite einen tödtlichen Hieb.

Das Volk in der Ferne war beim Anblick dieſes ungeheuern Frevels wie gelähmt. Das Ueberraſchende, Plötzliche an dem Schrecklichen raubte ihm die Beſinnung, und ehe dieſe wiederkehrte, ehe die Getreueſten des Gemeuchelten ſich und den Vorgang zu faſſen und ihre Bogen gegen die Mörder zu ſpannen Zeit hatten, ſprengte der König an den Haufen, rief ihm zu ihm zu folgen, er wolle ſelbſt ihr Führer ſeyn, wandte ſich und jagte voraus. Maſchinenmäßig, ohne zu wiſſen, was ſie that, bewegte ſich die Menge hinter ihm drein, die Hinterſten mit Lebehochs. Tauſende hatten natürlich den blutigen Frevel an ihrem Führer nicht ſehen können, wußten im Augenblick noch Nichts davon, hörten nur, daß der König ſie führe. Und im Nu ſahen ſie tauſend königliche Bewaffneten gegen ſich anſprengen, die von London her kamen, angeführt von dem wilden königlichen Kriegshauptmann Knolles.

Da fiel dem Haufen aller Muth; feige warfen ſie die Waffen von ſich und baten um Gnade. Die königlichen Kriegsleute forderten den Befehl zum Einhauen; der König ſpielte den Gnädigen, befahl dem Haufen, die Fahnen und alle Waffen auszuliefern, und als das geſchehen war, ließ er ſie gehen. Jeder floh in ſeine Heimath.

Als die Männer von Eſſex ſich durch die Freibriefe gewinnen ließen, und ihre Sache von der allgemeinen Volksſache trennten, waren auch die von Suffolk und Norfolk wieder von London abgezogen. In ihrer Heimath trafen ſie auf die Kriegsſchaaren, welche inzwiſchen der kriegeriſche Biſchof von Norwich geſammelt hatte. Mit leichter Mühe wurden ihre vereinzelten Banden zerſprengt und Jack Straw ſelbſt gefangen. Ueberall floß das Blut der flüchtigen Bauern unter dem Schwert des Biſchofs und ſeiner Mannen, ſelbſt in den Kirchen und an den Altären.

Der König aber rüſtete ſich, nachträglich im Blute der Eſſexer und Kenter ſeine Rachluſt zu kühlen. Alle Kronvaſallen rief er

nach der Hauptstadt, zu einem großen Kriegszug. An die zwanzigtausend Ritter und Knechte sollen sich unter seinem Panner versammelt haben. Der Kriegszug aber galt den Kenter Bauern. Unter sich uneins, ohne Haupt, rathlos, feige, unterwarfen sich diese, ohne Versuch eines Widerstands, lieferten die begehrten Anstifter der Bewegung und die Schwerbetheiligten zur Bestrafung aus und beugten sich unter jedes Joch.

Aus den Gauen der Kenter weg zog er mit seinem Kriegsheer nach Essex. Die Städte, Flecken und Dörfer dieser Grafschaft beriefen sich auf die königlichen Freiheitsbriefe und baten, sie ungekränkt dabei zu lassen, auf daß sie frei lebeten, wie die Herren. „Bauern waret ihr, war Richards Antwort, Bauern seyd ihr, im Joch sollt ihr bleiben, und zwar in einem unvergleichlich schmählichern, als zuvor!“ Da griffen die Männer von Essex zu den Waffen, und wagten den ungleichen Kampf gegen die Uebermacht. Als sie wohl Tausende der Ihrigen auf der Wahlstatt und keine Möglichkeit des Sieges sahen, unterwarfen auch sie sich. Der König zerriß ihre Freiheitsbriefe, und ordnete ein Blutgericht an.

Glücklich waren die im Kampf Gefallenen: greuelvoll war die Nachlese. Dem durch seinen Blutdurst berüchtigten Tresilian übertrug Richard den Vorsitz bei dem Blutgerichte.

Das Beil und der Galgen waren in ununterbrochener Arbeit. An Einem Tage wurden 19 Bauern an einem und demselben Galgen aufgehangen. Einige wurden in den Grafschaften umhergeschleppt und dann erst hingerichtet, andern wurden die Eingeweide lebendig ausgerissen, und vor ihren Augen verbrannt, dann wurden die Gemarterten enthauptet und geviertheilt, zulezt an den öffentlichen Plätzen in Ketten aufgehängt. Das war das Loos des Bruders Johann und Jack Straws. Mehr als 1500 wurden so durch den Henker hingeschlachtet. Die Beschuldigung des Aufruhrs wie die der religiösen Kezerei reichten hin zur Verurtheilung. Ueberwiesene Verbrecher, wie solche, die Tresilian haßte, oder nach deren Gütern seine Partei lüstern war, wurden auf gleiche Weise auf das Schaffot gefördert, und als die Aristokratie des Blutes genug genossen hatte, strafte sie mit Geldbußen und Güterverlust, kein Bauer kam ohne alle

Strafe davon. Dann erſt, als die Höflinge mit den Gütern des Landvolks ſich bereichert hatten, fragte der König das Parlament, ob für die Erleichterung des Landvolks etwas geſchehen ſolle; dieſes entſchied, es ſoll hörig und leibeigen ſeyn und bleiben.

Achtzehn Jahre nachher, nach einer Regierung voll ſchwerer Miſſethaten, mußte König Richard von ſeinem eigenen Volke gefangen, und in dem Tower eingekerkert, ſich als ſchweren Miſſethäter öffentlich bekennen und abdanken. Der Krone verluſtig, von Gottes und des Volks Stimme verworfen, zu lebenslänglichem Gefängniß an einem menſchenleeren Orte verurtheilt, ſtarb er in der Veſte Pomfret im Kerker durch Hunger, Durſt und Kälte eines qualvollen Todes. So erfüllte ſich das Gericht Gottes an ihm.

Die Huſſiten.

In England gieng die politiſche Revolution nebenher und zur Seite der religiöſen: in einem Theile des deutſchen Reichs entſtand dagegen wenige Jahrzehnte nachher eine Bewegung, in der das politiſche und religiöſe Element ganz in einander verſchmolz; und die auf längere Zeit die ganz eigenthümliche Geſtalt eines Volkslebens hervorrief, welches an altteſtamentliche Erſcheinungen erinnert, eines Kriegerſtaats, der, ganz demokratiſch-republikaniſch, eine durchaus religiöſe Grundlage hatte und eine völlig religiöſe Einkleidung.

Der Geiſt Wyclefs, in England geächtet und verfolgt, erweckte in weiter Ferne, in den Gebirgen Böhmens, den verwandten Geiſt des Johann Huß. Auch in dieſen Landen hatten immer ſteigender Druck der geiſtlichen und weltlichen Herren und mancherlei Mißhandlungen der Krone, alſo rein materielles Leiden, den Boden bearbeitet, um den Saamen des Religiöſen, des Göttlichen in ſich aufzunehmen. Wo das irdiſche Elend zu groß und das

irdische Daseyn als nichtig zu erscheinen anfängt, da wendet sich der Geist nach einem Höhern und sucht oben die Kraft und das Licht, welche die Erde nicht geben kann. Auch von einem Volke gilt es, was von Einzelnen: sein Herz muß erst in Verzweiflung brechen, bevor es geistig neu geboren wird.

Huß that, wie Wiklef. Die Schärfe und der Freimuth, womit er die sittliche und geistige Verderbniß seiner Gegenwart und vor allem die großen zahllosen Gebrechen der Kirche und ihrer Diener angriff, gewann ihm den Haß der Priester, aber auch die begeisterte Verehrung alles Volkes.

Damals saß auf dem sogenannten Stuhle Petri Johann **XXIII.** In seiner Jugend war er Seeräuber gewesen; auf dem päbstlichen Stuhle suchte er eine Ehre darin, durch Verläugnung aller Schaam, durch Verbrechen und Ausschweifungen jeder Art der Welt ein Aergerniß zu geben. Wie das Haupt, so die Glieder. Kriegsgetümmel und große Jagen, Turniere und Freudenmädchen, Ballfeste und Zechgelage — das sah das Volk als die tägliche Beschäftigung seiner hohen und niedern Geistlichkeit. Fast jeder kaufte seine Würde, seine Pfründe; den Kaufpreis preßte er, sobald er im Amt war, durch doppelten Druck dem armen Volke ab. „Wo man Böses hörte oder Krieg war, sagt ein Zeitgenosse, und man fragte, wer thut das? da hieß es, der Bischof, der Probst, der Dechant, der Pfaffe.“ Da standen sie, die Meisterwerke der Baukunst, die herrlichen Dome mit den leicht gestalteten und dennoch unwandelbaren Pfeilern und Mauern, mit den Himmel anstrebenden durchbrochenen Thürmen, mit den schlanken Säulen und den kühnen, kunstvollen Gewölben: aber der Geist, aus welchem diese wundervollen, einfacherhabenen Dichtungen altdeutscher Baukunst sich hervorgetrieben hatten, war nicht mehr in den Priestern am Altar, in der Menge, die in den herrlichen Räumen umherkniete. Die Religion, die Wurzel dieser Bauten, war in ihrem Geist aufs tiefste beleidigt und verspottet. Wohl stralten die von Gold und Edelsteinen flimmernden Reliquienkästchen durch die düstern, tiefen Kirchen eine wundersame Klarheit, aber diese war keine himmlische, es war nicht das Licht des Evangeliums. Wohl klang ernst und

Bayerische Staatsbibliothek München

majestätisch der Gesang der Mönche, die Harmonie der Orgel, aber das Herz der Zuhörer war kalt, wie die Steine, auf denen sie knieten; berauscht vom Weihrauche, vermochten sie nicht sich zur Andacht zu erheben. Der Glanz des Kultus war geblieben, die Seele desselben, die Religion, war entflohen; das Auge wurde bestochen, aber ihm nicht wohl gethan.

Um so wohler that dem Volke die evangelische Wahrheit, welche Huß hervorbrachte; sie erquickte, wie das Grün des Frühlings. Aber der Schöpfer dieses neuen Geistes-Frühlings starb auf dem Scheiterhaufen. Daß Huß, unerschüttert durch die Gefahr, bei der Wahrheit, welche er erkannt und gelehrt, beharrte, und sich auf die h. Schrift, ja auf die Vernunft zu berufen wagte, das war nothwendig eine Todsünde in den Augen der Kirche; darum brannte der priesterliche Haß unter spöttlichen Formen den Leib des Edeln zu Staub.

Schmerzlich ist es, daß König Sigmund sich hergeben mußte, den Zeugen der Wahrheit den Händen der wuthschnaubenden Priester zu überliefern. Er hatte vor vielen erkannt, wie sehr eine Umgestaltung geistlichen und weltlichen Verhältnissen Noth that. Er war es, der in seinem Reformationsentwurf selbst sagte: „Das geistliche Recht ist krank, das Kaiserthum und alles, das ihm zugehört, stehet zu Unrecht.“ Aber wie es dazu, wie es in seinem ganzen Leben ihm an Karakter und männlichem Muth gebrach, wo es galt einen Gedanken zur That zu machen, so war es auch Schwäche an ihm, die den edeln Huß preis gab. Das an Huß treulos gebrochene Königswort, das ihm freies Geleit gelobt, entflammte das Böhmenvolk zum Fanatismus und gab ihm das Schwerdt der Rache in die Hand; mit Mord und Brand und Unmenschlichkeiten wälzte sich der Kampf der Böhmen für die Freiheit ihres Glaubens und ihres Vaterlandes über einen großen Theil von Deutschland. In Böhmen selbst stiegen aus den Wogen des Kampfes zwei Partheien hervor, wovon die eine der Adel und die höhere Bürgerklasse, die andere der gemeine Mann, die Kleinbürger und das Landvolk, bildeten, und diese beiden Partheien selbst gebaren wieder zwei neue, für jene Zeit, und auf deutschem Reichs-

boden, eigenthümliche Erscheinungen, nämlich ein Königthum mit gesezlichen Beschränkungen, einen konstitutionellen Fürstenthron, wofür sich die erste Parthei entschied, und eine Republik mit religiösem Zuschnitt. Für diese war der gemeine Mann. Das römische Priesterthum und der römische Gottesdienst, mit Kirchen, Altären und Bildern, wurden als freier Männer und Christen unwürdig, und ein Freistaat, worin alle Brüder seyen, als allein würdig erklärt. Der gemeine Mann lernte schnell Kriegszucht und Kampfregel, die Begeisterung für die Freiheit, welche für ihn im Politischen und Religiösen nur Eine war, gebar aus jedem Bauern einen Helden. Die Zahl der Priester und Mönche und ihrer Klöster ward, wohin Hussiten kamen, sehr gemindert. In wenigen Jahren sanken gegen 600 Klöster und Kirchen durch sie in Schutt. Der gemeine Mann unter den Hussiten war fest überzeugt von der Nähe des tausendjährigen Reiches, er glaubte fest, daß aus den mit dem Schweiß und Blut des Volkes befleckten, veralteten Staatsformen ein neuer Völkerfrühling hervorbrechen, die neue Kirche über die ganze Erde sich ausbreiten, der Heiland den Stuhl des jüngsten Gerichtes besteigen, und als Vollstrecker seines Urtheils das gläubige Volk der neuen Kirche alle Kronen und Fürstenstühle zerbrechen und eine allgemeine Brüdergemeine das neue Jerusalem aufrichten werde.

Sie glaubten sich berufen, den so lange durch Knechts- und Götzendienst entwürdigten Erdboden zu reinigen, das Unkraut samt der Wurzel auszureißen und das Land neu zu bepflügen. Die beste Bewaffnung des Ritterthums erlag der schlechten Bewaffnung des hussitischen Bauern, bei dem die Begeisterung alles ersetzte. In einer Minute erschlug sein Dreschflegel achtundzwanzig geharnischte Ritter, die mit Feuerhaken aus dem Sattel gezogen wurden, und mit Scham und Entsezen sah der stolze Adel, wie der verachtete gemeine Mann es ihm zu Fuß, zu Roß und zu Wagen zuvor that. So viel lernt ein Volk in seiner Begeisterungsstunde. So viel vermag ein Volk, durch Eintracht stark; denn obgleich in mehrerlei Partheien zerrissen, stand dennoch alles Volk der Hussiten wie Ein Mann den äußern Feinden gegenüber.

Als die wider sie durch Ablaß und alle möglichen Kunstmittel zusammengepredigten Kreuzheere die schimpflichsten Niederlagen erlitten; als Kaiser und Reich und Pabstthum sich zu Friedensanträgen demüthigen und sich öffentlich von dem Volke der Hussiten sagen lassen mußten, daß es eine Pflicht sey, Gottes Wort und Wahrheit frei zu lehren und das römische Pfaffenthum und seine unchristlichen Listen und Volksberaubungen zu bekriegen, daß ihr Widerstand nicht blos ehrenhaft, sondern dem Evangelium gemäß sey, das lehre, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; als nach zerschlagenen Unterhandlungen sie die Sichel, mit der sie auf Erden aufräumen wollten, unwiderstehlich, alles niedermähend, von Böhmen aus in alle südlich, östlich und nordöstlich gelegenen Lande nach Ungarn, Oestreich, Mähren und Schlesien trugen; als bald darauf das Voigtland bis an die Grenzen Schwabens, Meissen, Sachsen, Brandenburg und alles Land bis an die Ostsee von den Verwüstungen und dem Schrecken des Hussitenvolkes heimgesucht wurde: da sank die Meinung von der Königsmacht und der Furchtbarkeit des Adels tief beim gemeinen Mann aller Orten, und in gleichem Maaße stieg der Glaube an Volkskraft und die Sehnsucht nach Befreiung von Priesterbanden und Herrenlasten.

Die Fackel, die das böhmische Volk am Scheiterhaufen des Huß angezündet, verstreute nach allen Seiten hin ein doppeltgefährliches Feuer, und drohte überall den langangehäuften politischen und religiösen Brandstoff zugleich zu entzünden Ein furchtbarer Kläger und Rächer der Sünden des Jahrhunderts, des geistlichen und weltlichen Herrenthums, stand es da, das Volk der Hussiten. Ein neuer Gott war über und mit ihnen, die Welt wandelte sich unter ihrem Fußtritt, alle Verhältnisse wurden neu in ihrer Mitte, die bürgerlichen wie die religiösen, das Familien- wie das öffentliche Leben; alle Uebel, woran die Menschheit seit Jahrtausenden gelitten, schienen an der Wurzel abgeschnitten, und aus der Wurzel der Menschheit, aus dem Grund und Boden des Reinmenschlichen und Geistigen war ein neuer Stamm, ein ächt christliches Brüdervolk, im Hervortreiben. So wirkte das Gewitter aus Böhmen auf die Nachbarvölker nicht bloß erschütternd und

zerstörend, sondern auch erleuchtend und belebend auf den gemeinen Mann.

Die Begeisterungsstunde ging jedoch auch dem Volke der Hussiten vorüber. Unter allen Volksbewegungen der letzten Jahrhunderte war es diese, welche am meisten innere Organisation erlangt hatte, und am klarsten wußte, was sie wollte, und wie, was sie wollte, zu erreichen stand. Diplomatenkünsten gelang es, den Saamen der Zwietracht zu günstiger Stunde einzusäen und die Einheit der Hussiten zu sprengen. Die Königspartei, fast ganz aus Adel und reicheren Bürgern und Güterbesitzern bestehend, ließ sich durch trügerische Zusage täuschen und vertrug sich besonders mit den Feinden: die republikanische Partei, die Partei des ärmern Adels und des gemeinen Manns auf dem Lande und in den Städten, gerieth darüber mit der Königsparthei in Kampf. Im eigenen Bruderblut löschte die Fackel aus, die zwanzig Jahre geleuchtet und so viel Unkraut vom Boden des deutschen Reiches weggebrannt hatte. Die Volksparthei ward vernichtet von der vereinten Macht der verbrüderten Königsparthei, des Priesterthums und der Aristokratie. Als aber die Volksparthei und mit ihr die Republik nicht mehr war, hielt sich der siegreiche Feind nicht mehr gebunden an das, was er zuvor der Königsparthei versprochen. Keine der Freiheiten, keines der Rechte, keiner der Zustände, welche ihr im Vertrage garantirt waren, wurden ihr eingehalten. Es war die Vergeltung dafür, daß sie ihre Sache von der ihrer Brüder des Volkes, getrennt, und die Freiheit ihres Glaubens und ihres Vaterlandes einer Politik anvertraut, deren Verträge sich seit lange als eine ewige Lüge gezeigt. So siegte der abgefeimte Verstand über die Begeisterung.

Aber der Saamen, der in die Herzen des Volkes geworfen war, erstarb nicht, sondern wirkte und wucherte im Stillen fort. Und im fünften Jahre nach der Unterdrückung der Hussiten, als jede Hoffnung für die Freiheiten des Volkes und des Glaubens begraben, der Geist der Zeit für immer gebunden und gefesselt schien, feierte eben dieser Geist auf deutschem Boden einen Triumph, dessen Zeugen die kommenden Jahrhunderte seyn sollten; er erfand

sich eine Waffe, deren Klang Völker aus dem Grabe zu rufen, tausend Meilen weit Getrennte zu vereinigen, deren Bliz und Schlag die Throne der Nacht und des Despotismus zu zertrümmern die Kraft in sich schloß: im Jahre 1440 ward die Buchdruckerkunst erfunden.

Rückblick auf das Bisherige.

Der Zweck aller menschlichen Thätigkeit, sagt Fichte, ist der, leben zu können, und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. So angenehm als möglich zu leben, das fordert jeder als Mensch. Keiner ist mehr oder weniger Mensch als der andere, darum haben in dieser Forderung alle gleich Recht. Mit der Sphäre zwar, in welchen einen die Natur setzte, muß er zufrieden seyn: die Eiche hat kein Recht, eine Palme seyn zu wollen, aber sie ist ein Baum wie die Palme, und in jeder Sphäre hat der Mensch ein Recht, als Mensch zu seyn. Die Anstalt, welche zu Erlangung und Erhaltung aller Volksrechte eingesetzt ist, ist die Regierung. Wo in einem Staat ein Theil mehr an sich gezogen, als ihm gebührt, ist es die Bestimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben, ihn in sein Eigenthum einzusetzen und dann ihn dabei zu schützen. Thut die Regierung, welche dazu die Pflicht auf sich hat, nichts hiefür, veranstaltet sie nichts, daß geschehe, was zu wollen jedes Volk das Recht hat, so ist das Volk an sich selbst gewiesen: denn wer das Recht zum Zwecke hat, der hat es zu dem einzigen Mittel, welches zum Zwecke führt.

Das Volk philosophirt nicht, es kümmert sich nicht um die Untersuchungen der Dialektik; aber es fühlt richtig, was es nicht denkt; sein natürlicher Instinkt sagt ihm, was andern die philosophische Forschung sagt, und die so eben angeführten, dem edeln

Geiste eines Fichte gemäßen und größtentheils ihm entnommenen Sätze entsprechen ganz dem Gefühle des Volks, aus welchem alle bisher geschilderten Bewegungen desselben hervorgingen; sie lagen unbewußt denselben zum Grunde, als Wahrheiten eines gesunden Naturrechts, die zwar nicht begriffen, aber gefühlt wurden.

Nicht bloß die Gedanken, welche den Volksbewegungen zu Grunde lagen, gleichen sich aller Orten, auch die äußern Erscheinungen sehen sich trotz der Verschiedenheit der Zeiten und Länder sehr ähnlich. Ueberall ein Kampf gegen das Herrenthum, der hier mehr gegen das Geistliche, dort mehr gegen das Weltliche, an einem Ort hauptsächlich nur gegen das eine oder das andere, an den meisten Orten aber gegen beide zugleich sich richtete. Ueberall gehen die Bewegungen, hervorgerufen durch irgend eine himmelschreiende Gewaltthat der Herrschenden oder ihrer Organe, von kleinen Anfängen aus, und zwar alle mehr im Geist der Revolution, als der Reform; überall sind es nur Einzelne, Wenige, von welchen die Massen bewegt und geleitet werden; überall sind es die gleichen Forderungen, hier mehr dort weniger; überall geht das Nachdenken, das geistige und religiöse Bedürfniß mit dem Materiellen Hand in Hand: es ist entweder ein Widerstand des alten, der Freiheit günstigen Volksglaubens gegen eine neue lästige Religion, oder ein Verlangen nach einer besseren, reineren. Ueberall gleichen sich fast die Führer und Häupter der Bewegungen in ihren Karakteren, Tendenzen und Schicksalen, überall fast die Massen in ihrem Thun und Treiben, in ihren Leidenschaften, in ihren Siegen und Niederlagen, besonders in den Ursachen der letztern. Ueberall ist auch der Ausgang, der glückliche wie der unglückliche, sich gleich; entweder dauernder Sieg und vollkommene republikanische Freiheit, oder nach einzelnen Siegen völliges Unterliegen und härtere Knechtschaft.

Alle diese Kämpfe aber sind für den aufmerksameren Beobachter keine vereinzelten, sondern nur Glieder in der Kette des großen Kampfes, welchen das Recht mit dem Unrecht, das Licht mit der Finsterniß, der Himmel mit der Hölle seit Jahrtausenden führt, des Kampfes gegen die naturwidrigen Verhältnisse, in deren

Feſſeln die Deſpotie der Politik und des Prieſterthums den Geiſt der Menſchheit eingefangen, und worin die Völker darben, um ihre Geſundheit und die Schönheit des Lebens betrogen. Aus den Wogen aller Zeiten, die darüber rauſchen, hervor tönt der unterirdiſche Geſang des gefangenen Geiſtes, und wer Ohren hat zu hören, der höret ihn und ſein Pochen wider die Mauern, die ihn einſchließen. Einſt wird auch ſein Tag kommen, der Tag der Erlöſung, an welchem die Nachtgeſpinſte nicht mehr ſeyn werden, welche ſo lange als bürgerliche und religiöſe Inſtitutionen und Satzungen die Menſchen in tauſend Geſtalten tyranniſirten, die Geſellſchaft verkrüppelten und das Leben entweihten. Wenn die Idee reif und gezeitigt iſt, wenn ſie ſich zum reinen Kerne heraus geſchält hat und in das allgemeine Bewußtſeyn eingedrungen iſt, dann iſt ihr Sieg, ihr Eintritt ins äußere Leben nicht mehr weit, und ſie gründet ſich ein Reich und eine Herrſchaft auch in dieſer Welt.

Aber jede Idee kündigt ſich zuerſt in roheren Erſcheinungsformen an, ihr Licht erſcheint beim erſten Eintritt ins Leben als ein getrübtes, das ſich erſt im Durchgang durch einzelne Köpfe und verſchiedene Zeiten läutert und aufhellt. So erſcheint auch die Idee der Freiheit, die Idee der Emancipation der Geſellſchaft, in den erzählten erſten Kämpfen und Bewegungen des Volkes als eine noch rohe und vielfach getrübte. Die Begeiſterung für ſie iſt oft allzuſehr von irdiſcher Beimiſchung zerſetzt. Ausbrüche der Wildheit und des Schreckens ſind in ihrem Gefolge, und der Geiſt der Freiheit erſcheint mehr wie ein Geiſt blutiger Schwärmerei, wie ein Geiſt der Zerſtörung, als in der Göttlichkeit und ſchönen Menſchlichkeit, die ihm nach längſt errungenem Siege eigen ſind. Warum aber, wenn das Volk, wenn der Bauer es nicht beſſer macht als ſeine Herren, welche ihn von Kindheit an ſyſtematiſch verbittert und verwildert haben, warum den Geiſt der Freiheit ſelbſt anklagen, wenn ſein Geſang nicht aus lauter Herzen widertönt, die ſeiner würdig ſind? Oder iſt die Orange, die in den Schmutz fällt, darum keine goldne Frucht?

Es iſt wahr, was man geſagt hat, die ganze Weltgeſchichte bietet nur wenige Blätter zum Bild der wahren Freiheit. Aber

auch das Chriſtenthum, wovon die Freiheit nur ein Ausfluß iſt, kam bis jetzt nur wenig in ſeinem reinen, göttlichen Geiſte zur Erſcheinung in der wirklichen Welt.

Langſam, als zögerte ſie in der Eile, iſt das Wachsthum in der Natur, aber unaufhörlich: langſam wachſen die Ideen in das Leben, in den Boden der Geſchichte hinein. Unter Verſuchen und Kämpfen, unter den Schlägen des Schickſals bilden ſich Menſchen und Völker. Jedes vorzeitige, neue politiſche Leben erliegt dem Widerſtand der noch übermächtigen feindlichen Kräfte, aber jeder, ſelbſt mißlungene, Verſuch iſt ein Vortheil, ein Fortſchritt, als eine Schule, eine Vorbereitung für den ſpäteren Sieg. Und als ſolche ſchließen ſich die Bewegungen des Volkes in jenen frühern Jahrhunderten, vermittelt durch die großen Erfolge und Niederlagen der letzten drei Jahrhunderte, eng und innig an die Kämpfe der neuſten Zeit an. So iſt Alles in der Geſchichte der Völker allmählig, vorbereitet, vermittelt. Auch wenn er zu ſchlafen ſcheint, arbeitet der Geiſt der Freiheit ſtille fort.

Das Volk an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts.

Keiner der Stürme, welche von unten nach oben ſich erhoben, brachte die, welche davon bedroht geweſen, zur Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Auf der Parthei der Herren waren ſelbſt die von beſſern Gefühlen, wie Froiſſart, der Geſchichtſchreiber des Adels ſeiner Zeit, ſo verſtockt, daß ſie die nächſte Urſache des Aufſtands der Bauern in dem zu großen Wohlſtand und Wohlbehagen des Volkes fanden, welche daſſelbe zur Unverſchämtheit und zum Muthwillen verleitet haben. Darum war es bei ihnen, als wäre nichts vorgefallen; unbekümmert, wie um einen Windſtoß, wenn er vorübergegangen und verhallt iſt, verweigerten ſie nicht nur hartnäckig

jede Erleichterung, ſo gerecht, ſo leicht erfüllbar auch deren Forderung war; ſondern ſie erſchwerten gefliſſentlich überall das Joch: keuchend unter ihrer Geiſel ſollte dem armen Volke der Muthwille vergehen. Gefühllos wurde der Landmann auf die Mutter Erde niedergetreten. Damit ſich wenige Individuen wohl ſeyn laſſen konnten, befand ſich der größte und wackerſte Theil der Nation auf das übelſte, in unausſprechlichem Elend. Die Früchte des ſauern ländlichen Schweißes floßen alle auf die Schlöſſer und in die Klöſter, und nicht einmal am Sabbattage, an welchem doch jeder in eine menſchliche Exiſtenz eintreten ſollte, durfte der Pflüger oder der Weingärtner von einer der beſſern Früchte des Bodens genießen, den er mit heißer Arbeit bebaute. Denn ſo viel er auch in die immer offenen Hände der Edelleute und der Prieſter lieferte, es genügte ihrer Habſucht oder ihrem maaßloſen Bedürfniſſe nicht, und er, der Arme, blieb ausgeſchloſſen von dem allgemeinen Rechte, welches die Mutter Natur jedem auf die Welt mitgibt, an ihren Freuden und Genüſſen ſeinen beſcheidenen Theil hinzunehmen.

Auf ſo dunklem Grunde ſteht das geprieſene Gebäude der Feudalität. Wie ſinkt die Dichtung unſerer Poeten vor der Wirklichkeit, ſelbſt das, was wahrhaft romantiſch und poetiſch-ſchön an dieſem Ritterthum war — von dem Prieſterthum wollen wir ſchweigen — wie ſinkt das Heroiſche, das Adelige vor dem Menſchlichen in Staub! Wie wird das Gemälde erſt recht grell, wenn man daran denken wollte, daß die Benennung Hurenſöhne, welche ſich, wie früher erzählt wurde, der adeliche Uebermuth der Normannen gegen die Bauern erlaubte, wirklich etwas Wahres zu Grunde gehabt haben könnte; wie ſchauderhaft, wenn ein großer Theil der armen Leute, in Folge des ſogenannten Rechtes der erſten Nacht, oder der auch ohne Recht geübten und beliebten Defloration, erzeugt, und die adelichen Väter als die Peiniger ihrer eigenen Kinder gedacht werden müßten!

Wäre auch kein anderes Zeichen von der Schlechtigkeit des damaligen Reichszuſtandes vorhanden, das Elend, die Zertretenheit des Landvolks zeugte laut genug wider denſelben. Wo der Nährſtand hungert, ſittlich und materiell elend iſt, da iſt die Ver-

faſſung im Argen, trotz alles Rühmens von trefflichen Friedens- und Kriegskünſten und Einrichtungen.

Aber das deutſche Reich war ſeit lange in allen Gliedern krank. Wenn es auch je ein organiſch ganzer Staat geweſen wäre, ſo war jedenfalls ſein organiſches Leben ſeit Jahrhunderten geſtört. Das Reich war aufgelöst in eine große Zahl von einzelnen Kreiſen; ſtatt eines allgemeinen Staatsverbands eine unabſehliche Zahl Feudalherren, die entweder ſich ſelbſt unaufhörlich untereinander rieben, und einer über die andern ſich zu erheben arbeiteten, oder die Freiheit der Maſſe unterjochten, und den Unterjochten das Blut ausſaugten. Die geiſtigen Grundlagen, auf denen das Reich gegründet ward, Religion und Recht, waren ſo gut wie nicht mehr. Weit verbreitet, beſonders in den höchſten und niederſten Regionen, war das Gefühl, wie ſehr eine Reformation der Kirche und des Staates Noth thäte. Es kam auch zu politiſchen und kirchlichen Reformationsentwürfen. Selbſt des armen Volkes wurde gedacht, der Bedrückungen der Hörigen und Leibeigenen als einer Sünde wider Gott und Menſchen. Im Jahre 1436 ließ Kaiſer Sigmund durch Friedrich von Landskron eine ſolche Reichsreformation entwerfen. „Es iſt eine unerhörte Sach, heißt es unter anderem darin, daß in der heiligen Chriſtenheit einer ſo beherzt iſt vor Gott, daß er darf ſprechen zu einem:“ „du biſt mein eigen!“ „denn wer getauft iſt und glaubt, er ſey edel oder unedel, reich oder arm, der wird unter Chriſti Glieder gezählt. Wer darum ſeinen Mitchriſten eigen ſpricht, der iſt nicht Chriſt, und iſt wider Chriſtus und ſind alle Gebote Gottes an ihm verloren.“ Sechs Jahre ſpäter ließ Kaiſer Friedrich III, der großen Hohenſtaufen-Friedriche kleiner Nachfolger, einen neuen Reformationsentwurf abfaſſen. Aber es blieb da wie dort bei ſchönen Worten und Entwürfen. Die Zeit der großen Kaiſer war vorüber, und es zeigte ſich recht handgreiflich, daß die Kraft und der Glanz der Krone weſentlich von dem ausgeht, der ſie trägt. Das Kaiſerthum war nur noch eher ein Titel als eine Macht, ſein Zauber und ſeine Hoheit aus dem Ideenkreis der Zeit verwiſcht. Es hatte ſich zu oft, beſonders den Anmaſſungen des Pabſtthums gegenüber, ſeiner Stellung unwürdig ge-

zeigt, als daß es nicht in der öffentlichen Meinung tief hätte ſinken müſſen.

Die mächtigeren Vaſallen, ja jeder kleine Feudalherr wagte und vermochte die kräftige Ausübung der Staatsgewalt zu hindern oder zu umgehen, da das Staatsoberhaupt, der Kaiſer, unmächtig, Jahrzehnte, ja Friedrich III. ſogar ein Menſchenalter lang, aus dem Reiche entfernt war. Hier ſelbſtſtändige Fürſten, welchen es unter ſolchen Umſtänden leicht geworden war, ihre Fürſtenthümer erblich und immer größer zu machen; dort eine unabſehliche Reihe von Grafen und Baronen, welche nicht die Macht, aber das Selbſtgefühl der Fürſten hatten; zwiſchen beiden hin eine trozige, auf ihre Genoſſenſchaften und Einungen, auf ihre Felſenburgen und ihre Fauſt pochende Ritterſchaft, die ſich großentheils um die Fürſten nichts, um den Kaiſer nur ihren Worten nach etwas, in der That aber auch nichts kümmerte. Ihnen allen gegenüber jene mauerumgürteten Wiegen, worin die Volksfreiheit zur Wiedergeburt kam, die Städte, welche durch Kauf und Kampf, durch Fleiß und Geſchicklichkeit, wie durch Eintracht und Tapferkeit dem Adel immer mehr Land und Macht abgewonnen hatten. Von tiefer Bedeutung für den Sieg der Volksſache waren die ewigen Kämpfe dieſer Städte wider die Herren auf den Burgen, den Fürſtenſchlöſſern und den Prälatenſitzen. Vermochte das ſtädtiſche Bürgerthum das Herrenthum auch nicht ganz zu überwinden, ſo brach es doch in langſam aufreibendem Kampfe die beſte Kraft, das Vermögen des Adels.

Aber auch dieſe Kämpfe vermehrten für die Zeit ihrer Dauer das Chaos des Reiches und das Elend des Landvolks, wozu das Fauſtrecht ſo viel beitrug. Wie mußte es dem armen Landmann ſeyn in den Jahrhunderten der allgemeinen Fehde, beſonders dem Leibeigenen, wenn ihm die rohen Kriegsleute der Städter, der noch rohere Landadel und ſeine räuberiſchen Knechte das Wenige, was ihm ſeine Lehens- oder Leibherren zu ſeiner Nothdurft gelaſſen, auffraßen, fortſchleppten oder zerſtörten? Ueber das platte Land des ganzen Reiches hin wüthete Fehde an Fehde, hier unter einer Art von Rechtstitel, dort als Raubritterthum. Denn mancher

Ritter und Hochgeborne hielt es seines Adels nicht unwürdig, sich in aller Form systematisch auf das Räuberhandwerk zu legen, und unter Tausenden adelicher Straßenräuber erreichte der Strick oder das Rad des Nachrichters kaum einen, wie den berüchtigten Räuber auf dem fränkischen Schloß Gailenreuth bei Muggendorf, Eppelin von Gailingen, der aus Edelleuten und Juden eine Räuberbande in großem Styl gebildet hatte. Kein Jahr ging über eine Gegend hin, ja fast kein Monat, ohne ein Blutvergiessen, eine Plünderung, eine Verwüstung. Denn von was sollten, da die Edeln sich bis ins Unendliche vermehrt hatten, und sich des Ackerbaus oder eines friedlichen Gewerbes schämten, so manche edle Männer, die außer ihrem Ahnenstolz und den Mumien ihrer Ahnen nichts besaßen als ein Haus auf einem Felsen und ein Stück Weinberg oder Acker, ihr Leben fristen, wenn nicht auf Kosten des fleißigen Bürgers und Landmanns, von Raub und Streifereien? War es eine Fehde, so wurden von jedem Theile die Dörfer des andern überfallen, geplündert, Früchte und Vieh bis auf die letzte Klaue hinweggeschleppt, die Bauern todt geschlagen oder in die Verliesse geworfen, und gemartert, bis sie sich loskauften oder verfaulten. Hundert Ortschaften gingen oft in einer Fehde in Flammen auf. Gab es keine größere Fehde, so begnügten sich die Edeln mit dem Wegelagern, mit dem Niederwerfen von Bürgern und Bauern, nach Art gemeiner Straßenräuber, mit der Brandschatzung abgelegener Weiler und zerstreuter Höfe und dem Raub von Wein, Getraide oder Vieh, und ehe der Landmann sich zur Wehr setzen konnte, war der adeliche Räuber in einem seiner Schlupfwinkel zwischen Wald und Felsen hinter Gräben und Mauern verschwunden. Diesem Faust- und Fehderecht, diesem Raub- und Stegreifritterthum suchten zwar die Kaiser durch Landfriedensgesetze zu begegnen, und selbst der Pabst bedrohte den Bruch des Landfriedens, auf den die weltliche Acht gesezt war, mit den schwersten kirchlichen Strafen. Aber der Adel fürchtete sich vor den letztern längst nicht mehr, und das heilige römische Reich fuhr mit Ochsen wie Friedrich III zur Umazung in den Städten und Abteien umher, ein erbarmenswerthes Schauspiel, und stak figürlich und wörtlich, wie dieser in Reutlingen,

tief im Koth. So ging es während des Landfriedens fort wie vor demſelben, ja die Plackereien waren noch größer. Nur die Städte wußten ihn nachdrücklich zu handhaben: wo ein adelicher Abentheurer oder Räuber in ihre Hände fiel, wurde er mit ſeinen Geſellen dem Nachrichter an die Hand gegeben, und je nach Verdienſt geköpft, gehangen oder gerädert. Die Stadt Rotenburg an der Tauber erwarb ſich beſonders Ruhm durch Abthun ſolcher „ſchädlicher Leute“, und ein ganzes Regiſter mit Namen der edelſten fränkiſchen und ſchwäbiſchen Familien, die durch den Scharfrichter fielen, enthalten ihre Chroniken.

Selbſt päpſtliche Legaten ſahen ſich der Plünderung dieſer räuberiſchen Ritter preis gegeben, und laut ſagte Campanus, der päbſtliche Geſandte, ganz Deutſchland ſey eine große Räuberhöhle, und unter dem deutſchen Adel heiße es: je mehr Raub je mehr Ruhm; und ſelbſt die patriotiſchſten und für ihre Standesehre eiferndſten Barone, wie Peter von Andlau, wußten nichts entgegen zu halten, als daß es doch auch noch viele ſolcher Edelleute gebe, welche darauf halten, die Tugend und den Ruhm ihrer Ahnen fortzupflanzen und die Waffen nicht führen, um zu ſchädigen, ſondern um Schaden vom Vaterland abzuwehren.

Die Fehden waren nicht bloß zahllos, wie die Launen und die Bedürfniſſe der Ritter und ihrer Mannen, ſondern manche zog ſich durch ein Menſchenalter, ja ein halb Jahrhundert hin. Höchſt ſelten kam es zu einer offenen Feldſchlacht, ewige Streifereien und Ueberfälle der Leute auf dem platten Lande und den Landſtraßen waren der Zirkel, worin ſich die Heldenthaten der edeln Krieger bewegten. Da waren es die Bauern, die der Städte wie die der Fürſten und der Edeln, auf welche das ganze Verderben dieſes Unweſens fiel. Sie wurden gefangen, gebrandſchazt, auf Loskauf gemartert, ihre Hütten, ihre Felder verwüſtet, und wenn Alles zuletzt vertragen wurde, erhielten ſie nicht nur keine Entſchädigung, ſondern auch die letzten Folgen der Fehde, die letzten Laſten beim Frieden wurden auf ſie umgewälzt. Hie und da fielen die Landleute auf den Gedanken, den Feinden ihrer Herrſchaften ein Schutzgeld zu zahlen, um von den ewigen Streifereien und

Ueberfällen frei zu bleiben: die Herrschaften dieser Bauern aber erklärten dann solches Schutzgeld als Verrath an sich, und straften die Armen um schweres Geld, oft am Leben. Noch übler waren die daran, die auf einem Gebiet saßen, in welchem viele und verschiedene Herren Herrschaftsrechte hatten. Diese sahen sich im Kriegszustand von allen Seiten bedrängt.

Die Natur hat Deutschland freundlich bedacht; nicht karg, und nicht im Ueberfluß hat sie ihre Gaben darauf ausgegossen. In allem zeigt sich ein richtiges Maaß der Natur, die Bewohner weder zu verweichlichen, noch roh und ärmlich bleiben zu lassen. Was sie, die allgemeine Mutter, thun konnte, um die Deutschen frei und vortrefflich zu machen, das hat sie gethan. Nicht mit abspannender Gluth, nicht mit niederwerfender morgenländischer Pracht, sondern gemäßigt in Glanz und Wärme legt sich der Himmel über das deutsche Land, durch dessen fruchtbare und manchfaltige Gefilde herrliche Ströme und zahllose kleine Flüsse und Bäche ihre Wasser ziehen. Und dieses schöne Land zeigte auch jetzt, an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts, wie früher und noch viel mehr als früher, statt einer freien wohlhabenden Nation, außer verhältnißmäßig wenigen freien Städten, nur Paläste, Zwingburgen, finstere Mönchs- und üppige Nonnensitze einer- und kümmerliche Hütten andererseits; hier Herren, roh, stolz und ausschweifend, dort zerlumpte Sclaven, arme Bauern und Weingärtner, Handwerker, deren Fleiß in immer leere fremde Taschen ging.

Als der Sturm der Hussiten verrauscht war, tummelten sich nur noch die wüsten Fehden und Raufereien des höheren und niedern Adels auf Kosten der Leute auf dem Lande. Diese keuchten unter dem grausamen Joch aber sie schwiegen und hielten sich still. Jede Aussicht auf eine Verbesserung ihres Zustandes, auf eine baldige Umgestaltung der politischen und religiösen Verhältnisse war verschwunden. Die Bevorrechteten dachten und thaten nichts als genießen und schwelgen, plündern und verzehren, mißhandeln und verhöhnen; die Bande des Gewissenszwangs wurden noch enger geschnürt, die Ketzerjagd aufs neue und blutiger organisirt, und in dem Unsinn der Hexenverfolgung, welchem Hundert-

tausende geschlachtet, meist lebendig verbrannt wurden, war der Dummheit, der Bosheit und der Habgier ein neuer unermeßlicher Spielraum gefunden. Das Oberhaupt der christlichen Kirche und seine Gehülfen gingen dabei von dem Grundsatz aus, daß ein Volk je abergläubischer, um so unterwürfiger sey, je dümmer, um so leichter zu handhaben. Das Volk war auch jetzt stumm; durch die blutigen Lektionen, durch die es bisher mit jeder Bewegung durchgegangen war, hatte es gelernt, zu dulden und zu schweigen, über sein eigenes Geschick, über Alles. Auf dem ganzen platten Lande barg aber diese Stille einen allgemeinen Kummer, eine heiße Verbitterung, einen Geist des trübsten Mißmuths.

Es waren nicht lauter solche Bauern und Kleinbürger, welche gleichgültig, stumpf und dumpf, im Joche sich hinschleppten über das Grab ihrer allgemeinen Mutter, der Freiheit. Wohl hatte die lange und immer größere Knechtschaft des Geistes und Leibes in manchen den Menschen getödtet, und sie wüst und roh gemacht. Wohl trugen viele das unvertilgbare Gepräge des geborenen Sklaven in ihrer Physiognomie, und sie vergaßen über einem lustigen Kirchweihtanz und den heiligen Mährchen ihrer Pfaffen die Schmach, die auf ihnen lag. Aber es waren nicht lauter Geduldige, welche litten und duldeten. Neben den gleichgültig Duldenden gab es manchen Bauern, welcher dachte, unzählige, welche verbittert gährten. Die Zahl der letztern war so groß als die Zahl derer, die nichts mehr zu verlieren hatten und darum ohne Hoffnung und ohne Furcht waren. Sie war da, die rächerische Kraft, ob sie gleich nur in der Tiefe kochte. Sie mußte da seyn, so Nacht es über dem Volk und um das Volk her war. Seine brennenden Schmerzen ließen es nicht schlafen, und es fehlte zu keiner Zeit an solchen, welche, als die Denkenden, Licht seiner Nacht, Feuer jener rächerischen Kraft zuführten. Keine Nacht ist lange ganz ohne Sterne, und keine Wolke steht lange ohne Wind, der sie treibt. So hat jede unterdrückte Nation, und am meisten die niedere Masse, ihre Propheten, Weissagungen und Hoffnungen einer bessern Zukunft, die ihre Nacht erhellen, und ihre rührigen Köpfe, welche sie bearbeiten und treiben. Diese Männer des Volks

haben meist nicht das Glück, daß ihre Namen und ihr Wirken, ihre stille Arbeit in den niedern Kreisen, einen Aufzeichner und einen kleinen Raum in der Geschichte finden; aber sie sind nichts desto weniger da, und bedeutsamer, als so viele Namen, welche die breiten Blätter der Annalen füllen: jene Männer, welche das Schiksal ihrer Zeit und ihres Volkes begreifen und tief empfinden, und die keine Thräne dafür zeigen, aber die That; jene, welche unter allen Umständen den Glauben nicht verlieren, daß auch ihrem Volke sein Frühling noch kommen werde.

Solche Männer giengen auch im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts im deutschen Volke um, und es finden sich Spuren, daß selbst maureriſche Ideen auf dem platten Lande sich zu der Zeit verbreiteten. Es ist eine erfreuliche Wahrnahme, daß dieselben, welche die herrlichen Dome zu Straßburg, zu Bern, zu Freiburg, zu Ulm u. s. w. erbauten, auch an einem neuen Staats- und Kirchenbau zu arbeiten nicht verabsäumten. Ein Geist, ähnlich dem der frommen Brüderschaften, priesterfeindlich und frei, gieng von den sogenannten Bauhütten aus, deren Mitglieder auf das Evangelium und beim heiligen Johannes dem Täufer schwuren, und mancher derselben sah gewiß mit blutendem Herzen den durch die Knechtschaft entweihten Boden seines Vaterlands an. Und wenn er sich fragte: sollen deine Kinder auch Knechte seyn wie du, darben wie du, und Schmach dulden wie du? oder wird die Zeit kommen, wo dein Enkel nicht mehr bloß für andre arbeiten, sondern sein Weinstock seine Früchte ihm selbst tragen, sein Acker ihm zum eigenen Brode reifen, sein Rind und sein Schaf sein Fleisch und seine Wolle ihm selbst bringen wird? wenn er so sich fragte, wird er dann nichts versucht haben, diese Zeit vorzubereiten oder herbeizuführen?

So wenig als das Gefühl der Ungerechtigkeit, die es jetzt litt, hatte das deutsche Volk die Erinnerung an die alte Freiheit nur einen Augenblick verlassen. Waren auch so viele Versuche, dieselbe wieder zu gewinnen, da und dort mißlungen, so hatte der Volksgeist doch nicht lauter Niederlagen, sondern auch glänzende Siege aufzuweisen; blühte doch unten an den nördlichen Küsten

des deutſchen Bodens wie im Süden oben am Fuß ſeiner Alpen ein friſches, reges Volksleben, ein freies, glückliches Daſeyn; hatten doch noch immer da und dort einzelne Landleute mitten auf dem Kirchhof der Gemeinfreiheit die ihrige lebendig fort erhalten. So war auch der Gedanke im gemeinen Manne fort lebendig geblieben, daß es einſt allgemein ſo geweſen. So wenig der Menſch beim Tode deſſen, was ihm das Theuerſte iſt, ſich überzeugen läßt, daß er es auf ewig verloren habe: ſo wenig läßt es ſich ein Volk vom Verluſt ſeiner Freiheit, und von Zeit zu Zeit wandeln die von tieferm Sinne zum Grabe der Mutter, mit dem Verſuch, ſie zu wecken, oder in Hoffnung, der Auferſtehenden zu begegnen.

So war auch fortan im Volke eine Oppoſition, aber ſtille ſchaffend; bald jedoch zeigten Wetterleuchten und vorbrechende Flammen auf den Geiſt, der in der Tiefe der Maſſen arbeitete.

Erſtes Buch.

Unmittelbare Vorſpiele der großen Bewegung.

Digitized by Google

Des Pankers von Niclashausen Predigt von allgemeiner Freiheit und Gleichheit.

So sind wir an den Kreis gelangt, der, ganz von unterirdischem Feuer durchzogen, bald da bald dort, nach einander oder gleichzeitig, bedrohliche Flammen hervorbrechen läßt, die unzweideutigsten Vorboten und Vorspiele eines großen vulkanischen Ausbruchs.

Der erste revolutionäre Versuch brach in Franken aus. Der eigentliche Grund dazu war Erbitterung über die immer höher gesteigerten Abgaben und Haß gegen die Geistlichkeit, deren gemeine und schmachvolle Verdorbenheit sie besonders hier zum Gegenstand des Spottes, allgemeiner Verachtung und allgemeinen Unwillens gemacht hatte. Die letzten Bischöffe zu Würzburg, die sich die Herzoge in Franken nannten, hatten einer wie der andere fast wie gewetteifert, das Material zu diesen Gesinnungen und zu einem Ausbruch aufzuhäufen. Die Hussitenkriege hatten die besten Kräfte des Landes verschlungen, der Bischof Johann Bruno lebte trotz dem wie ein Fürst des Morgenlandes, in salomonischer Pracht und Verschwendung; während das Volk darbte und seufzte, rauschte es von Festen am Hofe, der ein Sammelplatz von Schmeichlern und Nepoten, von Mätressen und ihren Kindern war, an die er

auf das Leichtſinnigſte die Einkünfte des Landes vergeudete. Sein Nachfolger Johann von Grumbach erſchöpfte das geſchwächte Volk noch mehr durch unglückliche Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und der dieſem auf dem Biſchofsſtuhl folgte Sigmund, aus dem Herzogshauſe Sachſen, war von ſeinem Vater und ſeinen Brüdern dem geiſtlichen Stande darum gewidmet worden, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeſchickt war.“ So waren Land und Leute „durch ſchlechte Regierung, durch vielfältige Steuer, Abgaben, Fehd, Feindſchaft, Krieg, Brand, Mord, Gefängniß und dergleichen ſchon im Jahr **1443** in große Armuth gekommen; Niemand vermochte deſſen, ſo ihm der Allmächtige beſcheret, weder zu rechtem Werth und Nutz ſelbſt zu gebrauchen, noch andern ſonſt füglich etwas zuzuwenden. Und daß in der nächſten Folge die Dinge gut geworden wären, dazu fehlte es ſehr weit. Denn kriegen, brennen, rauben, würgen, fangen, ſtöken, pflöcken, ſchazen viel ärger und heftiger ward, denn vorhin geweſen“. So ſchildert ein faſt gleichzeitiges Manuſcript in dem Würzburger Archiv die Lage des Landes.

Der dunkle Drang nach beſſerer geiſtlicher Speiſe, nach einem würdigern religiöſen Zuſtande, der ſich ſeit lange im Volk regte, kam noch hinzu. Es war weſentlich ein politiſcher Umwälzungsverſuch, aus politiſchen Urſachen, aber wie einſt das Schwerdt unter Myrthenzweigen, ſo wurde hier die politiſche Tendenz unter religiöſer Schwärmerei verſteckt. Aber, was von denen, welche die Volksbewegungen immer nur aus dem Proteſtantismus ableiten wollen, nicht zu überſehen iſt, dieſe religiöſe Schwärmerei hatte durchaus nichts Proteſtantiſches an ſich, ſondern war in ihren Grundzügen und ihrer ganzen Färbung rein katholiſch.

Es war im Jahr **1476**, zur Zeit, da Rudolf von Scherenberg auf dem Biſchofsſtuhl zu Würzburg ſaß, als ein Hirte des Viehs zu Niklashauſen im Frankenland ſich unterfing, als Prediger und Prophet aufzutreten. Das war ein Jüngling, Hans Böheim, insgemein Pauker oder Pfeiferhänslein genannt, weil er auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder zog, und zu den Tänzen die kleine Pauke ſchlug und auf der Pfeife

ſpielte. In dieſen Gegenden hatte wenige Jahre zuvor ein Barfüßermönch Capiſtranus, der von außen hergekommen, feurige Bußpredigten gehalten, und die Sitten zu reformiren verſucht, namentlich allenthalben die Karten- und Brettſpiele verbrannt. Ein ähnlicher Geiſt und Eifer, Buße zu predigen, kam auch über den Hirtenjüngling. Auch ihm erſchien, was er bisher getrieben und gelebt, ſündhaft, er verfiel in Träumereien und hatte darin Erſcheinungen der Himmelskönigin Maria. Es war eben in der Mitfaſten, da ergriff es ihn, er verbrannte vor vielem Volke ſeine Pauke zu Niclashauſen an der Tauber, und fing von Stund an dem gemeinen Mann zu predigen und ein neues Gottesreich zu verkündigen. Die hochgelobte Jungfrau Maria, ſagte er, ſey ihm erſchienen, und habe ihm befohlen, ſein Inſtrument zu verbrennen und wie er bisher dem Tanz und ſündigen Freuden gedient, ſo ſolle er jetzt ſich fleißigen, dem gemeinen Mann mit Predigen zu dienen. Jeder ſolle von Sünden abſtehen, das ſey der Jungfrau Maria Befehl, Geſchmuck, Halsband, ſilberne und ſeidene Schnüre, ſpitzige Schuhe und allen eiteln Putz ablegen und nach Niclashauſen wallen. Wer dahin käme und die Jungfrau Maria allda verehrete, der hätte Vergebung der Sünden.

Der Zulauf war bald groß zu dem neuen Propheten. Aber er blieb nicht bei der Buße ſtehen, ſondern ſprang auf einen weltlichen Text über.

Die Mutter Gottes, ſagte er, habe ihm auch befohlen zu predigen, daß hinfür kein Kaiſer, kein Fürſt, kein Pabſt, keine weltliche und geiſtliche Obrigkeit mehr ſeyn, ſondern ganz abgethan werden, ein jeder des andern Bruder ſeyn, ſein Brod mit eigenen Händen gewinnen und keiner mehr als der andere haben ſollte. Alle Zinſe, Gülten, Beſthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Bed, Zehent und andere Abgaben und Dienſtleiſtungen ſollen abgethan, und Wälder, Waſſer, Brunnen und Weiden allenthalben frei ſeyn.

Dieſe chiliaſtiſchen Ideen, welche ſich ſo wenig von den ſchönen Träumen der neuſten Zeit unterſcheiden, welche ein tauſendjähriges Reich aus den Wolken zur Erde fallen laſſen, waren Zaubertöne für den gemeinen Mann. Noch begieriger als bisher, ſchwärmte

jetzt aus allen naheliegenden Orten das Volk zu dem Propheten, aus den Flecken an der Tauber und aus dem Schüpfer Grund, dann aus dem fernen Odenwald und Mainthal, selbst vom Neckar und Kocher. Ja das Gerücht von der neuen Predigt breitete sich so schnell und so weit aus, daß selbst vom Rhein, aus den fernern Landen, aus Schwaben und Bayern, zahlreiche Waller, Frauen und Männer, Jung und Alt, zu ihm strömten. Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, Bauernknechte vom Pflug, Grasmägde mit den Sicheln vom Feld weg, ohne allen Urlaub ihrer Meister, Herren und Obrigkeiten, und wallfahrteten, angethan wie sie waren, als sie der Geist der Schwärmerei oder Neugier ergriff, nach Niclashausen. Die meisten ohne Zehrung; die, welche wie sie an das neue Gottesreich glaubten, und bei denen sie auf dem Wege einkehrten, versahen sie mit Speise und Trank; der Gruß unter ihnen war kein anderer als: „Bruder und Schwester.“

Monate lang predigte er so, der heilige Jüngling, unserer Frauen Botschaft, wie sie ihn nannten. Die Sonn- und Feiertage und andere, an welchen sonst große Versammlungen des Volks zu seyn pflegten, wählte er zu seinen Predigten. Seine Kanzel war eine umgekehrte Kufe, er trug eine Zottelkappe, und war selbst der Schrift unkundig. Der Pfarrer des Orts war aber in beständigem Verkehr und vertrautem Verhältniß mit ihm, auch andere kluge Leute, welche ihre Interessen ihm unterschoben. Namentlich werden zwei Edle, Kunz von Thunfeld und sein Sohn, als besonders thätig genannt. Groß waren die Opfer, welche die Gläubigen nach Niclashausen brachten. Fast jede Frau und Magd ließ einen „Zopf“ da, jede Stadt, jedes Dorf brachte eine große Wachskerze, und sonst fielen reiche Gaben an Geld, Kleinoden, Kleidern und andern Stücken. Daß er allgemeine Freiheit über Wald, Wasser, Vögel und Fische, Freiheit von Zinsen, Renten, Steuern und Zehenten, Freiheit von jedem Druck und jeder Herrschaft, brüderliche Gleichheit aller predigte: das klang dem armen Mann als ein wahres Evangelium, und er selbst, der Prediger, erschien darum dem Volke wie ein neuer Messias. Am Schlusse jeder Predigt lud er das Volk auf den nächsten Sonn- oder Feiertag ein und sagte

voraus, daß auf denſelben Tag doppelt ſo viel Volks zur Verehrung Marias da ſeyn werde als jetzt. Und ſeine Vorausſage traf immer ein. An 40,000 Menſchen waren eines Tags um den Prediger verſammelt. Es war an ſolchen Tagen nicht anders, als wie in einem großen Heerlager, ſo handthierten Köche, Wirthe, Krämer und Handwerksleute in hunderten von Buden und Zelten. So weit ging die Schwärmerei, daß das Volk Tag und Nacht auf freiem Felde in Wieſen und Gärten an der Erde lag; viele die Kniee vor ihm bogen, und riefen: „O du Mann Gottes, von Gott vom Himmel geſendet, ſey uns gnädig und erbarm dich unſer!“ Sie riſſen ihm die Zotteln von ſeiner Zottelkappe, und wer ein Fäſerchen davon zu bekommen ſo glücklich war, der fühlte ſich, als hätte er ein köſtlich Heiligthum.

Die Prieſter der andern Orte bemühten ſich, durch die ausgeſtreute Sage, als predige er auf des Teufels Veranſtaltung, das Volk abwendig zu machen. Ein Schwarzkünſtler und Teufelsbanner, ſagten ſie, ſey dem neuen Propheten in einem weißen Kleid und in Geſtalt der Jungfrau Maria erſchienen und habe ihn beredet, ſolch Unkraut wider die göttlichen Stände, geiſtliche und weltliche, unter dem Namen und Saamen des göttlichen Worts, durch ſeine Predigt auszuſtreuen. Sie goſſen nur Oel ins Feuer. Schon unterhielt man ſich von Wundern, die er verrichtet. Umſonſt ſuchten die Prieſter dieſe als Betrügereien oder blinden Lärm darzuſtellen. Die Biſchöffe zu Mainz und Würzburg und der Rath zu Nürnberg verboten den Ihrigen bei großer Strafe, nach Niclashauſen zu wallen. Kein Verbot hatte die gewünſchte Wirkung. Eine Zeit lang blieben die Unterthanen dieſer Gebiete weg, aber in kurzem fingen auch ſie wieder an nach Niclashauſen zu wallen.

Indeß ſchien dem Prediger oder ſeiner Parthei das Volk ſo weit fanatiſirt, um das in den Myrthen verſteckte Schwerdt zu entblößen, und einen großen politiſchen Schlag zu thun. Es war am Sonntag vor St. Kilianstag, als Hans Böheim beim Schluſſe ſeiner Predigt alle Gläubigen einlud, auf nächſten Samstag als Margarethentag gegen Abend wieder zu kommen, aber nur die Männer, und zwar mit Wehr und Waffen: Weib und Kinder

ſollten daheim bleiben. Als das vor den Biſchoff kam, der bisher, ohne einzugreifen, dieſen Dingen zugeſehen hatte, beſchloß er der bedrohlichen Wendung, die ſie zu nehmen im Begriff waren, zuvor zu kommen. Heimlich entſandte er vier und dreiſſig Reiſige gen Niclashauſen, dieſe fielen bei Nacht in das Haus, darinnen der heilige Jüngling ſchlafend lag, nahmen ihn heraus, banden ihn auf ein Pferd und enteilten mit ihm Würzburg zu.

Schon waren gegen 4000 Waller in und bei Niclashauſen angelangt, und auf die Kunde des Ueberfalls ſetzten ſie den Reiſigen nach, aber zu ſpät: ſchon erreichte ein Bauer den Reiterhaufen, ſchon ſtieß er nach dem Pferd eines aus demſelben, daß es ſtürzte, aber glücklich entführten die Biſchöfflichen ihren Gefangenen in das Würzburger Schloß.

Bis zum Samſtag, den beſtimmten Tag der Verſammlung kamen gegen 34,000 Bauern in Niclashauſen zuſammen. Die Wahrnahme von der Gefangenſchaft ihres Propheten wirkte niederſchlagend auf ſie. Viele Tauſende zogen wieder heim. Aber die im Haufen, die den politiſchen Planen näher ſtanden, ſuchten die andern zum Zug auf Würzburg zu vermögen. Einer darunter verkündete, wie ihm die heilige Dreifaltigkeit erſchienen und befohlen, den Brüdern zu ſagen, daß ſie mit ihren Wallkerzen und Wehren vor das Würzburger Schloß ziehen und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder befreien ſollten, das Schloß würde vor ihnen ſich aufthun. Auf dieſes erhoben ſich bei 16,000 Brüder noch denſelben Abend, zogen die Nacht durch, und kamen des andern Tags Sonntags frühe vor das Würzburger Schloß mit brennenden Kerzen und ihren ſchlechten Wehren. Ritter Kunz von Thunfeld und Michael ſein Sohn waren oberſte Hauptleute der Bauern, welche wieder etliche Bauern als Führer unter ſich hatten.

Der Biſchof ſchickte vom Schloß herab ſeinen Marſchall Georg von Gebſattel, und ließ ſie fragen, warum ſie daher kommen. Sie begehren den heiligen Jüngling, antworteten die Bauern; würde dieſer ihnen gütlich frei gegeben, ſo wäre es gut: wo nicht, werden ſie ihn mit Gewalt befreien. Hienach ſolle ſich der Biſchof richten. Mehrere unter dem Haufen, von dem Marſchall gereizt, griffen

nach Steinen und nur durch ſchnellen Rückzug entging dieſer thätlichen Mißhandlungen. Nun ließ der Biſchof auf die Bauern ſchießen, und ſchickte dann Conrad von Hutten an ſie hinaus, mit der Weiſung daß er die Sache ihres Predigers einer rechtlichen Unterſuchung unterwerfen werde, alle aber, welche dem Domkapitel und des Stifts Ritterſchaft pflichtig wären, bei ihren Pflichten und Eiden von dannen wieder heim ziehen ſollten. Durch begütigende und bedrohende Worte gelang es auch dem von Hutten, die Würzburgiſchen Bauern zu bereden, daß ſie einhellig hinwegzogen. Auch die Wertheimiſchen und die andern Tauberbauern zogen darauf in einzelnen Häuflein ihrem Herde zu.

Sobald der Biſchof ſah, daß ſich das Bauernheer getrennt hatte, und die einzelnen Häuflein friedlich und arglos ihres Wegs zogen, ließ er ſeine Reiter ihnen in den Rücken fallen, die Hauptleute niederzuhauen oder zu fangen. Aber die Bauern ſtellten ſich zur Wehr, zwölf blieben auf dem Platz, viele entflohen verwundet, manche in die Kirche von Buttelbronn, wo ſie, mit Feuer und Hunger bedroht, ſich endlich gefangen gaben. Die Gefangenen wurden nach Würzburg geführt und in die Thürme gelegt, nach einiger Zeit aber auf Urfede wieder frei gegeben, ausgenommen Hans Böheim, jener Bauer, der vorgegeben, die heilige Dreifaltigkeit ſey ihm erſchienen, und jener, der dem biſchöflichen Reiter bei der Wegführung des Paukers das Pferd niedergeſtochen hatte. Von dieſen Dreien wurden die zwei Letztern am Freitag, den 19 des Heumonds, vom Schloß herab auf den Schotenanger geführt und enthauptet, der heilige Jüngling aber, Hans Böheim, ebendaſelbſt zu Pulver verbrannt. Der oberſte Hauptmann der Bauern, Kunz von Thunfeld, des Biſchofs Lehensmann, war aus dem Lande geflohen, bis er auf Fürbitte ſeiner Brüder, Vettern, Oheime, Schwäger und Freunde von ſeinem Herrn unter der Bedingung, daß er ſeine Eigengüter dem Stift dahin gab, wieder zu Gnaden angenommen wurde.

Die Wallfarth nach Niclashauſen dauerte noch einige Wochen, durch die ſtrengen Verbote der Obrigkeiten ging ſie nach einem halben Jahre ganz ab, nicht aber der Geiſt, aus dem ſie entſprungen war.

Die Käsebrüder.

Zwar war es nicht dieser Geist, aus welchem die Bewegung in den Niederlanden hervorging, die unter dem Spottnamen des Käse- und Brodspiels sich bekannt gemacht hat. Keine höhere Idee der Politik oder der Religion lag ihr zu Grunde; allein und einzig der materielle Hebel, der Hunger, war dabei wirksam.

Nach langem Frieden und Glück hatten nicht minder lange innerliche Kämpfe der Partheien, welche zu Erbfehden ausarteten, die schönen Lande verwüstet, die Blüthe der Städte krank gemacht, das platte Land und seine Bewohner verarmt. Auswärtige Kriege thaten noch das Ihrige hinzu. Noch dauerten die innern Unruhen fort, noch war das Land von allen Partheien gebrandschazt; noch lag die Geisel fremden Kriegsvolks, im Sold des römischen Königs Maximilian, auf dem Lande: als neue schwere Plagen der Himmel und eine schlechte Finanzkunst über das Volk brachten. Jeden Monat wurde eine Kriegssteuer unter dem Namen Reitergeld eingetrieben, welche besonders die Massen drückte, und niederträchtige Finanziers überredeten den unerfahrenen Max zu einer der unseligsten Finanzoperationen.

Wie in so vielem, so hatten die Niederlande auch für die Münze alte, klare Freibriefe. Nur mit Wissen und Zustimmung der Städte durfte die Regierung Geld münzen und den Werth des Geldes festsetzen. Ungeheure Summen hatten die kriegerischen Zustände verschlungen, das Geld war selten geworden, und die Gold- und Silbermünzen zu einem sehr hohen Preise gestiegen, der Goldgulden sogar zu drei und sechzig Stübern, ein Heinrichsnobel auf neun rheinische Gulden, und wie die Goldmünzen, so noch mehr das Silbergeld; ein gewöhnlicher Stüber galt mehr als das Dreifache seines ursprünglichen Werthes. Die Regierung

ſetzte, um ſchnell ihren Schatz zu füllen, da die Kriegsſteuern ihr das meiſte noch vorräthige Geld ihr zuführen mußten, die Gold- und Silbermünzen auf den niedrigſten Kurs herab, nicht allmählich, ſondern plötzlich, und nahm beim Einzug des Reitergeldes die Münzen nur nach dem allergeringſten Werth, auf welchen ſie ſo eben geſetzt worden waren, an, einen Heinrichsnobel nur zu fünfzig Stübern, einen Goldgulden zu ſiebenzehn, und ſo nach Verhältniß weiter.

Dadurch kam es, daß das letzte baare Geld mehr und mehr ins Ausland ging, wo man es höher annahm, und die Geldnoth wurde durch dieſe Finanzſpekulation weit größer als durch die langen bisherigen innern und äußern Kriege. Selbſt der Handel half mit, das Land von Geld zu entblöſſen; denn die fremden Kaufleute, die ſonſt nur Waaren gegen Waaren tauſchten oder einkauften, lieſſen jetzt den Einkauf und nahmen das baare Geld für ihre Waaren mit hinaus.

Wo die Krone ſich nicht ſcheuet ſo grob zuzugreifen, da wäre es ein Wunder, wenn ihre Diener das hohe Beiſpiel ohne Nachahmung lieſſen. Die herrſchaftlichen Rentmeiſter, erzählt Wagenaer, der niederländiſche Geſchichtſchreiber, ſuchten aus dieſer Herabſetzung der Münzen auch ihren beſondern Vortheil zu ziehen. Die Einwohner der Inſel Texel waren, kurz vor der Herabſetzung der Geldſorten, mit achtzehnhundert rheiniſchen Gulden in Steuern und andern Auflagen im Rückſtand geblieben. Der Rentmeiſter von Friesland, Nicolaus Korf, gab ihnen eine Quittung für den Rückſtand, gegen eine auf ihn gezeichnete Schuldverſchreibung einer gleichen Summe, welche ſie ihm in ſolcher Münze zu bezahlen verſprechen mußten, die zu einer gewiſſen Zeit im Curs wäre. Die Unglücklichen hatten keine Ahnung von der bereits beſchloſſenen Münzherabſetzung, und ließen ſich von dem wohl unterrichteten Wucherer betrügen. Die Herabſetzung der Münze erſchien, bald darauf für die von Texel der Termin der Zahlung an Korf. Konnten die Armen zuvor nicht zahlen, ſo vermochten ſie es jetzt, nach ſo ungeheuer herabgeſetztem Werthe des Geldes noch weniger, und Korf forderte nun von ihnen einen Rentbrief auf hundert von der Inſel jährlich ihm zu zahlenden rheiniſchen Gulden.

Seine Erben noch genossen die Frucht dieser Betrügerei, bis in das Jahr **1506**, in welchem die Betrogenen von dem Hofe die Erlaubniß auswirkten, diese schwere Rente mit **1800** Gulden leicht Geld abzukaufen.

Solche Thaten, solche Steuer- und Münzoperationen politischer Tröpfe und Schurken, wie des Abtes von St. Bertin und Korfs, wären allein hinreichend gewesen, zu Haß und Verzweiflung die untern Volksklassen zu treiben, und ihnen das Schwerdt in die Hand zu drücken: aber das Elend derselben sollte durch Mißwachs und Theurung aufs Aeusserste getrieben werden. Im Sommer und Herbste des Jahrs **1490** regnete es so lang und verderblich, daß nichts auf dem Felde zur Reife kam, und die menschlichen Lebensmittel mangelten und stiegen im Preise so sehr, daß sie für das arme Volk keine Nahrung mehr waren. Ein eilfpfündiges, aus zwei Drittel Gerste und einem Drittel Haber gebackenes Brod kostete drei Karlsstüber. Der arme Mann schätzte sich glücklich, seinen Hunger mit Träbern, Kuchen von Rübsamen und andern Sachen, womit sonst das Vieh gefüttert wird, stillen zu können. Zu Leiden und in andern Städten wurden wenigstens die Bürger, die sich kein Brod kaufen konnten, von dem Magistrat aufgezeichnet und wöchentlich Brod unter sie ausgetheilt. **10,000** solcher Nothleidenden wurden allein in der erstern Stadt aufgeschrieben, noch mehr zu Amsterdam. Das Landvolk aber blieb sich selbst überlassen. Schiffe mit Zufuhr wurden von den Feinden gekapert. Die Regierung aber, ohne alle Rücksicht auf die gränzenlose Noth, trieb die verhaßte Kriegssteuer, das Reitergeld, fortwährend auf das Schärfste ein. Viele hatten bereits alles, was sie hatten, sich abpressen lassen, es war ihnen nichts mehr übrig für sich selbst, sie *konnten* andern nichts mehr geben. Viele *wollten* nichts mehr geben, sie glaubten sich nicht verpflichtet, sich auch das Blut aus den Adern abzapfen zu lassen. Unter den Bauern in Kennemaren, den Westfriesen und Watterländern, war die Noth am unerträglichsten. Der Statthalter Johann von Egmont erklärte ihr Unvermögen für Widerspenstigkeit, er setzte sich an die Spitze seiner Söldner, und drohte den Tod jedem Bauern, der

die Zahlung weigern würde. Schon hatte er zwei hingerichtet, einen dritten gefangen genommen (am 10. April 1491), als alles Landvolk in Kennemaren und Westfriesland zu den Waffen griff. „Wir können nicht mehr geben, schrien die Bauern allenthalben; wenn wir sterben sollen, wollen wir uns lieber zu Tode fechten, als Hungers sterben oder durch Henkershand.“ In zwei Haufen rückten sie nach Alkmaar und Hoorn. In beiden Städten fanden sie Anhang und Aufnahme.

In Alkmaar saß Niklas Korf. Er hatte zwar keinen Bauern tödten, aber pfänden und Hab und Gut verkaufen lassen. Alle Steuereinnehmer flohen davon, drei Bauern suchten sein ganzes Haus durch nach Korf, er war im Dunkel durch eine Hinterthüre entronnen, und entkam mit seiner Familie und seinen Schätzen glücklich nach dem Haag. Sein Diener aber wurde von den Bauern in der Wuth erschlagen, das Haus geplündert und geschleift. Auch die Wohnungen anderer Reicher, die sich verhaßt gemacht, erhielten von den Bauern Besuche. Diese quartierten sich förmlich nach Art des regelmäßigen Militärs darin ein, und ließen sich mit allem bewirthen. Da von Egmont keine Hülfe zu erwarten war, und die Einquartierung der Bauern ihnen unerträglich schien, verließen die vornehmen und reichen Bürger diese Stadt, worin die Bauern und die Kleinbürger die Herren spielten. Anton, Wilhelms Sohn, Schultheiß zu Bergen, Wilhelm Brederode, nicht aus der Adelsfamilie dieses Namens, sondern ein Leineweber, und Franz des Hansen Sohn, waren Hauptleute des Haufens.

Anton zog mit einer Abtheilung auf Harlem, ging in die Stadt und aufs Rathhaus, trat vor den versammelten Rath, ohne viel Notiz von den Herren zu nehmen, und erklärte, er und die Seinen haben die Waffen ergriffen, um dem allgemeinen Besten aufzuhelfen. Sie seyen daran, dem Niklas Korf und Seinesgleichen, deren Art sey das Volk auszusaugen, die Rechnungen zu visitiren. Dazu verlangte er Einlaß für seinen bewaffneten Haufen. Der Rath schlug es ab und nannte ihn und seinen Anhang Aufwiegler und Empörer. „Wenn ihr uns den Eingang weigert, er-

wiederte Anton, so habe ich Schlüssel die Thore aufzuschließen.“ Damit ging er hinweg und wieder nach Alkmaar.

Die Aristokratie sämmtlicher Landschaften sandte Abgeordnete nach dem Haag an den Statthalter, um Hülfe gegen das Weitergreifen des Bauernaufruhrs. Diese warteten acht Tage im Haag. und gingen dann ohne Resultat nach Hause. Die Bürger von Harlem sandten nun nach Alkmaar, um die Hauptleute des dortigen Haufens in Güte zur Ruhe zu bringen. Die Harlemer Abgesandten traten vor den Haufen. „Mit Fug und Grund, sprachen sie, klagt ihr über die schweren Auflagen und verlangt Erleichterung. Aber besser sucht ihr diese auf gesetzlichem Wege, auf dem Wege der Petition. Schon ist ein allgemeiner Landtag im Haag ausgeschrieben. Dort sollen eure Klagen gehört, eure Beschwerden nach Billigkeit abgestellt werden. Wir rathen euch, die Resultate des Landtags abzuwarten, und die Waffen so lange ruhen zu lassen. Ihr habt das Recht für euch; Gewaltthätigkeit, jetzt verübt, müßte auf eure Sache den Schein des Unrechts werfen.“

Dieser Rath und diese Sprache gefiel dem Haufen. Sie versprachen sich ruhig zu halten, wenn der Statthalter jenen gefangenen Bauer frei gebe. Dieser setzte den Gefangenen sogleich in Freiheit, versprach allgemeine Amnestie für Alle und Alles, Einstellung des Einzugs der Reitergelder, Sicherheit vor neuen Auflagen und Erlaß der Rückstände.

Auf das legten die Bauern die Waffen nieder und zogen größtentheils in ihre Heimath. Anton, der oberste Hauptmann des Haufens ging wieder auf seine Schultheißerei zu Bergen. Nur ein kleiner Theil des Haufens blieb in Alkmaar. Die Bürger, die aus dieser und andern Städten und Orten geflohen waren, kehrten wieder in ihr Eigenthum zurück. Nur Niklas Korf fürchtete den Volkshaß und blieb im Haag.

So vergingen Wochen und Monate, der Landtag hörte die Beschwerden des Volks, zog sich in die Länge, und es kam zu keinem Beschluß der Abhülfe oder der Erleichterung. Im Gegentheil vernahm man, wie der Statthalter bei dem Landtag auf eine neue Auflage von zwei goldenen Andreasgulden auf jedes Haus

drang. Insgeheim sammelte er auch eine Schaar Kriegsvolk, um die Bauern in Alkmaar zu überfallen und zu züchtigen. Er benützte die Ebbe, um unbemerkt sich zu nähern. Auf Schloß Egmond, unweit Alkmaar trafen heimliche Boten der Aristokratie dieser Stadt mit ihm zusammen, welche ihm die Thore zu öffnen versprachen und die fünfte Stunde des Nachmittags als die Zeit bezeichneten, zu welcher er mit seinem Kriegsvolk vor denselben erscheinen sollte. Das vernahm zufällig ein Priester, ein Freund des Volks, und selbst im Bunde der Bauern. Sogleich setzte er die Hauptleute des Volks davon in Kenntniß. Diese flogen nach Alkmaar und entdeckten den ganzen Anschlag dem Volke. Schnell waren gegen tausend in den Waffen, und nur dadurch, daß er bei Zeiten gewarnt wurde, entgieng der Statthalter den Hinterhalten, welche die Bauern ihm legten. So war sein Anschlag nicht bloß mißlungen, sondern auch seine ganze Treulosigkeit aufgedeckt. Die Bauern wußten jetzt, was auf seine Zusagen zu bauen war. In gerechtem Zorn traten sie aus den Städten und Dörfern Kennemaarens und Westfrieslands in Hoorn zusammen und beschlossen einmüthig, keinen Pfenning weder an Reitergeld noch andern neuen Auflagen zu zahlen. Der Aufruhr ward zum allgemeinen Volksaufstand, und die Beschlüsse der Abgeordneten des Volkes zu Hoorn wurden in aller Form verbrieft und versiegelt. Diesen Beschlüssen gemäß wurden die Bauern- und Bürgerhaufen militärisch organisirt, in Fähnlein und Rotten eingetheilt, Hoorn und Alkmaar mit hinreichender Besatzung versehen, die Burgen zu Hoorn, Nieuvenburg und Middelburg geschleift, und sobald die Jahrszeit günstig war, der Freiheitskrieg eröffnet.

In ihren Fahnen war das Bild eines Heiligen gemalt, zu dessen Füßen ein schlechtes Gerstenbrod und ein grüner Käse, als Zeichen, wie groß ihre Noth sey und mit wie Geringem sie sich begnügen. Viele hatten auch ein Stück Käse und Brod auf der Brust. Käs und Brod war ihr ganzer Proviant. Ueberall sagten sie, nur das und nicht weiter begehren sie, nur dafür seyen sie in den Waffen.

Durch ganz Kennemaaren lief das Aufgebot des Haufens und die Drohung, welcher Ort keinen Zuzug schicke, werde mit Feuer und Schwerdt es büßen. Der mit jeder Stunde anwachsende Haufen zog weiter auf Harlem. Vor dem Kreuzthor riefen sie in die Stadt hinein, man solle sie einlassen, oder sie stürmen. Es war der dritte Mai, Abends 8 Uhr. Der Schultheiß und Rentmeister Niklas van Ruisen erschien am Thor und erklärte, daß die Stadt für so viele Bewaffnete nicht Raum habe. Während er auf das Stadthaus eilte, um den Rath zusammen zu berufen, gaben einige Bürger, die innen so mißvergnügt waren, als die draußen, diesen ein Zeichen, den Abzug, zu dem sie sich schon anschickten, aufzuschieben. Mit Hämmern und Brecheisen schlugen sie das Thor auf, die Kennemaaren und Westfriesen brachen herein, schrieen, die Stadt sey erobert durch die Gassen, mit allen mißvergnügten Harlemern verstärkt stürmte der wilde Haufe nach dem Stadthause, erbrach die verschlossenen Thüren desselben, und erschlug den Schultheißen, und zwei dem Volke durch ihre Erpressungen besonders verhaßte Schöffen, den Bürgermeister des vorigen Jahrs Peter Thomason und seinen Bruder Andreas. Während die Leichname dieser Opfer mißhandelt und ausgeplündert, und die Kassen gesucht wurden, entflohen die übrigen Stadträthe. So erbittert war der Pöbel auf den Rentmeister, daß er seinen Leichnam in Stücke schnitt, und in einem Korbe seiner nicht weniger gehaßten Frau sandte, „als Leckerbissen, daran zu klauben.“ Wilhelm Dietrichsohn, genannt Brederode, war bei dem Morden besonders thätig. Die Nacht durch wurden die öffentlichen Gebäude geplündert, die öffentlichen Akten zerrissen, manche Wohnungen bekannter Gegner des Volkes angegriffen. Zuletzt ließen sich die Hauptleute des Haufens die Schlüssel der Stadtthore einhändigen und erklärten Harlem zum Sitz der neuen Regierung. Mit Tagesanbruch wurde allem Plündern von ihnen Einhalt gethan. In die umliegenden Ortschaften sandten sie Befehl, auf einen bestimmten Tag mit einer gewissen Zahl kampfgerüstet in Harlem sich zu sammeln. Sie hofften auch Leyden mit Hülfe der untern Volksklasse daselbst leicht zu besetzen. Aber Egmont kam ihnen zuvor. Er warf

sich mit dem Kriegsvolk seines Hauses und des Staates in die Stadt, und beredete den Rath, jeden gemeinen Mann um täglich drei flandrische Groschen in Sold zu nehmen.

Gleich darauf brachen gegen 6000 Bauern von Harlem auf, begleitet von dem ganzen Pöbel der Stadt, aber auch von einigen angesehenen Bürgern, und lagerten sich gegen Nacht zu Nordwyk, zwei Meilen von Leyden. Am folgenden Tage zeigten sie sich gegen Mittag vor dem Rheinsburgerthore, nahmen ein davor gelegenes Blockhaus weg, und setzten sich in der Vorstadt. Sie errichteten von Bäumen einen Verhau und schossen aus Feldgeschützen auf die in Leyden. Als sie sahen, daß sich Niemand innen für sie bewege, und keiner ihnen die Thore öffne, stürmten sie. Nach längerem heißem Kampfe wurden sie von denen in der Stadt, die ihre Wälle mit Geschütz und allem Geräthe wohl versehen hatten, zurück geschlagen, mit ansehnlichem Verlust an Todten und Verwundeten.

Dieser Erfolg brachte Uneinigkeit unter den Haufen, die einen verlangten Abzug, die andern Erneurung des Sturms. Die in der Stadt sahen die Blößen, die sich der Bauernhaufe im Lager gab. Sie fielen plötzlich mit Reiterei und Fußvolk heraus, hieben, was ihnen begegnete, umherschlendernde Bauern, schlecht ausgestellte Wachen nieder, ihr Siegesgeschrei, das Plötzliche ihres Vordrangs brachte Schrecken, Verrwirrung unter die überfallenen Bauern. Da und dort versuchten sie sich zu stellen, aber die wiederholten Angriffe Egmonts mit der Reiterei zersprengten sie auf allen Seiten; sie ließen all ihr Gepäck und Geschütz im Stich, und flohen auf verschiedenen Straßen, die meisten Harlem zu. Auf der Verfolgung fanden noch viele den Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Das letztere Loos traf auch einen ihrer obersten Führer, Wilhelm Dietrichs Sohn, der sich von Brederode nannte. Um Mitternacht erreichten, nur mit Einer Fahne, die Harlemer ihre Stadt. Die Bauern zerstreuten sich in ihre Dörfer. Alle Straßen lagen voll Waffen. Die von Alkmaar hatten alle ihre Feldzeichen verloren.

Die von Harlem erkannten wohl, daß der Mangel an Reiterei vorzüglich zu ihrer Niederlage beigetragen. Sie eilten einen aus ihrer Mitte nach Geldern zu schicken, mit Vollmachten des Raths, 1200 Reiter zu werben. Schon war ein großer Theil dieser Reiterei von ihm angeworben und bis Utrecht gekommen, wo ihr ein Monatsold ausgezahlt werden sollte. Da aber der Abgeordnete nicht Geld genug bei sich hatte, sein Versprechen zu halten, kehrten die meisten wieder um. Nur zwei hundert bewog er durch große Verheißungen ihn nach Harlem zu begleiten.

Egmont hatte vor Leyden die Erfahrung gemacht, daß der ganze Aufstand durch ein nur mäßiges reguläres Heer leicht zu bezwingen wäre. Er lud in Eile den Herzog Albrecht von Sachsen, den Oberfeldherrn des Kaisers in den Niederlanden, der damals in Holland sich befand, in diese Gegenden ein. Dieser ordnete sogleich einen Heertheil ab, welcher, aus lauter Deutschen bestehend, unter Wilhelm Oberstein, wo er durchzog, viel größere Ausschweifungen begieng, als die Bauern zuvor. Nordwyk, wo die Kennemer und Westfriesen auf dem Zug nach Leyden übernachtet hatten, Zandvort wurden geplündert, die Kirche des letztern Orts, in welcher sich die Bauern verschanzt hatten, erstürmt, sechsundzwanzig der letztern gefangen, überall die Viehheerden weggetrieben. Als die in Harlem den Anzug der Deutschen vernahmen, schrieben sie dem Schultheißen von Velsen mit aller wehrhaften Mannschaft bei Verlust seiner Güter und seines Kopfes, sich nach Beverwyk zu werfen. Hier hatten sie sich vortrefflich verbollwerkt. Die von Velsen, 600 an der Zahl, vereinigten sich mit ihnen, aus Harlem und den übrigen Orten, die zum Bunde geschworen, wurden frische Zuzüge erwartet, vereint wollte man dann dem von Oberstein in offenem Feld entgegen treten. Dieser fürchtete die Vereinigung der Kräfte des Bundes und lagerte sich hart vor die Stadt. Er bot ihnen günstige Bedingungen. Auf eine trotzige Antwort gab er seinen Deutschen das Zeichen zum Sturm. Der erste Sturm wurde kräftig zurückgeschlagen. Der Sieg machte die in der Stadt lässig. Es gelang den Deutschen, an einer entblösten Stelle einzubrechen. Die

Stadt war nach kurzem Gefecht genommen, faſt alles, was darin war, fand durchs Schwerdt oder im Waſſer ſeinen Tod, wenige wurden gefangen.

Zu Harlem, wo das Hauptquärtier des Aufſtands und die Bundesregierung war, entſtand auf die Nachricht von der Einnahme ihrer Vorwerke und dem baldigen Anzug Herzog Albrechts, des ſachſiſchen Rolands, ſelbſt, der ein großes Heer im Haag ſammle, Verwirrung und Zwieſpalt. Die einen wollten Frieden, die andern alles für den Krieg opfern. Der wollte in Geldern, jener in Nordholland Hülfe werben, aber keinem war es Ernſt, das nöthige Geld beizuſchießen. Die Friedensparthei drang zuletzt durch. Es wurden Abgeordnete an Albrecht mit Unterwerfungsvorſchlägen geſchickt. Kaum waren dieſe abgegangen, ſo traf die Nachricht ein, daß fünfhundert trefflich bewaffnete Bürger und Bauern von Alkmaar zur Hülfe heran ziehen und zu Heemskerk lagern, wo ſie aus den benachbarten Orten bedeutende Streitkräfte an ſich zu ziehen gedenken, um den Entſcheid einer Schlacht zu wagen. Auf dieſes zogen ihnen ſechshundert aus Harlem zu, und bald zählte der Haufen über drei tauſend Wohlbewaffnete. Sie boten, bei Heemskerk den Deutſchen die Schlacht. Es kam zu einem heißen, lange zweifelhaften Gefecht. Der Fall einiger der Kühnſten und Erfahrenſten im Bauernheer entſchied endlich. Alte, gediente Kriegsleute, deren manche bei den Bauern waren hatten bisher den Kampf gehalten. Ihrer Führung beraubt vermochten die größtentheils ungeübten Bauern dem erfahrenen deutſchen Kriegsvolk nicht länger zu widerſtehen, ihre Ordnung löste ſich auf in allgemeine Flucht. Gegen fünf hundert Bauern, eben ſo viele auf Seiten der Sieger deckten die Wahlſtadt. Wenige wurden gefangen; den Siegern fehlte es an Reiterei zur Verfolgung. An wenigen Augenblicken hieng hier Sieg oder Niederlage der Bauern. Eben landeten 2000 Frieſen, die ihnen zu Hülfe kommen wollten. Von einem nahen Damme ſahen ſie gerade noch die Flucht ihrer Verbündeten. So beſtiegen ſie wieder ihre Schiffe und ſchifften heim.

Jetzt schrieben die in Harlem ihren Abgeordneten im Haag, um jeden Preis den Frieden zu unterhandeln, den zur Werbung nach Geldern Gesandten aber, ihre Werbungen einzustellen. Die zu dem letzten Zweck aufgebrachten Summen theilten sie unter sich. Alle Bauern entfernten sie aus der Stadt, um den Herzog von ihrer völligen Unterwerfung zu überzeugen. Der Herzog bewilligte den Frieden unter Vorbehalt beliebigen Verfahrens gegen die Schuldigen und gegen Zahlung von zwei hundert fünfzig tausend Gulden Kriegskosten. In der Mitte des Mai zog er in Harlem ein, die Bürger empfiengen ihn mit großen Ehren und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Das erste, was er befahl, war die Errichtung eines Schaffots und eines Galgens auf dem Markte. Drei der Anführer des Aufstands, darunter Wilhelm Brederode, wurden enthauptet, ihre Köpfe auf Pfähle gesteckt, der Rumpf aufs Rad geflochten. An den Galgen wurden die gehangen, welche die Bauern zuerst in die Stadt gelassen.

Dann berief er einen Landtag nach Harlem, eben dahin eilten Abgeordnete von Alkmaar, Kennemaren, Westfries- und Watterland von allen Seiten, ihren Frieden zu machen und Gnade zu erlangen. Nach langer Berathung wurde ein allgemeiner Vergleich getroffen. Harlem mußte die Stadtfahne, welche auf dem Zug vor Leyden vorgetragen worden war, und alle ihre Privilegien dem Herzog ausliefern und sich verbinden, alle Steuern, welche gefordert würden, zu bewilligen; die Briefe, welche die Stadt oder einzelne Bürger für Anlehen auf Kammergüter des Landesherrn in Händen hatten, auszuliefern, damit sie zerrißen und vernichtet würden. Dieses letztere wurde auch allen andern, die in den Vergleich eingeschlossen waren, auferlegt. In Harlem besetzte und befestigte überdieß der Herzog ein Thor und ließ einen Zwinger in der Stadt anlegen. Auch mußten die Bürger sogleich seinem Heere einen zweimonatlichen Sold, vierunddreißig tausend Goldgulden, bezahlen.

Schwerer wurde gegen die Nordholländer verfahren. Von den Kennemern mußten hundert mit bloßem Haupt, barfuß, ohne Waffen, mit weißen Stäben in der Hand, den Herzog an des

Königs Statt knieend um Gnade bitten, Leib und Gut zu seinem Befehl stellen und den Unterthanenschwur erneuen; alle Freibriefe zur Vernichtung ausliefern, und fünf tausend Goldgulden zahlen. Fünfzig Kennemer waren von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen und ihm zu beliebiger Strafe übergeben.

Von Alkmaar und seiner Umgebung mußten sechsundzwanzig in schwarzen Hemden, mit bloßem Haupt und barfuß, knieend um Vergebung bitten, die Thore, die Mauern, die Thürme, alle Werke der Stadt bis auf den Grund schleifen, mit eigener Hand, alles Kriegsgeräth und Geschütz, alle Akten und Briefschaften des Aufstands alle ihre Freibriefe zur Vernichtung ausliefern, zwei tausend sechshundert Goldgulden sogleich, und zudem auf ewige Zeiten jährlich dem Landesherrn drei Stüber von jedem Hause zu zahlen sich verbinden, endlich fünfundzwanzig aus ihrer Mitte dem Herzog stellen, damit er mit ihnen in Ungnade verfahren könne.

Aus Westfriesland und den andern aufgestandenen Landschaften mußten hundert und fünfzig unter ähnlichen Bedingungen um Verzeihung bitten, und hundert aus ihrer Mitte den Herzog stellen, um mit ihnen nach seinem Gefallen zu verfahren, sechs tausend Andreasgulden sogleich und von jedem Hause zwei Stüber jährlich auf ewige Zeiten zu zahlen versprechen, und an den in Harlem, Alkmaar und Hoorn zu erbauenden Zwingern arbeiten, auch alle Freibriefe ausliefern. Aehnliches wurde den Städten Hoorn, Medenblick, Edam, Monnikendamm, den Inseln Wieringen und Texel auferlegt. Allen zusammen aber besonders noch, jedem, der durch sie des Landesherren wegen Schaden und Gewalt erlitten, Genugthuung zu leisten, ihm selbst oder seinen Verwandten. So erhielt namentlich der elende Niklas Korf, einer der Hauptursächer der Unruhen, eine solche Genugthuung, daß seine Familie noch ein Jahrhundert nachher eine gewisse, um kein Geld abzukaufende jährliche Rente bezog. Auch die Westfriesen waren zum Beitrag verurtheilt, und doch hatten sie im Heumonat des vorigen Jahres schon Briefe des Hofes von Holland sich ausgewirkt, welche ihnen völlige Vergebung für alles in Korfs Hause und anderwärts Verübte zusicherten.

Auf dem Markte zu Harlem, Ende Mais 1492, geschah die knieende Abbitte. „Alles, rief der Herzog laut, sey euch verziehen, aber laßt künftig das Tollen"! Die Alkmaarer und ihre Nachbarn gaben ihm zehn tausend Gulden zum Geschenk. Alles Gold dieser Lande wurde in diesem Jahre von dem Sachsen ausgeschöpft. Im Laufe von drei Tagen zahlten die Harlemer ihre Strafe, aller weibliche Schmuck, goldene Ketten und Ringe, Schaalen, Becher, Löffel von Silber und Gold, Kleinodien jeder Art mußten auf das Stadthaus gebracht werden. Durch neue Geldsummen erhielten die meisten Verurtheilten nicht bloß bald die Rückgabe ihrer Freibriefe wieder, sondern auch Straflosigkeit der meisten von der Amnestie früher Ausgeschlossenen.

Das fremde Kriegsvolk, das von nun an im Lande blieb, machte, daß der Landesherr fast unbeschränkt walten konnte, die Bürger waren, wie die Bauern, durch Geldstrafen, Schatzungen und Leistungen jeder Art in kurzer Zeit an Muth und Mitteln verarmt. Erst im Laufe eines Jahrhunderts wuchs ihnen Wohlstand und Freiheitssinn wieder.

Untergang der Freiheit der friesischen Bauern.

Bis daher hatten die freien friesischen Bauern alle Anschläge der Fürsten und des Adels, durch Politik oder Gewalt sie zur Unterwürfigkeit zu bringen, vereitelt. Wie ihre Väter von Alters her saßen sie an ihren Küsten, freie Bauern auf ihrem Eigenthum. Aber innere Partheiungen hatten in den letzten anderthalb Jahrhunderten die friesischen Männer abgemattet. Es war ein Kampf der Reichen mit den Armen, der Vettkoopern mit den

Schieringern. Die erstere Parthei zählte die ansehnlichsten Geschlechter unter sich, welche die letztern, die Parthei des gemeinen Mannes, um die alte Volksfreiheit zu bringen strebte. Um den Lohn für seine Dienste ihm abzutragen, hatte der Kaiser im Jahr 1492 den Herzog Albrecht von Sachsen zum Erbstatthalter von Friesland ernannt. Die Friesen aber erklärten, sie seyen der alten Freiheit noch keineswegs überdrüssig; übrigens wollen sie alle billigen Vorschläge des Kaisers hören. Plötzlich schwieg der innere Kampf; alle Friesen einigten sich, zur Vertheidigung der Unabhängigkeit nach außen.

Der Herzog forderte als Reichsstatthalter Reichssteuern in seinem und des Kaisers Namen. Die Friesen antworteten, sie seyen weder ihm noch dem Kaiser eine Steuer schuldig; glaube man ein anderes; so möge man ihnen das Recht dazu urkundlich nachweisen, und sie wollten das ihrige dagegen anführen. Der Herzog hatte nichts Rechtliches beizubringen, zur Gewalt fehlten ihm die Mittel, auch konnte ihm ein gewaltsames Verfahren bei diesem freiheitsliebenden Volke sein Spiel für immer verderben. Er zog vor, die innere Partheiungen und Kämpfe wieder anzufachen und zu schüren, ja er verstärkte die Parthei des gemeinen Mannes mit Schaaren seines Kriegvolks, die er zum Scheine in Holland abdankte und von den Friesen in Dienst nehmen ließ. Die innern Fehden verheerten und ermatteten das platte Land so, daß ein großer Theil der Friesen nach fünf Jahren ihn bat, die Regierung ihres Landes zu übernehmen, um Ruhe zu erhalten. Er bedung sich das Recht aus, in alle Städte und Schlösser zu aller Zeit offenen Zutritt zu haben, überall neue Schlösser und Festen zu bauen, neue Gesetze zu machen, Recht zu sprechen, die Gerichte allenthalben zu besorgen, nach seinem Gefallen Geld zu münzen, zur Unterhaltung seines fürstlichen Hofstaats verschiedene Abgaben zu erheben, alle Lehen zu ertheilen und Reichsämter zu vergeben, wie die deutschen Landesherren.

So weit waren die Schieringer gebracht, daß sie auf alle ihre Freibriefe, welche diesen Bedingungen entgegen waren, verzichteten, und sie, die nie einem Herrn gehorcht, alle Lasten

von Unterthanen zu übernehmen verſprachen; ſie ſollten jetzt, damit ein Fürſt in ihrer Mitte in fürſtlichem Glanze leben könne, jedes Jahr von jeder frieſiſchen Wohnung zwei flandriſche Groſchen, von jedem Pferd, von jedem Stück Vieh, das über zwei Jahre wäre, einen Groſchen, von dem jährlichen Ertrag ihrer Felder und andern Einkünften den hundertſten, von jedem eingeführten Faß Bier acht Groſchen, vom Wein die zwanzigſte Maaß, von jeder Elle Tuch und Linnen, das verkauft würde, je nach dem Preiſe, zwei bis vier Groſchen entrichten. Und doch unterwarfen ſich bald darauf alle Frieſen mit Ausnahme der Gröninger dieſer neuen Landesherrſchaft, nach kurzem Widerſtand.

Sobald der Herzog ſich befeſtigt glaubte und eine Garde von 4000 Deutſchen in ſeinem Solde hatte, eine ſchwere Geiſel des Landvolks, mißbrauchte er auch das ihm eben erſt eingeräumte Beſteurungsrecht. Sein Sohn Heinrich, welchen er für die Zeit einer kurzen Abweſenheit als Stellvertreter zurück ließ, erdreiſtete ſich, nicht nur die ſchweren von ſeinem Vater auferlegten Abgaben mit grauſamer Strenge beizutreiben, ſondern auch noch eine neue ungerechte Steuer zu fordern.

Solcher Deſpotismus brachte ſchnell die frieſiſchen Bauern in einen allgemeinen Aufſtand. Syaard Aylva war das Haupt deſſelben. Zur Rettung der Freiheit verbanden ſie ſich mit den Gröningern, und brachten alles Gold und Silber, was ſie hatten, ſelbſt die goldnen und ſilbernen Geräthe der Kirche auf, um die nöthigen Kriegsmittel, namentlich Geſchütz zu kaufen. In Franeker mußte ſich der junge Herzog einſchließen laſſen, und die Frieſen waren ſo erbittert, daß man von ihnen ſagte, ſie haben ſchon die Ketten bereit gehalten, worin ſie ihn und die Seinen aufhängen wollten.

In Augsburg erhielt Albrecht die erſte Kunde von der Gefahr. Er eilte zurück, ſein Ruhm, ſeine Stellung, ſein Gold ſammelten ſchnell ein deutſches Heer um ihn, Graf Egard von Oſtfriesland führte ihm ſelbſt gegen 4000 Oſtfrieſen zu. Die für ihre Freiheit fechtenden Bauern hatten ihre Macht in zwei Haufen getheilt, wovon der eine Franeker belagerte, der andere im Bomſterkyl ſich geſetzt hatte, in einem feſten Lager. Mit dieſem letztern kam

es zuerſt zum Kampf, welchen das überlegene Geſchütz des Herzogs unglücklich für die Bauern entſchied. Albrecht rückte nun gegen Franeker vor. Es war gerade Erndtezeit. Viele Frieſen hatten das Lager verlaſſen, um die Erndte einzuheimſen. Nur 1500 kriegsgeübte Bauern unter ihrem Hauptmann Syaard lagen vor der Stadt. In dem Kampfe, der ſich in der Nacht entſpann, und worin ſich die Frieſen von den Belagerten zugleich und von dem Herzog angegriffen ſahen, fielen Syaard und 250 ſeiner Bauern als Helden, die andern entkamen.

Knieend mußten die Frieſen, nachdem drei Tage lang von den Siegern im platten Lande geplündert und gemordet worden war, mit bloßem Haupte und barfuß um Gnade flehen, alle ihre Waffen ausliefern, ſchwere Strafe zahlen, und ſehen, wie ihre letzten uralten Freiheitsbriefe vor ihren Augen zerriſſen wurden. Mehreren ihrer Hauptleute wurde ein ſcharfer Pfahl durch den Leib geſtoßen, ſelbſt Deruve Galama, welcher von dem Erzherzog Philipp ſelbſt zu einem Vermittlungs-Kongreß eingeladen worden war, wurde unterwegs gefangen genommen und als Rebell enthauptet. Keines Alters, keines Geſchlechtes ward geſchont, ſo daß, wie erzählt wird, beim Namen des Herzogs Männer erbleichten, das ſchwächere Geſchlecht zitternd ſich verkroch. Aber an Gröningen brach ſich ſein Glück: Ein Wall frieſiſcher Freiheit ſollte nach Gottes Rath ſtehen bleiben. Vergebens rang er mit dem Heldenmuth der Vertheidiger, ja er erlebte die Schmach, daß ſein eigenes Kriegsvolk wegen Soldrückſtänden wider ihn aufſtand, und ihn an die Belagerten ausliefern wollte. Noch Jahre lang kämpften die Frieſen fort, aber das Glück war nicht mit ihrer gerechten Sache. Sie erlagen der Landesherrſchaft, ob gleich nicht ihr Muth, nur ihre Kraft gebrochen war.

Aber wie den Unterdrückten zum Troſt und zur Erhebung ſtanden ihre Nachbarn und Stammverwandten, die Ditmarſchen, ungebrochen. Dänemark und Holſtein boten wider die Freiheit der Dithmarſcher Bauern ihre vereinte Macht auf; aber ein herrlicher Sieg ſicherte auf ein halbes Jahrhundert den Bauern

ihr altes Recht. Ihre Freiheit grünte fort, während rings um ſie alles welkte und abfiel, was die alte Zeit als das Köſtlichſte vererbt hatte.

Anfänge der geheimen Verbindungen der Bauerſchaften in Oberdeutſchland.

Wäre das Käſe- und Brodſpiel nicht zeitig genug unterdrückt worden, ſo hätte, nach dem Urtheile der Zeitgenoſſen, die durch die Käſebröder veranlaßte Bewegung an der Moſel und am Rhein hinauf ſich fortgeleitet. Denn beſonders dieſe ſchönen Lande waren mit Adel und Prieſtern und Laſten überhäuft, und die geiſtlichen und weltlichen Fürſtenhöfe derſelben lebten in einem Glanz und Genuſſe, welche mehr forderten, als die größte Fruchtbarkeit des Bodens und der geduldigſte Fleiß und Umtrieb der Unterthanen zu geben vermochten. Darum fehlte es hier noch weniger als anders wo an brennbarem Stoffe, der, ſobald ein Funke irgend woher darein fiel, verderblich auflodern mußte. Und unverkennbar zieht ſich ſeit dem Ablauf der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein Verbindungsfaden durch alle Bauerſchaften hindurch. Der Trieb der Einigung ward in ihnen ſeit dem immer lebendiger; Es iſt, als ob aus einem Gau in den andern einzelne hin und her gingen und im Stillen das Feuer hin und her trügen.

In derſelben Zeit, in welcher das Käſe- und Brodſpiel am Niederrhein ausbrach, ſtanden die Unterthanen der Abtei **Kempten in Schwaben** gegen ihren Landesherrn auf. Die Bedrückungen deſſelben hatten ſchon zuvor Auswanderungen in die Schweiz veranlaßt. Eine auffallende Ungerechtigkeit des Abts brachte den lange genährten Zorn des Volks zum Ausbruch. Ein Fuhrmann, der dem Kloſter eigen war und mit Wein

handelte, war gestorben. Der Fürst Abt Johann von Riethheim nahm nicht nur das Pferd desselben, das ihm nach dem Rechte heimfiel, sondern auch allen dortigen Rechten zuwider den Wein, den der Bauer mit seinem eigenen Gelde gekauft hatte. Die Erben klagten laut darüber bei ihren Gefreundten und Nachbarn. Die ganze dortige Bauerschaft kam in Bewegung über diese ohne Scheu geübte Beraubung, die Bewegung ward zum Tumult, die Bauern drangen ins Kloster, der Fürst entwich auf seine sehr feste Burg Liebenthann, Georg von Frondsberg wollte die Städte gegen die Bauern aufbieten, aber der Kaiser zog es vor, durch die Städte zwischen dem Fürst Abt und den Unterthanen nach dem Recht zu vermitteln, und erst als der erstere eine Art landständische Verfassung zugestanden, kehrte die Ruhe zurück.

Ohnedieß war, wie in den Niederlanden, in diesen Jahren auch in den obern Landen die Theurung groß. In den Städten mußten die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen, worin die großen Wunden der Zeit und ihre Heilung besprochen wurden. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund, geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen unter eigenthümlichen Ceremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. In tiefer Nacht, auf unwegsamen Pfaden schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem wilden in schauerlicher Einsamkeit gelegenen Hungerberg. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Kestenholz, Tiefenthal, Scherweiler und andern Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niedern Volksklassen, Bauern und Handwerker, sondern es fanden sich Männer darunter, welche in

städtiſchen Würden ſtanden. Es war etwas in dem Bunde, in den ſie ſchwuren, von der Farbe des Grütlibundes, der nichts weniger, als blos nationale Unabhängigkeit zum Zwecke hatte.

Es waren zwar „viel verdorbene Leut, die ſich zu heimlichen Anſchlägen mit Eiden verpflichteten“, wie die Berichte erzählen, jedoch, Berichte die ihre dem gemeinen Mann feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen. Wer wollte zweifeln, daß viele darunter geweſen, deren bürgerliche Verhältniſſe ruinirt waren, denen ihre Herren am allgemeinen Ruhetage keine Raſt und Erholung, am Feyer- und Feſttage kein Brod und keinen Trunk, ſich zu freuen, lieſſen; viele, aus deren Auge die Gier des Raubvogels blitzte, der ſein Neſt am liebſten auf Ruinen baut, der blutige Muth, der gerne mit den Gütern der ermordeten Reichen ſich verbeſſert hätte: aber ſollte es im Bunde ganz an ſolchen gefehlt haben, welche das Schikſal ihres Volkes empfanden, und in Hoffnungen einer Wiedergeburt deſſelben ſchwärmten? Die Artikel, welche von ihnen bekannt geworden ſind, weiſen freilich auch auf das Erſtere, aber doch gehen ſie zugleich unverkennbar auf das Streben, das Volk aus religiöſer wie aus politiſcher Knechtſchaft zu befreien.

Jakob Wimpfeling war die Seele des Bundes. Er leitete das Ganze. Er wollte, ein deutſcher Tiberius Gracchus, den Kerker ſeines Volkes abbrechen, damit fortan Menſchen und Freie auf der deutſchen Erde wohnten, nicht Herren und Knechte.

Die Grundſätze der Bundesverfaſſung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiöſen und politiſchen Zuſtand umzugeſtalten, die andern, für dieſe Umgeſtaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die leztern gehörte die vorgeſchlagene Plünderung, beziehungsweiſe Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahrs, wodurch alle Schulden abgethan ſeyn ſollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgelds und anderer Laſten. Unter die erſtern gehörte namentlich die beabſichtigte Beſchränkung der Geiſtlichkeit, die Abſchaffung des geiſtlichen und rottweiliſchen Gerichtes und das Recht der Steuerbewilligung.

„Welcher Pfaff, hieß es in ihrem fünften Artikel, mehr dann Eine Pfründ hätte, dem ſollten ſie genommen und ihm weiter

nicht, denn des Jahrs fünfzig oder sechzig Gulden gegeben werden". Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptstütze der geistlichen Herrschaft über die Menschen, sollte ganz und gar abgethan seyn. In Zukunft sollte das Volk nicht anders als nach eigenem Gefallen, nach eigener freier Bewilligung steuern, und jede Gemeinde sich selbst richten.

Wimpfeling war nicht so thöricht, daß er einen solchen Plan durchzuführen gehofft hätte, ohne einen festen Punkt, worin sich die Verschwornen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und ohne bedeutende Geldmittel. Darum ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts zu bemächtigen, sich der Stadtkassen und der dortigen Klosterkassen zu versichern, und von da aus das ganze Elsaß an sich zu ziehen.

Merkwürdig ist hiebei, welch großes Gewicht der gemeine Mann bei dieser Unternehmung, wie bei den nachfolgenden, auf ein äußeres Bundeszeichen, auf eine Fahne, legte. Als läge in solchem Zeichen eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte es unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde besonders berathen und beschlossen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteristisches Bild in dasselbe zu malen, damit „ihnen der gemeine Mann zuliefe." Der Ritter trug als besondere Auszeichnung Stiefeln, der Bauer, als Zeichen seiner Unterthänigkeit und Unfreiheit, Schuhe, gitterartig vom Knöchel an mit Riemen aufwärts gebunden. Dieser allgemein getragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh. Einen solchen Bundschuh ward beschlossen in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bunds groß genug wäre, sollte losgeschlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher sich ihnen anschlösse, und für den Fall, daß sie selbst nicht stark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, sollten die schweizerischen Eidgenossen herbei gerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große merkliche Zahl" in den Bund geschworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufstands und der Freiheit aufgeworfen werden sollte, konnte

festgesetzt werden. Es war die Charwoche. Zu Anfang dieser sollte der Schlag auf Schlettstadt geschehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anschlags von vorn herein, daß nicht Leute Eines Standes, nur Bauern in den Bund aufgenommen wurden, sondern allerlei Volk, Stadtmeister und Kleinbürger, Landleute und reisige Knechte; daß ferner nicht jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bund zu schwören.

Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes gesetzt waren, wurde er doch verrathen, und auseinander gesprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anschläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angesehene Bürger von Schlettstadt auf der Flucht nach Basel ergriffen, der Theilnahme überwiesen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweisung, Verstümmlung an Händen und Fingern traf viele andre. Da und dort gelang es Manchen sich zu bergen und der allgemeinen Jagd, die auf die Verschwornen gemacht wurde zu entgehen, aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten sie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reisiger Knecht, hatte sich unter den Schutz eines Edelmanns, Davids von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg saß, begeben. Gastlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in seinem Schlosse aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettstadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrschaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte seine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Freiburg, und so von seinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaisers gedrängt, fand er in seinen Standesgenossen, dem Adel der Landschaft, die einzigen Vertheidiger seines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel besucht waren und worauf die gröste Aufregung herrschte, folgten in dieser Sache nacheinander, aber die Städte setzten es zuletzt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesschwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Nicht zu übersehen ist bei dieser Bewegung des Volksgeistes, daß keiner der Artikel ausdrücklich und unmittelbar gegen den Adel gerichtet war, sondern dieselben nur gegen Juden und Pfaffen und Reichsregierung und Gericht besonders feindlich sich zeigen; und zweitens, daß reisige Knechte, die bei der Bewegung namhaft betheiligt sind, beim Mißlingen derselben ihre Zuflucht bei Edelleuten suchen, finden, und eifrigst vom Adel und stürmisch vertheidigt werden. Hatte der Adel wohl unter der Decke die Hand mit im Spiele? Es wird sich später bei einem großen und kühnen Adelsunternehmen unzweifelhaft herausstellen, wie der Adel Versuche machte, mit den Bauern zu fraternisiren, und die Bauerschaften des Reiches in einen merkwürdigen Anschlag wider die geistlichen und weltlichen Fürsten hinein zu ziehen.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden sie Gastfreundschaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den Geist der Freiheit „die Büberei", wie sie es nannten nicht über den Rhein kommen zu lassen, hatten dieselben widerholte Verbindungen geschlossen, und selbst die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt, die Schweizer aber hatten diese „armen Gecken," wie die Fürsten Deutschlands, welche sie befehdeten, schimpflich heim gewiesen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maaßen die Herren als „muthwillige freche Gassenjunker, welche rauben und zehren, und ganz verrucht huren, spielen und prassen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch sey, und vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn sie solchen Junkern solche Ritterschläge geben, daß sie davon zu Tod geschlagen würden."

Die Herren aber verrachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte sich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege, im Jahr **1499**. Wären auch nicht besondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen; denn Herzen und Zungen der Schweizer und der schwäbischen Aristokratie lagen mit einander in Krieg, lang eh dieser erklärt wurde. Der adeliche Uebermuth gefiel sich in Aeußerungen der aufreizendsten

Art. „Wir wollen, sagten sie, den Schweizern den Kuhschwanz im Busen suchen!“ Oder auch: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll!“ Aber fast allenthalben zogen die Herren den Kürzern, ja eine Niederlage war immer schmählicher als die andere. Zu Trisen, im Hegau, zu St. Johanns Höchst, im Hardt, am Bruderholz, wurden sie von den Bauern geschlagen, und kaum hatten sie bei Ermattingen einem Haufen derselben einen Vortheil abgewonnen, als sie bei Frastenz und beim Schwaderloch, einem Wald unweit Constanz, schimpflicher als je heimgeschickt und bis Stülingen von den Bauern verfolgt wurden, während die in ihrem Sold dienenden Landsknechte kurz darauf auf der Malser Haide im Vintschgau die vollständigste Niederlage erlitten. Kaiser Max bot nun das Reich auf wider „die schnöden gottlosen Bauern. Vormals gegen ihre natürlichen Herren aufgestanden, haben sie ihren falschen Bund indessen immer weiter ausgebreitet und seyen sogar in das heilige Reich eingefallen.“ Die Eidgenossen erwiederten: „Sie haben die Hellebarden nicht gefürchtet, viel weniger werden sie vor der Reichsacht erschrecken.“ Ja der Bürgermeister von Zürch selbst rieth dem Kaiser, „den Zug gegen die Schweizer zu unterlassen, sintemal dieß Volk so ungeschlacht sey, daß es selbst der königlichen Krone nicht achte.“

Als der Kaiser mit 20,000 Mann gegen das Schwaderloch zog, wo die Schweizer hielten, hatten die Fürsten „keine Lust mehr, wie sie sagten, die Ehre ihrer Waffen gegen Bauern aufs Spiel zu sezen.“ Es wäre bös, antwortete Max, Schweizer mit Schweizern zu schlagen! und zog sich an diesem Tage wieder zurück.

Waren die Fürsten auch nichts weniger als von schweizerischem Geiste angesteckt, so war es doch ein großer Theil ihrer Leute, und schon beim ersten Vordringen der Schweizer ins Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlössern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichsten ausgestatteten Schlösser, Friedingen, Staufen, Oberstaad, Rosenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den

Bauern zerstört. Hätten sie nur Burgen, des Adels Sitze gebrochen, und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüstet und zerstört, überall, wohin sie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen, und hätte sie als Befreier empfangen. So aber brachten sie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüstete Felder ins Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider sie für den Augenblick, weil sie ihm Hütte und Brod raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht schmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die gränzenlosen Grausamkeiten, die er sich erlaubte. Als Fürsten und Adel das Dorf Thayingen, bei Schaffhausen, verbrannten und, was ihnen begegnete, erstachen, warfen sich dreißig Bauern in die feste Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erstickten. Ein Bauer, sein Kind auf dem Arm flüchtete zum Giebel des Thurms, und als die Flamme auch da hinaufstieg, warf er sich von dem Kranz hinab mit seinem Kinde. Die Ritter streckten ihre Spieße entgegen und spießten den Bauern, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Auf dem Rückzug reuete den Kaiser, daß er die Bauern nicht angegriffen; er wollte umkehren, aber indessen hatten sie sich verstärkt und ein Ueberfall war nicht mehr möglich. Während er von Lindau aus in das Schweizerland streifen ließ und hier die Bauern festhielt, sollte Graf Heinrich von Fürstenberg sein Hofmarschall mit den Zuzügen der rheinischen Fürsten und Städte von der andern Seite in das Gebiet der gottlosen Bauern eindringen. Schon lagerte dieser bei Dornach unweit Basel, an den Ufern der Birs, ganz sorglos; denn, sagte er, es werde doch nicht Schweizer schneien. Wie er, mißachteten oder verachteten, mit wenigen Ausnahmen, seine Standesgenossen die Schweizerbauern, die schon ganz in der Nähe standen, und deren Hauptleute von der Schartenfluh, einem Felsen zwischen Dornach und Gempen, mit Freuden und Verwunderung sahen, wie die Herren in ihrem Lager unten gemächlich, ohne Sorg und Wacht, mit Kurzweil, Spiel, Praß, Singen, Springen, Tanzen, die einen mit schönen Mädchen

scherzend, die andern in langen Badehemden badend, sich die Zeit vertrieben. „Diese fröhliche Kirchweih und Badfarth“ ihnen zu gesegnen, fielen die Bauern, nachdem sie knieend gebetet, durch einen Hohlweg über das feindliche Lager. Ueber 3000 Bauernfeinde, darunter viele Ritter aus den edelsten Geschlechtern, der Feldherr Graf Heinrich von Fürstenberg selbst, und Graf Wilhelm von Bitsch, fanden in diesem Ueberfall ihren Untergang, und als ihre Verwandten und der römische König selbst um ihre Leichen baten, und großes Lösegeld boten, wurden sie ihnen verweigert, mit der Bemerkung: „Die edeln Herren müssen bei den Bauern bleiben“!

Im Frieden zu Basel, der darauf erfolgte, wurde bestimmt, daß die Eidgenossen den Thurgau, welchen sie in diesem Krieg an sich gebracht, behalten sollten. So kehrte ein Strahl der Freiheit in diesen Gau ein, in welchem sich schon vor Jahrhunderten Bewegungen für dieselbe erhoben hatten, aber auch unter die Bauern aller Gränzen umher waren durch diesen letzten großen Sieg schweizerischer Freiheit ein kecker Geist und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Basel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmanns, durch die Stadt, mit dem langen Mantel, den seidenen Schuhen und dem Federbusch des erschlagenen Grafen von Fürstenberg, hinter sich eine Rotte Bauern als seine Trabanten. Auf die Frage des Bischoffs von Worms, wer sie doch wären? antworteten sie: „Wir sind die Bauern, die den Adel strafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, so hätten sie Land und Leute rings um gewonnen, und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reichs getragen. Allenthalben schweizerte es in den Bauerschaften, und Grundsätze und Bestrebungen wie die des Bundschuh von Schlettstadt wurzelten immer tiefer und verzweigten sich immer weiter. Es war kein Geist der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politischen Erlösungsbedürftigkeit, das die unermeßliche Majorität des Volkes, welche von einer privilegirten Minorität unterdrückt war, von den Quellen des Rheins bis zu seinen Mündungen, vom Bodensee und

den Tyroler Alpen bis an die Küsten der Ostsee durchdrang. Es trieb und gährte politisch und religiös zugleich in der Masse, aber, könnte man sagen, die ganze Religion der Denkenden unter derselben ging in dem Gebet um Erlösung, in dem Gedanken an die Befreiung auf. Schon waren für die Volksbefreiung einige geviertheilt, einige verbrannt, andere enthauptet oder eingekerkert, viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte schon ihre Märtyrer, und die welche sich mit der Flucht gerettet, ließen sich weder durch das Mißlingen des ersten Plans, noch durch die blutigen und grausamen Exekutionen schrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian ans Reich kam, hatte der gemeine Mann schöne Hoffnungen gefaßt, was dieses Haupt für das Volk zu thun entschlossen sey, und Max und seine Freunde hatten selbst Anlaß gegeben zu diesen im Volk umlaufenden Sagen, wie er jedem, auch dem Geringsten, Recht schaffen und der Unsicherheit und den Erpressungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja, als das Reichsgerichtswesen neu geordnet wurde, war von dem Bauernstande gar nicht die Rede, und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen seine eigene Herrschaft hätte Recht suchen oder finden können. Und doch hausten die Herren, geistliche und weltliche, als ob keiner über ihnen im Himmel und auf Erden wäre. Der arme Mann sah nicht aus, woher ihm Hülfe kommen sollte, wenn er sich nicht selbst hälfe, und die gescheidteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen und Genossenschaften zu stiften, und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu sammeln. Durch Reisen hin und her, durch Besprechungen und Verständigungen entwickelte sich bald eine über viele Gauen hinlaufende geheime Verbindung gleichgesinnter Bauern,

Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrünbach.

Unter den Bisthümern, deren Verwalter wenig evangelisch und alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete sich besonders Speyer aus. Vertheidiger des Priesterthums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyrer Bischoff Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiserlicher Majestät seinen fürstlichen Scherz zu treiben sich nicht scheute, und der Gegenstand dieses fürstlichen Scherzes war ein Menschenleben, das Leben eines schuldlosen, vom Kaiser empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigste für die offene Domkapitularstelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmstädt, die erste Spur des ununterbrochenen Entgegenwirkens des Volksgeistes gegen geistige und leibliche Knechtschaft, der Fortpflanzung des elsasser Aufstands offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrünbach zunächst an Bruchsal, zum Gebiete des Bischoffs von Speyer gehörig, unternahmen es zwei kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Priesterthums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Aristokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerksamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorsichtig, und die Fäden derselben gingen der Regierung wieder verloren, die, sorglos genug, nicht an die Möglichkeit einer Wiedererneurung des Bundschuh im Ernste glaubte, und doch that sie wie so manche andre Herrschaft Alles, das Bundschuhen im Glauben des Volkes zum letzten Rettungsmittel zu machen.

Die Verschworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um so zuversichtlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geschworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wissend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und

hinab bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen sich die Fäden der Verschwörung hin. Es galt nicht eine theilweise, sondern eine nationale, allgemeine Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hinein gezogen werden sollte. Das Dorf und der nahe Wald von Untergrünbach waren der schon durch die natürliche Lage günstige Mittelpunkt der Verbindung, und der Zweck derselben war kein geringerer, als völliger Umsturz der bestehenden Reichsverfassung, welche in allen Gliedern krank war.

Deutlich sprach das schon die Losung aus, an welcher sie sich erkannten. „Loset, fragte der eine, was ist nun für ein Wesen?“ Und der dazu gehörige Antwortsreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit genesen!“ Ihre Hauptartikel waren: alles Joch der Leibeigenschaft von sich zu schütteln, mit dem Schwerdt sich selbst, wie die Schweizer, frei zu machen, die geistlichen Güter einzuziehen und unter das Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber niemand anzuerkennen, als den römischen König.

Diese Ideen betrafen offenbar das, was dem deutschen Reiche Noth that; ein Theil davon wurde bald darauf einseitig ausgeführt, aber eine auf den Verein und die Kraft des frei gemachten Volkes sich stützende Majestät hätte nothwendig den Glanz des alten Kaiserthums schöner erneuert. Alle Grundlagen des deutschen Reiches und Thrones waren gewichen oder morsch: im Volke, in der Freiheit des gemeinen Mannes, und in der unvermittelten Einheit deutscher Nation lagen die einzigen Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiserthums.

Diese Ideen, als das der Zeit im tief innersten Noth thuende, lassen darum den ferne stehenden Betrachter nicht ohne Befremden und Verwunderung darüber, wie solche zuerst in so ganz gewöhnlichen, gemeinen Bauernköpfen entsprungen seyn sollten. Könnte nicht die Lokalität, wo diese Ideen und ihre Bewegungen sich zuerst äußerten, nämlich die Gegenden dieß- und jenseits des Oberrheins, auf eine außerhalb der Bauerschaften gelegene Quelle leiten, von welcher aus jene Ideen unter die Bauern kamen?

Hier waren die größern und kleinern Bauhütten, hier die Hauptbauhütte zu Straßburg, von und mit welcher alle Maurerinnungen des Reiches ab- und zusammenhingen, deren eigenthümlicher politischer und religiöser Geist schon früher von uns angedeutet wurde. Könnte nicht von diesen Bauhütten aus, durch geringere Glieder der Maurerinnungen, die eine und die andere, einer höheren Geistesbildung angehörende Idee unter die Bauern gebracht worden seyn? Ja dürfte nicht gerade auch eine der Losungen des Bauernbundes: „Unsere Frau und Skt. Johannes der Evangelist!“ eben auf jene Maurerinnungen zurückführen? Ist es nicht vielleicht eine zufällige Verwechslung des Berichterstatters, welcher den Evangelisten statt des Täufers nannte, des Patrons aller Maurerhütten?

Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Ceremonien, der Eintretende mußte knieend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dieß ein religiöser Anstrich, welcher politischen Bewegungen zu allen Zeiten so förderlich war, und zugleich den weit zerstreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter seinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehenten mehr gegeben werden sollen, weder an Fürsten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fischerei, Weide und Wald, wie sie Gott für alle erschaffen, für alle offen und frei seyn, und die Kloster- und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöstern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden sollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der so über die Maaßen beschwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht seyn war, an sich ziehen.

Zuerst sollte die Stadt Bruchsal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverständniß war, überfallen und besetzt werden, als Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber sollte dann unverweilt in die Markgrafschaft Baden vorrücken, und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Ort länger als vier

und zwanzig Stunden verweilen, bis daß ſie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die urſprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten: alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!„ war auch die Inſchrift ihrer Bundesfahne. Dieſe war halb weiß halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erſchienen, vor dem Kreuze ein knieender Bauersmann und ein großer Bundſchuh, und ringsum die erwähnte Inſchrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erſcheinen mußte; war es doch die Sache aller armen Leute, die frei werden ſollten; und dennoch wurde der Plan vor ſeiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorſicht hatte ein Artikel der Elſaßer Verbindung die Beichte verboten. Dieſe war es, welche den Plan vereitelte. Im prieſterlichen Neze fing ſich die junge Freiheit, als ſie eben den erſten Flug wagen wollte. Aus der reinen Chriſtusreligion treibt als ihrer Wurzel die Freiheit von ſelbſt hervor. Aber das chriſtliche Bekenntnißbuch haben prieſterliche Künſte zum Codex der Knechtſchaft verfälſcht, und es muß zuvor jeder Saz, den Prieſterhände eingeſchattet haben, ausgelöſcht werden, ehe der ächte Codex der Freiheit Raum finden kann. Einer der Verſchworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geiſtlichen, und der Geiſtliche verrieth es den Regierungen. Geiſtliche und weltliche Fürſten und Herren, ſelbſt der ſchwäbiſche Bund, welcher einen Zuſammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maaßregeln zu ergreifen. Maximilian der römiſche König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in ſeinen Niederlanden und der Schweiz jeder Volksbewegung im tief Innerſten gram, vergaß jezt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling ſich gewünſcht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volks ſich anzunehmen, ſtatt den Beſchwerden der Bauern abzuhelfen, ſtatt ihre mit Füßen getre-

tenen Rechte nach Königspflicht aufzurichten und zu schirmen, und auf ihre Liebe und auf ihre Arme seine Macht zu stüzen, befahl er die grausamste Verfolgung und Bestrafung der verbundenen Bauern, sobald er die erste Kunde von ihren Befreiungsplanen vernahm. Wer in den Bund geschworen und das gesezliche Alter erreicht hätte, dessen Vermögen sollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, so sollten diese aus dem Land vertrieben, er selbst, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung geschleift werden.

Zu Schlettstadt traten Abgeordnete aller Fürsten, Herren und Städte auf die erste Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zusammen, auf drei Tagsazungen beriethen sie die gemeinsamen Gegenanstalten; es waren dabei Räthe kaiserlicher Majestät, Gesandte des Pfalzgrafen, des Bischofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitsch, Rappoldstein, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Ursache hatten solche zu fürchten.

Bis aber, den Beschlüssen gemäß, das Kriegsvolk der Fürsten und Herren in die Hauptsize der bäurischen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichsten Beförderer derselben, die natürlich keinen Schritt der Regierungen unbeachtet ließen, Zeit zusammen zu treten; sie versuchten den Mannschaften an einigen Orten die Spize zu bieten, und dadurch denen, die es nöthig hatten, Zeit und Raum zur Flucht zu verschaffen; dann, bei der Unreife des Anschlags zu längerem Widerstand noch nicht gerüstet, zerstreuten sie sich. So retteten sich die meisten glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht, und auf den Richtplaz.

Doch war derer, welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl: Maximilians Blutbefehle waren unausführbar: wollten die Fürsten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen bestrafen, so ruinirten sie sich selbst; denn in vielen Ortschaften hatten alle Bauern in den Bund geschworen. So wurden wenige verstümmelt, die andern

mit Geld gestraft. Die Verschwörung selbst aber war so gut angelegt, daß die Häupter selbst theils unangefochten zurück blieben, theils, wenn sie flohen, sogar in den kaiserlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettstadt zusammengetretenen Stände unerkannt und ungestört Jahre lang Wohnsiz oder gar Anstellung fanden.

Der Bundschuh zu Lehen.*)

Auf den Schlag, der den Bundschuh im Bruchrain auseinanderwarf, folgte eine Todesstille von mehreren Jahren unter den Bauern. Nichts regte sich. Aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren oder an ihrer Sache verzweifelten, sondern weil sie die Herren sorglos machen wollten. Die Gesinnungen waren, wie die Verhältnisse, die alten geblieben. Die meisten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergische sich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo sie hinkamen, fanden sie das gleiche Elend, dieselbe Erlösungsbedürftigkeit. Besonders die, welche von den Schweizerbergen herniedersahen ins deutsche Land, wie schwer mußten sie das Unglück und die Schmach der Heimath fühlen, neben dem, was sie daselbst verloren, neben dem Heimweh nach den Ihren und ihrem Heerde!

Und es waren manche darunter, deren Sache nicht Worte machen und Klagen war, sondern die That; die, weil die ersten Entwürfe, ehe sie reiften, durch Verrath scheiterten, nicht gesonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter diese gehörte Joß Friz, geboren und seßhaft in Unter-

---

*) Unabhängig von der Abhandlung Heinrich Schreiber's, aus den von diesem bekanntgemachten Aktenstücken ganz neu bearbeitet.

grünbach, und einer der „rechten Urſächer“ des dortigen Bundſchuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewiſſen und qualvollſten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht ſich zu entziehen. Jahrelang trieb er ſich unerkannt in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er ſein Ziel und ſeine Hoffnung nicht. Er gehörte mit Leib und Seele der Zahl derer an, welche „nicht einſehen können, nach welchem Rechte man ſich anmaße ſie zu beherrſchen, und welche vollkommene Gleichheit Aller behaupten.“ Als er ſich in der Sache der Bauern zu Untergrünbach zu thun machte, war es ihm kein Scherz oder Spiel, ſondern bitterer Ernſt. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in ſich, der legt, wenn es ihm zehenmal fehlgeſchlagen, das eilfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geſchäft. So trug auch Joß Friz ſeinen erſten mißlungenen Anſchlag immer lebendig in der Ferne mit ſich herum, aber er wußte ſeine Gedanken in ſich zu verſchließen, bis er den rechten Moment und Ort und die rechten Leute vor ſich ſah.

Es war ihm von der Natur ein günſtiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erſchien bald in ſchwarzem franzöſiſchem Rock und weißen Hoſen, bald kleidete er ſich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün, auch ſein Auftreten und Benehmen zeichnete ihn vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmanns eigen. Er beſaß überdieß die Gabe der Ueberredung und der Verſtellung in hohem Grade, und jenes Etwas, von welchem ſich unwillkührlich die Menſchen beherrſchen laſſen, welches allen ausgezeichneteren Menſchen eigen iſt und ſehr einſeitig gewöhnlich geiſtige Ueberlegenheit genannt wird. Er verſtand es, dem Unglaubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuverſicht einzuflößen, ſeine Rede dem Charakter eines jeden, zu dem er ſprach, anzupaſſen, und dieſen von der materiellen, jenen von der religiöſen Seite für ſeine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er ſich nicht ermüden, um die abgeriſſenen

Fäden seines Planes zur Verbesserung seines eigenen und des Looses seiner Brüder da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen gefährlichen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er sich mit Else Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb nahm er abwechselnd längern Siz oder kürzern Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er sich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte sich in dem eine Stunde von der letzten Stadt entfernten Dorfe Lehen seßhaft, welches dem Edeln Balthasar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er sich sogar die Stelle eines Bannwarts zu verschaffen. Der Boden schien ihm gut, die Zeit günstig für ein Unternehmen, wie er es seit Jahren in sich herum getragen und manchfaltig vorbereitet hatte. Aber nicht schnell und gewaltsam, sondern langsam und leise auftretend begann er sein Werk.

Zuerst ließ er sich nur in allgemeinen Klagen über die sittliche und materielle Verschlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit seinen Mitbürgern ins Gespräch kam. Wenn sie so beieinander saßen, die armen Bauersleute, aufmerksam um ihn her, den neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz, und seiner Rede lauschten, wußte er gar schön es vorzutragen, wie Rechtschaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verschwinden und Gotteslästern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art so merklich über Hand nehmen, ohne Einsehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiösen und Sittlichen aus den Faden seiner Rede in die Politik hineinlaufen, und Anfangs nur leise sich verlauten, wie der arme Mann doch gar sehr von seiner Herrschaft beschwert wäre, und wie es, wenn es so fortgehe, zuletzt ein schweres Ende nehmen und der gemeine Mann selbst darein sehen müsse. Es war weit, das Feld der herrschaftlichen Sünden, auf dem er sich so ergehen konnte, und da er nur freimüthig herausſagte, wovon jeder die bittre Wahrheit an sich selbst verspürte, und da sie fühlten und sahen, wie er nicht nur in dem,

was er rügte und abgestellt wissen wollte, vollkommen Recht hatte, sondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen sich an ihn. Er hatte nicht nöthig, auf Anhang nur bei denen zu rechnen, „welche ihre Güter höher als sie ertragen mögen, versetzt, und dazu ihre Gemüther allweg auf viel Zehrung und wenig Arbeit gestellt hatten," er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche dessen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten, lange und oft sprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit, erst als er den Boden sondirt, aufgelockert und bereitet hatte, säete er, ein Korn nach dem andern, den Saamen seiner Entwürfe vorsichtig darein. Als er das Bewußtseyn ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig sah, rückte er heraus: so fern sie ihm geloben zu schweigen, so wolle er ihnen etwas sagen, das ihnen zu Nuz und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit jedem, so, wie er dessen Art und Weise kannte. War es einer mit ängstlicherem Gewissen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verschweigen geloben solle, ehrlich sey, denn, sey sie unehrlich, so wolle er nichts davon hören: so erklärte er ihm „einfältiglich," „so süß, daß jeder meinte von Stund an selig und reich zu werden," „wie aus argem Einsprechen des Teufels," wie die Untersuchungs Akten sich ausdrücken, das, was er ihnen sagen wolle, sey eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handle sich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht sey. Und wenn dann der Bauer das Stillschweigen gelobt hatte, so entwickelte er seine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie schon viele sich mit ihm vereint haben; und wenn sich der Angegangene noch nicht entschließen wollte, versicherte er ihn, sie wollen nichts anderes handeln, als was die heilige Schrift enthielte und auch für sich selbst göttlich, billig und recht wäre. Und mit dieser Rede ging er hinweg, und überließ vorerst jeden sich selbst.

Einen andern trat er an, indem er ihn in seinem Hause be-

ſuchte: „Du ſieheſt, wie es uns geht, daß wir heute um dieß und morgen um das andre kommen, und daß man uns nicht bleiben laſſen will bei unſern alten Bräuchen, Rechten und Herkommen. Willſt du uns auch helfen zu der göttlichen Gerechtigkeit, ſo mußt du ſchweigen und davon niemand was ſagen.“ Sprach dann dieſer, wo er wiſſe zu helfen, dazu ſie Glimpf, Fug, Ehr und Recht hätten, das wolle er gerne thun; ſo redete Joß weiter: „Wir wollen allein dem leben, was göttlich und billig iſt, und die großen Wucherer und, was nicht göttlich noch billig iſt, abthun, und ſo einer gezinst und die bezahlten Zinſe dem Kapital gleich kommen, fürder nicht gedulden, daß ſie weiter gegeben werden ſollen. Sodann ſoll auch keiner ſeinen Herren und Obern künftig mehr denn zum Jahr einen Frohntag thun, und wir wollen es uns unterſtehen, uns ſelbſt bei unſern Bräuchen, Rechten und altem Herkommen zu handhaben, aus welchen wir bisher von unſern Junkern gewaltiglich und ohne Recht geſezt und gedrungen ſind. Denn du weißeſt wohl, wie wir der Wirthſchaft halb mit unſerm Junker lange Zeit bei kaiſerlicher Regierung zu Enſisheim gerechtet und daſelbſt mit Urtheil und Recht erlangt haben, daß jeder Hinterſaße im Dorfe Lehen möchte Wirthſchaft halten und treiben frei und ohne alle Beſchwer; wie aber unſer Junker wider Brief, Siegel und erlangtes Recht uns dieß gewehrt, uns aus unſerem guten Recht gedrungen und die Wirthſchaft an andere um Geld verliehen hat. So und anders mußten wir ſeither Gewalt und Hochmuth erleiden!“ Damit ſchied er auch von dieſem, ohne ihm für dießmal weiter zu entdecken.

Solche hingeworfenen Worte gruben ſich tief in das Gewiſſen der Zuhörer, ſie trugen ſie in ſich herum und kamen wieder zu Joß. Jetzt ging dieſer weiter heraus und ſprach davon, wie eine ganz andere Verfaſſung des Reiches nothwendig wäre, und wie, wenn ſie zur beſtimmten Stunde, am beſtimmten Orte ſich einſtellen wollten, ſie ihn und andre finden würden, und manches hören und beſprechen könnten.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen ſich hinzieht, den Wald entlang, jenſeits der Dreiſam, liegt ein einſamer

Wiesengrund, die Hartmatte genannt. Hieher bestellte Joß die Einzelnen zur geheimen Versammlung. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Ringsum feierliche Stille, über ihnen der dunkelblaue Nachthimmel mit seinen zitternden Lichtern, hier das geheimnißvolle Rauschen des Waldes im Nachtwind, dort das Murmeln des Flusses — Alles war gut gewählt, um auf die Stimmung der Berufenen zu wirken. Hier sprach er nun davon, wie es, wenn es besser gehen solle, nöthig sey, daß sie künftig keinen Grundherren mehr haben, überhaupt keinen andern Herrn als Gott, den Kaiser und den Pabst, daß jeder an dem End, da er gesessen wäre, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden sollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müssen die rottweilischen Gerichte abgethan und die geistlichen Gerichte allein auf geistliche Sachen beschränkt werden. Auch müsse dem Pfründenunwesen der Geistlichen gesteuert und jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelassen, und mit den andern ein solcher, der keine habe, ausgestattet werden. Auch seyen sie unbillig mit Steuern und Zöllen belastet, und die ewigen Fehden seyen des Volkes Verderben, es müsse darum ein beständiger Frieden in der ganzen Christenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber seine alte ursprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Wasser und Jagd allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöster und Stifter aber der Armuth aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Versammelten nicht, es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundschuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieser Gedanken vorschlug, wurde die Sache manchen bedenklich. Sie wandten sich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater Johannes, und befragten sich, was es für eine Sache um den von Joß vorgeschlagenen Bundschuh sey. Herr Johannes aber, längst im Einverständniß mit Joß, sagte seinen Beichtkindern: „Es sey ein göttlich Ding darum, denn die Gerechtigkeit werde dadurch einen Fortgang gewinnen, Gott wolle es, man habe es auch in der heiligen Schrift

gefunden, daß es einen Fortgang haben müsse.“ Die, welche sich unter den Bauern zu Lehen zuerst und eng an Joß anschlossen, waren Augustin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Hans und Karius Heitz, Peter Stüblin und Jakob Hauser, dazu namentlich Hans Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergischen gebürtig war, und sich seit vielen Jahren im Elsaß und Breisgau aufhielt. Diese seine ersten Anhänger warben in ihren Kreisen weiter für den Bund, wo sie mit Ihresgleichen zusammen kamen, im Hause und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundschuh am thätigsten und geschicktesten in Joß Friz's Namen wirkte, war, wie Joß selbst; ein Fremder, Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Etschlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienste, in vielen Ländern herum gekommen und ein geschickter Sprecher war.

Diese Vertrauten verstanden auf ihre Weise ihre Bekannten für den Anschlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wiesen sie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß selbst erklärte ihnen dann, wie durch den Bundschuh der Gerechtigkeit ein Beistand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden sollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghaftern wußten die Verschwornen dadurch Muth zu machen, daß sie ihnen von den großen Verzweigungen sprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Unedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin seyen, und er sich bis hinab nach Cöln erstrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Friz in Lehen mit seinem Anschlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheins, im Schwarzwald, in der Markgrafschaft Baden und im Württembergischen die alten Fäden der Speyrer Verschwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engsten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Veltin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an

dem geheimen Gewebe. Dieser hielt sich meist zu Waldkirch im Wirthshause vor der Stadt, unweit der Probstei, auf. Er erschien wie ein Ritter im Aeussern, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, besonders aber zeichnete ihn ein weißer, mit schwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein silberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am obern Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welch lezterer Stadt er namentlich häufig sich zeigte.

Und so gelang es nach und nach diesen beiden, weithin und her sich einen Anhang zu machen, dessen Theilhaber unter einander so klug gegliedert zusammenhingen, daß jeder nur die in seinem nächsten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher sie sich befanden, mußten sie, wenn sie zum Zweck kommen wollten, alle Mittel gebrauchen, die sich ihnen in ihrer Sphäre boten. So verschmähten sie es nicht, sich selbst der gewerbsmäßigen Bettler und Landstreicher zu Hin und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Losschlagens dachten sie diesen noch eine besonders gefährliche Mitwirkung zu. Diese damals außerordentlich zahlreiche Volksklasse, welche ungehindert und gleichsam patentisirt die Lande durchzog, und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre besondern Obern und Hauptleute, die sie sich selbst wählte. Mit diesen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an und die Hauptleute stellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Es ist merkwürdig für die Sittengeschichte überhaupt und insbesondere für unsere Geschichte, die äußere Erscheinung dieser Bettlerhauptleute kennen zu lernen. Der erste derselben hatte zwei böse Schenkel, sein Aufzug war ärmlich, ein schwarzer abgerissener Rock, ein schwarzer alter Filzhut, er zog unter den Zeichen unserer Frau von Einsiedeln und der heiligen Anna um, die er auf zwei Brettlein mit sich führte. Der zweite, Lorenz von Pforzheim genannt, ein junger feister Kerl, fast immer ohne Kleidung, pflegte überlaut auf den Gassen zu schreien, und um St. Cyriaks willen Almosen zu heischen; ihm war der rechte Arm um den Ellu-

bogen offen, den ließ er nie zuheilen. Der dritte zog mit einem siebenjährigen Mädchen um, dem er die Füße verband, als wäre es krank; der trug mehr als acht Zeichen am Hut, die vierzehn Nothhelfer, unsere Frauen, St. Ottilien und andre, einen langen rothen Bart, einen gewaltigen Knotenstock, darin ein alter Dolch, unten ein langer Stachel und oben ein Haken war. Der vierte, ein kleines Männlein, an der Nase und ringsherum voll Ausschlags, trug maßholderne Flaschen, einen ledernen und einen Zwilchsack, daran ein Hirsch gemalt war, eine lange zwilchne Juppe, und „allwegen ein Schleicher um den Hals." Der fünfte, aus dem Stift Straßburg, einst Viehhüter zu Kirchheim, Jörg Frankh, trug einen doppelten Zwilchsack um den Hals, daran man hinten und vorn einlegen konnte, eine lange zwilchne schwarzgefärbte Juppe, Halbstiefel, einen guten schwarzen Hut, einen Bettelbrief an St. Velten, und ein Weidmesser mit hirschenen Schaalen. Der sechste, Wülflen von Salzburg, trug ein Messer wie ein Richtschwerdt; das pflegte er in die eine Hand und einen Stein in die andere zu nehmen, indem er den Leuten vordichtete, er büße eine Frau, die habe er mit einem Mezgermesser zu todt geworfen. Der siebente, Heinrich von Straßburg, der auch um St. Veltens willen heischte, trug Gewürz und Wurmsaamen feil, hatte einen eisenfarbnen langen Rock, ein rothes Barett, und das Kindlein von Trient daran, einen Degen an der Seite und viele Messer und einen Dolch mit eisernem Heft im Gürtel. Der achte trug einen langen schneeweißen Bart, einen vielgeflickten Mantel, oben ringsum mit Leder besezt. Der neunte, das alte Kunzlein geheißen, trug einen Florrock, ging auf der rechten an einer Krücke, auf der linken an einem Stecken. Der zehente trug auch einen langen rothen Bart, ein schwarzes, gelb gefüttertes Wamms und einen Sack umgegürtet. Dieser saß am Kaiserstuhl, jener trieb sich um Wolfach um, Jörg Frankh in der Gegend von Lahr. Frankh brannte, von den Verschwornen mit ein paar Gulden bestochen, im nächsten Dorf vor Lahr, wo der Zoll war. Zweitausend Gulden aber wurden den Hauptleuten insgesammt verheißen, wenn sie zur bestimmten Stunde in der Markgrafschaft, im Breisgau und im Elsaß Feuer einlegen,

und mit einer Zahl von wenigstens zweitausend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elsaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Rosen sich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußern Stadt, Joß zum Fuhrmann, und sein Sohn und sein Knecht waren auch im Bunde, in der Stadt selbst Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wülflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieser Befehle sollten sie sich auf jenen Tag stellen, und da das gemeine Volk auf diesen Tag sehr zahlreich in Zabern anwesend, und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müsse es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine sehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgestellten Gesellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen machten, wie es in ihren Bezirken stehe, und wie viele Leute sie zum Bunde gebracht. Jedem versprachen sie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfenning. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um sich von den Arbeiten ihrer Gesellen zu überzeugen, und die Mitglieder zu mustern. Die Musterung geschah meist zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuser zu Verbindungs- und Zusammenkunftspunkten dienten. Wer erinnert sich nicht da, daß auch im Jahre 1809, als das Tyroler Volk wider die fremde Herrschaft sich erhob, vorzüglich Wirthe und Wirthshäuser es waren, von welchen das Geheimniß und die Bewegung ausgingen?

Namentlich werden unter den arbeitenden Gesellen genannt: Joß von Bretten, aus des Pfalzgrafen Landen, ein Kriegsknecht; Enderlin von Schweinfurth, der Reichsstadt am Main, ein Löffelmacher; Hans von Ulm (im Breisgau) ein Sprecher, ausgezeichnet durch eine Wunde über die Nase und schielend; Heinrich von Straßburg, ein Sprecher, der zu Straßburg sich aufhielt; Stephan Rapp, ein Wirth im Kinzigthal, der im nächsten Dörflein ob Haslach saß; Lux, ein Wirth im Kinzigthal, bei der hohen Kirche unweit des alten Bergwerks gesessen; Conrad Wolf, ein Wirth im Kinzigthal, in der Vorstadt zu Wolfach jenseits der Brücke; Claus Kranz und

Stoffel Zimmermann, aus dem nächſten Dorfe unter Moltzen in Offenburg ſeßhaft, unweit der Kinzig, wovon der erſtere durch rothe Hoſen und rothes Wamms, über gelb zerhauen, und einen weißen oder ſchwarzen Mantel darüber und weiße und ſchwarze Barette, der andre durch einen ganz gelben Anzug, über ſchwarz zerhauen, ein weißes Oberkleid und ein ſchwarzes Barett ſich auszeichneten; unter Offenburg aus Bolſpach, Kilian Ratz, der über lauter graues einen weißen mit ſchwarzen Schnüren verſehenen Rock und ein aſchfarbenes Barett mit einer weißen Feder trug; eben daher Alexander, der ſich in rothen Hoſen und rothem Wamms, über gelb zerhauen, in weißen und ſchwarzen Oberkleidern, einem ſchwarzen Barett mit einem vergoldeten Pfenning, der daran hing, und einem Schlachtſchwerdt an der Seite zeigte; Jörg von Ulm, ein Wirth, mit einem Eiſenring um den Hals; ein Hauſirer, der mit einem Hackbrett umherzog, zu Zeiten auch „Schleierlein“ feil trug; ein Pfeiffer mit „rothbrechtem Antliz“ der mit allerlei Pfeifen umherzog; aus Blienſchweiler der Pflüger, Häuslein Kraus, Matthias Maier Krumm Dippold, Hans Reb, Schuh, Sigmund Ow, Lorenz Mezger, Friedlin Heller, Simon, Peter, Hans, Stoffel, alle aus Blienſchweiler; zu Barr Simon Keßler, Hans Keßler, Bartheli und Fridlin; zu Heiligenſtein Flugaus und Hans, ein Rebmann; zu Ellenweiler Simon Raw, Paul und Sixt; zu Meiſterzen im Gebiet der Stadt Straßburg Zimmerhans, Studli und Fridolin; zu Berß dem Städtchen im Stift Straßburg Conrad Schmid, Hans Fel und Diezenſchneider; zu Egoltsheim Thomas Schneider, Kilian Röder und Doſcher; zu Schaffholzheim Jörg Diem, Auguſtiner-Martin, Ziller-Zacharias; zu Rudelsheim, Dietrich Frug und Spathans; zu Friedingen, im Gebiet der Stadt Straßburg, Simon Kreuz und Bernhard Furer; zu Moltzen, im Gebiet des Biſchofs zu Straßburg, Wilhelm Schuch, Pflug und Singel; zu Neumühl Hans Bek und Lorenz Hoffner; zu Zimmern Klein Häuslein, und einer, genannt das Stecherlein; zu Auenheim Hans Schneider, Thomas Furer und Klein-Peter; zu Kehl Lang-Michel, Stroſſiger-Hänslein, Diezlen, Veit an der kurzen Bruck, Hans Lorenz, Krumm-Peter, Sixt Kruglin; zu Entzen, am Glogelſperg, Hans Fuger

und Simon Lorenz; zu Bleſſen Hoſenjörg, Peter und Klein-Thomaslein; zu Hinzen Conrad Kraus und Peter ein „Kleinknechtlein;“ zu Ernoltzheim Wilhelm Schuh, Hänslein Schwarz, Paul Furer, Lux Sixt und Hänslein; zu Altorf Achten-Hans, Hugli, Kilian Hans und Peter; zu Wibeltzen Jörg Reich, Kitzenlienhardt, Conrad und Thomas Reb; zu Dachſtein, Hans Springer, Eckardt-Hans und Klein-Thomas, zu Egentzſchweiler unweit Zabern, Conrad, Michel Rau, Peter Stecher, Wolflen Furer, Linſen-Hänslein, und Paul Springer; zu Hochfelden Hänslein Stuber, Luz, Brachhans, Schmidhans und Michel-Thoman; zu Matzen, Jakob Babſt, Lang-Gilgen, Sixt, Lux-Hans, Hänslein-Martin, Stoffel, Jakob Rau, Lorenz Furer, Hans Schwein, Mezger und andre; zu Gegenen, Klauſen-Michel und Hans; zu Ylkirch Bläſi-Riß, Hans Müller, das Brüderlein, Sixt Boll, der Kaederer und Hans Ziegler; zu Wuen, Peter Suge-Lux, ein alter Knecht; zu Detweiler Bläſi, der Wirth, Agnes-Hans der Schäfer, Müller-Hans, der Marzolf und Lang-Jakob; zu Deſſen, Matthias; zu Kittelſen am Kochersberg Augenhans, ein ehmaliger Wirth; zu Feſenen am Kochersberg Jakob Ziegler, Conrad Schneider, Klein-Hans und Ottmar, zu Norden Sixt, ein Rebmann, Friz Waſſermann, Hans Rage und Spiegel-Hans; zu Rebelsheim Lang-Peter, Kunz ein Knecht im Frauenhof und Marx; zu Sulz, Lang-Claus, Hermann, Lygen und Hans; zu Epfig, Hans Nick, Jakob Stier, Hans Faber und Jung-Philipps; zu Gaisſpizen Bartholomä Hugi und Hänsli Furer; zu Stozheim, Klein-Rollin, Zill-Martin und Jakob Springer; zu Druſenheim Conrad Hänslin und Lorenz Hoffner; zu Ingersheim Müller Peter, der Schneider und der Wirth; zu Herlesheim im Gebiet von Hanau, Beken-Simon, ſein Knecht, Lorenz der Stubenknecht, Klein-Luxli und Bernhardt Rieber; im nächſten Dorf oberhalb Herlesheim, Klein-Hans der Wirth, Baſtlin, Hans ein Weber, Klein-Matthieslein, Jakob Springer, Hans Keßler und Lorenz Zanger; zu Gambsheim, Lang-Hans der Wirth, Peter Schneider und Klein-Wülflein; zu Schilten Peter Hans, Wolf ein Bauerknecht, Arbogaſtlen und andre; zu Wanzenau Hänslein, Thomerlein und Hänslein Springer; zu Neumühl im

Gebiet von Hanau Hans Bek, Kleiß, Conrad Springer, Simon, Hans und Thomas Springer; zu Schnersheim der Langewolf, Klein-Hänslein und Peter Simon; zu Siſelen Marzolf und Hans Mezger; zu Hundsfelden Diezen-Peter, Hans und Lang-Wülflein; zu St. Lug-Wildſtetten Hans Studer, Peter Bayer und Simon Hans; zu Weſthofen Hans ein Rebmann; zu Biſchofsheim Hans der Mezger und Hans Furger ein reiſiger Knecht; zu Neuchenloch Lang-Stefan, Lorenz Furer und Hans von Lichtenau; zu Scherzheim Hänslein Furer, Kilins Hans, Groß-Peter, Klein-Lorenz und einer genannt Leberwurſt; zu Schwarzach, zwiſchen Lichtenau und Stolhofen, Spiel-Hänslein, Groß-Urban, Wendel Schneider und Lux Bärlin; zu Mugenſchopf, Hans Schmid, Veltin Bek, Kilian des Schmids Knecht, Jakob Schneider, Urban ſein Knecht, Zillen-Hans, Ulen-Federlen; zu Schweighauſen, Urban-Hans, Leger-Peter, Jakob Steffelen, Lorenz Müller und Steckles-Hänslein; zu Unterſchopfen unweit Gengenbach Hänslein Schuhmacher und Gilg; zu Schutterwald ob Offenburg, Veit Mezger und Jakob Holz; zu Aichen bei Lahr, Hans Filtz; zu Opfingen, Peter und Lienhard Kruglen; zu Bittelſperg Bläſi Lux; zu Schallſtadt, Conrad; zu Feldberg, Utz ein Kriegsknecht; zu Baldrechten, Lienhard Krieg.

Auch Herren waren darunter; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt, Herr Jakob Begers zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Egenhſchweiler, der als Hauptmann in Frankreich geweſen, und Stefan ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem unterſten Schlößlein ſaß, und mit Joß von Bretten, dem pfälziſchen Kriegsknecht, dem beſondern Vertrauten von Joß Friz, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloſter, dem Hauſe Klee-Velten's, zuſammen kam.

Das waren die von den Obern beſtellten Geſellen, und die, welche dieſe beſtellt hatten, ſoweit ſie aus einem Theil der Unterſuchung bekannt geworden ſind; natürlich war ihre Zahl in andern Gegenden nicht weniger bedeutend als die in den genannten Gauen, und zu Auenheim waren die Werber überzeugt, daß alle Einwohner ihnen zufallen werden. Jedenfalls erhellt daraus, daß die Verbindung über den ganzen Elſaß, den Breisgau, die Mark-

grafſchaft, den Schwarzwald, Oberſchwaben, den obern Kraichgau, wo Bretten, und den untern Kraichgau oder Bruhrein, wo Bruchſal die Hauptſtadt war, ſich verbreitete und ſich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab abſenkte.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäuſern oder in der Nähe derſelben nächtliche Zuſammenkünfte, bald nur der Geſellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elſaß, auf dem Kniebis beim Klöſterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Verſammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Joß hatte ein eigenes Zeichen, woran ſich die Seinen erkennen ſollten; es hatte die Form eines lateiniſchen **H**; von ſchwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen ſie es alle vorn in die Bruſttücher eingenäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieſes Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten ſie, das ſie, wenn einer zum andern kam, ſprachen. In einer Verſammlung auf der Hartmatte hatte Joß ihnen auseinander geſetzt, wie nöthig ein ſolches wäre. Es war dann davon die Rede, das in dem erſten Bundſchuh im Speyeriſchen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umſetzung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich Geſell, was haſt du für ein Weſen“? und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr geneſen.“ Auch St. Jörg wurde als Loſung vorgeſchlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Joß erfand eine neue, die aber, wie es ſcheint, erſt kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden ſollte, und vorerſt nur im kleinern Kreiſe, und darum auch ganz geheim blieb, und verloren ging. Selbſt die Folter vermochte ſie nicht den ſpäter gefangen genommenen zu erpreſſen. Kilius Mayer geſtand unter der Pein zu, daß ſie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber feſt dabei „was daſſelbe Wortzeichen geweſen, ſey ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergeſſen“. Dadurch rettete er viele ſeiner Verbündeten. Denn die Loſung war es, welche bei früheren Verfolgungen ſo vielen als Falle geſtellt wurde.

In derselben Versammlung wurden auch „auf eine Fürsorge“ die nöthigen Bundesehargen für den Bezirk Lehen besetzt, wie sie Joß für andere Bezirke schon angeordnet hatte. Joß Friz ließ sich selbst zum Hauptmann wählen, Jakob Hauser, ein junger Mann, stark und schön gewachsen, wurde zum Fähndrich, Hans Stüblin und Hans Geiger, der letztere aus Betzenhausen, zu Waibeln ernannt. Jakob Hauser wollte sich seines Amts entschlagen, weil er dazu ungeschickt, und dessen, was zu einem Fähndrich gehöre, unwissend sey, überdieß ohne die dazu nöthige Uniform, auch ohne Vermögen, sich solche anzuschaffen. Aber sie sagten ihm, wenn der Handel angehe, werde er wohl bekleidet werden. So blieb es bei seiner Wahl. Joß hielt den Gewählten vor, wie sie von diesen Aemtern keine Belohnung erhalten, sondern solches um Gotteswillen thun würden.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zusammenkünften und Berathungen bestimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zusammengefaßt wurde:

Erstens, sollte niemand mehr einen andern Herrn als Gott, den Kaiser und den Pabst anerkennen;

Zweitens, niemand anderswo, als an dem End, da er gesessen wäre, vor Gericht stehen, das rottweilische Gericht sollte ab, die geistlichen Gerichte auf das Geistliche beschränkt seyn;

Drittens, alle Zinse, die so lange genossen wären, daß sie dem Kapital gleich kämen, sollten ab seyn, und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden;

Viertens, bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital stünde, sollte so gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweise;

Fünftens, Fisch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide sollte frei, Armen und Reichen gemein seyn;

Sechstens, jeder Geistliche soll auf Eine Pfründe beschränkt seyn;

Siebentens, die Klöster und Stifter sollen an Zahl beschränkt, ihre überflüssigen Güter zu Handen genommen und daraus eine Kriegskasse des Bundes gebildet werden;

Achtens, alle unbilligen Steuern und Zölle sollen ab seyn;

Neuntens, in der ganzen Christenheit soll ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawider setze, todt gestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider die Türken und Unglaubigen geschickt werden;

Zehntens, wer dem Bund anhängt, soll seines Leibs und Guts gesichert seyn; wer sich dawider setzt, gestraft werden;

Eilftens, soll eine gute Stadt oder Veste zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens;

Zwölftens, jedes Bundesglied soll das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern;

Dreizehntens, sobald die Haufen des Bundes sich vereinigt haben, soll kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und

Vierzehntens, wenn des Kaisers Majestät sie nicht annähme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden.

Das waren die Artikel des Bundes; so ergeben sie sich aus den Aussagen verschiedener Zeugen. Nur Eine wesentliche Abweichung findet sich in der Aussage Jakob Hausers, worin davon, daß sie auch den Pabst als Herrn anerkennen wollen, keine Rede ist, sondern nur vom Kaiser.

Noch immer scheint es solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Versammlung auf der Hartmatte sah sich Joß Friz veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen, und sich zu erbieten, alles aus der heiligen Schrift nachzuweisen, und schriftlich aufzusetzen, um es dann ihnen vorzulesen, damit sie sehen, daß er nichts anders vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig wäre. Hieronymus der Bäckerknecht stand ihm hiebei geschickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle Versammelten in die Hand Kilins Meyers den Bundeseid, und diesem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, beieinander zu bleiben, und keiner von dem andern zu weichen.

Der Bund hatte so eine feste Gestalt gewonnen, er bestand. Um so auffallender ist es aber, wie auch hier wieder auf eine Bundesfahne so überaus viel Gewicht gelegt wurde. „Sie achteten, heißt es, obgleichwohl am Anfang ihrer nicht viele wären, sobald

ſie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen". Darum wurde keine Mühe geſcheut, eine ſolche bedeutſame Fahne herbei zu ſchaffen.

Es war dieß doppelt ſchwer, wegen der Koſten und wegen der Gefahr, durch die Beſtellung auf das ganze Geheimniß aufmerkſam zu machen.

Wie arm die Theilnehmer des Bundes waren, zeigt am beſten die Mühe, die es koſtete, das Geld zu der Bundesfahne zuſammenzubringen. Die nächſten Verſchwornen zu Lehen verſprachen meiſt einen ſogenannten dicken Pfenning als Steuer dazu. Aber zum Zahlen fehlte es ihnen an Geld. Kilius Meyer gab aus ſeinem Herbſt fünf Viertel Weins einem Bäcker zu kaufen, der bei dem Brüderlein zu Freiburg ſaß, und brachte den Erlös daraus, einen halben Gulden, zu Joß, als Steuer zum Fähnlein. Auch Hänslein Freuder und andre gaben einen halben Gulden dazu, und alle die auf der Hartmattte gewöhnlich ſich verſammelten, verſprachen, je einen halben Gulden dazu zu ſteuern. Aber dieſe Steuer ſchon machte Einzelne uneins mit dem Bunde. Als Kilius Mayer auf der Hartmatte von Conrad Enderlin, der auch in den Bund gelobt hatte, die Beiſteuer forderte, ſagte dieſer geradezu: „Ich vermags nit," — „Du mußſt wohl mögen, verſetzte Kilius, daß dich Gottes Fleiſch ſchänd'! wollteſt du nichts geben, muſt du doch deinem Junker die Steuer geben." — „Wenn es denſelben Weg ergreift, ſagte Enderlin, daß ich die Steuer muß geben, ſo will ich denn erſt lugen, daß ich meinem Junker ſie gebe." Und damit ging er von der Hartmatte ab und heim. Ja, Joß Friz ſelbſt ließ es ſich nicht verdrüſſen, die einzelnen Beiſteuern einzutreiben, oder zum Fähnlein zu entlehnen. Auf die Betzenhauſer Kirchweih ging er mit Hänslein Freuder zu Conrad Braun und ließ von dieſem einen Gulden entlehnen. Dieſer Conrad Braun war auf eine eigene Art in den Bund gekommen. Eines Abends, als er zwei verlaufene Füllen ſuchen wollte, und gegen die Viehweide ging, ſah er etliche auf der Hartmatte ſtehen, ging hinzu, und traf daſelbſt manchen Bekannten, wie ſie gerade in die Hand Kilius Meyers gelobten, und er gelobte mit ihnen.

Und als er heimging, nahm er den Auftrag mit, seinen Bruder und die andern in Betzenhausen auch in's Gelübde zu nehmen.

Sobald Joß das Geld beisammen hatte, eilte er die Fahne zu bestellen, mit größter Vorsicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geschworen, und den in Freiburg und der Umgegend niemand kannte, und ordnete ihn nach dieser Stadt ab, einen Maler anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundschuh zu malen. Dieser begab sich in das Haus des Malers Fridrich, unweit des Predigerklosters. Es war ihm aber bei dem Auftrag seines Hauptmanns nicht wohl zu Muthe, und er brachte, „nach langem Seufzen mit gar großer Beschwerung" sein Anliegen vor. Dem Maler mißfiel der Handel sehr, schalt den Bauer hart, und rieth ihm sich hinweg zu machen, und ihn solcher Arbeit unbekümmert zu lassen. Auf das ging der Bauer eilends hinweg. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt an. Da aber der Bauer verschwunden war und ihn niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der sich „solch bös Feuer" erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er solches seinen Umsassen insgeheim zu wissen that, um ein gutes Aufsehen hierin zu haben, und daß er seine Stadt in gute Hut und Sorg stellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, diesem Handel nachzuspüren.

Nachdem der erste Versuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte er selbst einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künstler, der Maler Theodosius, die Kirche zu Lehen. Zu diesem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin dem Altvogt zu Lehen und Kilius Mayer, und nachdem sie in Fröhlichkeit manches Glas Wein mit einander geleert, spazierten sie miteinander in den Garten. Hier eröffnete im Auf- und Abgehen unter dem Abendhimmel Joß dem Maler, es sey ein fremder Gesell im Orte, der möchte sich gerne ein Fähnlein malen lassen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deßhalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in solch Fähnlein malen müßte, sagten sie ihm: einen Bundschuh. Da erschrak der

Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen solch Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: diese Rede, die sie hier mit einander geredet, soll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet seyn, und wo er solches ausschwaze, so müßt' es ihm zu schwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillschweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleistet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für seine Arbeiten in der Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter diesem Vorwand vorenthalten werden, verschwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Versuches, wenn er ihn so nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen sollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war schon gekauft, und dasselbe auch genäht; es war blau und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es sahen, war es eine Freude; doch meinten viele, man sollte das weiße Kreuz daraus thun, und einen Adler darauf malen lassen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, sie sollte gemalt seyn, und zwar mit bedeutsamen Symbolen, denen sie eine magische Wirkung beilegten. Joß kannte wohl aus Erfahrung, mit welch religiöser Scheu und mit welch blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schuzheiligen in seiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von seiner Bundschuhfahne. Er unternahm ohnedieß eben wieder eine Reise nach Schwaben, auf dieser machte er einen neuen Versuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit seinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er diesem vor, wie er in einer großen Schlacht gewesen, und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus, käme eine Wallfahrt gen Aachen zu thun und dort unserer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein solches Fähnlein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unserer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre, und darunter ein Bundschuh. An diesem leztern strauchelte auch der Heilbronner Maler, und fragte,

was er doch damit meine. Joß ſtellte ſich ganz einfältiglich. Er ſei eines Schuhmachers Sohn, ſein Vater, ſagte er, halte Wirthſchaft zu Stein im Schwyzerlande, und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundſchuh in ſeinem Schilde; darum, damit man wiſſen möge, daß dieſes Fähnlein von ihm ſey, wolle er ſeines Vaters Zeichen darein ſtellen laſſen. Dieſe treuherzige Rede täuſchte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu ſehen das Leiden Chriſti, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer (nicht der Evangeliſt), deßgleichen der Pabſt und der Kaiſer, und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend, und ein Bundſchuh neben ihm, und rings durch das Fähnlein hin die Worte: „Herr, ſteh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei“!

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er ſich ſo lange und viel bemüht, unter dem Bruſttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf; aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zerſprengt.

Ehe Joß auf die Reiſe gegangen war, hatte er noch alle Vorſorge getroffen, damit gleich nach ſeiner Rückkehr das nun reife Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf ſeinen Befehl zogen zwei von der Geſellſchaft, darunter namentlich Gilg von Lehen den Simonswald hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten, und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zuſammenkunft beſtimmt, wo man ſich über die letzten Maaßregeln entſcheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerſt überrumpelt werden ſollte, Freiburg, Breiſach oder Endingen. Die im Elſaß hatten Befehl, ſobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an deſſen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue beſtimmte Weiſungen. Fleißiger als je ſollten die Bettler in den Städten ſpioniren, in den Wirthshäuſern, auf den Thürmen und Thorwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verſchwornen zu Lehen ſelbſt ſollten dahin arbeiten,

ſich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für ſich zu gewinnen, damit dieſe dann in den Zünften ihren Anhang mehrten. Selbſt für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme, und die Bundesglieder deßhalb von einander weichen müßten, hatte Joß geſorgt: in dieſem Fall ſollte die Bundesfahne bis auf günſtigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit ſie dort jeder am Tage, da ſie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber bald zeigte ſich, daß, wie er fort war, der Bund den Kopf verloren hatte.

Zwar fehlte es den Verſchwornen zu Lehen nicht an Verwegenheit, aber ſie griffen ungeſchickt an, was ſie wagten. Hans Stüdlen hatte einen Vetter in Freiburg, Schwarz-Caſpar mit Namen, der bei dem Brüderlein ſaß, einen alten vielerfahrnen Mann, der all ſeine Tage ein Kriegsknecht geweſen war. Wenn einer zu ihrem Handel tauglich, und ihnen in der Stadt Anhang zu verſchaffen geſchickt war, ſo war es dieſer; aber zu ſpät kamen ſie darauf, ihn in den Bund zu ziehen und von innen heraus die Stadt zu gewinnen. Von außen ſchlich ſich in ihrem Sold ein Mordbrenner hinein, der Seſſelmacher genannt, und nachdem er die Gelegenheiten ausſpionirt hatte, legte er im Stall eines Hauſes Feuer an, damit, während die Bürgerſchaft zuſammen liefe, die Verſchwornen des Bundes zu den von Wachen entblößten Thoren und zu der Stadt deſto eher kommen möchten. Aber der Anſchlag ward entdeckt, eh das Feuer um ſich griff, wiewohl der Mordbrenner und Spion entrann. Am ungeſchickteſten betrieben ſie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Losſchlagens in ihren Augen alle Vorſicht überflüſſig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg ſprachen drei Geſellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in ſeinen Geſchäften vorübergehen wollte, und begehrten er ſolle ihnen einen Eid zu den Heiligen ſchwören, was ſie mit ihm reden oder handeln würden zu verſchweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten ſie ihn vom Wege ab gegen den Wald, und drangen unter Verſicherung, daß es eine ehrliche Sache ſey, wovon

sich's handle, so heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen stillschweigend zuschwor. Jetzt eröffneten sie ihm: weil der gemeine Mann arm sey und Mangel und Hunger leiden müsse, seyen ihrer etliche, als auf die sechs oder sieben hundert, räthig worden, den Bundschuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geistliche und weltliche, zu fallen und vorerst der Stadt Freiburg, wo sie alles, was ihnen mangle, zu finden hoffen, in wenigen Tagen sich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich seyn solle. Wie der Bauersmann stutzte und sich verlauten ließ, er wisse solche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die drei ihn überwältigen und niederstechen, als ferner auf der Straße Pferde gehört und sie dadurch bewogen wurden, ihn von Handen zu lassen und sich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete seinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet, und wie er zu einem unbilligen schweren Eid gedrungen worden sey; er wisse nicht, wessen er sich halten solle. Der Priester vertraute das Geheimniß dem Commissarius zu Freiburg, Meister Johannes Cäsar, dieser, ohne den Priester und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweise dem Rathe der Stadt.

Der Rath im höchsten Schrecken wandte sich sogleich an den Markgrafen, und beschwor ihn, den Meister Johannes Cäsar zu vermögen, den Bauersmann, dem solche Anmuthung begegnet sey, ihnen anzuzeigen, damit sie Wege suchen könnten sich gegen solche ehrlose Leute und gegen solch ein verrätherisch Vornehmen zu bewahren, und allem Jammer, Mord und Elend zuvor zu kommen, womit dieselbe geistliche und weltliche Stände, Obrigkeit und Ehrbarkeit bedrohen.

Der Rath sollte übrigens über den Gegenstand seiner Angst und seiner Ungewißheit auf viel kürzerem Weg und viel genauer unterrichtet werden, als es auf dem angegebenen Wege möglich war. Im Bunde selbst fanden sich zwei Verräther, der eine Hans Mantz von Wolfenweiler, der andere Michael Hauser von Schallstadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der nähern

Freunde von Joß Friz. Michael Hanser jedoch kannte außer dem Unternehmen, und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden sollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demselben von Hans Mantz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgesellen und kannte einen grossen Theil der Verzweigungen des Bundes, besonders im Elsaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg seine Entdekungen mitzutheilen sowie der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim. Noch spät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Blikardt Landschad über den Rhein, um die Botschaft nach Ensisheim zu tragen, und nach allen Nachbarstädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weisungen. Markgraf Philipp rieth vor allem, den zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeschikt worden, Gilg und seinem Genossen, den Weg zu unterreiten, und sich ihrer als kostbarer Gefässe zu versichern. Die bei der Verschwörung betheiligten Unterthanen der Mark, so weit sie bis jetzt bekannt geworden, jetzt schon in Haft zu nehmen, schien ihm darum nicht räthlich, weil zu besorgen wäre, daß durch das Geräusch dieser Verhaftung viele andre flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derselbe ausgesagt, wie sich eine große Versammlung von Bauern am nächsten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen, Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten zusammen thun werde, in der Absicht, loszubrechen.

Die Stadt Freiburg verstärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, die Thorschließer erhielten Befehl, die Thorschlüssel nicht bei sich zu tragen, sondern an einem sichern Ort aufzubewahren, und mit Harnisch und Gewehr bei den Thoren zu warten, bis auf Bescheid der Herren. Die Zünfte wurden berufen und ihnen eingeschärft, wenn die Glocken gehen, oder ein Mordgeschrei sich erhebe, soll jeder Nachbar dem andern klopfen und ihn wecken, und am Kirchhof alle sich sammeln: zöge es einer

vor, könne er auch zuerſt zu ſeinem Zunftmeiſter gehen. Die in der Neuenburg und in der Schneckenvorſtadt wurden unter beſondern Fähnlein und Hauptleuten auf beſondere Sammelplätze beſchieden.

Zu den Verſchworenen in Lehen kam zeitig ein Geſchrei, daß die von Freiburg des Bundſchuhs halb gewarnt worden, und der Bund ausgekommen ſey, weßhalb ſie ihre Thore beſetzt und die Stadt ſorglich verwahrt haben. Noch immer war Joß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tyroler, der geſcheideſte unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, wahrſcheinlich mit dem Hauptmann auf der Reiſe; denn er tritt nirgends in dieſen Tagen in oder um Lehen weder handelnd noch mit Namen auf. Wäre Joß da geweſen, ſo war nicht viel für den Bund verloren. Die einzelnen Haufen waren auf die beſtimmte Zeit beſchieden. Er durfte nur die Bundesfahne fliegen laſſen und in kürzeſter Zeit konnte er ein kleines Bauernheer, worunter mancher kriegserfahrene und gediente Mann, zuſammen ziehen. Die ganze Landſchaft, die Regierung zu Enſisheim wie die Stadt Freiburg, hatte ſo gut als kein Kriegsvolk zur Hand; drüben in der Schweiz aber war ſo eben das Landvolk gegen ſeine Herren in den Städten aufgeſtanden und konnte leicht den Breisgauern und Elſäſſern die Hand bieten. Es fehlte an nichts, als an der Anweſenheit des Hauptes. Kilius Meyer verſammelte am ſelben Tage, als ſie von dem Verrath des Bundes und den Maaßregeln Freiburgs hörten, zur Nacht, um die Zeit der Betglocke, alle Verſchworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentſchiedenheit, Muthloſigkeit herrſchten unter den Verſammelten. Zuletzt wurden ſie räthig, gänzlich von ihrem Handel zu ſtehen, und denſelben zu unterdrücken. Kilius nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefſten Stillſchweigens ab über alles, was daſelbſt gehandelt und vor und nach von dieſem Handel geredet worden.

Inzwiſchen gingen die Regierungen energiſch zu Werke. Ehe die Haufen zuſammen kamen, ſuchten ſie die vornehmſten Verſchworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Ender-

lin, das Altvögtlein, und seinen Sohn, Elise, Joß Fritz des Hauptmanns Hausfrau, und etliche andere gefangen, und führten sie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Marx Stüdlen aus der Kirche zu Muntzingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die andern Betheiligten suchten, sobald diese ihre Mitgesellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht sich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter diesen waren namentlich Kilius Meyer, Jakob Hauser, Augustin Enderlin, und fast alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verschwindet ganz. Joß Fritz erscheint zum erstenmal wieder auf der Flucht, in Gesellschaft Hieronymus des Tyrolers. Er hatte auf der Rückkehr von seiner lezten, den Ausbruch vorbereitenden Reise den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er so lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Basel trafen Augustin Enderlin, Thomas Müller, Kilius Meyer und Jakob Hauser mit ihnen zusammen. Diese waren zuerst nach Baden geflohen, und hatten in dieser Stadt vernommen, daß ihre Mitgesellen zu Sewen wären. Joß hatte die Bundesfahne bei sich und hier sah sie Kilius Meyer zum erstenmal. Auch hier zeigte Joß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. So eben war ihm das so lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu können, und er legte das Fähnlein sorgfältig um seine Brust, als ein Unterpfand, daß noch nicht alles verloren sey. Und das Schicksal selbst schien diesen Glauben in ihm stärken zu wollen, sein Glück, das ihn bisher durch so viele Gefahren unverletzt hindurch geführt verließ ihn auch jetzt nicht, das Schicksal wollte ihn nicht fallen lassen.

Zu Sewen wurde beschlossen, daß sie sich auf den Tag nach Zürich begeben wollen, sie machten sich auf den Weg, aber auf dem Felde zwischen Sewen und Liestal wurden sie von den Streifen des Raths zu Basel ereilt, welche durch eine Botschaft der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim aufgeboten waren. Kilius Meyer und Jakob Hauser der Fähndrich wurden gefangen, Joß entrann glücklich mit den andern.

Die Regierungen verfuhren aufs Strengſte mit den Gefangenen, aber dieſe kannten theils nur wenige Mitverſchworene, theils waren ſie ſtark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derſelben nicht entriſſen. Matern Weinmann ſagte nur, und zwar erſt in der zweiten Folter, daß ihm Marx Stüdlen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Jäklein zu Muntzingen und viele am Kaiſerſtuhl und in der Mark verwickelt ſeyen, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne, von Marx Stüdlen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und beſonders die Freiburger und der Markgraf der Verſchwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodoſius des Fähnleinmalens halb jetzt erſt bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts geſtand, kam aus Baſel die Nachricht von der Ergreifung des Fähndrichs Jakob Hauſer und Kilius Meyers. Aber auch dieſe beide deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf, und nannten keinen Namen als ſolche, welche ſie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geſtändig wußten, wie Conrad Braun und Cyriak Stüdlen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Biſchof von Conſtanz den Freiburgern abgefordert, zur geiſtlichen Unterſuchung und, wenn es die Nothdurft erheiſchte, Beſtrafung, weil es ſeyn möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gefrevelt worden wäre. So blieben der Rache der Ariſtokratie nur wenige zum Opfer. Um ſo ſchwerer mußten dieſe büſſen. Man wollte ſchröcken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte „daß ihr Sorge zu haben Noth ſey“ vor ihren Bauern. Marx Stüdlen wurde noch im Oktober zu Badenweiler gevierttheilt; Hans Enderlin der Altvogt und ſein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Cyriak Stüdlen von Betzenhauſen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige andre wurden enthauptet; Kilius Meyer und Jakob Hauſer wurden in Baſel zur Axt verurtheilt, aber „auf ihr groß bittlich Anſuchen wurde ihnen Gnade bewieſen, daß ſie mit dem Schwerdt gerichtet wurden“. Andern

wurde das vordere Gelenke an den Schwurfingern abgehauen. Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sey hiefür des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuher mehr eingezogen, oder wenn dieß schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werden solle. Aber die kaiserlichen Statthalter und Räthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine erdichtete Unwahrheit, welche die Anhänger des Bundes und der Verschworenen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sey, denn daß ein jeder dieser Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes gestraft werde, da sie mit schändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Ursache, als nur, daß sie ihrer billigen Dienstbarkeit entladen seyn, und niemand das, wozu sie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieses muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiserliche Majestät aufs höchste und ernstlichste, in allen Herrschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundschuh betreten würden, dieselben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu stellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu strafen, und niemands, wer es auch sey, zu verschonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiserliche Rath Rudolph von Blumeneck und Gesandte der Stadt Freiburg begaben sich selbst in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhausen Augustin Enderlin und Thomas Müller, welche signalisirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich befragt. Auch hier rettete sein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Loose. Auf der Folter wegen seiner befragt gaben die beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuser thaten alles ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Dagegen wurde Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach, vor Mitfasten des

folgenden Jahres 1514 im Gebiete von Freiburg ergriffen und enthauptet, wohin er sich zurück gewagt, nachdem er bei Joß zu Aarburg und an andern Orten gewesen. Else, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwissen läugnete, war schon am 26. Oktober gegen Urfehde und Kostenersatz ihrer Haft wieder entlassen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß sich habe öfters bei ihr sehen lassen, aber seine Spur zeigte sich und verschwand, wie der Bliz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwalds.

Die Bauernunruhen in der Schweiz zur selben Zeit.

Daß die Schweizer so bereitwillig den Regierungen die Hand boten in Verfolgung und Bestrafung der verbündeten Bauern, hatte seinen eigenen Grund. Es gährte in der Schweiz selbst aller Orten unter dem Landvolk wider die Stadtherren. Schon nagte im Marke der Schweizer Freiheit der Wurm. Ihre Hülfsverträge mit auswärtigen Mächten brachten viel Geld, aber auch viel Zwietracht, Luxus und sittliche Entartung in die Lande herein. Sie verkauften ihr Fleisch und Blut an Franzosen und Lombarden, meist um theures Gold und reiche Beute, manchmal auch „wohlfeiler als Kalbfleisch.“ Mit dem fremden Gold kamen auch viele fremde Sitten und Bräuche in Städte, Dörfer und Höfe, an welchen die alte eidgenössische Tugend der Einfältigkeit, Zucht und Schaam erkrankte oder hinstarb. Wenn zuvor der Schweizermann sich für geputzt hielt im Zottelkäppchen, im Barett oder Filzhütchen, in einem Rock oder kurzen Mäntelchen von Zwilch oder Landtuch, auf dem Hut eine Hahnenfeder, so sah man jetzt französische und lombardische Trachten, alles wollte ausländisches Tuch tragen,

Scharlachwämmſer, oder ſeidene, mit ſilbernen Knöpfen beſäet, dicke Straußenfedern auf dem zottligen Hut und die prachtvollſten Waffen. Die Frauen machten allen Puz, und bald auch alle Sitten der Franzöſinnen und Italienerinnen nach. Den ſittigen, ſtillen Tanz zur Sackpfeife und Schalmei verdrängten unſittige, laute, wilde Tänze mit wilder Muſik, die beſcheidenen Häuſer mit kleinen Fenſtern und Scheiben groſſe Gebäude mit hohen Fenſtern voll Wappen, die geſellige Freude bei mehr Waſſer als Wein vielerlei und hohe Geldſpiele bei vielem und fremdem Wein. Das hatte Untreu und Unterſchleife, Vergewaltigung und Druck in dem Maaß zur Folge, daß, wie eine Chronik aus der Zeit ſagt, „der Sack einmal mußte zerreiſſen und der hizige Wind eine ungeſtüme Windsbraut aufwirbeln“, und daß man öfters ſagen hörte „es thue nicht gut, bis daß die Landleute auch einmal ſelber darein ſtoſſen“. Die Obern wußten nichts eifriger zu thun, als wie ſie in der Gewalt bleiben und dieſelbe zu ihrem eigenen Nuzen gebrauchen könnten, ſo daß auch das Gut, welches zu Erhaltung einer Stadt und Bürgerſchaft gehörte, von ihnen zu ihrem eigenen Nuzen verwandt wurde. Solcher Raubvögel niſteten viele aller Orten in der Eidgenoſſenſchaft. In wenigen Jahren ſah man Leute, die ganz unvermögend waren, ſobald ſie ins Amt kamen, reich werden, und während ſie zuvor kaum ein Häuschen beſaſſen, zwei, drei, vier Häuſer zu einem prachtvollen Siz mit Ställen und Scheunen umbauen.

So ſaſſen Frevel und Untreue und Partheilichkeit am Regiment. Die arbeitſamen Gemeinen, der arme Mann in der Stadt und auf dem Lande, waren preisgegeben. „Sie ſind, ſagt jene Chronik, gleich den Feldgänſen, zu denen man des Jahrs zweimal ein gutes Aufſehen hat, nämlich um St. Johannis Tag, wo man ſie ſoll auf die Haut berupfen, und um St. Martinstag, wo man ſie gar ſoll braten; dazwiſchen wagt man ſie auf die Waide an die Füchſe und an die Wölfe. Und die Tyrannei iſt ſo gewaltig, daß auch die Propheten und Prediger zuſtimmen oder ſchweigen“.

Die Gährung des Landvolks brach im Sommer 1513 in

Aufruhr aus, zuerſt im Kantou Luzern, dann in dem von Solothurn, zuletzt in dem von Bern. Die Berner Bauern rotteten ſich auf der Kirchweih zu Künütz zuſammen und drangen, während ſie die Herren von Bern drauſſen tanzen lieſſen, in die Stadt, fielen in Rotten in die Häuſer derer, die ſich am meiſten verhaßt gemacht hatten, zerſtieſſen und zerbrachen Thüren und Fenſter, Hausgeräth, Keller und Faß, und plünderten und verwüſteten, was ſie vorfanden. Hans Blatter, ein Schneider aus Wallis, legte im Hauſe eines Rathsmannes deſſen ſeidenen mit Fuchspelz verbrämten Rock an, ſprang darin herum und jauchzte und ſchrie: „Jetzt bin ich auch ein Junker und ein Herr zu Bern“.

So trieben ſie viel Spott und Muthwillen, und ſchrien, indem ſie die Ariſtokraten im Uebermuth verwundeten: „hei alſo muß man mit den verrätheriſchen Kronenfreſſern thun! wir wollen den frommen Bernern nichts anhaben, wohl aber ihnen helfen.“ Sie verlieſſen ſich darauf, daß die Gemeinde in der Stadt, welche mit der Regierung eben ſo ſehr Urſache hatte unzufrieden zu ſeyn, ihnen zulaufen würde. Viele Bürger ſahen auch der Sache zu, als ob ſie ihnen nicht mißfiele, viele halfen ihnen Wein und Speiſe aus den Häuſern austragen und verzehren.

Eine Rotte warf ſich auf das Haus des Altſchultheiſſen, von Dießbach, der aber gab den Bauern Wein und gute Worte und ſie lieſſen ihn in Ruhe. Andere fuhren fort die Häuſer gewiſſer Herren, welche die Bürger ihnen bedeuteten, zu verwüſten und zu plündern. Der Schultheiß von Wattenwyl waffnete ſich, ergriff das Panner der Stadt, eilte damit, nur von ſeinem Knecht und Junker Albrecht von Stein gefolgt, an die Kreuzgaſſe, befahl die Thore zu ſchlieſſen und die Glocken anzuſchlagen. Wie es vom Thurm ſtürmte, erhob ſich das Geſchrei und Gelauf zu dem Pannier an der Kreuzgaſſe, von Räthen, Bürgern und der Gemeinde. Aber auch die Bauern liefen herbei, und riefen, ſie gehören eben ſo wohl dazu als die Städter, ſie hätten nicht vermeint, daß man wider ſie würde die Panner aufrichten und Sturm anſchlagen.

Während ſie auf dem Plaz hielten, begehrten etliche Berner, dieſe Bauern, deren es etwa 300 waren, anzugreifen und aus der

Stadt zu ſchlagen. Einige vorſichtige Räthe aber meinten, daß dadurch der Aufruhr nicht abgeſtellt, ſondern erſt angezündet würde, da ohne das die Landleute ringsum in Bewegung ſeyen, und beriefen Räthe und Bürger aus der Kreuzgaſſe aufs Rathhaus. Der ſchnelle Beſchluß, der hier gefaßt wurde, war, niemand Gewalt zu geſtatten und die Bauern zu ermahnen, ihres böſen aufrühreriſchen Weſens abzuſtehen, und heim zu kehren, bei Pflicht, Ehr und Eid, den ſie einerlöblichen Stadt Bern geſchworen. So jemand Unehrbares gehandelt, ſolle er im Wege Rechtens beſtraft und die Strafe des Schuldigen ihnen eröffnet werden.

Der ehrſame Altſchultheiß von Dießbach, ein alter gütiger Herr, der Alt-Venner Wyler und der Stadtſchreiber Schaller, welche des Landvolks Liebe behalten hatten, begütigten damit die Bauern, ſo daß ſie, nachdem ſie des Weins genug hatten, nach der Veſperzeit wieder zur Stadt hinauszogen. Unter ihnen rumorten ſonderlich der Freiwaibel Wik, der Schuhmacher Luz, der Fuhrmann Löffler aus dem Sulgenbach, Müller von Küniz, Hans von Räfenaih und Brenneiſen ein Solothurner Mann. Sie lieſſen die Herren es fühlen, daß dieſelben an vergangener Faſtnacht in Aſchenſäcken und in anderer Art Comödie den Stand und das Weſen des Bauersmannes verſpottet und verächtlich gemacht hatten.

Die Herren zu Bern eilten, das Gewitter dadurch aus ihren Mauern und Marken abzuleiten, daß ſie einen Heerzug in die Dauphine beſchloſſen, und die wegen Beſtechung und anderer Verbrechen Verhaßteſten aus ihrer Mitte preisgaben. Ihre Stadt aber und ſich ſelbſt vor weiterem Ueberfall der Bauern zu hüten und zu ſchirmen, wurde die ganze Bürgerſchaft zu bewaffnetem Schutz vereidet, und Thore und Thürme mit Wachen und Geſchütz wohl verſehen, auch niemand ohne Kundſchaft aus- oder eingelaſſen; Tag und Nacht durchzogen die Venner, die ſich vor dem eingedrungenen Landvolk nicht hatten ſehen laſſen, wohl gewappnet von Stunde zu Stunde die Stadt und beſichtigten die Poſten. Einer der Geflüchteten, Michael Glaſer, der wegen mancherlei beſonders anrüchig war, wurde Montag Nachts, nach St. Johannis und Pauli, als er eben aus Buchſen, ſeinem Aſyl, entweichen wollte,

von den Bauern gefangen und zur peinlichen Unterſuchung nach Bern eingeliefert. In derſelben Nacht ward auch das Schloß Tſchatelar von den Bauern eingenommen, deſſen Herr auch anrüchig war. Der gefangne Freiherr aber gab gute Worte, viel Wein und ein treffliches Mahl und entrann, während ſie aſſen und tranken. Auch ſeinen Bruder ſuchte die Rache der Bauern. Auf der Straſſe nach Luzern, in der Herrſchaft Wangen, ereilten ſie ihn, und jagten ihn über Gatter und Zäune mit Spieſſen, Gabeln und Steinen bis Solothurn auf den St. Urſulenkirchhof, in deſſen Freiſtatt ſie ihn kaum lieſſen bis zu rechtlicher Unterſuchung.

Den Gemeinden, die im Gehorſam blieben, drohten die aufgeſtandenen Bauern mit Ueberziehung; und waren die aus den nächſten Ortſchaften um Bern begütigt, ſo erſcholl jezt der Lärm auch im Oberlande, und während eine Rotte noch auf der Nachkirchweih zu Künitz ſich hielt, liefen aus beiden Siebenthalen, aus Frutingen, Eſche, Unterſeen und Thun Bauernſchaaren zuſammen und zogen herab nach Kleinwebern, um, wie ihre Brüder zuvor, in die Stadt zu kommen. Auch dieſe ſuchte man durch das Verſprechen zu begütigen, daß jeder im Amt, der ſich einer Verrätherei oder ſonſtigen Mißhandlung ſchuldig gemacht, nach Verdienſt an Leib oder Gut geſtraft werden ſolle, und daß man die Beſchwerden und Anliegen der Landleute mit guter Vernunft und ohne Verlezung der Unſchuldigen mit der Ehrbarkeit von Stadt und Land bedenken und befriedigen wolle.

Dieſe Vorſchläge brachten etliche beim Landvolk beliebte Berner ins Lager der Bauern hinaus. Sie hatten zugleich für den Fall, daß ſie ſich nicht heimweiſen lieſſen, die Vollmacht bei ſich, den Bauern zu verſprechen, wenn ſie nach Künitz zurück ziehen, werde ihnen von Bern aus was ſie wünſchen und bedürfen zugeführt werden. Die Bauern zogen es natürlich vor, mit ihren Brüdern in Künitz eine lange Nachkirchweih zu halten, doch waren ſie nicht geſonnen, von da eher weg zu gehen, als bis ihre gerechten Begehren von der Stadt erfüllt wären.

Gute Worte und gut Eſſen und Trinken thaten auch an andern Orten ihre Wirkung auf die Bauern. So hatten ſich die Emmen-

thaler und Trüber wider ihren Vogt Hans Eisenschmid erhoben seinen Herrensiz zu Trachselwald überlaufen, und ihm, was sie an Speise und Trank fanden, mit fröhlichem Tosen verpraßt oder verderbt. Eben im Zuge nach der Stadt begriffen, wurden sie von der Ehrbarkeit dahin begütigt, daß sie davon abstanden.

Die Burgdorfer und Wanger hatten die Absicht, Brandis einzunehmen, weil das Gerücht ging, daß man Büchsen wider sie dahingelegt habe, und dann mit den Emmenthalern und Trübern zum Zug auf die Stadt sich zu vereinigen. Auch sie ließen sich durch ihre Oberen und Ehrbaren vom Weiterzug abwenden.

Bei solchem Fortgang der Bewegung sahen sich die Herren zu Bern genöthigt, auf die Begehren der Landleute im Ernst einzugehen und die Vermittlung von Schiedsleuten anzunehmen. Die Städte Zürch, Luzern, Zug, Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenburg sandten eilends ihre Rathsboten nach Bern, durch welche am 2. Juli, am Feiertag Mariä Heimsuchung, es zwischen den Herren und Bauern zu einem festen Abschied kam. Die Stadt versprach, allen zu verzeihen, so sich wider sie erhoben, die des Verraths und der Veruntreuung schuldigen Gefangenen zu richten und zu strafen, die während der Unruhen aufgegangenen Kosten und Zehrung auf sich zu nehmen, und allem Unwillen und aller Rache gegen die Landschaft zu entsagen.

Dieser Abschied wurde den zu Künitz noch versammelten Bauern vorgelesen, und darauf zogen sie ab nach ihren Heimwesen. Die Zeche, welche „eine fromme Stadt Bern“ zu zahlen hatte, kostete sie zweitausend Pfund. Bitterer aber, als dieser Apfel, war den Herren die Untersuchung und Bestrafung ihrer Freunde und Genossen, wozu sie sich nothgedrungen sahen. Gleich des andern Tages, am 3. Juli, wurde in öffentlicher Versammlung ein großer Theil der bisherigen Rathsherren seiner Aemter und Ehren für verlustig erklärt, und zur peinlichen Untersuchung überwiesen; dagegen solche in den Rath und die öffentlichen Aemter gewählt, welche das Vertrauen der Stadt und des Landes hatten.

Unter denen, welche die Rache des Volkes am meisten suchte, war Caspar Hetzel. Dieser war gerade zu Solothurn, um die

dortigen Unruhen zu vermitteln. Zu Solothurn konnte er sich bei solchem Gang der Bewegung nicht für sicher halten, auch nicht daheim, und seine Freunde riethen ihm dringend, hinter sich aus ins Gebirg zu reiten. Sein Stolz verschmähte die Warnung, er wollte sich nach Baden an die Boten gemeiner Eidgenossenschaft wenden, da sich zu rechtfertigen, und ritt trozig durchs Gau ab. Da ward er von den Bauern gefangen und nach Olten geführt. Vor und in Olten lag das Landvolk von Zofingen, Aarau, Aarburg und Wangen. Grimmig drangen alle auf die peinliche Befragung des Gefangenen. Er bekannte auf der Folter seine Verunreinigungen und ward enthauptet, auf Urtheil eben der Bauern, welche er sein Leben lang in Uebermuth verächtlich behandelt hatte. Andere Herren, wie der Vogt von Schenkenburg, Hans Kuttler, Ludwig von Dießbach auf seinem Herrensiz Spintz, Rudolf Nägeli und ihre Genossen kamen glimpflicher davon, mit Schrecken und Verlust an Hab und Gut. Dagegen wurden Michael Glaser und Anton Wider mit dem Schwerdt gerichtet. Der Altschultheiß von Dießbach führte den Vorsiz bei dem Gerichte, das Mittags um zwei Uhr auf dem Weinplaz gehalten wurde. Glaser bekannte, daß er den Tod durch andre Missethaten wohl verschuldet habe, aber nicht durch das, wofür er jezt gerichtet werde; habe er doch, wie er bei Gott beschwören könne, nichts gethan, als was ihm der Rath befohlen. Der Altschultheiß aber bat ihn, in der Noth Geduld zu haben, in Christi Namen zu leiden, und nicht, ohne Nuzen für ihn, noch andere Herren in seinen Fall zu verwickeln. So gaben die Herren selbst diese beiden, ihre Freunde, als Opfer hin: denn die Bauern hatten geschworen, sie müssen Köpfe haben. Doch waren sie mit diesen Opfern zufrieden, die andern Schuldigen wurden nur an Ehren und Geld gestraft, nachdem sie die Folter erstanden.

Alle Landgemeinden aber ohne Unterschied, die, welche ruhig blieben, wie die, welche sich erhoben, ließen sich neue Freiheiten ausstellen und versichern, namentlich freien Kauf und Verkauf von Salz und anderm, Korntausch, Aenderung der Gewichte und das Recht, ihre Obrigkeiten abzusetzen und gegebene Ordnungen aufzuheben, schickten auch einige ihrer von Bern ihnen gesetzten Amt-

leute heim und ſetzten ſich an ihre Statt je einen Landmann. Schwer fügten ſich die Herren in „ſolches Spiel, wo die Sau den König ſteche.“

Zu Luzern hatten ſie das Gleiche, wie zu Bern, zu klagen, namentlich auch über neue Auflagen. Im Amte Williſau erhoben ſich die erſten Stimmen wider die Herren in der Stadt, dieſe aber wollten den Bauern den Mund mit Gewalt ſchließen. Da brachten die von Williſau die andern Aemter zuſammen auf, und zu Rußwyl ſchwuren alle Gemeinden zuſammen, in dieſer Sache miteinander in gleichem Falle zu ſtehen und einander nicht zu verlaſſen. Auf ihre Mahnung liefen ihnen auch viele hundert Bauern aus der Berner und Solothurner Nachbarſchaft zu, ihren Obern zum Trotz. Sie wollen nur vermitteln, ſagten ſie, und Gutes in die Unruhe reden.

An die 6000 zogen ſie auf St. Ulrichstag vor die Stadt Luzern, entſchloſſen, nicht wieder abzuziehen, bis ihre Begehren erfüllt wären. Die waren, daß man ſie bei ihrem alten Herkommen bleiben laſſe und ihnen die neuen Auflagen abnehme; daß man die Bündniſſe mit fremden Mächten aufhebe, durch welche ſie ihre Söhne und Freunde verlieren, und ſo viele Wittwen und Waiſen einbekommen; daß man mit ihnen, den Bauern, das von den fremden Mächten gezahlte Geld, das ſie auch verdienen halfen, theilen; und endlich, die Schelme und Böswichte, welche mit verrätheriſchen Sachen umgegangen, namentlich den Schultheiß Ferr und ſeinen Sohn nebſt fünf anderen Rathsherren ausliefern ſolle.

Die Herren zu Luzern warfen die Brücke des Stadtgrabens ab und verwahrten ihre Thore. Am 8. Juli aber wurden die Bauern, wiewohl kümmerlich, durch die Boten gemeiner Eidgenoſſenſchaft vermocht einen Vergleich anzunehmen. Die Herren zu Luzern mußten verſprechen, ſich zu beſſern, den Landleuten ihre Beſchwerden abzunehmen und keine Neuerung aufzulegen, auch in Hinſicht der Gelder ihnen zu willfahren, die Häupter des Aufſtands ungeſtört zu laſſen, die ſieben bezeichneten Rathsmitglieder gefänglich einzuziehen und vor ein Gericht zu ſtellen, wozu vier der kleine, vier der groſſe Rath, vier die Gemeinde und jedes Amt

einen Mann abordnen sollte, um, was sich da Uebles befinde, ohne Verzug zu richten.

Auf dieses zogen die Bauern heim, nachdem die schuldigen Rathsglieder in den Wasserthurm gelegt, und fünf davon, besonders der Schultheiß, auf die Folter gebracht waren. Dieser wurde an Ehr und Gut gestraft, Ernemoser der Vogt zu Rußwyl mit dem Schwerdt gerichtet, die andern zu längerer Untersuchung aufbehalten.

Als aber die Bauern hinweg waren, liessen es die Herren wieder beim Alten, und um Allerheiligentag traten die Aemter wieder zusammen, und vereinigten sich zum Andernmal, wider ihre Herren einander nicht abzustehen, und wenn diese nicht geben wollten, die Gemeinden andrer Orten anzurufen, dermassen, daß ihnen ihr schändlicher Betrug müsse leid werden.

Die geängstigten Herren erboten sich ihnen zu Recht, die Bauern aber nahmen nur die Gemeinden der drei Waldstädte zu Schiedsrichtern an, und ließen erst nach einem halben Jahre, nach vielen Kosten und vielem Tagen, zugleich mit den Bauern im Solothurner Gebiet sich beruhigen, die im Buchsgau gegen Osten hin wohnten.

Auch diese waren am 3. August an die 4000, theils Gäuer theils anders woher, mit dem Fähnlein von Falkenstein vor Solothurn gezogen, und zu 600 gegen das Versprechen, sich friedlich zu halten, eingelassen worden. Drei Tage darauf mußten sich die Herren in der Stadt mit den Bauern dahin vertragen, daß ein Theil des Rathes zu peinlicher Untersuchung gezogen, nach harter Marter ihrer Ehren und Aemter entsetzt, und mehrere wichtige Rechte dem Landvolk abgegeben wurden.

Da dieser unruhige Geist unter den Schweizer Bauern mit den Bewegungen des Lehen-Bundschuhs in der Zeit so nah zusammen traf, so hätte eine Vereinigung ihrer beiderseitigen Kräfte von Folge seyn müssen, eben so vortheilhaft für die Volkssache, als bedrohlich für die Herren in Schlössern, Klöstern und Städten. Aber es sollte nicht seyn.

Der arme Konrad oder Kohnh.*)

Einer der nächsten Nachbarn der Schweiz war Württemberg. Vielfach durchkreuzt von kleinern Herrschaften zog sich das Land an beiden Ufern des Neckar hinab wie ein schöner mannichfaltiger Garten. Aber in diesem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo, und die Leiden von Jahrhunderten hatten auch hier Gährungsstoff genug angesammelt. Auf die verhältnißmäßig glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart, einem der wenigen, bei welchen die innere Berechtigung zu herrschen dem äußern Geburtsrecht entsprach, folgte sein ungleichartiger Vetter, der jüngere Eberhard, welchen, wegen seines übeln Regiments, „weil er nur mit liederlichen, schlechten Buben haushielt," und solch Unwesen trieb, daß, wie Kaiser Max sich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre", schon nach zwei Jahren seine Landstände absetzten, daß er im Elend umkam. An seine Statt kam ein Kind, in dessen Namen sechs Jahre lang eine Handvoll Aristokraten regierte, eine Oligarchie, welche den kurz dauernden Machtbesitz für sich und ihre Familien auszubeuten nicht versäumte. Ihre Regierung war zwar noch glücklich im Vergleich mit der vorigen, aber doch war sie der Art, daß der gemeine Mann auch ihrem Ende mit Sehnsucht entgegen sah.

Wider die Verträge, wider die weise Ordnung Eberhards im Bart, dem die Liebe zu seinem Volke den Blick in die Zukunft

*) Ganz neu nach den Urkunden des Königlichen Staatsarchivs, theilweise des landschaftlichen Archivs zu Stuttgart bearbeitet.

ſchärfte, und der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigſte Jahr hinausgeſetzt, wurde ein ſechzehnjähriger Knabe vom Kaiſer und der Landſchaft für volljährig erklärt, und in ſeine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Der ſechszehnjährige Landesvater ohne Bart war in Allem, was zum Regenten gehört, bei ſeiner Erziehung verſäumt worden, aber eine böſe Drei, die gerne unter ſeinem Namen herrſchen wollte, redete ihm unaufhörlich von ſeinem frühreifen und großartigen Geiſt vor, der ihn vollkommen zur Regierung befähige und berechtige, und der eigenwillige, krausköpfige, gelüſtige Junge ließ ſich das gerne glauben machen. Und doch war von Haus aus an Ulrich etwas, das Bedenken hätte erregen ſollen, in ſeinem Blut, in ſeinem Temperamente. Er war der Sohn eines Vaters, welcher ſeit früher Jugend durch eine unſchuldig auf dem Schaffot erlittene Todesangſt geiſteszerrüttet, periodiſch wahnſinnig war, von ſeinen Unterthanen, weil ſie ſchwer unter ihm zu leiden hatten, bitterlich gehaßt wurde, und, wie ſeine nächſten Blutsverwandten ſich äuſſerten, ſich ſo unweſentlich hielt, daß es nicht allein ihnen, ſondern allen Menſchen mißfällig war. Aber Lamparter, der nachmalige Erbmarſchall von Thumb und der Landſchreiber Lorcher hofften unter einem Unmündigen ein unumſchränktes Triumvirat zu bilden. So kam es, wie es nicht anders kommen konnte. Weil er für des Kaiſers und Oeſtreichs Intereſſe an den Kriegszügen Theil nahm, nannten ſie ihn noch als Kind einen Helden: davon, daß er zu dieſen Zügen dreifache Laſten dem Lande aufgelegt, und dadurch, daß er dieſe Auflagen ohne Zuziehung der Landſchaft gemacht, die beſchworene Landesverfaſſung gröblich verletzt habe, ſagte ihm Niemand. Seufzend gab ihm das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz ſeinen Vorgänger weit hinter ſich laſſe. Bankettiren und Turnieren, Faſtnachtſpiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reiſen ins Ausland und Luſtbarkeiten jeder Art, waren der Zirkel, indem er ſich bewegte. Es ſchmeichelte ihm, große Grafen und Herren in koſtſpieligem Sold und großer Zahl als ſeine Räthe und Diener, mächtige Reichsfürſten als ſeine Gäſte an ſeinem kleinen Herzogshofe zu ſehen. Nicht minder koſtſpielig waren ſeine

Sänger und Pfeifer, seine Jäger und Falkner, sein Marstall und seine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien und England ließ er in diesen Artikeln das Ausgezeichnetste für sich erwerben. Wenn er an den Kaiserhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller andern Fürsten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit seinem lustigen Troß an einem solchen Lustort. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der Triumvirn: Veruntreuung und Verschleuderung charakterisirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaisers, die Bayerfürstin Sabina heim holte, im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitgäste, und die vierzehntägigen Festlichkeiten waren so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben.“ Aber dieser ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verschwenderischeren Hofleben, das einen Tag in den andern fortlärmte und praßte. Wer am erfindungsreichsten in Anordnung von Lustbarkeiten war, erhielt die einträglichsten Stellen, und die Geistlichen, die am besten musiziren konnten, die fettesten Pfründen; und großentheils waren es Ausländer, die in weltliche und geistliche Stellen sich theilten. Die Hofdiener, ja gar nicht zum Hofdienst Gehörige hielten sich die schönsten Pferde auf herzogliche Kosten, und die herzoglichen Gestütemeister lebten und gastirten selbst wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimischen Edeln, als die trauten Gesellen des Herzogs, spielten allenthalben die Herren, und erlaubten sich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungestraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todt geschlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Belustigung, als ein loser Spaß betrachtet und geübt: wurden sie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenschaft gezogen und des Landes verwiesen, so erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr, und der Richter war seines Lebens nicht sicher.

Solchem Hof und solcher Regierung war das Volk preis gegeben. Alle Kosten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß es alle Lasten allein trug, sah es sich täglich noch an seinem Eigenthum und seiner Ehre mißhandelt. Feldeinwärts durchhezten mit Rossen und Hunden die Reisigen und Waidleute die Aecker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welch schon unter der Unzahl des Wildes, besonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, dessen Weingarten im Herbst von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Nachsicht gestraft, unbarmherzig, wenn er ein schädliches Wild schoß. In Wald und Holz, in Waide und Fischwasser wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert und die fürstlichen Diener und Höflinge eigneten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen die Amtleute für sich ein. Selbst das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, versteigerten die Forstmeister und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden selbst zu besezen das Recht hatten, sezten, ohne sich um die Einsprache zu kümmern, die Höflinge oder die Triumvirn ihre Diener oder solche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathschreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter blos als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur bestechlich, sondern sie forderten Geschenke; sie waren unwissend und untauglich, aber sinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für sich zu erpressen, und unverschämt und herrisch, hochfahrend und grausam hart gegen das Volk, besonders Forstmeister und Forstknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter und ließen diese durch andere Subjekte versehen, manche derselben trieben neben ihrem Amt Wirthschaft, Frucht- und Weinhandel; andere bestritten ihren Aufwand aus den Amtskassen, und nahmen Tausende daraus für sich.

Rechnung legten sie keine ab. Wurde gegen sie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, so hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Bescheid darauf. Die Triumvirn, welche darin saßen, hatten anderes zu thun: sie bauten sich und ihren Kindern schöne Häuser, und brachten die Reichthümer, die sie sich zusammen machten, im Ausland in Sicherheit. Sie hatten sich ein ganz neues eigenthümliches Einkommen zu schaffen gewußt: Erlaubnisse, die von Alters her je die nächste Behörde unentgeldlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jetzt bei der Kanzlei in Stuttgardt geholt und bezahlt werden, ein Erlaubschein zur Geldaufnahme kostete 1 fl. 15 kr. in die Kanzlei. Noch theurer und lästiger war das römische Recht, das um diese Zeit allenthalben eingeführt wurde: was zwölf Jahre zuvor mit zehen Pfenningen gerichtet ward, kostete jetzt im Wege Rechtens über 10 Gulden, ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römische Recht nicht bequem war, hielten sie sich an gar keines. Ohne alle rechtliche Untersuchung und Form wurden zu Stuttgart Einwohner des Landes geköpft, anderen zu Urach die Augen ausgestochen, manche zu ewigem Gefängniß in die Festungen weggeschleppt.

Das geschah in einem Lande, das eine ständische Verfassung und durch sie die Garantie der schönsten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog, dessen hoher, regierungsweiser Geist so sehr gepriesen worden war, kümmerte sich nicht um den Gang der Dinge, so lange ihm seine Räthe Geld, seine Höflinge Belustigung verschafften. Unter ihnen aufgewachsen, hatte er sich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für sein Volk. An die Verfassung achtete er sich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin sein edler und großer Ahn dem Volke eingeräumt, erschienen ihm als ein Raub an seiner fürstlichen, von Gott verliehenen Macht, als goldene Kleinodien des Herzogshuts, welche ein leichtsinnig Freigebiger an Bettler verschleudert hätte. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Absezung seines Vorgängers die verfassungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, sah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloser Zustände geschaffen

an, und hielt ſich für berechtigt, jetzt, da er rechtmäßiger Herr ſey, ſie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum ſprach er, ſo oft es ihn gelüſtete, den Geſezen und der Verfaſſung Hohn. Er wollte Alles in Allem ſeyn und das Land dünkte ihm nichts. Das Volk hielt er nicht anders als ein nüzliches Thier zum Laſten tragen, das man, wenn es darunter zu Boden ſinke, mit der Peitſche wieder auf die Beine bringen müſſe. Freiheit, ja jedes Stückchen Recht, womit man es abſpeiſe, erſchien ihm als ein ſüſſes Gift für daſſelbe, das es berauſche und ſeiner eigentlichen Pflichten vergeſſen mache. Dieſe Pflichten aber drehten ſich in ſeinen Augen einzig um ſeine fürſtliche Perſon und ſeinen Hof. Seiner Bequemlichkeit, ſeinem Stolze, allen den niedern Begierden und Leidenſchaften, deren Sklave er war, ſollte es dienen und leben. Darum ſchwelgte er ſorglos von dem Marke des Landes, von dem Schweiſſe des Armen, darum hezte und jagte er ohne Maaß und Ziel, ob die Bauern unter den immer wachſenden Frohnen auch faſt zu Grunde gingen, darum hielt er es für kein Arg, wenn ſeine Höflinge, Geſellen ſeiner freudeloſen Gelage, und Drohnen des Landes, den Honig, welchen der fleißige Bürger und Bauer einſammelte, verſchlemmten und Leben und Ehre des gemeinen Mannes ihren Lüſten opferten. Er hatte kein Ohr für die Seufzer, für die geheimen Flüche der Bedrückten. Wagte einer von ſeinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu ſprechen, ſo ſtieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Fauſt gegen den kühnen Beläſtiger.

Zwölf Jahre ſchon dauerte ſolches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kaſſen waren geleert, alle öffentlichen Getraidekäſten, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden geweſen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermeßlich für ſeine Zeit und ſein Land! Die lezte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeſchöpft, der Kredit dahin. Er erfand neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringſte von ſeinem Aufwand ſich abbräche, ſollte lieber das Land ausgeſaugt werden. Die Landſchaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, ſich als Bürgen für die Gläubiger

des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen, die Münzen herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen, zudem daß schon im Anfang des Jahrs 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beschwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Aimer mußten fünf Schillinge, für den halben Aimer fünfzehn Pfenninge Durchgangszoll gegeben werden. Aber alles reichte nicht, und der Herzog, der so viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürsten und große Grafen in seinem Dienste hatte, mußte nun daran denken, sich nach Diensten und Dienstgeldern bei einem ausländischen König umzusehen. Während dem ersannen seine Räthe eine neue Vermögenssteuer, auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfenning gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zustimmung der Landschaft ließ sich Ulrich dieselbe von den Amtleuten, bei denen er herum ritt, bewilligen; da aber diese Quelle nicht sogleich und nicht bequem genug für die Wünsche und Bedürfnisse des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam nämlich darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Also wurde Maas und Gewicht verringert, und die Mezger, Bäcker, Müller und Wirthe sollten von jedem Centner Fleisch drei Schillinge, von jedem Imi Wein die sechste Maas, ebenso vom Mehl ein Bestimmtes an die herzogliche Kasse abgeben. Diese neue Art der Schatzung ward am Hofe als die Blume aller Staatsklugheit, als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem diese und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von seinem ersten Herrzog zu sagen, wenn Gott nicht Gott wäre, so müßte ihr Eberhard Hergott seyn; und seine Hingebung an seine Fürsten hatte dasselbe zur Zielscheibe des Wizes der Nachbarvölker gemacht, der sich bei jeder Gelegenheit „über die guten dummen Württemberger“ ergoß. Aber so sehr Natur und Gewohnheit dieses Volk in Gehorsam und Ehrerbietung gegen den angestammten Fürsten hielt, so mußte doch der schnöde Dank, womit der herzlose Ulrich seine Liebe lohnte, selbst dieses Volk erkalten lassen, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernstand Württembergs mußte in diesen lezten sieben

Jahren Ulrichs für Männer und Plane, die sich mit der Aufregung und Befreiung dieses Standes beschäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrein zu nahe, als daß die geheimen Verbrüderungen der Bauern, welche von dort ausgiengen, nicht auch seine Gränze hätten berühren sollen, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche der Flüchtlinge sich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältnisse so durch einander geworfen waren, wie in Württemberg, wo man so sorglos mit dem Volke spielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchsaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Plane neu aufnehmen.

Dem, welcher die inneren und äusseren Verhältnisse des Bundschuhs zu Lehen ins Auge faßt, wird sich von selbst die Ansicht kaum abweisen lassen, daß Lehen nur wie ein Filial eines grössern Centralorts, die Verbrüderung, welche unter dem Namen des Bundschuhs zu Lehen auskam, nur wie eine Verzweigung eines über einen grossen Theil von Deutschland ausgebreiteten Bundes sich darstelle, und daß, wie eine Gemeinschaft des gleichen Drucks und des gleichen Hasses wider ihre Bedrücker unter den Bauern unzweifelhaft war, auch eine äussere Verbindung unter einem großen Theile Statt gefunden haben müsse, da es wenigstens eine kleine Zahl feinerer und kühnerer Köpfe unter ihnen gab, welchen die Vereinigung der rauhen und starken Hände der Massen zu Verwirklichung ihrer Wünsche als ein natürlicher Gedanke sich aufdrang.

Die über das Knie abgebrochene Untersuchung, welche später Ulrich über die Bauern verhängte, gibt keine aktenmäßigen Beweise hiefür, weil die Inquisiten nur sagten, was man sie auf der Folter fragte, und man ihnen nicht einmal Zeit ließ, von etwas zu reden, was man sie nicht fragte. Aber die moralische Ueberzeugung von einem wirklichen Zusammenhang der unzufriedenen Bauern im Württembergischen mit denen anderer Lande wird zur Gewißheit durch die urkundliche Aussage, daß der arme Conrad eilf Jahre vor seiner Unterdrückung gestiftet worden, also im Jahre 1503, zur gleichen Zeit, als die Bruchrainer auf waren.

Von jeher sah man in Württemberg da weniger gute Wohnungen und weniger Wohlstand, wo die Bewohner einzig oder hauptsächlich vom Weinbau lebten. So war auch jetzt unter Ulrich in den Weingegenden das Elend am größten, und wenn der Ackerbauer von der Erndte seines Fleisses wenig selbst geniessen durfte, so blieb dem Weingärtner von dem edeln Gewächs, das er erzog, für sich selbst nichts.

Wenn man von dem Hohenstaufen, der Wiege jener grossen Menschen, welche zuerst ihr Schwabenland zu einem lustigen Garten umbauten, herniedersteigt, gelangt man in ein wildes, fast düsteres Thal, das die Rems durchströmt, ein kleiner Fluß, der aber häufig über seine Ufer bricht und grosse Strecken unter Wasser sezt. Wenige Stunden weiter heben sich an seinen Ufern die freundlichsten Rebenhügel hin, bis er nach dreizehnstündigem Laufe bei Neccarrems in den Neccar mündet. Dieses Thal war es, worin die schönen Höfe und Weiler der Hohenstaufen lagen, die nach dem Untergang ihres Hauses, zum Theil noch in ihrer Blüthe, als Geschenke oder als gute Beute an ihre Diener und Vasallen kamen. Hier, über dem Remsthal, lag einst die Burg der Herren von Beutelspach, deren Nachkomme Ulrich jetzt den Württembergischen Herzogshut trug. Hier sassen die ältesten Hintersassen des Württembergischen Hauses im Thale hin zerstreut. Hier lag das freundliche Waiblingen, das dem grossen Barbarossa die erste Milch, dem größten Kaisergeschlechte der Welt den Namen und drei kämpfenden Jahrhunderten die Partheilosung gab. Hier, wo das enge Thal zwei Stunden ob Waiblingen in einen reizenden Zirkel sich rundet, lag in mitten dieses Zirkels das durch den Heldenmuth seiner Frauen berühmte Schorndorf, das die Römer zuerst anbauten, und die Hohenstaufen zur Stadt machten.

Hier im Remsthale war es nun auch, wo sich seit längerer Zeit, urkundlich seit dem Jahr 1503, eine Verbrüderung der Bauern zu bilden anfing, welche, wie der Erfolg zeigte, keinen andern Zweck hatte, als die bisher anderwärts gescheiterten Verbindungen des gemeinen Mannes. Die Noth der Zeiten hatte die Verbindung veranlaßt, die Namen ihres oder ihrer Stifter kennt man nicht.

Aber daß ſie ein Abſenker der Speyrer Verbrüderung war, wer wollte es bezweifeln, der die Karte und die Geſchichte anſieht? Urkundlich aufbewahrt iſt es, daß die Verbündeten auch ihre Brüderſchaft zuerſt den Bundſchuh nennen wollten. Erſt die Ueberlegung, daß dieſer Name für manche ein abſchreckender, für ſie ſelbſt ein gefährlicher, geächteter wäre, ließ ſie davon abſtehen. Um übrigens einen Irrthum, der bei einigen der deutſchen Geſchichten und Rechte weniger Kundigen leicht möglich wäre, ein für allemal zu beſeitigen, muß bemerkt werden, daß in Verbindungen zu treten ein uraltes, auch ſpäter noch von Kaiſer und Reich anerkanntes Recht war, welches die Gemeinfreien, alſo auch Bauern in Dörfern, mit den Herren auf den Fürſtenthronen, in den Städten und Schlöſſern gleich theilten.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein luſtiger Geſelle, der ſchon längſt, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwiſchen ſeinem Taufnamen Konrad und ſeiner Lage eine komiſche Wechſelbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath," oder nach der Ausſprache des dortigen Landvolkes, „Kvan-Roth bei ihm verfangen wolle." Das Wortſpiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderſchaft taufte ſich nun dieſem ihrem Geſellen nach „den armen Konrad".

Sie bildete unter dieſem Namen eine ſtille Gemeinde, in welcher ſich unter der Maske luſtiger Schwänke und Poſſen die Tendenzen der früheren Bauernverbindungen fort erhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte wie der Bundſchuh zu Lehen eine förmliche Organiſation mit eigenen Chargen und Geſetzen, Verſammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann ſtand an der Spize, der im weiß leinenen Bauernkittel und im grauen Filzhut ſtolz einher ſchritt. Er hielt über ſeine Geſellen ein eigenes Regiſter und muſterte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenſo Bettler, Landſtreicher, Taugenichtſe waren von der Brüderſchaft zuerſt ausgeſchloſſen. Nur Arbeiter wurden aufgenommen, die es ſich von Tag zu Tag ſauer werden lieſſen,

Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß sie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblik ihrer Kinder, die nach Brod schrien, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge sie anstarrten, ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf sie herab sahen. Durch einen Handschlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieselbe im Monde besaß, Aecker und Weinberge in der Fehlhalde, auf dem Hungerberg, am Bettelrein, zu Nirgensheim und was dergleichen Wize mehr waren, dem ersten Anschein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber beissendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderschaft im Remsthal, wie die andern Bauernverbindungen, in der Hauptsache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Cruzifix gemalt, vor demselben auf den Knieen ein Bauer, mit der Umschrift: „der arme Konrad". Das Fähnlein aber wie ihre Losung und ihre Plane waren geheime Artikel der Eingeweihtesten. Ließ wohl Joß Friz auf seinen vielfachen Reisen, auf welchen er das Württembergische so oft berühren mußte, die Brüderschaft im Remsthal unbesucht? Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl und breitete sich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang sah die Regierung arglos zu, als einem unschuldigen Spiele. Die Triumvirn waren zu sehr mit anderm beschäftigt, um ein aufmerksameres Auge auf dasselbe zu richten. Ulrich war noch blutjung und zu voll Verachtung des gemeinen Mannes, als daß er daher etwas befürchtet hätte. Er hatte keine Ahnung von dem Geiste, der jezt auf dem deutschen Boden umging, die Freiheit in ihrem Grabe weckte und so viele Köpfe in allen Ständen fieberhaft aufregte, von der neuen Gefühls- und Denkweise, welche nachgerade anfing sich an den Glauben zu wagen, daß nur der, welcher gut regiere, zu regieren berechtigt sey, und daß der, welcher schlecht regiere, dadurch das Recht verliere. Den Sturz seines Vorgängers leitete er einzig und allein von der Aristokratie her; daß in dem Lastthier, welches er Volk nannte, Natur und Vernunft sprechen können, hielt er für eine Unmöglichkeit. Und doch

hörte man bereis weit umher nicht nur die Redensart: „Der iſt auch mit uns im armen Konrad“, ſondern ſelbſt Drohungen wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad.“ In übermüthigem Leichtſinn ſpielte der Deſpotismus fort, während in der Vermummung tollen Humors die Volksrache am Fuße ſeines Throns rüttelte.

Der Hauptſitz der Verbindung ward Beutelſpach, die bedeutendſten Eingeweihten aber ſaßen zu Schorndorf. Wie an andern Orten eine feſte Stadt, ſo ſollte den Remsthalern dieſe als Stützpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre. Iſt es denkbar, daß die, Ober- und Niederſchwaben unaufhörlich durchziehenden Obern und Leiter der Breisgauer und Schwarzwälder Bewegung ohne Zuſammenhang und Einverſtändniß mit den Bauern im Rems- und Neckarthale gehandelt hätten, zumal, da Joß Friz, als kurz vor dem beſtimmten Ausbruch der Bundſchuh verrathen wurde, zu den lezten Vorbereitungen in den Neckargegenden ſich befand, und Oertingen, wo eines der Häupter ſaß, kaum 4 Meilen auf dem geraden Wege vom Anfang des Remsthals entfernt war?

Als der Bundſchuh zerſprengt war, wurden allenthalben die Bauern verſpottet ſtatt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzſchnitt, „das Narrenſchiff vom Bundſchuh.“ Ein Schiff war darauf abgebildet, und in demſelben eine Rotte Bauern mit Narrenkappen. Der Text dazu bewies, wie die Erznarren ſeyen, welche ihre Herren todt ſchlagen und neue Geſeze machen wollen, und ſein Motto war: „Jezund iſt mein Begehr, ob jener einer vom Bundſchuh wär?“ Der bitterſte Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die ſpöttiſchen Thaten der Herren gingen tiefer als die ſpöttlichen Reden.

Als zu Anfang des Jahrs 1514 die Kapitalſteuer in Würtemberg ausgeſchrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Conrads in großer Verſammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er ſich darein ſtellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,

Wer nicht will geben den böſen Pfenning,
Der trete mit mir in dieſen Ring!“

Und es traten an die zweitauſend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring: ein Beweis, ſowohl dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie bisher einer dem andern nachſchrieb, lauter ganz Beſitzloſe, Verlumpte geweſen, denn ſolchen hätte die Kapitalſteuer wenig zu Herzen gehen können; als auch dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung ſich anſchloſſen, da es galt, eine ungerechte, verfaſſungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erſte Schritt, worin ſich der arme Konrad öffentlich als politiſcher Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er ſich noch einmal in eklatanter Weiſe in ſeiner angenommenen Rolle, in ſcheinbarer Thorheit, im Koſtüm des Volkswizes.

Es wohnte zu Beutelſpach ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie ſeine Feinde ihm nachſagen, „eine ſehr böſe und aufrühreriſche Zunge hatte,“ auf ſeinen Gütern aber viele Schulden. Sein Familienname war Peter Geiß, und er war eines der vorzüglichſten Mitglieder des armen Conrad. Als jene Blume der Finanzkunſt, die Verbrauchsſteuer, welche man zuerſt bei dem Fleiſche probieren wollte, in Flor treten ſollte, ſchlug der Geißpeter in der Verſammlung vor, mit dem veringerten Gewichte die Waſſerprobe zu machen; ſchwimme es oben, ſo ſolle der Herzog Recht haben, ſinke es unter, ſo haben ſie Recht. Der Vorſchlag fand groſſen Anklang in dem verſammelten armen Conrad. Es war gerade Samſtags vor Oſtern, am fünfzehnten April, in der Morgenſtunde; an dieſem Tage ſollte das neue Gewicht zum erſtenmal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhauſe und holte die daſelbſt aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da gieng es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hieng ſie einen Paar ſeiner Geſellen um. Die Trommeln wurden geſchlagen, die Pfeifen erklangen, ſo gieng es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt ſchwoll der Haufen an. Am Fluſſe nahm der Geißpeter ſeinen Geſellen das Gewicht ab, und warf es in das Waſſer mit den Worten: „haben die

Bauern Recht, ſo fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, ſo ſchwimm empor!“ Die Gewichtſteine ſanken nach ihrer Art zu Boden, und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen“! Noch jetzt heißt dieſer Ort in der Rems die Waage.

Dieſer ſcheinbar tolle Schwabenſtreich war von den Verbündeten wohl berechnet, ſo ſehr er wie ein Impromptü, wie ein drolliger Einfall des Augenblicks ausſieht. Dafür ſpricht der Eclat, womit das Ganze veranſtaltet wurde, die Prozeſſion nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmuſik. Der ganze Auftritt ſollte Aufſehen erregen, es ſollte ein erſter Verſuch ſeyn, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in ſelber Stunde der Geißpeter und ſein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach, und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauſpiel der Waſſerprobe, wie mit gleichem Erfolg bei den Bauern, und während er das Thal herab gieng, zog Schlechtlins Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf und that daſſelbe.

Sechs Fehljahre waren nacheinander geweſen, nicht bloß im Wein, ſondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hl. geſtiegen und zudem waren gerade die Weinreben aufs neue erfroren. Jezt ſollte der Landmann noch von ſeinem Glas Wein, das ſelten an ihn kam, ein Fünftel ſich abziehen laſſen, am Brod und Fleiſch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt. Das mußte eine ſolche allgemeine Stimmung unter dem Landvolk hervorrufen, daß die Ausgeſendeten des armen Conrad nur das Signal geben durften, und es fiel ihnen in Maſſen zu. Der Geißpeter ſprach auch jetzt laut davon, wie man bewaffnet zuſammen ziehen müſſe, und er könne ſie verſichern, wenn ſie ſich zuſammen thäten, werde ſich bald viel Volks zu ihnen ſchlagen, beſonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsſtädte Gmünd und Eßlingen, denn Tauſende leiden und fühlen wie ſie, und nirgends mangle es an Geſellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehlhalde haben.

An ſelbem Abend noch zogen ſie aus Heppach, Grunbach und

Beutelspach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsstadt Schorndorf. Immer mehr schlossen sich unterwegs an, vor der Stadt waren es 3000, nach andern 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, sich ihnen, anzuschliessen, sie wollen die neuen Steuern abschaffen, und ihre alte Freiheit sich wieder holen. In der Stadt aber waren Adelman von Adelmansfelden der Statthalter und Georg von Geisberg der Vogt, beide beim Landvolk sehr beliebt. Diese giengen zu den Bauern hinaus, sprachen freundlich mit ihnen, liessen ihnen Wein und Brod reichlich vor die Thore führen, und sagten ihnen zu, daß sie ihre Beschwerden vor den Herzog bringen und die Abstellung bewirken wollen. Und nachdem sie gegessen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wider in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer seiner vielen Vergnügungsreisen, zu Besuch beim Landgrafen Filipp von Hessen. Die drei Hauptsünder in der Kanzlei zu Stuttgart erschracken über diese Demonstration des Volkes, und riefen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windstill, als er am 2. Mai kam. Er sah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen gesetzt. Er war überzeugt, daß seine Nähe, sein Anblick ihre vollkommenste Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinsten Zahl seines gewöhnlichen Gefolges, selbst nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeschrieben, daß er die neue Schatzung aufheben, und die Beschwerden auf einem Landtage untersuchen lassen wolle. Er hatte wenigstens ein derartiges Versprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerstreuen. In Schorndorf beschied er die Amtsangehörigen zu sich, es kam eine gewisse Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an sie, auf demselben Platz, auf welchem sie vor der Stadt am Ostersamstag sich gelagert hatten. Die Erschienenen entschuldigten sich, sie wissen nicht, wie und von wem sie in solche Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich versprach ihnen

alle Strafe fallen zu laſſen, ritt heim, und ſchrieb den benachbarten Reichsſtädten, daß alles im Remsthal geſtillt und getuſcht ſey.

Dieſe Stille war die drohende Pauſe des Sturms.

Schon auf dem Zuge nach Schorndorf ſehen wir die Abſichten und die Häupter des armen Conrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den ſchon genannten tritt als oberſter Hauptmann Hans Vollmar von Beutelſpach auf, wie aus dem Späteren ſich zeigt, ein wohlhabender, kühner Mann, der für die Sache des Volkes gute äußere Verhältniſſe und ſein Leben aufs Spiel ſezte. Er war es, welcher als oberſter Anführer den Haufen nach Schorndorf führte. Als ſein Waibel erſcheint ihm zur Seite Sebaſtian des Schwarzhanſen Sohn. In dem ſchnellen Erfolg ihres erſten Verſuches, das Volk in Bewegung zu ſezen, lag für die Verbündeten eine groſſe Ermunterung, einen offenen Schlag für die Volksſache jezt zu wagen. Es iſt genau zu unterſcheiden zwiſchen den Verbündeten, d. h. dem armen Conrad, und zwiſchen der groſſen Maſſe, welche ſich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Beſtrebungen hineinziehen läßt. Die erſtern waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten ſie von jenem Oſterſonnabend an die vielſeitigſte Thätigkeit, die Leidenſchaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jezt das Haus Caſpar Pregizers hervor, des Bürgers und Meſſerſchmids in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht bloß gemeine Leute in dieſer Stadt, ſondern auch Männer in Amt und Anſehen beim Volke, reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Raths dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus ſelbſtſüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuſtänden und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Jedenfalls fanden ſich unter ihnen rüſtige demagogiſche Talente. Da die Vögte des Herzogs mit ſcharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten ſie nur im Geheimniß der Nacht im Pregizerſchen Hauſe zuſammen, und während der

Herzog, durch allerlei Vorſpieglungen und Vorſchläge, welche auf ſeinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichſam nur für ſich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernſtem Einſchreiten ins Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geſchäftig, Schreiben zu verfaſſen, Boten damit in alle Gaue des Landes auszuſenden und alle Gleichgeſinnten in Städten und Dörfern an ſich zu ziehen.

Ulrich hatte ſo viele Jahre herein, der Verfaſſung und ſeinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute niemand beſonders auf ſeine jezige Zuſage eines Landtages. Unvorſichtig genug hatte er ſeine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden laſſen. Daran hielten ſich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, ſich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, ſondern in die Waffen zu treten. Zugleich ſchrieben ſie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Verſammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbeſuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten ſenden ſollte, um miteinander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregizerſche Haus hieß bei den Verbündeten des armen Conrads Kanzlei; ihr Sekretär war Ulrich Entenmaier, der verfaßte die Ausſchreiben. Namentlich gehörten zu dem Schorndorfer Klubb: Alt Wangenhans, deſſen Sohn Bernhard, Kremer-Jörg, Bartlin Forteler, Lang Faulpeltz, Hans Sewfuß, Georg und Melchior die Pregizer, Georg Gaiſſeler, Heckers Klainlin, Bernhard Müller, Hans Weiß, Rubin, Simon Böſch, Ludwig Leinecker, Georg Leibfriz, Aberlin Kolb, Georg und Caſpar ſeine Söhne, jung Socie, jung Beckenhans, Beſtlin Kremer, Georg Kerner, Michael Tuchſcherer, Bairlin Fikels, Sewludlin, Baſilides Stuker, Michael Ext, Ulmerhans von Biberach, Veit Seiler, jung Gentner Klopf Chriſteken, Lumpenſieder, Claus ſein Bruder, Ulrich Maier, der Hafner vor dem Mittelthor, Ulrich Ritter, Hans der Meſſerſchmidin Tochtermann, dieſe und andre von Schorndorf, von auswärts Schilling von Heppach, Veit von Grunbach, Heerer von

Urbach, Batz von Heppach, Gebelin von Mannshaupten und seine zwei Brüder, Caspar und Theyß Baier, einer von Oppelspohn und zwei von Schorndorf. Diese bildeten in engster Verbindung mit den Beutelspachern gleichsam den leitenden Ausschuß der Bewegung, und dieser Ausschuß stand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in Verkehr, von ihm aus gingen Unterhändler, Kundschafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an andern Orten vorgefallen.

Am bestimmten Tage, dem 28 Mai, fanden sich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach, u. s. w. sagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn sie losschlagen. Selbst von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Conrad Griesinger von Bleichstetten unweit Münsingen und der Singerhans von Würtingen machten sich anheischig, alle Bauern der Alp in Gächingen zu sammeln und sich der beiden Städte Urach und Münsingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage und versprach die Hülfe seines und des Echazthales. So ward beschlossen, sich bewaffnet zu erheben.

Es war nicht Prahlerei, was er versprach. Kaum heimgekehrt gieng er daran, es wahr zu machen. Bantelhans, dem Anschein nach längere Zeit ein Kriegsmann, selbst in Ulrichs Diensten, erscheint bei seinem Auftritt im armen Conrad als ein wohlhabender Bürger; der zu Dettingen unter Urach sizt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Echaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis ins Thal der Blau wohl bekannt und befreundet ist. Er ist klug, beredt, angesehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter und zeigt sich stattlich zu Roß.

In Dettingen selbst waren Hans Brändlin und Thomas Bader diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch diese beiden waren wohlhabende Männer. Der leztere streckte all sein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Manns zu dienen,

ja er erklärte noch auf der Folter, daß er bereit gewesen, wie es auch kommen möge, all das Seine und sein Leben daran zu sezen, sein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch so sey und ob er darum sterben müßte.

Nicht die gleich edle Gesinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgeregt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in Einem Sinne mit dem Vogte zu Urach Schwikher von Gundelfingen und dem Forstmeister Stefan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute lasteten. Brändlin saß eines Tags im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Gespräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tisch. Niklas, rief er, willst du unserem Schultheißen den Hals abstechen, sollst du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei solchen Worten.

Kaum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans schon so weit, daß er die ganze Gemeinde seines Wohnsizes für sich hatte, und am Pfingsttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch vierundzwanzig aus der Bauerschaft zu sich in den Rath zu wählen, und als das Geschrei eines Ueberzugs fremden Kriegsvolks auch in diesem Thale immer stärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit sie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man sie mit den Waffen überfallen wollte.

Geschäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donstetten, Feldstetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg und ins Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Echaz hinauf. Wo er sich Hülfe versah, da warb er. Ununterbrochen stand er mit dem armen Conrad im Remsthal in Verbindung. Kam ein Brief aus des armen Conrads Canzlei in das Thal, so fragte der Bote nach des Bantelhansen Haus. Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Conrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezgers Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in diesen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Vögtlin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das

nach dem Aufstand sein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadlicher Bürger; Wagner Bentz, Kenntler-Martin, Plapperts-Jörg, Heintz Mösch und Peter Mayer. Die von Dettingen und Mezingen sandten ihre Beschwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Floriansberg zu beziehen. Ihre Beschwerden waren gerecht und wohlbegründet, und wahrhaft rührend ist das Vertrauen, das die Bauern mitten in ihrer Aufregung noch zu der Persönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren", hatten. Alles Uebel im Lande schrieben sie nur seinen Räthen zu, und hatten den Glauben, er wisse und wolle es nicht, und sobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorschlag eines Lagers auf dem Floriansberg ging aus dieser treuherzigen Zuversicht hervor. Würden seine Räthe, meinten sie, ihre Beschwerdeschrift beseitigen, so werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß sie im Lager stehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leonbergern gethan, und ihnen, wie diesen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl sezte Mißtrauen in den Herzog. Gibt er uns keine Antwort, sagte einer der Hauptleute, Heinz Mösch, dann wollen wir hindurch gehen.

Die Eingeweihten des armen Conrad aber verfolgten auch hier eine ganz andre Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münsingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Reutlinger und Münsinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Conrads Singerhans von Würtingen.

Dieser auf der Alp angesehene Bauer hielt seine Versammlungen zu Gächingen auf der Münsinger Alp. Die Losung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: Wald und Wild gemein. Wie sehr der Gedanke eines Bundschuhs ihnen nahe lag, zeigte ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, gleich auf einer der ersten Zusammenkünfte. Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und steckte ihn als Panier an seinen Stecken. Später, als der Bundschuh verwirklicht werden sollte sagte er: „Hätte man mir gefolgt, so wäre schon längst der Bund-

ſchuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte ſich hier den armen Conrad. Mancherlei wilde Reden fielen, von Todtſchlagen des Forſtmeiſters und dergleichen. Singerhans aber nahm ſie in Pflichten, mit ihm Urach und Münſingen einzunehmen. In Urach ſelbſt ſtand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen verſprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er ſich mit den Seinen denen vom Ermsthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelſtadt und Pliezhauſen am Neckar anſchließen, und hinab ziehen zum armen Conrad im Remsthal. Schon war das Lager beſtimmt, das ſie vor Urach nehmen wollten; auf dem Geſpach ſollte es geſchlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen Grieſinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Mezingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stefan Weiler, der ihm mit ſeinen Reiſigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Grieſinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten verſehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geſchlagen, wurde gefangen und ins Gefängniß nach Urach weggeſchleppt, wo er den 21 Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhaufen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenſchaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beſchwerten ſich höchlich bei dem Herzog, dürfe ein Forſtmeiſter ſo fürgehen, ſo ſey niemand mehr ſeines Lebens ſicher. Der Herzog aber hörte das alles an und ſaß im Kirchheimer Schloß. Der Forſtmeiſter behielt den Singerhans gefangen, und in ihm eines der kühnſten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte ſie auf dieſer Seite des Gebirgs keinen Fortgang mehr.

Auch in den andern Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit wie durch einen Zauberſchlag das Volk aufgeſtanden. Im

Backnanger Amt kam es noch vor dem Tage zu Türkheim zu gewaltsamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten sie sich vor der Stadt zusammen, die Gewißheit, daß der Herzog fremdes Kriegsvolk herbei rufe, hatte das Volk am meisten aufgebracht, sie bemächtigten sich der Thore und Mauern und drangen dem Vogt die Schlüssel ab, um vor fremdem Ueberfall sicher zu seyn. An der Spize standen aus dem Amt Michael Schuhmacher von Kottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger; der erstere war besonders geschickt, anzuzetteln und aufzurühren, er war seit lange viel hin und wieder gelaufen, ins Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caspar Schmid von Oppelskohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der leztere ging in den Pfingstfeiertagen auf die Dörfer hinaus, und versprach ihnen, wenn sie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und seine Freunde ihnen behülflich seyn, daß sie der Stadt Meister würden. Ein Plazregen vereitelte an diesem Tage die Absicht der Bauern, später aber nahmen sie die Stadt doch ein, wobei sich die Bauern von Schweikheim besonders hervor thaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten sechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt ans Regiment. In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaißlin, der die Gemüther erhizte, oder wenigstens zur Erhizung beitrug. Auch hier machten sich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte sich schon zu Ende des Mai ein drohender Geist unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Rapp und der Bedenmichel traten mit einer Zahl Gleichgesinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Raths, und sagten ihnen unter die Augen: „ihr müßt auch in den armen Conrad, es sey euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzu ziehen.“ Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu wenig, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Vaihingen stachelten Hans Trümlin und Laux Rapp die Leidenschaften auf. Im Zabergau war mehr Schrecken vor fremdem Ueberfall, als Aufruhr. In einem Grenzdorf, unfern von Weiler, stellten sie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn sie fremdes Kriegs-

volk im Anzug sehen, mit einem Büchsenschuß ihnen Warnung zu thun. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchsenschuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg, die Burghalde, den sie verhauen hatten, zusammen, um sich und das Ihrige hier vor den Reitern zu sichern, die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen stürmten zu gleicher Zeit, um die andern zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, seinen Untervogt Aberlin Schertlin, zu ihnen schickte, sie abzumahnen, behielten sie ihn bei sich und zwangen auch andre, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg schickten sie Kundschafter, und erst als sie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälzisches Kriegsvolk sich zeige, kehrten sie von der Burghalde wieder zu ihrem Heerd? In Brackenheim jedoch zeigten frühe sich Mitglieder des armen Conrad, und vielfache Theilnahme im Volk für denselben. Hier wurde schon am Abende des nemlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Conrad seine geheime Tagsatzungen hielt, die Sache desselben öffentlich proclamirt. Die Sturmglocke wurde angezogen, und durch die Straßen gerufen, man solle auf den Markt kommen, mit Wehr und Waffen, der arme Conrad sei da! Und in der Versammlung offenbarte sich ganz der Remsthaler Geist. Es sei keine bessere Sache nie erdacht worden, hieß es, als diese, daß die Herren nicht mehr also Meister seien. — Der Herr ist kein Nutz und wird der Marschall reich! riefen Andre. Ja man hörte Stimmen: es müsse Gleichheit werden, und die reichen Schelme müssen mit den Armen theilen. Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle spielten hier Hans Schlosser Andreas Rammenstein, genannt Muser, Hieronymus Welker, und Hans Virlay. Diese bezeichneten den Bauern den Wasen bei dem Rennhaus zum Sammelplaz. Es erschienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewisser Hemminger führte, und die, als sie sonst niemand fanden, des andern Tags auch wieder heim zogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte dießmal die andern noch zum Stillsizen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten sich die

Bauern dennoch der Stadt, mußten aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren beſonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbächer und der Pfarrverweſer Peter, genannt Gſcheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber wie die Kirchberger wieder um. In Beilſtein bearbeitete Meiſter Erhard die Bauern, eine rechte Oppoſitionsnatur, es heißt von ihm, er ſey ein widriger, eigenſinniger Mann geweſen, der Arznei zu treiben pflegte. Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplaz. Hier zwangen ſie die Vermöglichſten die Hauptmannſchaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und ſo zogen ſie in die 500 aus dem Thal mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neuſtadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete ſich Georg Mezger und Marx Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern gröſſer. Eben ſo war an den entgegengeſezten Enden des Landes alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erſte Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, ſonders wann ſie den Zoll auch abthäten; man ſollte, hörte man ſagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß ſie viel Bauern machten!“ Selbſt das Gericht verſammelte ſich einmal über das andere und rathſchlagte Heimliches, und wenn der Vogt, der ſah, daß ſie etwas brüten, ſie fragte, erhielt er ſtets die gleiche Antwort, ſie haben Geſchäfte des Spitals halb. Zulezt forderten ſie die Schlüſſel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hoheneck ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Conrad gekommen. Sie wählten zu den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und ſpäter thaten ſie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath ſicher zu ſeyn, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu. Eben ſo wie hier an der Abſenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendſchreiben und Unterhändler des armen Conrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterſchlug die Vogtei die aufgefangenen

Briefe. Um Pfingsten aber erschienen eigene Abgesandte aus dem Remsthal vom armen Conrad. Die Gemeinden verlangten mit Gewalt die, Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem sie abzuhalten. In Dornhan nahmen sie ihrem Schultheiß Caspar Schmid die Thorschlüssel ab, um ihre Stadt selbst zu verwahren. Zu Calw lagerten sich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogt die Schlüssel zu Stadt und Schloß ab und besezten alle Posten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw schwürig. Zu Rosenfeld trat Hans Stefan auf, schilderte nackt und bündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen selbst oder der Herrschaft nuz wäre, um die Gemeinde aber sich nichts kümmern; wer solches neben und mit ihm zu rächen begehre, der solle zu ihm treten. Da stand die ganze Gemeinde zu ihm, und er wählte fünfzehn aus derselben, die er aussandte, Bergfeld, Böhringen am Mühlbach und die andern Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Böhringen schickten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anschluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtschreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte sich nur unter den Aermsten der Geist des Aufstands; die Ehrbarkeit blieb Meister. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes sich absenkte, desto größer und ernsthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieselbe eine Conzentration in Leonberg, wie die auf der andern Seite des Landes die ihrige in Schorndorf.

Zu Leonberg schien es ruhig, während schon über den größten Theil des Landes die Bewegung hin lief. Als die ersten Regungen sich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, wie der Herzog das verringerte Maas und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgestellt, und sie sich darum billig fremder Händel nicht annehmen, sondern in ihrer frommen Voreltern Fußstapfen treten sollen, die in alle Wege sich gegen die Herrschaft so verhalten haben, daß dieselbe dadurch veranlaßt worden, stets ein besonderes Aufsehen

und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie sie denn zu mehrmalen aus diesem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt hätten; er setze in sie zwar kein Mißtrauen, und habe sie während seines Amts stets treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrschaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, sondern allein dahin trachten, daß sie die einfältigen Leute zum Aufstand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten, darum wolle er sie treulich warnen, sich durch solche böse Leute nicht verführen, oder zu einiger Ungebühr bewegen zu lassen, und sie und ihre Kinder werden solcher Treu von der Herrschaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher sie ja ohnedieß Gehorsam schuldig seyen; auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürsten wider die Aufrührischen zuzusezen versprochen.

Der herrschaftliche Patriotismus dieser Rede aber hatte so wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an andern Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten sich längst geschlossen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln gewesen. Längst bestand, wie in Schorndorf und Beutelspach, ein Hauptklubb des Bundes in Leonberg. Im Hause Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zusammenkünfte, und bis Maulbronn und ins Badische hinüber hatten sie Verbindungen. Als der Vogt am Schluß seiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrschaft halten, und Gut und Blut bei ihr zusetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathssaales hinaus gehen sollten, gingen nur die zwölf vom Gerichte, einige vom Rath und einige wenige von der Bürgerschaft da hinaus; die andern stießen die Köpfe zusammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, sie haben ihn vielleicht nicht recht verstanden, wollte ihnen seine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweise der großen Thüre zu, und als der Vogt sie darüber zur

Rede ſtellen wollte, rief Georg Scheitlin, ob die große Thüre nicht auch eine Thüre wäre?

Von nun an trat hier der Aufſtand offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stefan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetſch, ſchloſſen ſich dem Klubb heimlich an, und da derſelbe durch ſie alles erfuhr, was in dem Rath beſchloſſen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anſchläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt ſich an den Klubb, die Sprecher im Klubb beſchieden durch Ausſchreiben einen Flecken um den andern nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten ſich ihrer Verbindungen in der Schweiz, in der Pfalz und in Baden. Ihr Hauptquartier nahmen ſie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Endelberg und warfen hier ein Panner auf. Als zu ihnen ins Lager ein Abgeſandter des Remsthals kam, einer aus Grunbach, ſtattlich in grün und roth getheilten Hoſen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als der arme Conrad auf Spießen durch das Lager umher getragen. Sie wollten der Zuzüge aus andern Gegenden und der Antwort hier warten, die ſie auf ihre Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16,000 zu wachſen, und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verſchaffen.

Es hatte nemlich Ulrich, ſo ſauer es ihn ankam, in ſeiner Noth auf den 25. Juni endlich einen Landtag ausgeſchrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürſten und Reichsſtädten um bewaffnete Hülfe angeſucht, nicht nur ihm, ſondern jeder Obrigkeit zu Nuzen, denn wenn den Ungehorſamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürſten, Fürſten und Obrigkeiten, ſondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen. Er fühlte mit Schrecken den Boden unter ſeinen Füſſen wanken; was er zuerſt nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltloſe Widerſpenſtigkeit gehalten, erſchien jetzt ſeinem enttäuſchten Auge als etwas, „das ein ſeltſam bundſchühlich Anſehen habe.“

Der neue Bundſchuh war auch in dem armen Konrad nicht

länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte sogar schon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiste des Bundschuh auf ihren Gränzen. Am 14. Februar schrieb der Landvogt zu Hochberg Ludwig Hornek von Hornberg dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, „wie er mit guter Wahrheit berichtet sey, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundschuh wieder anzufahen, und es seyen die, so es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug, bald zeigen sie sich als Priester, Stationirer und Heiligthumführer, bald erscheinen sie das Antliz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel seltsamer Gestalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufsehen auf solchen bösen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde."

Dieses Einzige würde hinreichen, den Zusammenhang des armen Conrad mit den Bundschuhern wahrscheinlich zu machen, und zu beweisen, daß es nicht aus der Luft gegriffen war, wenn die Leonberger auswärtiger Verbindungen sich rühmten. Daß die Flüchtlinge des Bundschuhs, die bisher im Schwarzwald sich verbargen, den württenbergischen Bewegungen nicht lange fern geblieben, ist ohnedieß natürlich. Männern wie Joß mußte es recht eigentlich wohl seyn, wenn etwas wo im Werk war, das mit ihren Planen stimmte.

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags gaben sich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenschaften des Landes dadurch zu besänftigen, daß sie von Amt zu Amt reisten und die Gemeinden baten, wenigstens die Resultate des Landtags ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, sowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeschrieben wurde, sehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demselben wie früher nur aus jeder Amtsstadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtag zu schicken. „Wenn der Landtag, sagten sie, etwas helfen solle, so müssen auch Bauern

dabei seyn; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen."

Diese Einrede zu beseitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausschreiben ergehen, die Dörfer sollten ihre Beschwerden durch die Städte, oder wenn solche gegen diese selbst gerichtet wären, durch eigene Botschaft schriftlich an den Landtag gelangen lassen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerst scheiterten die Bemühungen der beiden Hauptstädte an den Haufen des Leonberger Amtes, welche sich jetzt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatten, und ihr Beispiel wirkte auf andre Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächst lagen, erklärten zwar, daß sie die Resultate des Landtags abwarten wollen, und die Stadtgemeinden gaben sich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen vier und zwanzig, zu Böblingen zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Versammlung zu Dagersheim, und als sie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei schwarze Schwerdter kreuzweis geschränkt zu sehen waren. Als diese durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daselbst abgemahnt wurden, verwiesen sie den Böblingern mit scharfen Worten, daß sie sich so leicht haben bewegen lassen, im Schweife der Stuttgarter und Tübinger zu seyn. Und bald fürchteten die Böblinger und Sindelfinger sich so vor dem Andrange der Bauern, daß sie um Hülfe nach Stuttgart schrieben, die erstern, weil sie nur zwölf, die letzteren, weil sie nicht mehr als sechs Hackenbüchsen haben.

Wo möglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es scheine jetzt, als dürfte die Bürgerschaft, welche bei der ersten Bewegung im Thal sich so fromm gehalten, deßwegen in Gefahr gerathen, solche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnützer Leute in der Stadt sey, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, so werde ihnen

ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen, denn es sey eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerstehen die Gehorsamen und Getreuen in der Stadt viel zu schwach seyen.

Der Klubb in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handstreich sich der Thore zu bemächtigen, um der Sache des armen Konrads für jeden Fall einen festen Halt zu geben. Die im untern Thale, die Beutelspacher namentlich, drangen darauf, und am 6. Juni erschienen Bauernhaufen auch aus dem obern Thale des Schorndorfer Amts, und begehrten in die Stadt eingelassen zu werden, weil sie Nachricht haben, daß der Herzog sie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten sie aber in Verbindung mit dem Rathe durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß sie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigstens den Schlüssel zu einer der drei Thorpforten sich zu verschaffen. Es erregten nämlich, so erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeister, gegen Abend „einige unnütze verdorbene Leute“ trunkner Weise einen Tumult und forderten die Schlüssel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man sie ihnen weigere, wollen sie mit einem Büchsenschuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Priester und andere Personen vermittelten dahin, daß weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thor die äußersten und innern Schlüssel, die Mißvergnügten aber die Schlüssel der mittlern Thorpforte haben sollten.

Selbst zu Tübingen, der herzoglich Gesinntesten unter allen Städten, kam es in der ersten Woche des Juni zu einem Auflauf „von etlichen bösen Buben“, und als Vogt und Gericht dieselben peinlich bestrafen wollten, verhinderten die Vier und zwanziger, der Ausschuß der Gemeinde, dieses, und die Angeschuldigten entflohen, als sie die Absicht des Gerichtes vernahmen.

So sehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, so waren die Triebfedern und Interessen doch sehr verschieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beschwerden, die oft nur Localintressen

betrafen, abgeholfen wissen. Ein großer Theil stimmte in die Bewegung ein, aus Lust an Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hinein gezogen, ohne sich klar zu seyn was er wollte; tief unter dem Wogen der aufgeregten allgemeinen Leidenschaften aber gruben die Verbündeten ihre Minen, deren Losschlagen zur rechten Zeit den gesellschaftlichen Bau, wie er bisher war, zertrümmern, und der alten verlorenen und doch unveräußerlichen Freiheit des Volkes Raum schaffen sollte. Der arme Konrad, der dieses Ziel verfolgte, war im Verhältniß zu der bewegten Masse nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meisten andern schon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zustand zu erlangen. Sie dachten nur an verfassungsmäßigen Widerstand gegen verfassungswidrige Regierungsgewalt, jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, diese verschiedenen Interessen zu vereinen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf Einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, sondern für Deutschland folgereiche Wendung geben können. Aber ein solcher fehlte. Im armen Konrad fanden sich zwar viele Hände, die geschickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig genug zum Dreinschlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich ist. Das zeigte sich bald.

Schon am 18. Juni waren vier und zwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zusammen getreten, und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider sein eigenes Land zu führen, immer ruchtbarer wurden, war es das Erste dieser Abgeordneten, daß sie an alle Gränzorte schrieben, auf guter Hut zu seyn und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wissen zu thun. Ulrichs Absicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwischen die kaiserliche Majestät, von der er auf alle Fälle Mandate und Achtsbriefe erbat, und zwischen die Waffen der ihm befreundeten Fürsten und Herren einzuzwängen und einzuschüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand sich eine große

Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen, die Ritterschaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erschienen Gesandte vom Kaiser, von Pfalz, Würzburg und Baden, von den Eidgenossen, und die Bischöffe von Straßburg und Constanz in Person als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung seiner Schulden und Unterstüzung vom Landtag wider die aufgestandenen Bauern. Der Landtag aber meinte, ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könnte, müsse dessen unnüzer Lebenswandel und seiner Räthe böse Wirthschaft bereinigt werden. Die Beschwerden, welche zum Theil hier vorgebracht wurden, sind karakteristisch auch für die andern Herrenlande. Die einen klagten, sie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld abgekauft, und doch müssen sie jezt nach wie vor frohnen, ob sie gleich den Frohnschilling redlich zahlen: andere, man halte es gar nicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schazungen seyen übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyrannisch, sie pressen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angesezte Schazung ab: wieder andere, man habe ihnen ungerechte neue Steuern angesezt, und als sie sich bei der Kanzlei wiederholt beschwert, haben sie vom Marschall jedesmal denselben Bescheid erhalten: „ihr müßt eben zahlen!“ auch seyen die Strafen theilweise, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das vierfache und mehr, erhöht worden, und ihren Hunden müssen sie Trempel anhängen, damit dieselben nicht das Wild im Abfressen ihrer Felder stören können. Die Sprache des Landtags war um so freier, da auch die Abgeordneten des Bauernstandes an den Sizungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorschlag beschlossen, da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar schlecht genug, regiert haben, so solle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landschaft zwölf Personen, vier vom Adel, vier von den Städten, und vier von den Dörfern, fürderhin mit ihm regieren. Er selbst solle zu Bestreitung aller Ausgaben für seine Person und seinen

Hof jährlich eine bestimmte Summe Geldes (Civilliste) nehmen, dazu sollen ihm sechzig Pferde gehalten, das übrige Einkommen des Kammerguts aber zur Schuldenzahlung verwendet, die Klöster und Stifter ziemlich abgethan, und ihre überflüssigen Güter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Bestrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieser Gang des Landtags erschreckte den Herzog und seine Räthe. Sie schrieben denselben der Nähe der nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtags, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhaufen, so wie dem Einflusse eines Theils der Stuttgarter Bürgerschaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20 auf den 21 Juni mit seinen Rittern und Räthen plötzlich nach Tübingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Städte Befehl sandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prälaten bei ihm ein. Die Städte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dörfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern, und folgten dem Herzog nach Tübingen. Zu Anfang des Juli schrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er möchte doch, sobald die Tübinger Verhandlungen zu Ende wären, nach Stuttgart zurückkehren, und wenigstens ihre Klagen anhören und ihnen mündlichen Bescheid geben, sie seyen ausdrücklich beauftragt, mit ihm in eigener Person zu verhandeln; kämen sie ohne dieses nach Haus, so würden die Mißvergnügten in den Dörfern noch schwieriger werden.

Die Antwort muß keine günstige gewesen seyn, denn es kam eine große Aufregung über Stuttgart, man befürchtete daselbst, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Der mißvergnügte Theil der Bürgerschaft machte in der St. Ulrichs Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gericht die Schlüssel zu den Stadtthoren ab. Man sprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Posten besezte die Bürgerschaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Höhepunkt.

Der kältere Theil der Bewohner war der größere und die nächsten Tage waren ruhig.

Inzwischen vollendete der Landtag zu Tübingen schnell seine Arbeiten, deren Resultat der bekannte Tübinger Vertrag und Abschied, beide gegeben am St. Kilianstag (8. Juli), waren, und deren Einzelnes eben so bekannt, als unserm Zwecke ferne liegend ist. Der Herzog hatte sich darin bedeutende Beschränkungen gefallen lassen, welche er nie einzuhalten im Sinne hatte und auch nicht einhielt. Die Städte hatten hauptsächlich nur für sich gesorgt. Und doch hatten an den 910,000 Gulden herzoglicher Schulden, welche der Landtag übernommen, die Leute auf dem Lande das Meiste zu tragen. Denn der Städter ließ sich nicht schäzen, wie die gemeinen Personen auf dem Lande, und die Ehrbarkeit nicht wie die Gemeinde. Alles, was für den armen Mann und Bauer herausgeschlagen wurde, war das Versprechen, daß man die Frohnen überall gleich und leidentlich, soviel möglich, machen, das Almosen den Armen wirklich geben, des Wildes nicht zu viel hegen, den Amtleuten das Wirthschaften und die Handelschaft, namentlich den Getreidewucher niederlegen, den Forstleuten das muthwillige Reiten durch die Felder verbieten, den Weingärtnern die Vögel aus ihren Weinbergen zu verjagen erlauben, und künftighin, wenn der gemeine Mann in der Kanzlei Beschwerden anbringe, diese anhören und darauf Bescheid geben wolle.

Von den wesentlichen Forderungen der Bauern, von ihren dringendsten Bedürfnissen, von ihren Rechten war nicht das kleinste Wörtchen auf dem Landtag gesprochen worden. Auch sollte künftig kein Bauer auf demselben sizen und eben so wenig ein von den Bauern gewählter Vertreter. Das Amt wurde wie bisher als Anhängsel der Herren in den Städten betrachtet.

Das, daß er so ganz zurück gesetzt, daß er verachtet wie bisher seyn und bleiben, daß er auch nicht den kleinsten Theil einer Stimme, nicht einige der Rechte erlangen sollte, welche ihm die Natur und die bürgerliche Gesellschaft zusprach, das mußte den Landmann erbittern, der schon darin eine Verachtung sah, daß der Herzog Bauernabgeordnete für zu ring hielt, um in eigener Person ihre

Wünsche zu hören und mit ihnen zu handeln. Es waren zwar die allgemeinen Vortheile des Tübinger Vertrags und Abschieds theilweise auch zum Besten des Landmanns, und es gab selbst unter den Mißvergnügtesten Viele, die damit zufrieden gewesen wären, hätten sie nur ein rechtes Vertrauen zu den papiernen Verheißungen zu haben vermocht.

In Tübingen aber hatten die Herren, die keineswegs Vollmacht hatten, den Vertrag anders, als auf zuvor einzuholende Zustimmung ihrer Committenten abzuschließen, die Resultate ihres Wirkens für so allgemein befriedigend angenommen, daß sie eine neue Huldigung auf dieselben, die sogleich geleistet werden sollte, durchs ganze Land ausschrieben und von jeder fernern Widerspenstigkeit, der sich noch etwa der eine oder der andere hingeben möchte, abzuschrecken, an die Tübinger Vertragsurkunde ein Langes und Breites davon anhiengen, wie jeder an Leib und Leben gestraft werden solle, der sich fortan widersetze. Es heißt nämlich darin: „Ob sichs fürderhin begebe, daß jemand, wer der wäre, einig Auflauf oder Empörung machen, oder fürnehmen würde, wider die Herrschaft, ihrer fürstlichen Gnaden Räthe, Amtleute, Diener und Prälaten, Geistlichkeit, Burgermeistern, Gericht, Rath oder sonst wider die Ehrbarkeit, solche nieder zu drücken —, so sollte der sein Leib und Leben verwirkt haben und an ihm darauf seine verschuldete Strafe vollstreckt werden, es sey mit Viertheilen, Radbrechen, Ertränken, Enthaupten, mit dem Strick Richten, Händabhauen und dergleichen, wie sich das alles nach Größe und Gelegenheit der Uebelthat zu thun gebühre. Und alle sollen einen leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen schwören, darin einander getreue Hülfe zu thun, um solche Uebelthäter und Pöbel als Niederdrücker der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit, so die Nothdurft und Gegenwehr das erfordern, niederzuschlagen und zu dämmen, oder gefänglich anzunehmen und der Obrigkeit mit guter Gewahrsam zu überantworten, damit die Frommen und Ehrbaren bei dem Ihren und vor dem Pöbel bleiben mögen. Wo jemand, ehe solcher Auflauf, Empörung und Ungehorsam sich öffentlich erzeige, erführe oder gewahrte einigen Argwohn, einen Anschlag, ein Zusammen-

schläpfen oder Rottiren, es sey mit Worten oder mit Werken, soll ein jeder bei seinem Eid, von Stund an, dem, welchem also etwas zu Ungutem widerfahren sollte, auch der Obrigkeit, es sey Tag oder Nacht, es anzeigen, wie das einem jeden Biedermann gebühre. Und in welchen Häusern man erfände, daß wissentlich solch bös Fürnehmen darin gerathschlagt und abgeredt worden, die sollen abgebrochen oder verbrannt, und auf selbige Hofstatt zum ewigen Gedächtniß nimmer gebaut, auch zu des Manns erlittener Strafe noch sein Weib und seine Kinder des Fürstenthums verwiesen werden. Und ob in vergangenen Handlungen jemand zu dem andern einigen Verspruch, Gelübde oder Zusage gethan hätte, einander Hülfe zu thun und nicht zu verlassen, das alles solle hiemit todt, ab, kraftlos, unbündig, ganz aufgehoben, und kein Theil dem andern darin verbunden seyn, aber fürohin sollen dergleichen Verbündnisse nimmer mehr geschehen, bei Vermeidung der Strafen, welche oben beschrieben."

Sobald der Herzog am 10. Juli die Bestätigung des Vertrages ausgestellt hatte, sandte er seine Räthe ins Land aus, um die neue Huldigung in Städten und Aemtern einzunehmen.

Hier zeigte es sich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Bestrebungen unter der Gesammtzahl der Landeseinwohner war, und wie sich der arme Conrad keineswegs mit der Masse verschmolzen hatte. Bei weitem der größte Theil der Aemter ließ sich mit dem Gebotenen, so kümmerlich es war, abfinden, doch nicht so schnell, und nicht ohne besondere Bedingungen. Am willigsten zeigten sich auf dem Schwarzwald Dornstetten, Dornhan, Sulz, Rosenfeld und die dazu gehörigen Flecken. Sie huldigten ohne weiteres in die Hand Rudolfs von Ehingen, ebenso die Stadt Hornberg, im Hornberger Amt aber weigerten sich gegen neunzig Bauern auf den Vertrag zu huldigen. In Neuenbürg empfing Lorenz von Westerstetten erst am St. Jakobstag die Huldigung, und erst als der alte Keller daselbst abgeschafft und ein neuer Amtmann, wie das Volk verlangte, gesezt war. Dagegen fand derselbe schon im Wildbad Widerstand. Das Städtchen hätte gehuldigt, aber die Bauern im

Amt verhinderten es. Es war gerade ein gewisser Meister Alexander Seiz, aus Marbach, ein politischer Kopf, der später selbst in der Schweiz Umtriebe machte, im Bade daselbst. Dieser bearbeitete die Bauern, daß sie erst auf acht Tage Bedacht nahmen, um zu sehen, was die Mehrheit des Landes thue. Die von Balingen aber waren so herzoglich, daß sie nicht nur hundert Mann aus ihrer Mitte, sondern auch etliche Büchsen dem Herzoge zur Hülfe wider die Ungehorsamen nach Tübingen sandten.

Der Stadt und dem Amte Calw dagegen mußte vor der Annahme des Vertrags eine eigene Urkunde ausgestellt werden, worin der Herzog noch besonders bei seinen fürstlichen Würden versprach, den Tübinger Vertrag und Abschied in allen und jeden Punkten und Artikeln treulich und redlich halten zu wollen, und dann erst huldigten sie, am 22. Juli. Selbst zu Stuttgart mußte mit den Bürgern erst unterhandelt werden. Auch sie baten sich Bedenkzeit aus, am 14. Juli, und sammelten sich bei achthundert auf den Seewiesen. Nach längerer, nicht eben ruhiger Berathschlagung erklärten sie sich, den Vertrag anzunehmen und zu thun, was sie ihrem natürlichen Landesfürsten in ehrbaren, rechten, billigen und göttlichen Dingen schuldig seyen, wenn zuvor völlige Vergessenheit des Vorgangs in der St. Ulrichs-Nacht ihnen zugesichert wäre.

Auf diese feierliche Zusicherung huldigten sie. Gericht und Rath und Herzog aber eilten ihnen dieses zuzusagen, „weil man einen neuen Aufruhr in der Stadt zu besorgen hatte.“ Es war nämlich vom Markte her, von solchen, welche das Treiben auf den Seewiesen mit angesehen, das falsche Gerücht in das Neckarthal getragen worden, als wären neue Unruhen in der Hauptstadt. Hundert Bauern und mehr waren schon mit Wehr und Waffen auf dem Wege nach Stuttgart. Die Bürgermeister von Cannstadt und Waiblingen eilten ihnen entgegen, um sie eines Bessern zu berichten, die Bauern aber glaubten ihnen nicht, behielten sie bei sich, und zogen weiter, vor die Stadt und zu den Thoren auf den St. Leonhardsplaz hinein. Eifrig mischten sich Abgeordnete des Landtags unter sie, sie tranken um ihr Geld ein Glas Wein, und ließen sich zum Abzug begütigen.

Es war übrigens auch in den Städten und Aemtern, welche Widerstand zeigten, derselbe nur ein Versuch, ein Gepläukel, ohne Halt und Kern, nicht halb so gefährlich, als der Herzog und seine Räthe in ihrer Angst es nahmen. Die Vorgänge zu Tuttlingen, einer Grenzstadt, mögen als ein Bild gelten, wie es herging, in einem Amt wie im andern.

Zu Anfang der Bewegung im Remsthal erboten sich die Tuttlinger, Leib und Gut zu dem Herzog zu sezen. Als Rudolf von Ehingen, kam um sie auf den Tübinger Vertrag schwören zu lassen, rotteten sich in die fünfzig Bürger der Stadt zusammen und verweigerten den Schwur, ehe sie wissen, wie es im Fürstenthume stehe, ob die Landschaft geschworen habe oder nicht. Der Vogt, Konrad Widmann, sagte ihnen darauf, sie sollen wie die andern ihrer Mitbürger den Vertrag annehmen; erfinde sich dann, daß die Landschaft, namentlich Stuttgart, Tübingen und andere namhafte Aemter, nicht geschworen hätten, so wolle er sie ihres Eides auch entbunden haben. Dieses wie anderes gütliches Zureden fruchtete nichts. Nachdem der größere Theil der Bürger geschworen und sich nach Hause begeben hatte, blieben die fünfzig auf dem Plaze, um derer aus dem Amte zu warten, und sich mit diesen zu besprechen. Die Bauerschaft aus dem Amt war nämlich auf selbigen Tag zur Stadt beschieden. Der Vogt und die Abgeordneten des Herzogs fürchteten, die Bauern möchten, wenn sie sähen, daß ein Theil der Bürger die Huldigung verweigere, sich zu ihnen schlagen, und schickten darum den Schultheiß der Stadt mit dem Befehl an die widerspenstigen Bürger, bei ihrer Ehre und ihrem Eid von Stund an nach Hause zu gehen, und dasselbe nicht mehr zu verlassen bis auf weitern Bescheid. Die fünfzig aber verachteten dieses Gebot, liefen heim, holten ihre Harnische und Wehren, besetzten ein Haus an der Stadtmauer und verbollwerkten sich darin. Auch sandten sie Botschaft an die Bauern aus dem Amte, die der Stadt schon nahe gekommen waren, und machten den größten Theil derselben dem Vertrag widerspenstig.

Der Vogt und die Abgeordneten bearbeiteten die Bauern in ihrem Sinne, und als die fünfzig das sahen, zogen sie wieder auf den Versammlungsplatz und erregten einen solchen Auflauf, daß

niemand wußte, wer Freund oder Feind war. In diesem berannten und nahmen sie die Thore mit Geschrei, das Vogt und Räthen freventlich erschien. Da ging Pankraz von Steffelen zu ihnen unter das Thor und begehrte an sie, daß sie vor das Thor hinaus zögen auf den Plaz, dort werde man mit ihnen reden, was und wie es einem jeden genügen werde. Erst als der Ritter ihnen Treu und Handschlag zusagte, daß die Thore ihnen offen seyn sollten, und sie ihres Gefallens wieder in die Stadt kommen möchten, fügten sie sich. Vogt und Räthe gingen unter sie hinaus und erschöpften alle guten Worte, sie zu bewegen. Die Bürger und Bauern stellten drei Artikel: erstens, daß man die von Tuttlingen, welche sich zusammenrottirt, nicht strafe; zweitens, daß man ihnen vierzehn Tage Bedenkzeit gebe, ob sie den Vertrag annehmen wollen oder nicht; drittens, daß man sie wieder in die Stadt lasse und ihnen zu essen und zu trinken gebe. Vogt und Räthe sagten ihnen das auch zu. „Wir waren, schreibt der Vogt, deßhalb gefangene Leut, und hätten sie noch mehr begehrt, wir hätten es ihnen zugegeben.“ In der Stadt aßen und tranken die Bauern nach Herzenslust und zogen dann friedlich ein jeder wieder heim.

Bald darauf gelang es den herzoglichen Abgeordneten, eine Zahl Reisige anzuwerben, und als diese beisammen waren, fürchteten die, welche noch nicht geschworen, es möchte über sie gehen, und erboten sich auf den Vertrag zu schwören. Der Vogt aber erklärte, jetzt gebühre es ihm nicht mehr, den Eid von ihnen anzunehmen, ohne Bericht an den Herzog. Sie aber erklärten, man solle den Eid von ihnen annehmen, und wenn der Herzog sie strafen wolle, wollen sie sich darein ergeben. Der Vogt ließ sie nun schwören. Die Ehrbarkeit in der Stadt aber sandte eine Botschaft an den Herzog, bezeugte ihr Leid wegen des ungeschickten Handels, und damit seine fürstliche Gnaden sehe, wie es ihr leid sey, sei ihre unterthänige Bitte, daß die, welche sich der Mißhandlung schuldig gemacht, gestraft werden möchten. Auf solches kam ein herzoglicher Befehl, die Hauptsächer gefänglich anzunehmen, und gebunden nach Tübingen zu führen, die andern aber schwören zu lassen, sich nach Tübingen vor der Landschaft zu Recht zu stellen.

Inzwiſchen kamen die herzoglichen Räthe, Dietrich Spät, Hans Gaisberg und Konrad Bräuning nach Tuttlingen, und die Bedrohten verſammelten ſich und baten dieſelben um ihre Fürbitte, daß der Herzog ihnen das Recht erlaſſen möchte. Der Herzog erließ es ihnen und es ward ihnen dafür aufgelegt, den zwanzigſten Pfenning zu geben, etlichen dazu noch, kein Wirthshaus zu beſuchen und kein Meſſer zu tragen, bis auf herzogliche Begnadigung. Etliche der zu Strafenden erklärten aber, eher wollten ſie landesräumig werden oder ſich gar in Stücken zerhauen laſſen, und gingen vom Rathhaus hinweg. Sie ſchrieben an den Herzog, ehe ſie Strafe annehmen wollen, ehe ſollte es ihnen Leib und Gut koſten. Später wurden ſie doch geſtraft, aber jetzt wenigſtens fand man es nicht für gut.

Auch im Uracher Thale ſiegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Conrad zu halten vorzogen. Seit das Remethal wieder auf war, ſah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beſchloſſen, dem armen Conrad entgegen zu ziehen, von welchem man glaubte, daß er im Heraufzug begriffen ſey.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnſtetten auf die Alp ritt, und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war ſtill und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Eſſe und hämmerte der Hammer. „Wo ſind die Heimbürger“? rief er in die Schmiede hinein. Alles im Feld, antwortete der Schmid heraustretend. „Nun wohlan, fuhr Bantelhans fort, ſo gedenk und ſag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf ſey, und ſchick Botſchaft gen Feldſtetten, und von Feldſtetten weiter gen Laichingen, zuſammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Daſelbſt wird man ſich verſammeln, und mit Macht und Gewalt hinweg ziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er ſagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad ins Wirthshaus, er ſieht Bantel-

hausen zu Roß halten im Gespräch mit einem Buben, und ruft ihm zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, sagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir — Sie traten zusammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben, Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Ehningen sind auf mit 4 oder 500, und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeschickt gen Böringen, Zainingen, Donnstetten und Feldstetten, die sind auch auf, und werden da abher ziehen. Meinst, daß sie sicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zusammen kommen. — Ich weiß nit, sagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach solchen und andern Worten ritt Bantelhans hinweg, und das Thal hinab.

Der Schmid zu Donnstetten rief an selbem Abend die Gemeinde zusammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldstetter, und wollten weiter ziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmesser von Urach, nahm etliche auf ein Ort, und machte den Zug wendig.

Auch der Zug von der andern Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hindernisse und unterblieb. Bantelhans eilte hinab ins Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beschränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu schießen, Abhülfe ihrer Beschwerden und völlige Amnestie gewähre, und namentlich den Singerhans frei gebe. So leisteten sie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Opposition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerstands blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptstadt. Alle Bauerschaften und mehrere Städte von Haiterbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten sich ganz an das Beispiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten. Zu Haiterbach stand ein gewisser Brezing an der Spitze. Die Nagolder waren ganz gleicher Gesinnung. Es waren die seltsamsten Gerüchte verbreitet; es hieß alle Aemter von Markgröningen, Vaihingen, Marbach bis

Maulbronn hinab haben ſich mit den Leonbergern auf dem Endelberg vereinigt, oder ſeyen im Begriff ihnen zuzuziehen. Am 15. Juli kamen die Bauerſchaften von Dagersheim, Darmsheim, Döffingen, Aidtlingen, Ehningen, Holzgerlingen, Schönaich, Oſtelsheim und andere Flecken zu Magſtatt zuſammen, und beſchloſſen ſich an die von Leonberg zu halten, und ihnen zuzuziehen; doch auf dem Endelberge, ſelbſt unterwarfen ſie ſich auch dem Vertrag, nachdem der Herzog, dem Alles daran lag ſie zu befriedigen, ſelbſt zu ihnen zum zweitenmal in's Lager hinaus geritten war, und ihnen auf ihre beſonderen Beſchwerden eine gütige Antwort und die beſten Zuſicherungen gegeben hatte. Doch blieben Reſte der Gährung zurück. Denn am 27. Juli machten ſich, nach einem Schreiben des Markgrafen Philipp von Baden, die markgräflichen Hülfsvölker zu Pforzheim auf den Weg, nach Leonberg zu ziehen, „um dem Herzog Ulrich auf ſein ernſtlichſtes Anſuchen und Bitten Hülf und Handhabung zu thun gegen etliche ſeiner Unterthanen und Widerwärtigen in jezigen Empörungen, die ſich des unbilliger Weiſe gebrauchen ſollen".

Wahrſcheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welcher die Reiſigen des Kurfürſten von der Pfalz ſchon am 26. Juli zu Maulbronn eintrafen, ebenſo ſehr als die Antwort des Herzogs, entſcheidend für die auf dem Endelberg, daß ſie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgang folgten alle Nachbarn auf dieſer Seite des Landes. So erlag die revolutionäre Minderheit derer, welche hier zum armen Conrad gehörten, der Majorität derer, welche von ihnen in die Bewegung hinein gezogen worden waren, ohne ihre Geſinnungen und Plane zu theilen.

Nicht viel länger hielt ſich der arme Conrad in ſeiner eigentlichen Wiege, im Remsthal; doch waren hier Scenen und Kataſtrofe weit ernſterer Art.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feſte Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobſucht. Jede Bauerſchaft hielt ſich in ihrer Gemeinde, an ihrem Heerd. Sie warteten, wie ſich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande geſtalten würden.

Dem Herzog lag vorzüglich am Herzen, dieſe älteſten Hinterſaſſen ſeines Hauſes zu beruhigen. Gleich nach Beſtätigung des Vertrags ließ er ihnen denſelben verkünden, und dann allen Bauerſchaften des Thals einen beſtimmten Tag anſezen, wo er ihnen in Perſon die Huldigung abnehmen wolle. Er beſchied ſie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er ſelbſt ritt nur von ſeinem Hofgeſinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erſchienen an die ſieben tauſend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwerdtern, Speeren, Schießgewehren und Harniſchen, völlig zum Kampf gerüſtet. Ulrich war ſo weit gegangen, daß er die drei landverhaßten Sünder, den Kanzler, den Marſchall und den Landſchreiber nicht nur in ihren Aemtern und Würden gelaſſen, ſondern ſie mit ſich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marſchall war es, welcher den verſammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern ſtanden ohne Bewegung, ohne Laut. Erſt im Fortgang des Verleſens erhob ſich ein Gemurmel, das immer weiter fortwogte. Es ließen ſich ſcharfe Reden hören wider die Räthe und Höflinge, man vernahm die Worte: Verräther und Diebe, die ſich vom Geld des Landes ſchöne Häuſer bauen; ſelbſt des Herzogs wurde nicht geſchont, ſein Schwelgen, ſchrieen ſie zuſammen, ſey Urſache, daß ihre Weiber und Kinder Hunger leiden, die vornehmen Müſſiggänger, der Schwarm ſeiner Sänger und Pfeifer, die Erpreſſungen und Unterſchleife der Beamten ſeyen an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurück geblieben und bei dem Verleſen nicht anweſend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von ſeinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick ſeines fürſtlichen Angeſichts, ja ſein Federhut werde die Bauern zur Ordnung ſchrecken. Wie ſie ihn anſichtig wurden, ſchloſſen ſie ſich in Reihen, als ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung. Er ritt aber dicht vor ſie hin, ſtrafte ſie wegen ihrer Widerſpenſtigkeit und forderte ſie auf, ruhig heim zu gehen, ein jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen; dann

wolle er ihnen alles, was bisher freventlicher Weise mit Worten und Werken geschehen, verzeihen und vergessen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, mit solchen Redensarten ledige er seine Schuldenlast nicht, er solle seine Finanzer, Sänger und Hofschmaruzer abschaffen, seine Jäger und Hunde, das thue Noth.

Da nahm der Marschall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, solle auf seine Seite treten. Auf das entstand ein großes Getümmel und Geschrei, und alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengesezte Seite. Er stand ganz allein mit seinen Hofleuten. Er wußte nicht, was er thun, was er sagen sollte. Auf seinem Gesicht wechselte Gluthröthe und Todesbläße, sein irres Auge sprühte Vernichtung. Zum erstenmal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers, laut und ungescheut um seine Ohren schwirren. Er hätte mögen den Schreiern, ja dem ganzen Volke die Zunge herausreißen, aber so gern er seiner Wuth den Zügel gelassen hätte, er sah, daß es Tollheit wäre, die Zahl war zu ungleich, und der Pöbel rasend und in Waffen. Er hielt es für das Räthlichste, sich schleunig zurück zu ziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlechtlins-Claus in den Zaum, ein anderer, Veit Bauer von Buach, seßhaft zu Grunbach, stach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber sein gewaltiges Roß und seine Begleiter entrissen ihn den Fäusten und dem Todesstoß des einen wie des andern. Da, als er sah, wie es seinen Gesellen mißlungen war, schrie Ruprecht von Beutelspach, auch ein Eingeweihter des armen Conrad, mit schweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchse. Aber ehe etwas geschehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Es ist klar, daß diese drei Rädelsführer verabredetermaßen gehandelt, daß Worte und Thaten nicht ein Wahnwiz des Augenblicks, der sich selbst vergessenden Wuth waren, sondern zuvor überdacht und kalt beschlossen. Nicht nur die Geständnisse der spätern Untersuchung sprechen dafür, sondern auch das, was die Verschwornen in der Stadt zu gleicher Zeit thaten. Kaum hatte

nämlich Ulrich dieſelbe verlaſſen, um zu den Bauern hinaus zu reiten, als die darin zurückgebliebenen verſchwornen Bürger die Thore beſezten und ſperrten, ſo daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zuſprengte, nicht mehr hinein zu kommen vermochte.

Als der Klubb zu Schorndorf die Reſultate des Landtags ſah, ſcheint er einen äußerſten Entſchluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in ſeine Gewalt zu bekommen. Die drei obigen Verwegenen ſcheinen die Ausführung des Beſchluſſes übernommen und in dieſer Abſicht ſich hart an Ulrichs Pferd gedrängt zu haben. Es wäre ein Wunder geweſen, wenn unter den Tauſenden, deren Weib und Kind hungerten, nicht Einer ſich gefunden hätte, der verzweifelt und wahnſinnig genug geweſen wäre zu glauben, daß, wenn er Einen unſchädlich mache, ſein und ſeines Volkes Elend aufhören werde.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart, und hinterließ oder ſchickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entſchluß, ob ſie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Reſidenz wiſſen zu laſſen, er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verſchworenen, im Gefühl, daß ſie nach dem, was geſchehen war, nicht mehr zurück können, giengen nun raſch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als das ſie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts anderm gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zuſammen zu ziehen, und wie ein rächendes Gewitter über ſie zu kommen. Als einige der thätigſten Volksmänner treten jezt, neben Caſpar Pregizer und ſeinem Bruder Georg, Wagenhans, deſſen Sohn Bernhard und ein gewiſſer Faulpelz in der Stadt auf. Die heftigſten Umtriebe fanden von beiden Partheien ſtatt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufſtands fliegen laſſen wollte. Um das Amt für ſich zu gewinnen, ſchlug die erſte Parthei vor, jeder Flecken ſolle beſonders in die Stadt kommen, um ſeine Meinung wegen des Vertrags abzugeben, wodurch ſie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewin-

nen hofften. Die Klubbisten dagegen riefen den armen Conrad des Thals in die Stadt. Die Haufen der Bauern drangen herein, beſezten alle wichtigen Poſten, vereinigten ſich mit der Parthei des Klubbs, halfen dieſer die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entſezen, und zogen dann wieder zu ihrem Heerd, nachdem ſie noch eine ſtarke Beſazung aus ihrer Mitte in der Stadt zurück gelaſſen. Zugleich war beſchloſſen worden, jeder Flecken ſollte je nach ſeiner Größe vier bis acht Inſaſſen als Bevollmächtigte nach Schorndorf ſchicken, und was dieſe handeln würden, dabei ſolle es bleiben. Auch ſollten die Bauerſchaft und die Bürgerſchaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die Herzoglich Geſinnten giengen darauf ein. So verſtrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zuſammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Volmar von Beutelſpach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirſchmann zu Hauptleuten gewählt.

Während dieſe ſich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhauſe wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer und ſeine Freunde riefen durch Loſungsſchüſſe die ſich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten dieſe der Stadt zu. In derſelben war der Auflauf ſchon ſo ſtark, daß ſie das Rathhaus geſtürmt und einen der ſtädtiſchen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinab geworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verſtrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Friſt ein, der Herzog gewährte ſie, weil ſeine Hülfsvölker noch nicht beiſammen waren. Bürgerſchaft und Bauern in der Stadt vereinigten ſich nun dahin, aus ſich eine Zahl der Verſtändigſten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derſelben mit bewaffneter Hand nieder halten oder zerſtreuen ſollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jezt für die rechte Zeit, ſie

hatten den Vogt längſt zu Gelübden gedrungen, alle feſten Punkte mit den Ihrigen beſezt und ſo an Schorndorf einen ziemlichen Stüzpunkt. Dieſe Stadt wurde zwar erſt vier und zwanzig Jahre ſpäter zu einer Feſtung ausgebaut, doch war ſie ſchon vorher für die damalige Zeit ziemlich wohl befeſtigt: außer den ſtarken mit Thürmen verſehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmſtadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Hut der Ordnung vertraut werden ſollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Muſterung vor die Stadt hinaus auf den Waſen führten, miſchten ſich die Eingeweihten des armen Conrad auch darunter, erhizten den Haufen und erregten das Geſchrei, man ſolle weiter ziehen durchs ganze Land und die Gleichgeſinnten aller Aemter mit ſich vereinigen, mit den Waffen müſſe man es durchtreiben, wenn es gehen ſolle. Die ſtädtiſchen Hauptleute wollten Vorſtellungen machen, Heinrich Schertlin aber mußte, um ſein Leben zu retten, in die nächſte Kirche ſich flüchten; Hans Hirſchmann zwangen ſie, ſie weiter zu führen, und das Fähnlein des armen Conrads zu tragen, das ſie jezt zum erſtenmal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Conrad.

So zogen ſie mit kriegeriſchem Spiel, gegen ſechs hundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Fluſſe der herrlichen Rebenhügel von Geradſtetten anderthalb Stunden von Schorndorf angekommen, und hatten hier, wie ſchon in Winterbach und Hebſack, die Angeſehenen und Reichen genöthigt, ſelbſt mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeiſter Conrad von Nippenburg mit etlichen Reiſigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landſchaft, die ſeit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegen traten. Es war am Abend des 23. Juli. Dieſe erboten ſich im Namen des Herzogs gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da ſie ſich zu verſtärken eilten, darauf nicht, ſondern gaben die kurze

Antwort: heute Nacht werden sie zu Grunbach lagern, wer dann zu ihnen kommen wolle, werde sie da finden.

Sie scheinen besorgt zu haben, daß man sie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um sie in der Sorglosigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuschende Antwort. Denn statt in Grunbach zu lagern, änderten sie ihre Route, verließen die Landstraße, und wandten sich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, auf der Südseite der Rems, liegt der Marktflecken Beutelspach, und östlich davon erhebt sich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einst stand. In der Stiftskirche des Fleckens war einst das Erbbegräbniß der Herren von Württemberg; aber die Grabmale wie die Burg wurden 1309 von den Eßlingern von Grund aus zerstört, nur Einer der Grabsteine ist geblieben, und weist mit den drei Hirschgeweihen und einer Lilie auf diesen ältesten Siz des württembergischen Hauses. Der Rebenhügel aber, auf dem einst die Burg stand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Capelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Capellenberg, im Munde des Volks Cappelberg.

In dieses Seitenthal des Remsthals, auf dessen östlicher Wand sich die herrlichsten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein, und nahm sein Lager auf dem Cappelberg. Seltsame Reden hörte man im Haufen. „Wir wollen, sagten etliche während des Zugs, den armen Konzen auf den Cappelberg tragen, und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelspachhabenden armen Conzen zehen Jahre gehabt, so ist er auch zu Beutelspach, aufgestanden und so wollen wir ihn wieder da vergraben, und darnach wieder heimziehen". Von dem Berge aus stellten sie, weil sie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannstadt wider sie aufgeboten habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob sie vor einem Angriff sicher seyen. Dieser versprach ihnen Sicherheit, wenn sie wider die, welche den Vertrag beschworen, nichts vornehmen. Die Bauern hatten natürlich bei der Anfrage keinen andern Zweck, als zu sehen, ob schon Kriegsvolk wider sie zu Waiblingen ange-

kommen ſey. Unter denen, welche den Vertrag beſchworen, waren wohl vorerſt Grunbach und Heppach gemeint, welche ſich, da ihre verwegenſten Inſaſſen bei dem Cappelberger Haufen waren, zur Huldigung erboten hatten.

Daß der Zug von Schorndorf das Remsthal hinab kein augenblicklicher Einfall einiger tollen Bauern während der Muſterung vor der Stadt war, bewies ſich ſogleich dadurch, daß noch in der Nacht und am andern Morgen Schaaren von Bauern aus andern Aemtern denen auf dem Cappelberge ſich anſchloſſen, und daß Hans von Gaisberg ſchon am 24. Juli an den Herzog berichten mußte, es ſeyen jezt mehr als fünfzehn hundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andre Antwort gebe, als daß es ſich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen ſich die erſten Zuzüge ſammelten, waren zum Theil 4 — 6 Stunden von dem Cappelberg entlegen, wie Marbach und Backnang; es müſſen in dieſen Leute geweſen ſeyn, welche auf einen ſolchen Schritt vorbereitet und auf dieſen Tag ſignaliſirt waren. Selbſt aus Schorndorf kamen noch viele auf den Berg nachgezogen. „Wir wollen, rief Hans Hummel unter dem Thore, einmal die großen Köpfe ſtechen, daß ihnen die Kutteln an die Erde müſſen fallen.“ Von Backnang führte Georg Jäger als Hauptmann gegen hundert Mann herzu; Michael Schuhmacher von Kottenweiler war einer der Erſten, mit auf dem Berge, ging wider heim, um noch weit mehr Leute als Jäger aus ſeinem Amte herbeizuführen, und er brachte auch einen neuen Zuzug mit herauf, darunter „viel ehrliche und gute Leute, die er bedrohet, wenn ſie jezt nicht willig mit ihm zögen, wolle er ſie wohl mit dem Haufen helfen holen, da ihnen viel weniger Liebs dazu geſchehen werde, als auf dieſe Weiſe, wenn ſie ſelbſt mitzögen.“

In die hundert Mann von Waiblingen, welche auf den Berg gezogen waren, kamen ſelbigen Tages wieder heim, da es daſelbſt an Lebensmitteln gebrach. Aus dem Winnenderamt führte Caſpar Schmid von Oppelſpohn eine Schaar hinauf. Auch von dieſer kehrte ein Theil wieder zurück, um mehr Leute zum Zuzug zu bewegen, und für Zufuhr zu ſorgen. In der Stadt Winnenden

zog einer der Zurückgekehrten am Abende des 24. Juli., indem die Uebrigen bewaffnet das Rathhaus beſezten, das Sturmglöcklein auf demſelben. Gerade waren Dieterich von Weiler und Jakob von Bernhauſen, des Herzogs Abgeordnete, daſelbſt beſchäftigt, die Bürger zur Huldigung zu ſtimmen, und ſahen ſich genöthigt, dieſes Geſchäft zu verſchieben. Der aber das Sturmglöcklein zog, war keiner aus dem Lande, ſondern ein Elſäſſer, Seuferlin Schneider aus Kaiſersberg.

Auf dem Cappelberg ſcheinen ſich viele Flüchtlinge früherer Bundſchuhe, und der größere Theil des armen Conrads zuſammengefunden zu haben. Zudem ſcheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin geſendet zu haben. Selbſt der amtliche Bericht ſagt, die auf dem Berg haben „viele der herzoglichen Unterthanen und anderer ihr Botſchaft bei ſich gehabt.“ Sie hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen, und ſandten nicht nur in alle württembergiſchen Aemter, ſondern auch in die Gebiete anderer Fürſten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsſtädte Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und „der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beiſtand zu thun.“ Sie hatten ihre Plane längſt in drei Artikel gefaßt. Der erſte ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinſtädter im Herzogthum Württemberg, ſondern auch alle umliegenden Landſchaften von dem Joche der Fürſten, Biſchöffe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsſtädten, zu erlöſen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuſchaffen und fortan frei zu leben. Der andre Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund ſollte mit allem Eifer ſich zu ſtärken ſuchen, und erſt wenn ſie ihn auf zwanzig bis dreiſſig tauſend Streiter hätten bringen können, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geiſtliche Herren, die überreichen Güter der Klöſter und größeren Landesherren aber ſollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebeſſert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und ſeine Räthe, nemlich das Verfahren gegen ſie. Hierüber waren ſchon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die

Ansichten der Verbündeten getheilt gewesen. Eine Minderheit hatte seinen und seiner Räthe Tod gewollt, die Mehrheit nur seine Gefangennehmung. Dieser Umstand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre sein Tod von der Masse beschlossen gewesen, erschießen hätten sie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem solchen Anschlag auf ihn hatte. Als aber seine Gefangennehmung mißlungen war, reuete es viele, daß er nicht getödtet worden. Auf dem Cappelberg kam nun dieser Artikel wieder zur Sprache, und es wurde beschlossen, den Herzog, wenn er sich nicht ihren Forderungen fügete und sich an sie anschlöße, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige sprachen auch davon, seinen Bruder an seine Statt ans Herzogthum zu sezen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der sich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel selbst in „schrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond“ eine große politische Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrsagergeist prophezeit habe, der arme Conrad werde dreimal unterdrückt werden, das viertemal aber durchsiegen. Aus den nahe gelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Von Backnang führte ihnen Schuhmacher den Reisewagen zu. Bereits fingen sie aber an, vornemlich auf Kosten der geistlichen Herren zu leben, die theils ihre Klostersize, theils nur einige Güter in der Nähe hatten. Es wird ihnen in der Untersuchung von Ulrich (!) besonders auch hoch angerechnet, „daß sie sich unterstanden, den Priestern wider ihren Willen Wein und Geld abzudringen, die Prälaten, desgleichen ihre Unterthanen und Verwandten zu drängen und zu vergewaltigen“. Dem Kloster Adelberg, das nur durch einen Bergrücken von ihnen geschieden war, saßen sie besonders auf dem Nacken. Leute und Wagen, Wein und Brod begehrten sie von ihm, und zwar schon am Tage des Aufbruchs von Schorndorf. Denn am 24. Jul. schickten sie schon zum zweitenmal zu ihm, und an diesem Tage hatte schon der herzogliche Vogt Nachricht von der Bedrängniß des geistlichen Herrn, der ihn um Hilfe anging. Der Abt ant-

wortete ihnen, er wisse seinen Wein und sein Brod höher und baß zu verkaufen, und ohne zu werden, denn ihnen zu schicken. Ueber das entboten die Bauern ihm, wo er es ihnen dann nit schick, wollen sie's selbst holen, dermaßen, daß es ihm nützer wäre, er hätte es selbst geschickt. Der Abt, so sauer es ihn ankam, mußte den Bauern seinen Wein und sein Brod schicken, um sie nicht zu Gast bei sich zu sehen.

Zu gleicher Zeit erhob sich die Gegend jenseits des Hohenstaufen, das Filsthal. Die dortige Bewegung begann in Geißlingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geißlingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen im Steinlachthal stand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu hunderten aus der Feder Utz, Entenmaiers hervorgingen und die alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn sie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißig tausend, wie der 2te Artikel der Verbündeten forderte, sondern durch ganz Schwaben hunderttausend Bauern unter die Fahne des armen Conrads sammeln mußte; aber sie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie sie thaten, auf dem Berge stille liegen.

Nichts stand dem Weiterzug, wenn er sogleich in den ersten Tagen vor sich ging, im Wege. Der Herzog hatte fast kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und seine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben seine Diener da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zusammen. Alle seine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landstädte und der ihm verbündeten Fürsten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er schon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboten, aber diese weigerten sich schon eine Stunde von der letzten Stadt, zu Cannstadt, weiter zu ziehen, wenn sich nicht Verstärkungen aus andern Aemtern an sie anschlößen.

Es fehlte auf dem Kappelberg nicht an ſolchen, die ſich klar waren, was geſchehen mußte, an Männern der That, des ernſten Willens, die einſahen, daß jetzt der rechte Augenblick war, wo gehandelt werden mußte, wo es galt, Alles, Glück und Leben, in dem großen Spiel um die Freiheit zu wagen, wenn nicht Alles verloren gehen ſollte. Es waren auch nicht wenige kriegskundige Männer darunter; beſonders aus dem obern Remsthal hatten viele ihre Jugend im Waffenhandwerk in auswärtigen Kriegsdienſten zugebracht. Aber der Maſſe gebrach es ganz an Klarheit, Entſchloſſenheit und Energie.

Der erſte Rauſch und Taumel, von dem ſich viele hatten hinreiſſen laſſen, verflog; ſie ernüchterten um ſo ſchneller, je mehr es an Wein und Brod auf dem Berge zu mangeln begann. Wie die Zufuhr, blieben auch die weiteren Zuzüge aus dem Lande aus, doch war ihre Zahl mit denen, die, weil ihre Dörfer dem Berg nahe lagen, in ihren Hütten geblieben, jedenfalls ſieben bis acht tauſend, wiewohl manche, die gezwungen mitgezogen waren, wie Hans Hirſchmann und ſein Bruder Conrad, ſchon in der erſten Nacht wieder vom Haufen entwichen waren. Als nun Vollmar der oberſte Hauptmann und die andern Eingeweihten, aus welchen Sebaſtian des Schwarzhanſen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewaltſamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgeſinnten des Landes an ſich zu ziehen, und die Artikel auszuführen, da entſtand ein großer Zwieſpalt.

Da waren die, welche noch etwas zu verlieren hatten, ein Haus, ein Stück Acker, ein Capitälchen; andern ſtack der anerzogene Autoritätsglaube noch zu tief im Blute, und ſie erſchracken vor einem Vorſchlag, der zulezt auf Todtſchlag der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten hinauslief. Täglich gingen Abgeordnete des Landtags, der ſich wegen dieſer gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergeſezt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern ſelbſt ſchlichen Spione des Herzogs und ſolche um, welche dieſelben im herzoglichen Intereſſe bearbeiteten und den Abſichten des Klubbs entgegenwirkten. In den Verſ-

lungen stieg der Zwiespalt und die Erbitterung so hoch, daß sie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen sich selbst wandten. Und als die Abgeordneten des Landtags ihnen zulezt verhießen, daß alle Beschwerden, die sie angezeigt, erleichtert werden sollten, da schrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geschrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und alles sich und seine Haabe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte um den fremden Blut- und Raubhunden zu entgehen, da hatten fürstliche Räthe, die das Volk beruhigen sollten, an die Regierung geschrieben: „Es ist ein arm, erschrocken, ganz zaghaft, sorgfältig Volk!“ Das zeigte sich jezt erst recht in seiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Conrad sah, daß sie gegen die unklare, um das Ihre besorgte, in Halbheit befangene Masse nicht durchzubringen vermochte. Nachdem sie noch den Beschluß in der Versammlung durchgesezt, daß alle eidlich gelobten, was einen angehe, solle den andern auch angehen, und keiner den andern verlassen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Jul., im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, dessen Sohn, Braun-Urban von Urbach, Hans Heerer von Urbach, Hans Fachendag von Plüderhausen, Hans Lindenschmid von Waldhausen Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach *) den Berg hinab, und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelspach mit etlichen Abgeordneten des Landtags und Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs sprach, dahin, daß sie sich wechselseitig Friede und sicher-

---

Anm. Außer den hier und früher Genannten waren Hauptleute, Waibel und Fähndriche: Gaispeter, Fuchsclaß, Claßhans und Muthans von Beutelspach, Jörg Bäder und Igel von Heppach, Schmid Jörg und Pfaffenclaß von Urbach, Bestlen Kremer und Meister Contlin von Schorndorf, Langhans von Winterbach und ein rother langer Gesell von Schönaich.

res Geleit verhießen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtags, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte; die Bauern sollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber sie zu dem Tübingervertrag nicht nöthigen noch drängen, sondern Alles zur Erkenntniß des Landtags gestellt seyn, wie sie sich wegen der einzelnen Artikel des Tübingervertrags zu halten hätten.

So gutmüthig waren die Bauern, eines Ulrichs Zusage zu trauen, und Etwas für ihre Sache, Rechte und Rücksicht für sich von Leuten zu erwarten, deren Aristocratismus selbst vor ihnen gezittert hatte!

Man muß das Volk der Schwaben kennen, die schwäbische Redlichkeit, die nach tausend getäuschten Hoffnungen ungeschwächte Zutraulichkeit des gemeinen Mannes in Württemberg, um so Etwas zu begreifen; aber man muß auch eines Ulrichs Art und bürgerlichen wie adelichen Aristocratismus kennen, um nichts anders zu erwarten, als was erfolgte.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieser Vertrag zwischen den Bauernhauptleuten einer-, und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten andererseits abgeschlossen. Die Fassung der Vertragsformel schon war perfid. Es ist offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beste von Landschaft und Herzog erwarteten, legten Etwas Anderes in die Worte des Vertrags, als die Herren, die denselben absichtlich so zweideutig und unbestimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, schon in der Unterhandlung unverkennbar, sollte sich erst recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abschluß des Vertrags, an demselben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Cappelberg und zerstreuten sich friedlich ein jeder in seine Hütte. Wenige Vorsichtigere, die nicht trauten, näherten sich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsstädte Eßlingen, Gmünd und Aalen.

Um Ulrich hatte sich inzwischen ein ziemliches Kriegsvolk versammelt. Nachdem die Landschaft seine Schuldenlast übernommen, war auch sein Credit wieder gestiegen. Ludwig von Hutten allein,

der als Gesandter des Bischoffs von Würzburg persönlich bei dem Tübingervertrag mitwirkte, lieh ihm aus seinem Hausschaze zehntausend Dukaten dar, womit er reisige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Huttens Betrieb ein starkes Hülfsvolk seines Herren, des Bischoffs, zu. Dieser Hutten war derselbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings seinen Sohn erstach.

Auch die Städte zeigten sich jezt, da sie für sich, was sie wünschten, herausgeschlagen hatten, williger. Sympathie hatten die städtischen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zusammengetreten und hatten sich berathen, „dem unnüzen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernsten Mitteln niederzulegen". Da sie jedoch Abstellung der Hauptbeschwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorsam zu bringen, hatte sie des Herzogs Rath, Philipp von Nippenburg, „empörende Buben" gescholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher so egoistisch gegen die Bauerschaft, als der Adel. Herrsch- und habsüchtig, stets bereit, ungebührliche Lasten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtag mitwirkte, oder gar neben den ehrbaren Herren Siz und Stimme hätte. Die Tübinger allein sandten dem Herzog ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüsteten Knechten unter dem Edeln Ernst von Fürst als Hauptmann. Mit diesen vereinigten sich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Canstadt und Kirchheim, welchen lezteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar versperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburgers, dreihundert Pferde, dabei siebenundsiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli schon zu Laufen am Neckar. Von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß seine Reisigen zwischen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß seine Reiter am 27. früh Pforzheim verlassen haben. Auch des Bischoffs von Constanz Hülfsvolk war auf dem Marsche. An Söldnern und Lehensleuten hatten sich an die 1800 um Ul-

rich gesammelt. Der Truchseß Georg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geschüz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Die Nähe des Cappelbergs hatte auf den Geist dieser Stadt nothwendig wirken müssen, und als die herzoglichen Räthe Philipp von Nippenburg, Philipp Stumpf, Bernhard von Reischach, Wilhelm von Wöllwarth und andre, schon vor dem Zug auf den Cappelberg, mit einer Zahl Reisigen vor die Stadt gekommen waren, hatte ein Haufen aus Bürgern und Bauern unter Führung Benedikt Beitenmüllers ihnen den Einlaß wehren wollen, die Ehrbarkeit aber sie freundlich aufgenommen. Die Fähnlein unter Ernst von Fürst empfingen von den Waiblingern eine Labung mit Brod und Wein und wollten weiter ziehen, dem Cappelberg zu, die Räthe hielten es aber nicht für räthlich. Es war dieß am Mittag desselben Tages, an welchem die Abgeordneten mit den Bauern den Vertrag schlossen. Ernst von Fürst legte sich nun mit den Seinen in die Stadt.

Da kamen die herzoglichen Abgeordneten von Beutelspach zurück und verkündeten den abgeschlossenen Vertrag. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Herzogs ein, dazu, wie es scheint, eine geheime Instruktion für die Seinigen, wie der Vertrag zu halten sey, und auf dem Fuße folgten die 1800 Reisige des Herzogs. Inzwischen verliefen sich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die lezten Bauernschaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und sichern Geleit: da sahen sich am 31. Juli Morgens die sichern Waiblinger plözlich durch die Leute Ernsts von Fürst überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog selbst zugeeignete Lobschrift ausdrücklich sagt, auf dessen Befehl, da Angeber aus Waiblingen selbst die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Diese wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuser verwüstet, ein Verfahren, das, wie derselbe sagt, nachher überall im Lande gegen die Angeschuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räthe das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, der Frieden und

sicheres Geleit zusagte, sicher gemachten obersten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar von Beutelspach, seinen Waibel und seinen Fähndrich, banden sie ohne weiteres und führten sie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abschluß des Vertrags hatte sich ein Theil der bäurischen Besazung auch aus dieser Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernst von Fürst die Stadt. Im Schrecken, in der Verwirrung der Ueberraschung entwich denen, welche noch die Thore besezt hielten, alle Besinnung, sie flohen da und dorthin, und ohne einen Schwerdtstreich besezte Philipp von Nippenburg die verlassenen offenen Thore. Niemand wurde aus und eingelassen, sobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten sich die meisten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit seinen Reisigen gefolgt. Die Rache in der Brust verschlossen, war er an den Dörfern der aufgestandenen Bauern vorüber gezogen, und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk stürzte sich auf die Häuser der Verschwornen oder Angeschuldigten, schleppte die Eigenthümer ins Gefängniß, plünderte und zerstörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Versammlungshaus der Verschworenen, das Haus Pregizers, war das erste, das dem Boden gleich gemacht wurde, das des Wagenhansen und die fünf anderer hatten das gleiche Schicksal, geplündert aber wurde überall, ohne Unterschied, besonders in den Häusern der Reicheren, die, völlig unschuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verschlossen, damit keine Kunde solchen Verfahrens in die Dörfer hinaus käme, und der Masse der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorstehenden Schicksals, den Mitgliedern des armen Conrads ein Sporn zu schleuniger Flucht würde. Auf den 2. August ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf den Wasen vor der

Stadt vorladen, es erschienen gegen dreitausend vierhundert; die andern kamen nicht oder flüchteten sich in die Berge und Reichsstädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entscheid des Landtags zu eröffnen. Zuerst ward ihnen befohlen ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, fast lauter Unschuldige, von dem fremden und einheimischen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plözlich in die Mitte genommen. Manche, als sie die Reitergeschwader hervorbrechen sahen, waren wie ein Taubenschwarm vor Adlern Feld einwärts geflohen, aber größtentheils von den Reisigen überholt, und als besonders verdächtig in den Ring geschleppt worden. Jezt las man ihnen das Erkenntniß des Landtags vor, welches also lautete:

„Nachdem unser gnädigster Fürst und Herr und auch Stadt und Amt Schorndorf der Landschaft das Erkenntniß anheim gestellt, daß, was diese sie heißen, des Tübinger Vertrags halber zu thun oder zu lassen, dabei es bleiben solle: so entscheiden und heißen auf diesen Artikeln hin die Berufenen von der Landschaft einhellig, daß die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deßhalb thun, denselben halten und vollziehen sollen, wie sich das nach seinem Inhalt gebührt; zum andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorsame und Mißhandlungen begangen worden, über das, so ihnen zuvor gnädig verziehen worden, so erkennt die Landschaft, daß alle die, so mit solchen Mißhandlungen verwandt sind, es sey mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten strafbar und gefänglich anzunehmen seyen, und daß alsdann unser gnädiger Fürst und Herr gut Fug habe, gegen dieselben und ihrer einen jeden besonders mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu lassen, wie sich das vermöge seiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrags Handhabung und eines jeden Verschulden zu thun gebührt.“

Jezt bereuten die Wehrlosen ihre Leichtgläubigkeit, jezt fühlten sie das Thörichte, die Entscheidung ihres Schicksals der aristokratischen Parthei anheim gestellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetsten Beschwerden, ihren Nahrungsstand, den

erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Worts werth gehalten, der doch zu den hauptsächlichsten Quellen der Verarmung im Remsthal gehörte; jezt sahen sie mit Schrecken, daß sie eines Herrn und seiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erst gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungesezliche Steuern im Gesezesweg verweigerten, fest zu halten, bis sie Ja sagten, ihren Committenten mit Reitereinquartirung, ihren Bürgermeistern unter Fluchen drohten: „Wollt ihr nicht gutwillig, so müßt ihr, der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!“

Ulrich ritt ihnen gegenüber, von Kopf bis zu den Zehen gewappnet, selbst sein Pferd war mit Eisen überdeckt. Bei seinem Anblick entblösten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf seinen Wink stürzten sich seine Reisige auf sie, und die, welche als besonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als solche wahr oder falsch von den Spionen bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen heraus gezogen und gefangen hinweg geführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als schuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Fesseln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man sie zusammen. Alle Thürme und Gefängnisse der Stadt wurden voll gepfropft, die andern Haufen im Ring der Reisigen nach der Stadt getrieben und dort ohne Speiß und Trank in das Rathhaus eingesperrt, das, so groß es war, für eine solche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen sie auf einander gepreßt, von Sizen war keine Rede, die meisten konnten kaum bequem stehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brod und Wasser zukommen lassen, sie hätten verschmachten müssen.

So schwebten sie zwischen Furcht und Hoffnung, während die andern auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des andern Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durst und Hunger gemartert durften sie in das Wasser sehen, aber keiner sich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefässen Wasser zuzuschicken. Sie waren gegen sechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speise und Trank gewesen. Noch

lange mußten sie unter der brennenden Augustsonne am Flusse stehen, ehe der Herzog mit seinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erschien. Als sie ihn sahen, fielen sie, wahrscheinlich auf einen Wink, den man ihnen gegeben, auf die Kniee, als bäten sie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde so am Boden, ehe sie aufstehen durften. Die fremden und herzoglichen Räthe beriethen sich inzwischen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lamparter, der Canzler, im Namen desselben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geschenkt sey, doch um für die Zukunft vor der Versuchung, in einen Bürgerkrieg sich verwickeln zu lassen, bewahrt zu seyn, sollen sie alle Wehr und Waffen ausliefern und außer Messern, halben Schwerdtern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrags vor, auf welche der ganze Haufe schwören mußte, worauf jeder heim ziehen konnte. Das geschah Donnerstag Abends 3. August.

Inzwischen war bei den andern, deren manche erst jezt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahren worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samstag, am 5. August, also im Zeitraum von drei Tagen war die ungeheure Zahl von mehr denn 1600 Schwerangeklagten verhört, und die Untersuchung geschlossen, so daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. August fest gesezt werden konnte Wäre nicht der Sonntag dazwischen gewesen, so wäre es wahrscheinlich noch schneller gegangen, die einzigen Untersuchungsmittel waren sieben Angeber und die Folter. Durch diese wurde auf den Bundschuh hin inquirirt.

Am Montag den 7. August wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Plaz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Von den 1600 waren sechsundvierzig in Ketten, manche derselbe halb nackt, wie sie aus ihren Verstecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reisigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorsiz des Gerichtes führte Hans von Gaisberg der Vogt von Stuttgart, den Ankläger machte Conrad Breuning der Vogt von Tübingen, den Vertheidiger Georg von Gaisberg der Vogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank saßen die Abgeordneten

der Landschaft. Als die in Ketten und Banden sahen, daß man die Klage gegen sie in zwei Theile trennen wollte, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt, und in solche, denen besondere Anschuldigungen zur Last gelegt wurden, da begehrten sie, daß alle, wie sie sich allesammt des Aufstandes theilhaftig gemacht, so auch gleich behandelt und angeklagt werden sollten. Die andern aber vergaßen des Eides, durch welchen sie sich auf dem Berge zusammengeschworen, Leib und Leben für einander einzusezen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schicksal von dem ihrer Brüder. Sie warfen sich vor dem Herzog auf die Kniee, und baten sie nur mit dem Rechte zu verschonen, sie überlassen sich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieser ließ darauf nach gehaltener Berathung durch seinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das strenge Recht über sie ergehen zu lassen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er sie zu gnädiger Bestrafung annehmen: wenn sie dem, was er ihnen auflege, gehorsam nachkommen wollen, so sollen sie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die sechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und sagten mit lauter Stimme, Ja. Sie wurden um Geld gestraft.

Die Gefesselten sollten schwererer Rache anheim fallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernst von Fürst überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptsächer der boshaftigen Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbsüchtige Schlange, der Bundschuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verschuldeten“, glücklich ins Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieses Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß sie sich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe betheiligt wußten. Aber der Herzog und die Aristokratie wollten Blut. Der Herzog wich keinen Fingerbreit von den Gerichtsschranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Volmar der oberste Hauptmann, sein Waibel und sein Fähndrich wurden dem Nachrichter in Hand und Band überantwortet, weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Tendenzen des

armen Conrads geſtändig waren, und ſogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Waſen mit dem Schwerdt gerichtet. Die andern Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängniſſe zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrenthalben einen Bedacht zu nehmen.“ Des andern Morgens wurden wieder ſieben Bauern als Mitglieder des armen Konrads zum Tode verurtheilt, Michael Schmid, Ludwig Faſſold, Hans, der Meſſerſchmidin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleeſattel, dieſe von Schorndorf, Dautel Jakob von Schlechtbach. Auch dieſes Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des letztern Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf geſteckt. Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwieſen, theils mit Ruthen ausgeſtrichen, wie Veit Kraut, Michael Schultheiß von Reichenbach und andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder ſonſt körperlich geſtraft. Alle aber mußten ſchwören ſich nie zu rächen. Verluſt der bürgerlichen Ehren und große Geldſtrafen waren das Mildeſte.

Am neunten Auguſt hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Auch hier wurden Hans Schmek von Waldenbuch, Peter Wolf, deſſen Sohn Bernhard, Schmid Kaſpar, Peter Koch, alle aus der Glashütte, und Lägelen-Jörg von Stuttgart zum Tode verurtheilt, weil ſie noch nach Beſchwörung des Tübinger Vertrags auf den Kappelberg gezogen waren, und ſogleich auf dem Markt enthauptet, auch des erſtern Haupt als Rottmeiſters, Peter Wolfs Haupt, weil er ſeine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thürmen der Hauptſtadt aufgeſteckt.

Auf Freitag den 11. Auguſt waren die Entflohenen zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erſcheinen. Dieſe ſtrafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Friſt von drei Tagen nicht Erſchienenen wurden zum Tode verurtheilt. Es waren deren 39 aus der Stadt Schorndorf, 6 von Winterbach, 11 von Plüderhauſen, 2 von Waldhauſen, 1 von Kircheneck, 6 von Großheppach, 3 von Kleinheppach, 22 von Rudersberg, 2 von Krummenhard, 14 von Grunbach, 3 von Schornbach, 3 von Haubersbronnn, 16 von Urbach, 10 von Gerſtetten, 8 von Beutelſpach. Aus dem

namentlichen Verzeichniß erhellt, daß es faſt allen beſonders Betheiligten gelungen war, ſich ins Ausland zu retten, in die Reichsſtädte und in die Schweiz. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und ſein Sohn, Schlechtlins-Klaus, Veit Bauer, Gaispeter, Ulz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle geſpielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann ſie in dem Herzogthum betreten würden, ſollten ſie in des Nachrichters Hand geliefert, und wer ſie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schweſter, Sohn oder Tochter wiſſentlich beherbergete, der ſollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten geſtraft und ſeine Behauſung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den andern bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads ins Ausland entwichen, „etwan viel leichtfertige Perſonen.“ Aller dieſer halb ergingen Aufforderungen an alle Reichsſtände und an die Eidgenoſſen, dieſelben, wovon nur wenige ſehr reich ſeyen, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beſchädiger des heiligen Glaubens und der chriſtlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Ketzer und Irrer des Friedens, nicht zu dulden, ſondern an Leib und Gut zu ſtrafen, als ſchändliche, verrätheriſche, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerſchädlichſte Erbſucht, eine vergiftete Schlange ſey, den heiligen Glauben und die Chriſtenheit zu ſchmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiſerthum, Königreich, Herzog- und Fürſtenthum, Graf- und Herrſchaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienſtbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiſer erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Pabſt wurde angegangen ſie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin ſich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt, und welchen man aller Arten Zugeſtändniſſe gemacht hatte, bis ſie ihre Sache von der der Remsthaler trennten, und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jetzt die Unterſuchungsrichter ab, und es iſt ſchon oben berührt worden, wie nach der Unterdrückung der Remsthaler auch in andern Aemtern Schorndorfiſche Rechtsſcenen aufgeführt wurden. Ueberall war die Folter

thätig und tausende von Namen derer, die um Geld gestraft wurden, füllen die Untersuchungsakten. Die Geldstrafen waren meist für jene Zeit sehr hoch, im Durchschnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler andern erpreßt, um recht viele Strafgelder zusammen zu bringen; manche machten auch von selbst die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden, und daß er seine Rolle klug gespielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugesicherte freie Geleit zurück. Er behauptete seine völlige Unschuld, und ging sogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch seine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer seiner Mitsaßen, einer aus dem Gericht, zurief, sich zu ihm zu setzen, sagte er in edlem Unmuth: „Ich size zu keinem Verräther"! — Der Teufel verräth dich, und das hölliſche Feuer, versezte jener. — „Nein, sagte Bantelhans, die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan."

Zugleich ging ein Befehl ins Land aus, künftig aller bösen Reden sich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnüzen, ungehorsamen, vergifteten, schmählichen Worte Ursach und Förderung gegeben haben, welche von Priestern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Scheu gebraucht worden seyen. Wo jemand die künftig von andern höre, solle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geistlichen ihrer Obrigkeit überantwortet, und sonst alle andern an Leib, Ehre oder Gut nach Gestalt der Sache gestraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern eingesezt worden, wurden wieder abgesezt. Besonders aber wurde bei Straf an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zusammen zu rufen oder eine Versammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuschlagen, es sey denn mit Wissen und auf Befehl der Amtleute, selbst Gericht und Rath in den Städten sollen nicht zusammen kommen, als des gemeinen Nuzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beschließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben

das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig gewesen war; am 16. August wurde sogar das Remsthal zum zweitenmal von herzoglichen Reisigen heimgesucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den meisten Bauern nichts, als ein Messer das Brod zu schneiden, wenn sie welches hätten.

Auch die andern Herrschaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad Theil genommen, straften dieselben, doch viel milder. Die des Klosters Lorch mußten bloß schwören, nichts mehr gegen das Kloster vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrschaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zusammenkünfte mehr zu halten, und die ihnen angesezte Geldstrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, sondern auch die Vögte an den Gränzen angewiesen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande seine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewisse Geldstrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Vogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schaffhausen liegen, und deren es hier allein über fünfzig seyen, *) gemäß dem Befehle, doch gleich als für sich selbst, zu wissen gethan, sie sollten sich bei der Kanzlei in Stuttgart stellen, wo die Strafe also werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die nichts haben, im Thurm büßen sollten. Es haben sich auch wirklich viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geschlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben sie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrschaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel besser mächtig sey, und sie deßhalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

*) Es ist hier nicht zu übersehen, daß die Stadt Schaffhausen, welche die Flüchtigen des Bundschuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Conrad gastlich schüzte.

Dieſer Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entſtanden durch Ulrichs Wirthſchaft und Weſen neue bedenkliche Verwicklungen, und die Ausgetretenen und Verwieſenen ſammelten ſich da und dort an den Gränzen, ſchlichen ſich zum Theil als Pilger und in andern Verkleidungen ſelbſt in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenoſſen ſtanden ſie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedieß. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufſtand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlöſſer und Städte in beſter Obhut zu halten, und eine geheime Polizei zu organiſiren, um an allen Orten und Enden gutes Aufſehen zu haben, ob jemand zuſammenſchlüpfe, rottire mit Weiſ' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich ſich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch oder hinwegzöge, damit dieſe ſogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, ſie ſo lange auf der Folter martern, bis ſie ausſagten, ſie haben ihn ermorden und im Lande brennen wollen, und ließ ſie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder ins Land zurück, angeführt von dem Herzog ſelbſt, der, wie die Landſchaft ſich ausdrückte, einen neuen armen Kuenz anfangen wollte, um wieder in ſein Land zu kommen, aus dem er ſelbſt vertrieben und verbannt war.

Die Geſchichte des armen Conrad iſt von andern theils einſeitig, theils und gerade in der allerneuſten Zeit abſichtlich mit grober hiſtoriſcher Unredlichkeit behandelt worden, und zwar von Leuten, welche mit Freiſinnigkeit und hiſtoriſcher Gründlichkeit kokettiren, aber wo es gilt, das Wort der Wahrheit zu reden, mit Wiſſen Hauptpunkte verſchweigen, und der Wahrhaftigkeit oder der redlichen Forſchung mangeln. Schon das mag die hier gegebene, gründliche und wahrhaftige Detailentwicklung rechtfertigen, läge auch nicht in dem armen Konrad ſchon ganz nach den Hauptzügen die nachmalige große Volksbewegung im Keim. Nur noch einige Bemerkungen zur richtigen Würdigung deſſelben.

Man hat die große Milde des landschaftlichen Gerichts und des Herzogs gepriesen bei ihrem Strafverfahren. Wie man auch von dem Saze denken möge, daß die Regierung, wenn sie despotisch gute Rechte der Regierten kränke, diese eben dadurch berechtige, nicht blos zu protestiren, sondern, wenn dieß keinen Erfolg habe, mit den Waffen ihr Recht zu wahren, ja, eben so weit über ihre gesezlich bestimmte Rechtssphäre hinauszugehen, als die Regierung selbst ohne Fug und Grund gewaltsam in den Rechtskreis der Regierten eingegriffen — ich sage, welche Ansicht man auch hievon haben möge, so viel ist gewiß, Herzog Ulrich hatte die Ueberzeugung, daß man sein gutes Recht auf jedem Wege zu erhalten suchen dürfe. Denn als er im Jahr 1525 mit den Bauern Brüderschaft gemacht, schrieb er ausdrücklich an die Stadt Schaffhausen: „Gott und die Natur geben uns zu, alle möglichc Hülfe zu Erholung des Unsern anzunehmen und zu suchen.“ Zweitens, das Recht der Versammlung und das der Verbindung oder Einigung war, wie schon früher bemerkt, ein uraltes Recht aller freien Männer. Es war, wenn dieses Recht von den Fürsten und Herren bestritten, oder gar als Aufruhr behandelt wurde, auf Seiten dieser keine Befugniß, sondern nur Gewalt, die Anmaßung des Stärkern. Wo die Bauern die Stärkern waren, übten sie dieses Recht jeder Zeit entweder unangefochten, oder doch siegreich, als ein Recht. Drittens, daß die Bauern Schwabens ursprünglich freie Männer waren, dafür zeugt das zu keiner Zeit bis auf Ulrich ihnen bestrittene Recht, Waffen zu tragen wie die Edeln.

Ueberall erschienen sie mit Harnisch und Wehr, und selbst an Vergnügungsorten, bei Besuchen, war Waffen zu tragen ein uralter Brauch und Fug des gemeinen Mannes in Schwaben. Mit Recht also erschienen die Bauern auch in ihren Versammlungen bewaffnet. Viertens, die Abgeordneten auf dem Landtag hatten damals nicht Vollmacht und Befugniß, einen Vertrag für sich zum Abschluß zu bringen, es war verfassungsmäßig, daß die Abgeordneten jeden Vertrag, jeden Beschluß erst hinter sich bringen d. h. die Zustimmung derer, welche sie vertraten, erst einholen mußten. Die Remsthaler wie die andern waren also

gesezlich befugt, den Tübinger Vertrag anzunehmen oder nicht. Fünftens, man hat behauptet, in dem Uebereinkommen, das die Abgeordneten des Herzogs und der Landschaft mit den Bauern auf dem Berge schlossen, sei auch die Bestrafung, d. h. das der Landschaft anheim gestellt worden, was die Bauern wegen des Geschehenen der Herrschaft zu thun schuldig sein möchten. Davon aber enthält das gedoppelte Original des landschaftlichen Entscheides keine Sylbe, und dieser hätte sich vor allem darauf gestützt, wenn ein solcher Artikel, eine solche Klausel ausdrücklich in jenem Uebereinkommen gestanden wäre. Auch wäre das Benehmen des obersten Hauptmanns der Bauern unter solcher Voraussezung ganz unbegreiflich. Es ist klar, die Bauern wurden durch Zweierlei getäuscht, einmal durch das verführerische Vorspiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beschwerden erledigen, dann durch das hinterlistige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrags, und mithin die Bestrafung implicite in sich schloß. Sechstens, ehe der Entscheid des Landtags beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil seiner Bestimmungen auf dieselben angewandt.

Nicht Eine Stimme erhob sich in der Landschaft wider ein solches Rechtsverfahren, wohl aber schrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern schon unterm 9. August an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Beutelspach gehandelt, wie er ihnen Fried und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtags, und wie sie nichts desto weniger vor dem Ende desselben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffentlich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen, unterließen sie nicht; aber der Herzog und die Landschaft schrieben dagegen aus, niemand möge dem „unwahrhaftigen Erdichten und Gestiften“ der Bauern Glauben beimessen.

Es waren ja nur Bauern, und die Herren konnten nicht begreifen, wie solche sich anmaßen mögen, ihnen gegenüber Rechte haben zu wollen und ihnen ihr angeborenes Vorrecht der Herr-

ſchaft zu beſtreiten. Bürgerliche und adeliche Ariſtokratie will nie davon etwas wiſſen, daß Gott jeden Menſchen frei geſchaffen, und daß dieſes göttliche Erbe ein ewig beſtehendes iſt, welches durch keinen verjährten Raub, durch keine Entäuſſerung, durch keine Unterdrückung für das Volk ganz und für immer verloren gehen kann. Fordert es daſſelbe zurück, ſo iſt es der gewöhnliche Kunſtgriff der herrſchenden Parthei, ſolches als etwas ganz Neues Unerhörtes, als Empörung und Verlezung menſchlicher und göttlicher Rechte, als Angriff auf einen durch Verjährung geheiligten Beſiz auszurufen, dieſen ewigen Beſtand der Intereſſen des gemeinen Mannes völlig zu ignoriren, und dieſelben als neue Geburten eines Geiſtes des Aufruhrs auszuſchreien. Selbſt die Religion, welche lehrt, daß alle Kinder Eines Vaters und Hohe und Geriege Brüder ſeyen, wird ſo ausgelegt, daß ſie ſich zur Grundlage des Deſpotismus mißbrauchen laſſen muß, welcher Menſchen und Chriſten als von der Geburt an verflucht zum Joche anſieht, und ihnen kein Erbtheil anweist, als das der Knechtſchaft, des Elends und der Verachtung.

So ſahen ſich auch die geflüchteten Bürger und Bauern, worunter die Regierung ſelbſt ſehr Reiche oder Wohlhabende anerkennt, und worunter kein Unbefangener lauter ſolche vorausſezen wird, die eines edeln Willens und einer Selbſtaufopferung für ihr Volk entbehrten, vertrieben von Haus, Weib und Kind; hinausgeſtoßen ins fremde Land, ehrlos wie die niedrigſten Verbrecher, geächtet und gebannt. Und warum? Weil ſie Verachtung, Hohn und Hunger von den Ihrigen abwenden wollten, weil ſie Linderung ihrer Leiden forderten, zur Verbeſſerung ihrer Lage ſich gemeinſchaftlich beriethen, und den Gedanken auszuſprechen wagten, daß man gegen die Willkür und die Rechtsverlezungen der Regierenden ſich mit den Waffen ſchüzen, und Rechte, welche man ihnen ſchuldig war aber verweigerte, erkämpfen müſſe.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in ſchweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die ſich brach und zerſtäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieſes Stroms zu begegnen, trat der ſchwäbiſche Adel zu Urach zuſammen, und ſchloß einen neuen innigern Verein unter ſich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. „Weil im Lande zu Schwaben, erklärten ſie, und allenthalben im Reich von den Unterthanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundſchuhs und in andere Wege unordentliche Bündniſſe wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten ſich gezeigt, und dieſelben ſich unterſtanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen, und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszutilgen, und weil zu beſorgen ſtehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterſchaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürſten, Geiſtliche und Städte erfahren haben, ſo wollen ſie einander auf jede Weiſe wider ſolche Geſinnung und ſolches Unterfangen des gemeinen Mannes beiſtehen.“ Die Kraft zur Selbſthülfe, ja das Gefühl ſeiner ſelbſt und ſeiner ewigen Rechte ſollte, kaum zum Bewußtſeyn gekommen, im Volke gebrochen und erſtickt werden. In den nächſten zehen Jahren treten keine Verbrüderungen, keine Genoſſenſchaften mehr unter dem gemeinen Manne im Reiche hervor, aber es blieb ein Verein der Gedanken und der Gefühle, wenn auch nicht der Hände und der Waffen unter den Bauerſchaften; ſo viel blieb gewiß, wäre auch anzunehmen, daß alle Correſpondenz, aller geheime Verkehr zwiſchen denſelben aufgehört hätte. Dazu aber gab es zu viele, deren Herz nicht alterte, deren Muth und Arm durch kein Fehlſchlagen ermattete in der Arbeit für die Sache des Volkes. Ward auch die Sehnſucht deſſelben jetzt wieder ſtumm aus Noth; kein neuer Druck, keine Sorge und keine Mühe vermochten dieſe ganz zu erſticken, ſie glühte in ihm unauslöſchlich, wie das ſtündliche Gefühl des Unrechts, das es zu tragen hatte.

Unfug in der Ortenau. *)

Dem armen Konrad im Württembergischen ging der Gugel-Bastian zu Bühl in der Ortenau, der sich auch den armen Konrad nannte, als dessen Affe und Karrikatur zur Seite. Was dort als ein bedeutender Bund mit tiefer gehenden politischen Interessen hervortrat, erschien hier zu gleicher Zeit als ein knabenhafter Versuch zum Unfug.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur selben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrads im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altschweier zwei arme Kuenze sich aufthun wollten.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Die geographische Lage der Landschaft war der Art, daß eine Volksbewegung im Württembergischen, die von ähnlichen Lasten gedrückten Insassen derselben leicht berühren mußte. Und die Badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehgemahl das andre nicht erben sollte, durch übermässiges Frohnen und Hegen des Wilds und manche andre, das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war einer, der hieß Gugel-Bastian und war seßhaft zu Bühl. Zur Frohn im Hardtgraben geboten,

*) Nach den Acten neu bearbeitet.

erschien er eines Tags erst um 10 oder 11 Uhr Vormittags mit etlichen andern Genossen, als die Frohn eben gleich gethan war. Die andern Frohner waren darüber unwillig, daß sie allein hatten arbeiten müssen, und sprachen davon, daß man sie strafen werde, Bastian und seine Gesellen aber murmelten zusammen und bedeuteten ihnen zu schweigen. Sie schwiegen auch, und einer sagte ihnen nachher: „ihr Gesellen, es ist gut, daß ihr geschwiegen, wo nicht, wäret ihr zu Stücken geschlagen worden". Gugel-Bastian war eben aus dem Wirthshaus gekommen, und hatte dort, wie seit einiger Zeit, die Bauern haranguirt. Er suchte Gelegenheiten, zu krawallen. Gleich darauf, am Donnerstag nach Pfingsten tagwerkte Bastian bei dem Viermann Jörg Melder: Bastian, sagte dieser, wann ich Herr wäre, so wollt ich euch in Thurm legen um eure Handlungen — „Wie? erwiederte Bastian, in Thurn legen? kämen wir schon um den Handel in Thurn, wir würden nicht eine Stunde darin bleiben; denn sobald das geschehe, würde man die Drucken Trümb (Trommel) umschlagen, und es würd ein Tausend Mann oder zwei zusammen kommen und den Thurm zerreissen." Samstags darauf werkte Bastian mit Hans Degenhart. Hans, fragte Bastian, was geht der Bürgermeister und das Gericht bei dem Volk aus und ein? Was machen sie? weist du nicht, ob man uns des Frohnens halb im Hardtgraben strafen will? Und als der Gefragte antwortete, er wisse nichts darum, fuhr Bastian fort: „ich wollte dem Vogt rathen, sich des Handels nichts anzunehmen, würde man einen darum annehmen, so würde es dabei nicht bleiben, man würde den Thurn brechen und ihn wieder heraus nehmen; unser sind mehr denn der ihren, und wir haben schon unsern Anschlag gemacht."

Darauf ging Gugel-Bastian hin und sammelte eine Zahl seiner Gesellen. Der Bühler Kuenz sollte auch äußerlich beginnen wie der Remsthaler. In die sechzig zogen sie, Trommeln und Pfeifen voraus, vor das Haus des Vogts. Gugel-Bastian rief trozig dem Vogt hinauf, ob er etwas an ihn wolle, und zog dann unter Drohungen weiter, diesen und den folgenden Sonntag, in der ganzen Gegend herum, unter Trommel und Pfeifenklang. Auf den Abend

des Sonntags lud er alle zur Versammlung auf die Wiese am Hessenbach.

Als der Abend dämmerte, fanden sich viele allda ein. Bastian sprach: „Plan ihr Gesellen, ihr habt gesehen und gehört, was ich mit dem Vogt geredet hab; also ich will der arme Conrad seyn, und gebt mir da die Treue, daß ihr mir wollet beiständig seyn, die neue Ordnung und das Ruggericht helfen abzuthun und das Bannwasser wieder in alten Zins zu bringen.“ Dabei zog er wie der Beutelspacher Conrad einen Ring. Aber keiner trat darein und gab ihm die Treue. Nochmals sprach er, wem solches gefalle und lieb sey, der solle eine Hand aufheben. Von den Anwesenden, die sich jezt gefaßt, thaten es die einen, die andern nicht. Bastian schlug nun vor, als er das Vertrauen getheilt sah, zwei Männer in seinen Rath zu ziehen, einen von Bühl und einen von Altschweier, welche ihm fürder rathen sollten, wie er sich zu halten habe. Auf das zog er Luden-Claus und Jünger-Bernhard. Luden-Claus rieth zunächst auf Achern zu ziehen und daselbst die Mehlwage zu zerschlagen; dann würden die von Achern an die vierhundert mit ihnen herab ziehen und den Blewelbach fischen helfen, wie sie des Orts mit einander der Sachen eins worden seyen. Die Mehlwage erinnert wieder an die Pfundsteine der Mezig in Beutelspach.

Der andre Gezogene aber stimmte in einem andern Ton: ihm dünke dieser Handel nicht gut, sie sollten solches zuvor an ihren gnädigen Herrn den Markgrafen und an den Vogt als ein gütliches Ansuchen bringen.

Als Bastian sah, daß die Sache diesen Gang nahm und die meisten zu der lezten Ansicht sich neigten, auch schon auseinander gingen, wandte er sich nicht mehr an alle, nur noch an einzelne, ihm die Treue zu geben, bei ihm zu sterben und zu genesen. „Nein, antwortete einer derselben, Leimen-Hans, ihrer sind so viel hindurchgegangen, und hat dir keiner die Treue gegeben, so will ich es auch nicht thun“. So thaten auch die andern. „Nun ihr Gesellen, rief Bastian, ihr sollt mir wenigstens die Treu geben, mit mir zu gehen, gen Ottersweier, einen freundlichen Schlaftrunk zu thun, und die Nacht nicht von mir zu weichen.“ Aber auch

dieſe Anmuthung blieb ohne Erfolg: die Verſammlung verlief ſich. Einem derſelben, dem Pfiffer-Haus lief Baſtian mit ſeinen Geſellen, dem Bechten-Wolf und Gaukers-Wolf, nach, und wollten ihn nöthigen, heimzugehen, ſich anders anzuthun, ein Gewehr zu ſich zu nehmen, und mit ihnen zu ziehen: aber auch dieſer wollte nicht. „Gottsfleiſch, fluchte Bechten-Wolf ihm nach, will es alſo zugehen, ſo bleiben unſer nicht viel beieinander; wir wollen einen gewöhnen, daß ſich der andre daran muß ſtoßen, wir wollen einem einen Degen oder eine Hellebard durch die Rippen ſtoßen!“

Gugel-Baſtian ließ darum ſeinen Anſchlag nicht fallen. Er zog im Thal zu Altſchweier und Cappel hin und wieder. Im erſten Ort that ſich ein zweiter armer Kuenz auf in der Perſon eines gewiſſen Conrad, und Elſen-Bernhard daſelbſt machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fiſchen helfen, und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring ſtupfen. „Und ihrer haben viel geſtupft,“ und alle dieſe ſchloſſen ſich an Baſtian in Bühl an. Das Fiſchen des Blewelbachs wollte nämlich dieſer noch immer zu einem Anlaß nehmen, die Sache zu einem gewaltſamen Ausbruch zu bringen. Mittwoch vor dem Fronleichnamstage, 14. Juni, war der Tag, den er dazu anſezte. Er behauptete nämlich, das Bannwaſſer ſey urſprünglich eine Almand geweſen.

Er lief von Haus zu Haus und ſuchte den einen auf dieſe, den andern auf jene Art zum Mitfiſchen zu gewinnen. Zu Jörg Melder ging er ins Haus, und ſprach als Hauptmann: „Jörg, ich gebiete dir, daß du auf den morgigen Tag zu Morgen kommſt und hilfſt uns des Vogts Bach fiſchen; denn die aus dem Thal kommen und wollen auch helfen“ — Baſtian, antwortete dieſer, ich werde es nicht thun, ich will mich des Bachs nichts annehmen. — „Thuſt du es nicht, ſagte Baſtian, ſo wird man dir durch das Haus und wieder hindurch ziehen“. Damit ging er um ein Haus weiter. „Bertſch-Schneider, ſprach er hier, gedenk, daß du morgen, wenn man die Drucken-Trümb umſchlägt, auf dem Plaz ſeyſt, und helfeſt des Vogts Bach fiſchen; thuſt du es nicht, ſo wird man dir durch das Haus und wieder hindurch laufen.“ Bertſch-Schneider

der Viermann antwortete: Baſtian, ich werd es nicht thun, ich will des Vogts Bach müſſig gehen — „Lieber, ſagte Baſtian begütigend, es wollen die aus dem Thal alle kommen, und wollen helfen fiſchen; und wenn ich ihrer bedarf, ſo will mir der Vogt von Stollhofen 300 Mann ſchicken, und er will ſelber kommen und das Fähnlein tragen". Damit gieng er zum dritten zur ſelben Minute. „Holdermann, ſagte er, du wirſt dich ſchicken, und helfen des Vogts Bach fiſchen, denn es wollen die gemeinen Henker und die ganze Gemein helfen; die im Thal wollen oben herab und wir unten hinauf fiſchen". Auf das ſagte dieſer zu, und Baſtian ging weiter. „Hans Kreuz, fing er an, du wirſt morgen kommen und helfen fiſchen" — Ich weiß nicht, entgegnete der Viermann, wer will dir helfen? — Der Bürgermeiſter, fuhr Baſtian fort, und die andern; auch hat der Bürgermeiſter die Heimbürger und Vierer im Thal Altſchweier und Kappel beſchieden zuſammen zu kommen" — Nun, ſagte der Viermann, was Bürgermeiſter, Vierer und die Gemeind thun, das will ich auch thun.

So ging Baſtian von Haus zu Haus bei den Heimbürgern und Vierern herum, und ſuchte den einen wie den andern durch Drohungen und Vorſpieglungen zu gewinnen. Dann ging er zu Klaus Frank dem Bürgermeiſter: „Bürgermeiſter, ihr ſollt mir der Gemeind Glocken läuten laſſen" — Warum? fragte dieſer; wer hat es beſchieden? — Baſtian antwortete: „Michael Schmid und Boten-Hans haben mich zu dir geſchickt, und es iſt deren im Thal zu Altſchweier und Kappel Willen auch; denn es ſind etliche Artikel, die man der Gemeinde vorhalten will" — Und was ſind das für Artikel? fragte der Bürgermeiſter — Baſtian antwortete: „Es iſt des Fiſchwaſſers, der neuen Ordnung und des Ruggerichts halb; wir wollen die neue Ordnung nicht mehr haben noch halten, ſondern die alten Rechte wieder an die Hand nehmen, wie denn unſer gnädiger Herr, der junge, als wir ihm geſchworen, uns zugeſagt, uns bei unſern alten Rechten bleiben zu laſſen". Baſtian, ſagte der Bürgermeiſter, die Gemeinde durch die Glocke zuſammen zu rufen, mag jezund nicht ſeyn; denn etliche ſind zu Achern, etliche auf dem Feld, verziehe bis morgen. — Nach einigen Stunden

kam Baſtian wieder. Nun, ſagte der Bürgermeiſter, Baſtian, du magſt die Heimbürger heiſſen zu mir kommen, ſo wollen wir hören, was ihre Meinung iſt. — Baſtian eilte in das Thal. „Heimburg, ſprach er zu Hans Geng, es hat der Schultheiß und Bürgermeiſter mich zu euch geſchickt, euch zu ſagen, ihr ſollt von Stund an eure Gemeind zuſammen bieten, und was ihr für Klage habt, es ſey der neuen Ordnung, des Ruggerichts, des Zolls und Bachs halb, oder worin ihr meint beſchwert zu ſeyn, das ſollt ihr in Bühl anzeigen". In Altſchweier gieng er zu Martin Müller und zu den Vierern, Hans von Weinheim und Maier-Klaus und forderte ſie auf die Gemeinde zuſammen zu berufen, dieſe thaten es, Baſtian ſprach zu der verſammelten Gemeine und rieth ihr, ihre Beſchwerden aufzuzeichnen und ſie morgen herab nach Bühl zu bringen, die Schrift müſſe ſelben Tags gen Baden, und die Antwort noch wieder heraus. Das war um ein Uhr Mittags. Um drei Uhr war er ſchon in Cappel, wo er daſſelbe that. Als Rappen-Jörg, der Heimbürger zu Kappel, einiges Bedenken äußerte, ſagte Baſtian: „Die im Bühler Thal und in Altſchweier kommen auch, willſt du nicht helfen abthun" — Was ſollt ich dir helfen abthun? fragte Rappen-Jörg — „Die neuen Rechte, erwiederte Baſtian, ſollſt du helfen abthun, und die alten Rechte helfen handhaben". — Baſtian, warnte Rappen-Jörg, das iſt nicht gut, der Vogt ſagt das auch. „Der Vogt iſt nicht Meiſter, wir ſind Meiſter!" rief Baſtian.

So kamen Mittwochs (14 Juni) in der Frühe viele Bauern aus dieſen Thälern in Bühl zuſammen, theils aus Furcht, meiſt weil ſie ihrer Beſchwerden ledig werden wollten, und an die Theilnahme anderer Ortſchaften glaubten. Ohne Grund war dieß auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugeſagt zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugeſagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Baſtian die Bauern beiſammen ſah, ließ er ſie ihre Be-

ſchwerden vorbringen. Sie waren höchſt beſcheiden. Wenn einem in ſeinem Weingarten vom Wildpret Schaden entſtünde, ſollte er das ſcheuchen, ſchieſſen, fahen oder ſonſt umbringen, ſolches ſelbſt behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu frevlen. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andre nicht erben ſollte, wollten ſie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfenningen auf ſechs Plappert vom Fuder geſteigert worden war, auf das frühere wieder geſezt wiſſen, ebenſo ſollte der Futterhaber ermäßigt, beim Ruggericht keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jezt davon falle, die Weide darin überlaſſen werden und die Gültbriefe, welche ſo lang geſtanden, daß die Zinſe dem Hauptgut gleich kommen, ab und todt ſeyn. Auch wünſchten ſie, daß einer von etwas Wein das er in ſeinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn ſeine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungefrevelt ein Eſſen Fiſch aus dem Bach fahen dürfte.

Baſtian brachte die Verſammelten auch dahin, daß ſie mit ihm ſich ſogleich an das Ausfiſchen des Blewelbachs machten. Der Vogt ſah, daß er es nicht hindern konnte. Auch ſagten ſie laut, wenn er es ihnen wehren wolle, wollen ſie ihre Gewalt brauchen. Ueberhaupt wurden ſie einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider ſie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Baſtian dehnte ſeine Kreiſe weiter aus. Schon war eine Verſammlung von mehr als achthundert Bauern aus markgräflichen und fremden Herrſchaften, zu welch lezteren wohl ohne Irrthum Württembergiſche zu rechnen ſeyn dürften, auf einen beſtimmten Tag angeſagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Oehnsbach oberhalb Achern ſtatt haben ſollte; als ein plözlicher Ueberfall des Markgrafen Filipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit ſeinen Reiſigen überzog, die Verſammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die andern ſchreckte.

Gugel-Baſtian ſelbſt rettete ſich durch die Flucht, wurde aber nach mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Conſpiration gemacht“,

am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erst vollzogen, als seine Hausfrau Kindes genesen war. Sein Haupt fiel, die Beschwerden der Bauern blieben.

Georg Dosa und die Bauern in Ungarn.

Ehe wir die Verbrüderung der deutschen Bauerschaften in ihrem Fortgang weiter verfolgen, und besonders dem gewaltig hervorbrechenden Quell der Reformation nahe treten, aus welchem der still arbeitende Geist der Freiheit neue jugendliche Kraft sich holte, müssen wir, aus Gründen, die sich in der Folge zeigen werden, Bewegungen berühren, die das Gepräge jener allgemeinen bäuerlichen Verbindung theilweise nicht an sich tragen, und auch nicht mit derselben unmittelbar zusammen hängen. Der Schauplaz dieser Bewegungen ist theils auf den östlichen Gränzen des teutschen Reiches, theils in einem großen Nachbarlande, die Donau entlang. Die Zeit aber ist dasselbe Jahr, in welchem der Geist der Freiheit den Bundschuh in Schwaben bewaffnete.

Ein Meister aus Ungarn hatte dritthalb hundert Jahre zuvor im Westen Europas, in Frankreich, eine reinere Lehre gepredigt, und unter der Gelegenheit eines Kreuzzugs das Volk wider das Herrenthum geführt. Dasselbe wiederholte sich jezt auf dem eigenen Boden Ungarns.

In den weit ausgedehnten Ebenen dieses Reiches fand die Freiheit des Volkes mehr und länger Raum als auf der deutschen Erde. Die Magyaren ließen bei der Eroberung des Landes die Einwohner desselben so, wie sie sie vorfanden. Wer bisher frei gewe-

sen, blieb es, wenn er nicht kriegsgefangen war. Die leztern nur wurden leibeigen; aber auch der Leibeigene führte die Waffen, focht an der Seite seines Herrn in der Schlacht, und konnte sich Grundeigenthum, Freiheit, ja den Adel erfechten. Diese Freiheit des Volkes wurde im Laufe der Jahrhunderte durch kräftig schüzende Geseze gesichert. jedem Freien war seine Person, sein Eigenthum, sein Recht durch die Staatsverfassung verbürgt. In Erwägung, sprach ein Gesez König Stefans des Heiligen, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, daß es Gott ein Wohlgefallen und dem Menschen zum Heile sey, wenn jeder in der Freiheit seines Standes und im freien Genuß seines Fleißes bleibe, so soll kein Graf oder Ritter sich in Zukunft erfrechen, einen freien Mann zur Knechtschaft zu bringen, und wer es thäte, dessen eigene Freiheit soll verwirkt, und nur um schwere Busse an seinen Gütern Begnadigung möglich seyn. Derselbe König gab jedem Knechte seine Freiheit zurück, der beweisen konnte: daß er früher frei gewesen. Faustrecht und Raubritterthum, die so häufig in Deutschland Hörigkeit oder Knechtschaft zur Folge hatten, konnten in Ungarn nicht um sich greifen; denn die königlichen Geseze sprachen adeliche Räuber und Unterdrücker nicht nur an den Galgen, sondern sie hingen sie auch daran. Raubschlösser, ohne königliche Erlaubniß erbaute Burgen, wie solche, deren Herren an Ländereien verarmt und darum möglicher Weise in der Versuchung zum Raube waren, wurden niedergerissen. Auch kam es hier noch oft vor, daß Herren, um ein Liebeswerk vor dem Tode zu thun, allen ihren Knechten und Mägden die Freiheit schenkten. In den Kriegen mit äußern Feinden, besonders mit den Mongolen, wurde das Land entvölkert, und um die Wüsten wieder anzubauen, mußten vielen Hörigen und Leibeigenen Freizügigkeit, Eigenthum und Freiheit unentgeldlich zugestanden werden. So wurden viele, welche auf den verödeten königlichen Ländereien sich ansiedelten, aus Hörigen und Leibeigenen des Adels und der Kirche freie Leute des Königs. Im dreizehnten Jahrhundert wurden ganze Landschaften zum Lohn ihrer Verdienste um König und Vaterland frei erklärt: sie hatten in den Kämpfen

bewieſen, daß Muth und Tapferkeit nicht an die Sporen gebunden ſeyen.

Dennoch war die Zahl der Unfreien auch in Ungarn groß; denn die Kriegsgefangenen, ſowohl die in ausländiſchen Kriegen, als die im Lande ſelbſt es geworden waren, weil ſie beim Einfall der Magyaren bewaffneten Widerſtand verſucht hatten, bildeten eine ſehr beträchtliche Maſſe von Knechten. Dazu kam, daß auf viele Vergehen ſtatt der Todesſtrafe Verluſt der Freiheit geſezt war, und alſo auch die Geſezgebung in ſo weit die Zahl der Knechte vermehrte; beſonders auch fiel in Knechtſchaft, wer bei feierlichem Aufgebot des Heerbanns die Heerfolge nicht leiſtete.

Das Loos der Leibeigenen war ſo hart als irgendwo, ob ſie dem Adel oder der Kirche eigen waren. Die Hörigen hatten denſelben Stand wie im deutſchen Reiche.

So zog ſich auch in Ungarn die Knechtſchaft einer großen Maſſe durch die Jahrhunderte hin. Nach Feßler, dem trefflichen Geſchichtſchreiber dieſes Volkes, der es aus Urkunden beweist, mußten die wirklichen Knechte dem Herrn ein Pferd halten, ihn fahren, unterwegs bedienen, ſeine Zelte aufſchlagen, zur Erndtezeit durch drei, auch vier Tage in der Woche Getreide ſchneiden, mähen, die Pferde des Herrn hüten, Gras herbei ſchaffen, Holz hauen, und die Gemächer heizen. Bloße Hörige oder bedingt Freigelaßne hatten einen groſſen Theil dieſer Laſten und Dienſte mit den wirklichen Knechten gemein, nur das Getraide ſchneiden, Gras mähen und heizen nicht. Ueberdieß mußten ſie am Martinstag ihrem Herrn einen Zober Honig, ein Schaf, ſechs Zober Malz, ſechs Zober Weizen und ſechs Fuder Heu liefern, vom Martinstag bis Samſtag vor Oſtern mit der Axt auf dem Herrenhof bleiben und zimmern, und dem Herrn, wohin er wollte, Fuhren leiſten. Doch durften ſie ihre Töchter an Freie verheirathen, und ihre Söhne mit freien Jungfrauen verehlichen, ohne daß dieſe dienſtbar wurden.

Der tägliche Anblick der Freiheit um ſich her, die groſſen Begünſtigungen, deren ſie die ins Land kommenden deutſchen Anſiedler ſich erfreuen ſahen, und der unter dem Verfall der königlichen Macht und Gerechtigkeit auch hier wachſende Druck weckten

und nährten den Haß gegen ihre Unterdrücker und den Drang nach Freiheit. Ihr Haß aber galt eben so sehr Geistlichen als weltlichen Herren; denn mehr als irgendwo schwelgte hier die hohe Geistlichkeit in Reichthümern und üppigen Genüssen, während der arme Mann auf dem Lande bei heißer Arbeit darbte, und mit ihm sein Pfarrherr auf seiner kärglichen Pfarre, der darum auch des Landmanns Unmuth mehr reizte, als beschwichtigte.

Es war im Jahr 1514 am 16. April, dem Osterfeste, als von den Kanzeln des ganzen Landes ein neuer Kreuzzug wider die Türken geprediget wurde. Die Hörigen und Leibeigenen stürmten in Schaaren zur Kreuzesfahne herbei, denn der Bekreuzte fand nicht bloß Ablaß für seine Sünden, sondern als Lohn des heiligen Kampfes auch die Freiheit, im äußersten Falle den Tod, immer aber das Ende seiner Knechtschaft und seiner Leiden. Georg Dosa stellte sich mit dem Willen des Hofes an die Spize der Bekreuzten. Er war selbst aus dem Volk hervor gegangen, ein Szekler, aus den Bergen von Erdelli; Heldenmuth und Geschicklichkeit hatten ihm neulich erst großen Ruhm unter seinem Volke, von seinem König den Adel erworben.

Binnen zwanzig Tagen sammelten sich gegen 60,000 Streiter unter die Fahne des Kreuzes, meist Bauern, hörig oder leibeigen. Zwei Pfarrherren, Laurentius und Barnabas, waren die eifrigsten Erreger des Volks. Derselbe Hauch, welcher im Flugsand das Saamenkorn fortträgt und in ferner Wüste daraus den Baum werden läßt, trug aus dem Lande Wiklefs oder Hussens den Keim der reineren Lehre in die Steppen Ungarns, und Laurentius trat in einem Geiste auf, wie die Reformatoren jener Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er auf das Gewaltsame, nicht sowohl auf eine Reform als auf eine Revolution, hinarbeitete.

Der Adel sah nicht gut zu dem Abgang seiner Diensthörigen. Viele Herren jagten ihren ausgetretenen Leibeigenen nach, und wen sie unterwegs einholten, den zwangen sie, in Fesseln und Banden, unter grausamen Mißhandlungen zur Rükkehr. Von da und dort kam Kunde ins Lager des Kreuzheeres von dem Wüthen einzelner Herren. Eine allgemeine Aufregung zeigte sich an, und

Laurentius benüzte dieſelbe für ſeine Zwecke. Der Adel, predigte er, ſey die verdorbenſte Menſchenklaſſe, nichts ſey vor ihrer Begier, nichts vor ihrer Barbarei ſicher; zuvor ſey doch nur der Leib der Willkür ihres grauſamen Deſpotismus ausgeſezt geweſen: jezt mißgönnen ſie den Seelen das ewige Heil und die ewige Seligkeit in ihrem Geiz und in ihrer Barbarei.

Es waren im Kreuzheere natürlich auch ſchlechte Elemente neben den guten, und der Bodenſaz der Bevölkerung miſchte ſich mit denen, die es wohl meinten. Jezt war alles in trüber, wilder Aufrührung. Alles ſchrie nach Rache. Ueber Georg Doſa ſelbſt kam der Geiſt ſeines Volkes, er wollte nicht bloß ſein Rächer, er wollte ſein Retter und Befreier werden. Er war mit einemmal wie verwandelt. Er war entſchloſſen das Kreuzheer gegen diejenigen zu führen, die ihn an die Spize deſſelben gerufen, gegen den Hof, den hohen Adel und Klerus: in ihnen ſah er ſeines Volkes ärgſte Feinde, nicht in den Türken.

Die Vorſtädte von Peſt und Ofen, in deren Nähe Doſa ſein Lager hatte, wurden die erſten Schaupläze der Revolution; die Edelleute welche hier in die Gewalt des Kreuzheeres fielen, wurden erſchlagen, ihre Wohnungen dem Boden gleich gemacht. Ein Befehl vom Hof wollte mit Drohungen den Strom der Volksrache aufhalten. Georg Doſa aber ordnete nur um ſo eifriger für den Fortgang ſeiner Sache. Von Anfang an hatte er ſein Heer täglich in den Waffen geübt; jezt ging er daran, die untern Klaſſen des ganzen Reiches zu revolutioniren und ſich einen feſten Waffenplaz zu erobern. Er theilte das Kreuzheer in fünf Heerhaufen. Den erſten ſtellte er unter Ambros Szaleres, einen Peſther Bürger, mit dem Befehl, auf dem Rakoſer Felde am linken Donauufer im bisherigen Lager ſtehen zu bleiben und Peſt und Ofen zu beobachten. Zwei andere Heerhaufen entſandte er durch das nördliche Land, um das Landvolk an ſich zu ziehen; den vierten und fünften führte er ſelbſt nebſt ſeinem Bruder Gregor gegen die Veſte Szegetin. Seine Aufrufe, die ſeine Boten durch alle Geſpannſchaften trugen, verkündeten den Untergang des Adels, zur Mitwirkung wurde alles Volk aufgerufen, jedem, der der allgemeinen Sache ſeinen Arm ent-

zöge, der Tod gedroht. Der Brand der Herrenburgen, die in rothen Säulen durch die Nächte hinleuchteten, war den bisherigen Bedrückern ringsum ein blutiges Zeichen, daß die rächerische Kraft im Volke erwacht war, und der Sklave seine hundertjährigen Ketten zerrissen hatte. In Kurzem fielen gegen vierhundert Edle dem Volk zur Sühne, selbst der Frauen und Töchter schonte die wilde Rache nicht. Es waren die Tage schrecklicher Vergeltung für die Frevel, welche adelicher Muthwillen an den Weibern und Kindern des Landmanns Jahrhunderte lang verübt hatte.

Schrecken fesselte die Großen des Reichs, rathlos saß der König in seinem Palast zu Ofen. Johann Boremiszsza erweckte den gesunkenen Muth seiner Standesgenossen, auf seinen Rath wurde der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, zur Hülfe herbei gerufen, er selbst sammelte die Reisigen des nahen Adels, und griff, in Verbindung mit den Bürgern Pesths und Ofens, das Lager der Bekreuzten auf dem Rakoser Felde an. Ambros Szaleres der Führer dieses Haufens, wagte den Kampf nicht er trat in Unterhandlung, und ging zu dem Adel über, mit ihm noch mancher Bürger. Anders die Masse dieses Haufens. Mit wildem Jubel stürzte sich diese zum Kampf mit ihren adelichen Feinden, Stundenlang schwankte er hin und her, ehe ihre Tapferkeit der bessern Rüstung und Führung des Adels erlag.

Die Sieger badeten ihre Hände im Blut der Gefangenen. Die, welche nicht unter der Hand des Henkers starben, wurden mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause geschickt. Diese neue Barbarei des Adels war Oel in die Flamme des Aufstands. Wie im Süden, sanken im Norden durch das Volk brennende Burgen und Städte in Asche. Selbst Glieder des niedern Adels schlossen sich freiwillig an das Volk an, aus Haß gegen den höhern Adel und eigensüchtigen Zwecken, andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen.

Georg Dosa war vor Szegetin nicht glücklich. Ohne Hoffnung, die Feste schnell zu gewinnen, wandte er sich über die Theiß, um die Feste Csanad zu versuchen, und schlug in einer zweitägigen Schlacht den Bischoff Csaky und Stefan Bathory, den Grafen von Temes-

war, welche die Stadt entsezen wollten. Vor Dosas Sensenträgern mußte der eiserne Adel fliehen, unter ihm der tapfere Bathory. Georg Dosa glaubte Repressalien nöthig, sein Heer forderte Sühnopfer für die auf dem Rakoser Felde hingemarterten Brüder: Der Bischoff Csaky wurde gepfählt, der königliche Schazmeister Telcky an der Scham an einen hohen Galgen gehängt, und der Volkshaß, der auf ihm besonders schwer lastete, übte sich im Schießen nach ihm, bis er starb.

Nach diesem Sieg, dem die Einnahme von Csanad folgte, proklamirte Georg Dosa die Republik und die Souveränität des Volkes: kein König, kein hoher Adel, keine Herren sollten mehr seyn, keine Bischöffe außer Einem; alle sollten gleich seyn vor Gott und den Menschen. Er selbst nannte sich nur einen Mann des Volkes, einen Bruder der Brüder, ein Werkzeug, den Willen des Volks zu vollstrecken. Während die andern Heerhaufen im Norden in mehreren Schlachten, namentlich bei Erlau, durch die Macht des Adels geschwächt, fast vernichtet wurden, verstärkte sich sein Heer durch neue Zuwächse. Anton Hoszsza führte ihm ein zweites Heer zu, darunter zahlreiche Reiterei, und Dosa rückte nun vor Temeswar, wohin sich Ba'hory geworfen hatte. Das Stilleliegen vor Festungen aber war überall das Verderben der Volkssache. Nach zweimonatlicher Belagerung war die Festung ihrem Falle nahe, Dosa schon im Gedanken glücklich, in dieser starken Festung einen trefflichen, durch die Türkei im Rücken gedeckten Waffenplaz zu haben. Da, wenige Tage vor ihrer unvermeidlichen Uebergabe, überraschte ihn das Siebenbürgische Heer.

Die Sorglosigkeit seiner Wachposten hatte ihn den Anzug der Feinde übersehen lassen, die ihren Marsch selbst auch klüglich zu verdecken wußten. So war es ihnen gelungen, ohne eine Spur von Widerstand zu finden, über den Temesfluß zu kommen, und erst im Angesicht des Dosaischen Lagers wurde ihr Daseyn bemerkt. Georg Dosa saß beim Mahle, als ihm die nahe Gefahr gemeldet wurde. In einem Augenblik hatte er die Seinen in Schlachtordnung gestellt. Es war ein heisser fürchterlicher Kampf, lange unentschieden. Aber die Ueberraschung hatte einen grossen Theil in Dosas

Heer nicht die nöthige Besonnenheit, nicht die kaltblütige Unerschrockenheit, noch die völlige Rüstung finden lassen. Auch fehlte es nicht an solchen darin, die, geborne Sklaven, es ewig bleiben. Nach mehrstündigem Kampf begann die Flucht auf Dosas Seite.

Ungebeugt, daß das Glück ihn verließ, verschmähte er die Flucht und suchte die Freiheit im Tode. Wie jener römische Katilina stürzte er sich, hoch sein Schlachtschwerdt schwingend, in den dichtesten Haufen der Feinde. Sie sanken vor ihm wie Aehren vor dem Schnitter, aber das Glück mißgönnte ihm den Tod in der Schlacht. Sein Schwerdt zersprang unter den gewaltigen Schlägen, die er führte. Wehrlos, ward er lebendig gefangen.

Mit dem Stolz der Helden des Alterthums verachtete er das Geschick, ein ächter Sohn der Freiheit. Mit ihm ward sein Bruder Gregor gefangen, eine sanfte ganz vom Willen seines gewaltigen Bruders gelenkte Natur. Diesen zu retten, ließ er sich zu Bitten an die Sieger herab, für sich selbst sprach er kein Wort. Johann Zapolya ließ zur Antwort den Bruder auf der Stelle enthaupten, Dosa's Adjutanten, seine nächsten Diener, im Ganzen vierzig an der Zahl, in einen scheußlichen Kerker werfen. Jede Nahrung blieb ihnen entzogen. So schmachteten sie Tag für Tag dem Tod entgegen, am vierzehnten Tage lebten noch neun, die andern waren verhungert. Jezt ward ihr Kerker aufgethan, sie wurden heraus geführt, vor Georg Dosa, ihren Hauptmann. Diesen hatte teuflische Grausamkeit zu ausgedachter Qual aufgespart und erhalten.

Da stand er, um und um mit Ketten beladen, als seine Genossen vor ihn geführt wurden. Auf dem Plaze stand ein eiserner Thron, Zapolya hatte ihn fertigen lassen. Vor Dosa's Augen ward er glühend gemacht, die Henker faßten ihn und sezten ihn darauf, drückten ihm eine glühende Krone in das Haupt und legten ihm ein glühendes Szepter in den Arm.

Jezt wurden mit Lanzenstößen und Schwerdthieben seine neun ausgehungerten Gefährten auf ihn zugetrieben und ihnen zugeschrieen, ihr Leben zu erkaufen dadurch, daß sie vom Fleisch ihres Hauptmanns fräßen. Drei waren nicht zu bewegen, sie wurden in Stücke gehauen; sechs machten sich an den fürchterlichen Fraß. „Hunde!“

rief Dosa, sonst kam kein Wort, kein Schmerzenslaut über seine Lippe. Mit glühenden Zangen zerrissen gab er seinen Geist auf.

Mit ihm fiel die Sache des Volks. Diejenigen Bauern, die auf der Flucht gefangen worden waren, wurden zu hunderten gehangen oder gepfählt. Laurentius und Hoszza sammelten zwar die flüchtigen Schaaren wieder, aber das Volksheer wurde schon im August aufs Neue geschlagen und zersprengt. Der Volksredner und Reformator entging glücklich dem Schicksal seines Hauptmanns, sey es, daß er den Tod in der Schlacht fand, oder in einer sichern Zufluchtsstätte sich barg. Ungarns Magnaten aber sezten in demselben Jahre noch auf einem Landtag zu Ofen fest, daß die Bauern, von welchen an die 60,000 in den Schlachten oder auf dem Blutgerüst umgekommen waren, fortan strenger gehalten werden sollten, Abgaben und Frohnen wurden erhöht, die Leibeigenschaft als allgemeines und ewiges Schicksal der Bauern erklärt.

Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Kärnthen und der windischen Mark.

Zu gleicher Zeit sahen wir den Boden des südlichen Deutschlands und den Ungarns bewegt. Es wurde beim württembergischen armen Conz besonders hervorgehoben, was einen inneren und äußeren Zusammenhang der Bewegungen in Deutschland andeuten oder belegen könnte, das Zusammentreffen in der Zeit, in den Tendenzen, in der Organisation, in den Zeichen und Losworten. Der Sprung von der Ortenau nach Oberungarn könnte Manchem sehr groß, und der Versuch, einen Zusammenhang auch hier nachzuweisen, mehr als gewagt erscheinen. Aber dieselbe Erderschütterung wird auf weit von einander entfernten Punkten verspürt,

der Bliz leuchtet von Osten nach Westen und von Westen nach Osten, ohne daß wir die Vermittlung und den Leiter nachweisen können. Der Geist aber ist es, der auch ohne Vermittlung und Leiter in die Ferne wirkt.

Uebrigens läßt sich auch für die dem ersten Anschein nach vereinzelt stehende ungarische Volksbewegung ein Zusammenhang mit den gleichzeitigen anderen Bewegungen des gemeinen Mannes nachweisen: zwischen Ungarn und dem südlichen Deutschland liegt die Steiermark, Kärnthen und Krain, und wie der Aufstand in diesen Landen, der unter dem Namen des Windischen Bauernbundes sich bekannt machte, mit dem in Ungarn, dem nächsten Grenzlande, zusammentrifft, so schließt derselbe mit den Bewegungen in Deutschland in den Jahren, in denen er hervortrat, (1502. 1503. 1513. 1514. 1515.) in der Art, und in der Losung auf eine höchst auffallende Weise zusammen. Es soll damit nicht behauptet werden, daß eine Verabredung, ein Zusammenwirken der deutschen und windischen Bauerschaften unter einander wirklich Statt gefunden hätte, daß es Ein Gewebe gewesen wäre, dessen Fäden über Süddeutschland hin bis in die steirischen und crainischen Berge sich fortgesponnen hätten; denn die in gleicher Weise und zu gleicher Zeit auf verschiedenen entfernten Punkten hervortretende Volkserhebung findet ihre genügende Erklärung schon darin, daß eben die gleiche und gleichzeitige Kränkung aller Rechte und Gefühle auch den gleichartigen und gleichzeitigen Widerstand hervorgerufen habe. Nur die Möglichkeit, daß einer oder der andere kühne und verschlagene Kopf unter den Bauerschaften Fäden herüber und hinüber zu ziehen gewußt, soll durch die obigen Andeutungen als Etwas nicht ganz Undenkbares stehen gelassen werden.

So treten wir nun in die crainischen und kärnthischen Alpen, um von diesen durch die Steiermark zu dem Mittelpunkt der eigentlichen großen Volksbewegung, auf schwäbisch-fränkischen Boden zurückzukehren.

Auch in die Alpen dieser Lande fand frühe das Lehenherrenthum den Weg. Die steirische Mark mit ihrer herrlichen Abwechslung von himmelhohen Bergen und unbeschreiblich schönen

Thälern, freien Ebenen und Hochgebirgen, Kärnthen mit seinen üppig grünen Matten und weinbekränzten Hügeln zwischen ewig-beschneiten Alpen, und das wilde, rauhe, wunderreiche Krain waren größtentheils von Winden bewohnt, und die beiden letztern hießen darum auch das windische Land. Als sie unter die Botmäßigkeit Karls des Großen kamen, zogen viele fränkische Herren in das Land, und bald erhoben sich hunderte von Burgen und Schlössern auf den Gipfeln der Felsen, an den beiden Seiten der Thäler, am Fuße der Höhen. Die Winden aber wurden nicht ihre Knechte, sie blieben frei. Es ist erfreulich in dieser frühen Zeit, wenigstens Einmal berichten zu können, daß das Christenthum zu einem Volke kam, ohne es seine alte Freiheit zu kosten. Weil das Landvolk das Evangelium vom Reiche Gottes, das von jeher den Armen gepredigt ward, vor dem Adel annahm, wurde seine Freiheit geschützt. Erst nach und nach vermochte der fränkische Adel und mit diesem wetteifernd der einheimische stückweise die Bauern um ihre Freiheit zu bringen. Noch in späten Zeiten zeugte ein uralter Brauch für die Freiheit der windischen Bauerschaften.

Jeder neue Herzog wurde von einem Bauern beim Antritt des Herzogthums in Gelübde genommen, und er empfing aus Bauernhand das Regiment.

Zu Kärnburg, eine Meile von Klagenfurt, stand im freien Felde ein runder Marmorstein, und darauf war das Wappen des Landes gehauen. Begab es sich, daß das Herzogthum neu besetzt werden sollte, so kam ein Bauer aus einem alten Geschlechte, das zu Glasendorf saß, und worin das Recht erblich war, dem neuen Fürsten das Regiment von gemeinen Landes wegen aufzutragen, und setzte sich auf den Stein. Um den Stein wurden Schranken errichtet, und ringsum stand die ganze Bauerschaft. Durch die Schranken hindurch bis vor den Stein ging der Fürst in grobem Bauerkittel, Bauernhut und Bauernschuhen, einen Hirtenstab in der Hand. Neben ihm gingen zwei Landherren, der eine ein schwarzes Rind, der andre einen magern schlechten Ackergaul führend; hinter ihm die ganze Ritterschaft und der Adel, mit dem Panner des Herzogthums. Wie ihn der auf dem Stein sitzende Bauer

daher kommen ſah, rief er in windiſcher Sprache: Wer iſt der, der ſtolz ſo daher zieht? Und alles umſtehende Volk antwortete: der Fürſt des Landes kommt! — Iſt er auch ein gerechter Richter, fragte der Bauer auf dem Stein, iſt er ein Beförderer der Wohlfarth des Landes, und freier Eigenſchaft? ein Beſchirmer des chriſtlichen Glaubens, der Wittwen und Waiſen? Das Volk antwortete wieder: Ja er iſt es und wird es ſeyn. Dann mußte der Fürſt dem Bauern auf dem Steine angeloben, daß er ſich nicht weigern oder ſcheuen wolle, um der Gerechtigkeit willen ſo arm zu werden, daß er ſich mit ſo ſchlechtem Vieh, wie dieſes Rind und dieſer Gaul, nähren müßte. Nach dieſem und einigen andern Fragen gab der Bauer dem Fürſten einen linden Backenſtreich, und gebot ihm ein gerechter Richter zu ſeyn, ſtand auf, räumte den Stein, und führte das Rind und das Pferd als ſein Eigenthum mit davon. Die zwei Landherren aber führten den Fürſten zum Steine, er ſtieg hinauf, kehrte ſich nach allen Seiten, ſchwang ein bloßes Schwerdt in der Luft, und verſprach dem Volke gutes und gleiches Gericht. Darauf ging er in die Peterskirche, zunächſt dabei auf einer Anhöhe, und nach vollbrachtem Hochamt und Kirchengeſang zog er die Bauernkleider aus, und kleidete ſich in das fürſtliche Gewand. Jetzt erſt ritt er hinüber zum Lehenſtuhl, und leiſtete der ehrſamen Landſchaft den Eid, ſie bei allen althergebrachten Freiheiten und Gnaden handhaben zu wollen, ließ ſich huldigen, und verlieh die Lehen. Alle Herren und alle Landleute zogen ſofort mit dem Fürſten wieder in die Kirche, und ein Gottesdienſt beſchloß dieſe „Auftragung des Regiments von gemeinen Landes wegen.“

Dieſer alte Gebrauch der Belehnung durch die Bauern ward im Lande bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts feſtgehalten; da erſt meinte Kaiſer Friedrich III., daß es ihm als römiſchem König nicht anſtändig wäre, im Bauernkleid aufzuziehen und von einem Bauern die herzogliche Gewalt in Kärnthen zu empfahen; er entzog ſich der Sitte, doch mußte er den Bauern eine Schadlosverſchreibung geben, des Inhalts, daß es ihnen, ihren Erben und Nachkommen an ihren Freiheiten und altem Herkommen

ohne Schaden seyn und keinen Mangel bringen solle. Aber sein Sohn Kaiser Max I. hatte zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den ernstlichen Vorsaz, den alten Gebrauch der Lehenempfahung durch die Bauern wieder aufzurichten.

Anschaulicher, als manches alte Pergament, zeugt dieser Brauch von der Freiheit der Bauern in diesen Alpen. Aber Druck und Ungerechtigkeit hatten auch ihnen seit lange diese Freiheit verkümmert und sie um manches schöne Stück derselben betrogen. Es war ein gutes, geduldiges, in Ehrfurcht der Geistlichkeit und des Adels aufgewachsenes Völkchen, das Landvolk dieser Berge. In manchen Thälern war es alte Sitte, wenn ein Gewitter über sie kam, aus den Häusern herauszutreten, Mann und Weib und Kind, niederzuknieen, und zu schreien und zu beten, ob ihnen auch der Regen in Strömen oder der Hagel auf die Köpfe schlug. Und dieselbe Demuth und Geduld wie gegen ihren Gott, zeigte die fromme Einfalt dieser Bauern gegen ihre Priester. Noch jezt sollen sich nicht leicht in der Welt prächtigere Klosterzellen finden, als in diesen Alpen, Speisesäle ganz mit polirtem Marmor bekleidet, Keller ohne Lücken mit den köstlichsten Weinen des Auslands, jeder Tag ein Festtag, und auf jeder Tafel fünfzehn und mehr der ausgesuchtesten und feinsten Gerichte. — Gegen den Adel, den Herrenstand waren diese Bauern von jeher so demüthig, daß sie, wenn sie zu einem Herrn kamen, beide Kniee zugleich beugten, mit dem ganzen Leibe sich vorwärts neigten, und unter Bücken und Neigen sich mit der rechten Hand an die Brust schlugen.

Bis ein solches Volk wider seine Herren aufsteht, muß die Bürde, die ihm aufgelegt wird, schwer, das Joch unerträglich seyn.

In demselben Jahr, in welchem im südlichen Deutschland der Bundschuh des Bruchrains sich aufthat, nahm der Bauernbund in Windischland seinen Anfang, im Jahre **1503**. Außer dem, was es von seinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain seit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieser Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrschte eine große Theurung in diesen Bergen wie anderwärts, und vermehrte die Noth des durch so viele andre Plagen

ſchon erbitterten Landvolks. Es griff zu den Waffen wider ſeine geiſtlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück. Der Adel ward der Bauern mächtig, das Schwerdt ihrer Hand entwunden und mit Gewalt der Gehorſam hergeſtellt. Das Jahr 1506 brachte neuen Mißwachs und harte Theurung. Maximilians Krieg mit Venedig erſchöpfte das Land durch Mitwirkung und Durchzüge noch mehr, das ſeit fünfzig Jahren ſieben und zwanzigmal von türkiſchen Heeren überzogen worden war, ſeine beſte Habe ausplündern, ſeine Schlöſſer, Dörfer und Gotteshäuſer verbrennen und nach und nach an die zweimal hunderttauſend Menſchen unter dem türkiſchen Schwerdt fallen oder in die Sclaverei wegführen ſah. Im Jahre 1509, während das Land von dem Getümmel des venetianiſchen Kriegs bewegt war, that ein Erdbeben großen Schaden und im Jahr darauf raffte ein großes Sterben die Blüthe der Bewohner hinweg. Im Jahr 1511 fielen die Türken aufs Neue in's Land herein, und führten viele hundert Bauern in die Knechtſchaft weg, nachdem im Frühling deſſelben Jahres durch fortgeſetzte Erderſchütterungen ein großer Schaden an Schlöſſern, Kirchen und Häuſern geſchehen war.

Unter allen dieſen Nöthen und Plagen fuhren die Herren fort, das Landvolk „mit täglicher Schäzung und Schinderei“ zu bedrängen, und im Jahr 1513 erhoben ſich die Bauern zu bewaffnetem Widerſtand zum zweitenmal, aber auch dieſer zweite Aufſtand blieb nur ein Verſuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder „ein Gebiß anzulegen“, wie ein edler Herr, der dieſes erzählt, ſich ausdrückt. Im nächſten Jahre aber, 1514, zur ſelben Zeit da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windiſchen Land wieder unter die Waffen, und gaben den Herren viel zu ſchaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur Ein Geiſt und ſie reichten ſich die Hand und das Schwerdt zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthen und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern „das Gebiß“ wieder feſt angelegt glaubten, hatten ſie, der einheimiſche Adel, wie die kaiſerlichen Amtleute, ihn mit neuen und ſchwereren Auflagen über-

laden. Namentlich wollten sie dem Volke unter dem Titel einer Landsteuer große Summen abnöthigen, und zwar alles im Namen des Kaisers, als müßten sie solche Schazung dem Kaiser zustellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erschien ihm so schwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß sein gnädiger Herr und Kaiser davon sollte Wissen tragen.

Da besprachen sich in Mittelkrain die Gotscheer, fast lauter Deutsche und Deutsch-redende, zuerst unter sich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirgs bei dem Städtchen Rain haufenweise zusammen, da, wo die Gurk in den Saufluß fällt, und beriethen sich, wie sie ihres Jammers sich entschlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gottscheer, die sich mitten unter Slaven ihre deutsche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigsten und gewerbsamsten Bewohner dieser Alpen. Sie beschloßen auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu suchen, und sandten an die kaiserlichen Amtleute, und begehrten ihre „alte Gerechtigkeit" zurück.

Die kaiserlichen Amtleute, statt auf dieses Begehr einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen, und ließen sie hinrichten. Da entbrannten die Gottschner Bauern und erschlugen ihren Vogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Stersen den Pfleger. Das frevelhaft vergossene Bauernblut schrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf, es war erklärter Krieg zwischen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und sie hießen diesen Krieg nach ihrem Begehren Stora brauda, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem standen 80,000, nach andern 90,000 Bauern in den Waffen, und mögen diese Zahlen auch weit übertrieben seyn, so viel ist gewiß, wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der schweizerischen Eidgenossen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, so bildete sich jetzt schnell durch die Alpen von Windisch-Land ein großer windischer Bund.

Das versammelte Bauernheer stellte nochmals die Frage an

die kaiſerlichen Amtleute, ob ſie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben laſſen? Jetzt antworteten dieſe, daß man dieſes ihr Begehren dem Kaiſer hinterbringen müſſe. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiſer ab, und legten darein ihre Klagen über die kaiſerlichen Amtleute nieder, wie ſie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in ſeinem Namen, unleidlich geſchätzt, beſchwert und mißhandelt, „ſchier bis auf das Bein genagt worden“, während ſie ſich doch verſehen, daß dieſes ſeine Majeſtät kein Wiſſen trüge, geſchweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geſchehen ſeyn ſollte.

Aber auch die edeln Herren beſchickten ihrer Seits den Kaiſer, und riefen ihn wider den Hochmuth und den Frevel des aufrühreriſchen Bauernhaufens an.

Kaiſer Maximilian hielt ſich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthigung des ſelbſtherriſchen Adels dieſer Lande ſah er nicht ungern, ſowohl wegen des Intereſſes der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen Mann wohl wollte. Er ließ beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor ſich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und redete die Geſandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das ſchärfſte an. Sprach dann den Boten der Letztern freundlich zu, und hieß ſie wider heimgehen und den Ihrigen ſagen, wenn ſie ſeinen Befehl mit Gehorſam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, ſo wolle er ſeinen Amtleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu laſſen, und niemand mit Neuerungen zu beſchweren. Wirklich ſoll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaiſers von ſeinen Beamten geſchehen ſeyn.

Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieſer Antwort ihres Kaiſers, da entſtand allgemein eine große Freude im Volke, ſie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen ſeiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichts deſto

weniger fort, und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzten überdieß die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel liessen sich drei Sonnen in drei Regenbogen sehen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft miteinander streiten zu sehen. Alles Volk sah darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorstehen, und um die ganze Wichtigkeit solcher natürlichen Erscheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergessen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit standen, die gleiche Ansicht theilten, und selbst ein Melanchthon im Geschrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erscheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böser Zeiten sah, jedesmal darüber in Angst und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth, und Trost bei seinen Freunden suchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich sich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiser selbst käme, zu ihrem Vortheil benützen zu müssen. Diese neuen, unerwarteten Plackereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszorns hervor. Es müssen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren Statt gefunden haben, bis die Bauern so weit kamen; denn ihr bisheriger Widerstand schlug schnell in Wuth um. Aber die Geschichte kennt diese Mißhandlungen nicht, weil Adel und Klerisei, die einzigen, von denen man die Berichte hat, geflissentlich davon schweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derselben sich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühling **1515** bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen, Steiermark, Kärnthen und Krain, wurde der windische Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herrensitze. Doch bildeten die drei Lande nicht ein Heerlager, jedes hatte seinen besondern Haufen, seine Feldobersten und Hauptleute, jedes zwei Viertelmeister, zwei Procuratoren oder Redner, und drei Beistände. Sie ließen, wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben an alle Orte ausgehen, worin sie erklärten, sie seyen versammelt um

der göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein sammt allen Fährlichkeiten abgethan wissen. Die blutigste Rache aber übten die Krainer. In ihrem Land ging die größte Zahl Schlösser in Flammen auf, selbst die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verschwände. Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain hart an dem Uskoken Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtseyn sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben seyn dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelfartsfeste, als die Bauern den Berg hinanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt, und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die ersten, deren Häupter unter dem Schwerdte fielen. Ihnen folgten Marx von Klissa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Werneckher, und die fünfzehn andern Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Saamen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jezt im windischen Land die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorfs fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen ent-

floh glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen, und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sey, und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seyen.

Wie Maichau, fielen viele andere Schlösser durch die Bauern. Das schöne, aus herrlichen Obst- und Weingärten sich erhebende Schloß Arch, in Unterkrain, wurde ausgeplündert, in die Asche gelegt, und der Erde gleich gemacht; eben so Thurn am Hardt, ein Waldschloß, Sauenstein, eine Festung groß und herrlich, auf einem jähen Bergfelsen, über dem Saufluß die starken auf hohen Bergspizen gelegenen, von den Alpen umschlossenen Burgen, Ruckenstein, Rudolfseck und Bulliggratz, die leztern in Oberkrain, Nassenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andre Schlösser. Fast alle diese lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit schönen Kornfeldern, und lustigen Wiesengründen, mit Gärten, köstlichen Obstes, und Höhen, noch köstlicheren Weines voll. Die Natur hatte alles gethan, um auch den Aermsten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu lassen: nur die Herren hatten den Armen fast jeden Genuß verkümmert oder geraubt; und so kam es, daß die Bauern in manchem erstürmten Schlosse so, wie in Maichau, handelten, über manche Zinne stürzte und zerschmetterte sich der edle Besizer.

Drei Monate lang säuberten sie in dieser Art die Herrensize ihrer Bedrücker im Lande umher, auch Klöster wurden nicht verschont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joseph von Lamberg. Dieser, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reisen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künste und Wissenschaften, denen er befreundet war, hatten seine Sinnesart gemildert. Als die Bauern sein Bergschloß Orteneg umlagerten, versuchte er zuerst Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber sah, daß längerer Widerstand ihm unmöglich wäre, fing er an aufs freundlichste

mit ihnen zu reden, und brachte es mit seinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von seinem Schloß abzogen.

Ja es gelang ihm die Fortschritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er sie mit begütigenden Verheißungen und Vorspieglungen hinhielt, bis ein kleines Heer sich wider sie gesammelt hatte.

Der Adel gab sich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an sich zu ziehen. Der Adel in Kärnthen, der weit weniger bedrängt war als der krainische, schickte auch hundert Pferde und vierhundert Fußknechte, und diese mit andern deckten wenigstens die Hauptpunkte des Landes. Kaiser Maximilian sah bis ins Jahr 1516 unthätig dem Gang der Dinge in diesen Bergen zu. Erst als die Bauern sich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu strafen, sondern immer weiter griffen, und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unschuldige angriffen, und gräulich gegen jedermann tyrannisirten:“ da ließ er in Kärnthen zu Villach, Freisach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Diese führte Herr Siegmund von Dietrichstein, der Landeshauptmann in Steier; denn in Steier wie in Kärnthen war der Aufstand bereits wieder gedämpft. Man hatte diese Haufen hin zu halten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiser die Bauern, eh er mit Gewalt gegen sie vorging, vor seine Commissarien laden, aber sie erschienen nicht, und verschmähten, weil sie die Täuschung der ihnen früher gemachten Vorspieglungen einsahen, jezt jede gütliche Weisung.

Sie lagen nicht mehr in Masse zu Felde, nur ein Haufe von einigen Tausenden zog noch umher, um Schlösser auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiserlicher Hauptmann Kiß Marco lag, der dem Kaiser in Italien und in andern Kriegen gute Dienste geleistet hatte. Als er sich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Asche und entwich nur mit sechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erste, die zweite, die dritte Mauer des Schlosses. Da öffnete Marco das Thor, entschlossen, mit seinen sechs Reitern durch die

Bauern durch zu rennen und ſich zu retten. Dieſe aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchſägt, die Brücke brach ein, und der Hauptmann und ſeine Reiter ſtürzten mit ihr in den Graben, wo ſie von den Bauern vollends mit Hecheln zu Tode geſchlagen wurden.

Siegesfroh und ſorglos blieben ſie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichſtein hatte ihre Sorgloſigkeit erkundſchaftet, ging ſchnell mit achthundert fünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geſchüz bei Pettau über die Drau, und überfiel die Bauern. Dieſe nur mit Flitſchbögen, Schwerdtern, Hecheln und kleinen Spießen bewehrt, und ohne Harniſch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtſam und keine guten Soldaten zu ſeyn, wurden von den wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zerſprengt und geſchlagen. „Die Bauern, ſagt ein Chroniſt jener Zeit, mußten, da der Adel mehr denn genugſam geſtraft war, und ſie als toller Pöbel bei dieſem nicht bleiben wollten, ſondern ſchwärmten und unſinnig wurden, als ausgenüzt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß ſie eitel Schaf und Haſen wurden, flohen, zerſtoben, zerſtreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs einer da hinaus, der andre dort.“

Dieſer Ueberfall geſchah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrloſen hauen und ſtechen, und war ein ſolcher Jammer, daß alles ermordet ward, das man ankam.“ Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch ſchlimmeres Schickſal. Da wurde geviertheilt, geſpießt, an die Bäume gehängt, je Duzendweiſe, „wie die Kluppen Vögel“; viele wurden mit Ruthen ausgeſtrichen. Denen, die aus dem Lande entkamen, wurden die Häuſer weggebrannt, und alles genommen, was ſie hatten. Alle Bauern wurden gebrandſchazt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewiger Gedächtniß noch von den ſpäteſten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging ſo weit, daß er ſich ſelbſt ſchadete, und das Land ſo verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhig-

ten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Unterthanen zu ewiger Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfenninge geben, und dieſe neue Steuer wurde der Bundpfenning genannt. So ſcheiterte auch hier der Verſuch der Bauern, ihre alten Rechte ſich zu wahren, und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes, und daran, daß ſie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß ſie ſich hinhalten, täuſchen und überfallen ließen; daran, daß ſie verſäumten, über ſich ſelbſt zu wachen und nüchtern zu ſeyn.

Wie die freien Bauern zu Kemten, um ihre Freiheit kamen.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerſtand des gemeinen Mannes beſiegt. Die Ruhe ſchien allenthalben hergeſtellt.

Die auf das Herz des Fürſten gerichteten Geſchoſſe der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen ſo vieler Herrenſitze in den windiſchen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen, vom Unrecht zu laſſen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in ſolchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten, und die ſich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuſchen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verſchwunden, aber ſie hörten ſein Sauſen wohl, unterirdiſch, unter ihren Füßen. Doch wann hätte die Mehrheit der Menſchen den ſtrafenden und warnenden Stimmen des Weltgeiſtes ein aufmerkendes Ohr geſchenkt? Und wann hätten der Egoismus und der Uebermuth, der Leichtſinn und die Genußſucht ſich vor fernerer Befriedigung ihrer Gelüſte und ihres Eigenwillens warnen oder nur zur Mäſſigung ſich beſtimmen laſſen?

Wie wenig ſchon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Verſtändigeren unter den Herren das, was Noth that, und die

von dem Volke ihnen, wenn ſie ſich nicht mäßigen, augenſcheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür ſpricht eine Urkunde des ſchwäbiſchen Bundes v. J. 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihülfe eine bedeutende Schazung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen ſich dieſem Anmuthen. „Denn, ſagten ſie, in dieſer Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Geſtalt, daß die Unterthanen ihren Herrſchaften ſchon ſo mit Gülten und Zinſen verpflichtet ſind, daß in derſelben Vermögen nicht ſteht, einige fernere Schazung oder Geld zu geben, oder die Herrſchaften müßten ihre jährlichen Zinſe, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen ſind gefreit, und iſt gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht ſteht, ſie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinſe anzulegen. Wollten die Bundesſtände dieſes dennoch thun, ſo würden ſich die Ihrigen wider ihre Herrſchaft ſetzen, abwerfen und bei andern Rücken ſuchen.“

Dieſe klare Einſicht in den Stand der Dinge hatte der Aufſtand der Unterthanen in der Abtei Kempten hervorgerufen. Wie der Fürſtabt, ein Mitglied des ſchwäbiſchen Bundes, dieſe Lehre und dieſe Einſicht nützte, werden wir bald ſehen. Hier aber, wo es gilt, das Bedrückungsſyſtem nachzuweiſen, das die Herren gegen Freie und Unfreie nach und nach immer fürchterlicher entwickelten, und deſſen Thatſächlichkeit in neuſter Zeit von den Nachkommen derſelben ſo ohne alle Scheu beſtritten wird: hier ſcheint der ſchicklichſte Ort zu ſeyn, etwas, was wir früher nur kurz, und in ſeiner unmittelbarſten Veranlaſſung berührten, im Einzelnen auszuführen, weil ſich darin die bäuerlichen Verhältniſſe überhaupt, wenigſtens wie ſie in einem großen Theile des deutſchen Reiches waren, und das Verfahren der meiſten weltlichen und geiſtlichen Herren in dem Thun Eines edlen und geiſtlichen Herrn abſpiegeln. Thatſachen ſind überall ſchlagender, als Reflexionen.

Es iſt in der Einleitung erzählt worden, wie die ſchöne Landſchaft, welche im Oſten des Bodenſees ſich erhebt, und an der Nordſeite des Tyroler Gebirgs gegen den Lech ſich abſenkt, nordwärts unmittelbar an die Alpen ſich anſchließt, das Algäu, nach

und nach in die Unterthänigkeit ihrer Freiherren, Klöster und Städte gerathen war, und wie den Bauern derselben mißlang, sich frei zu machen, wie die Schweizer. Seit alten Zeiten hatte sich hier eine zahlreiche freie Bauerschaft erhalten, „eine freie Gebürs", die theils zerstreut umher saß, theils eine zusammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Person und ihre Güter waren ursprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten sie sich einen Schirmherrn wählen, wo sie wollten, ziehen, wann und wohin sie mochten, und waren dem Schirmherrn bloß gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterschieden war eine gleichfalls zahlreiche Klasse, die Freizinser: wie die erstern frei für ihre Person, hatten sie das Recht, wie diese zu testiren, Intestat-Erbschaften zu machen, Verträge zu schließen, ganz selbständig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schazung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfenning auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den sie, wie es ihnen gut dünkte, wechseln konnten. Sie hatten weder Reisen, noch Besthaupt, Erbtheil, Tagdienste, oder sonst etwas zu leisten. Nur beim Tode eines Freizinsers oder einer Freizinserin wurde das beste Gewand als Todfall gegeben.

Die Urkunden der im Algäu gelegenen Abtei Kempten und die landschaftlichen Acten weisen anschaulich nach, wie diese freien Leute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Lasten beschwert wurden.

Zuerst wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Besthaupt genommen. Dann ging man daran, solche Freizinser, welche Güter des Gotteshauses zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieselben Zinse, Gülten und Dienste, wie andere Gotteshausleute, schuldig waren, nach und nach wie diese leztern anzusehen, sie mit diesen in eine Klasse zu werfen, und die, welche es sich gefallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, liefen nach Jahren in der Liste der Leibeigenen, und wurden als solche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beschriebenen Wegen im Besiz der Abtei war, so waren viele Freizinser

zugleich Lehenträger des Kloſters, und eben darum bald auch viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als ſolche behandelt. Das erſte Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, ſich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinſern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer andern Herrſchaft ſtanden, weil nach allemaniſchem Geſez Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünſtigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil ſo erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauſes waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts ſaßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiſerlichem Schuz, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienſte. Natürlich wurden auch ſie auf jede Weiſe dahingetrieben, ſich unter den Schirm des Gotteshauſes zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, ſie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln, immer weiter zu greifen, und da die Ungunſt der Zeiten manchen freien Mann dulden, und die Reclamation ſeiner Freiheit und ſeiner Rechte verſchieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zulezt zu einem verjährten Rechte geſtempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodiſch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was ſein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beſchränken, unter Benüzung jedes günſtigen Zeitverhältniſſes weiter, bis man zulezt von ihnen dieſelben Leiſtungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Kloſters. Die freien Bauern und Zinſer wieſen, als die Anmaßungen ſo weit gingen, dieſe zurück. Der Abt griff jezt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde ſchmieden, und präſentirte ſie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leiſtungen als uralte Rechte des Gotteshauſes enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geſchah, aber ein Document, ein altes Pergament ſprach gegen ihr Gefühl und ihr Wiſſen, den Betrug aufzudecken waren ſie außer Stande; denn einmal waren ſie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten

Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in diesen Landen, um einem so hoch gestellten frommen Manne einen solchen Betrug zuzutrauen, dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen, um die Urkunde als unächt und unterschoben nachweisen zu können, und Geistliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in solchen Dingen niemals gegen Geistliche gearbeitet. In ihrer Noth suchten die freien Zinsbauern sich dadurch zu helfen, daß sie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls sie durch Ungebühr bedrängt würden, einen andern Schirm sich zu wählen. Sie stellten sich unter den Schuz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Abt schrie über Eingriffe in seine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Bayern aus Edeln und Städtebürgern zusammen gesezt, sollte entscheiden. Der Landadel und die Städter aber entschieden gegen die Bauern, es wurde dem Grafen abgesprochen, dieselben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolkenberg saß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloster. Dieses wandte sich an den Pabst Martin V, und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauses nicht zu schüzen, und sich vor dem päbstlichen Delegaten zu Constanz binnen vierzehn Tagen sich zu verantworten. Als er nicht erschien, wurde er mit seinen Dienern und Unterthanen gebannt, und auf der Feste Wolkenberg belagert. Die freien Zinsbauern selbst wurden mit dem Bann bedroht, wofern sie nicht dem Gotteshaus die schuldigen Renten, Zehnten und Zinse zu leisten sich entschlößen oder sich binnen vierzehn Tagen zu Constanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den edeln Peter von Hohenek zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 sich verzog, von dem Abt, einen Eid zu schwören, daß seine Vorfahren und er die Zinser des Gotteshauses mit Steuern, Zinsen, Diensten und aller Gewaltsame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, besessen haben; und nach

ihm ſollten die zwei vornehmſten Conventherren des Stiftes ſchwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein ſey. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufſchub; die Bauern drangen auf augenblickliche Leiſtung des Eides. Der Aufſchub wurde gewährt, und am 4 Juli 1423 ſchwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch ins Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: ſie ſchüzten die Städte, und, ein ſeltener Fall, ſelbſt der heilige Stuhl zu Rom, ſo ſehr auch die Prieſter der obern Lande einander wider die Bauern unterſtüzten.

Denn alle Stifter und Klöſter ſahen in der Streitſache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache; und vierzig Prälaten verbanden ſich zuſammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinſchaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkoſten gemeinſam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu ſeyn.

Um des Pabſtes Schuz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt ſich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinſer gleichſam wie Leibeigene ſeit unvordenklichen Zeiten Dienſte geleiſtet haben, und dieſe Lüge unterſtüzten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber ſchickten ſelbſt eine Botſchaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geiſtlichen Schreibens auf, und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachſuchte, und die Bauern ließen ſich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhl nicht weiter zu treiben. Der Meineid, die Lüge, die ſchlechten Mittel jeder Art, welche ſich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nach gerade an ihn in ſeinem Gewiſſen zu beängſtigen, er wandte ſich in der Gewiſſensangſt an den Pabſt, und dieſer ſprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von ſeinen Sünden los. Das Unrecht, womit er ſich an Gott und Bauern verſündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug eines Kirchenfürſten freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiſer ſich aus-

zuwirken, daß niemand des Gotteshauſes Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne deſſen Willen in Schuz nehmen dürfte. So ſchnitt der Kaiſer den freien Zinsbauern den lezten Weg ab, ſich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löſchte ſo mit einem Federzug ihr uralтes Recht aus, wegzuziehen und das Zinſerrecht aufzugeben, ſobald man ſie durch Ungebühr bedränge. Und die Bedrängungen gingen nicht nur fort, ſondern nahmen zu. Die landſchaftlichen Akten weiſen nach, wie gleich derjenige Abt, der dieſe Vergunſt vom Kaiſer ausgewirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenſchaft gedrängt, und wie noch mehr ſein Neffe und Nachfolger von den freien Zinsbauern Dienſte, Steuern, Todfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von ſeinen Leibeigenen, denen er ſie in allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, ſo wurde ſie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt ſo lange ausgeſchloſſen, bis ſie ſich in die Zinſerſchaft des Gotteshauſes ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, ſo wurde das Gleiche gegen ſie angewandt, bis ſie ſich ſelbſt auch leibeigen dem Stift ergaben.

Es iſt unbeſtreitbar von Anfang an eine Aufgabe der Religion Jeſu geweſen, die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Welt neu zu bilden, und für die gedrückte Maſſe der Menſchen einen Zuſtand nach und nach herbei zu führen, der dem Berufe des Chriſten und der Lehre von einem Gottesreiche entſpräche, worin alle Menſchen als Kinder Eines Vaters lebten und liebten. Und welcher Zuſtand entſpräche dieſen Anforderungen ohne die Freiheit? Geht aber Chriſti Lehre und Richtung auf eine geſellſchaftliche Befreiung, ſo ſehen wir hier die Prieſter des Chriſtenthums, ſtatt des neuen Evangeliums, das ſie den Armen predigen ſollten, die heiligen Bräuche und Anſtalten derſelben zur Unterdrückung ſchändlich mißbrauchen.

Wirkte der Zwang, den man den Gewiſſen anthat, in einem und dem andern Falle nicht, ſo legte man den Ehemann ins Gefängniß, bis die neu vermählte Frau ſich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alte Freiheitsbriefe, wurden mit dem

Block oder Thurm beantwortet. In ſolcher Noth wagten ſechs und zwanzig Familien freier Zinsbauern, dem lezten kaiſerlichen Spruche zum Troz, fremden Schirm zu ſuchen, da Kaiſer Sigmunds Spruch und Brief auf ſie keine Anwendung finde, indem ſolche ihren alten Briefen entgegen lauten, und der Kaiſer von dem wahren Stand der Sachen nicht unterrichtet geweſen ſey. Einige Familien beriefen ſich auf beſondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todfall ſchuldig ſeyen, und ſonſt keine Leiſtung. Dieſem entgegen, habe ſie der Abt zu Kriegsdienſten (Reiſen), Steuern und andern Dingen gedrängt, zudem etliche von ihnen mit Thurm und Block genöthet, und ſo haben ſie einen andern Schirm geſucht, wie ſie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen. Jezt ſuchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in frühern Streiten mit den Bauern gegen dieſe erlaſſen worden waren, als Rechtsbeweiſe wider ſie geltend zu machen. Aber umſonſt. Die ſpätern Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe ſeiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb ihm nichts, als die Dienſtbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in dieſen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten.

Die Bauern des Stiftes überhaupt ſahen ſich nach wie vor ſo behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zulezt zum allgemeinen Aufſtand wurde. Durch den Troz und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauſes ins Verderben geſtürzt worden. Abt Johannes II. der zu Ende des Jahrs 1481 den Hirten- und Fürſtenſtab übernahm, ſuchte behutſam und klug durch Milde die Wunden ſeines Volkes zu heilen; ſo hoffte wenigſtens daſſelbe in der erſten Zeit, aber in kurzem „verwandelte ſich, wie die Chronik des Stifts ſich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienſte und Steuern, früher ſchon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch geſteigert. Er

trieb das Unterdrückungssyſtem in größerem Styl und Umfang, als wollte er den lezten freien Bauern in ſeinem Bereich zu ſeinem Zinsmann, die Zinsleute zu ſeinen Leibeigenen herab drücken. Wer das ſich nicht gefallen laſſen wollte, wurde wochenlang vor dem geiſtlichen Gericht herum gezogen, oder in Blok und Thurm gelegt, zur Bürgſchaft genöthet, oder von ſeinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Plackereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren mürbe, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reiſen, Dienſten, Faßnachthühnern, Todfall und Hauptrecht gehorſam zu ſeyn. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshauſe verwandt. Die gleichen Laſten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn ſie ein Gut des Gotteshauſes pachteten; die Leibeigenen mußten überdieß für den Fall ihres Abſterbens die Hälfte ihrer Verlaſſenſchaft dem Abt verſchreiben; Vater- und Mutterloſe Waiſen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundſchaft gezwungen, durch Verſchreibungen ſich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorſamen wurden mit Geldſtrafen beſtraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfenning alles Vermögens, und dieſe Strafen wurden als ewige Zinſe in die lehenfreien Güter geſchlagen; die Zinſe aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltſam auf zwei, drei und vier Gulden erhöht. Mit Steuern und Reiſegeldern Gemeinden doppelt zu belegen, und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgelder zu ſteigern, galt noch als das Geringſte, und den Klagen wurde entgegen gehalten: „Nicht blos die Bauern ſeyen mit Steuern und anderem allzu ſehr belaſtet, auch Fürſten und Edle halten ſich jetzt für beſchwert, und ſelbſt Kaiſer und Könige ſeyen zu dieſer Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen; warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden ſollte“?

Ja der Abt und ſeine Vertheidiger führten geradezu zu ſeiner Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es iſt ein fürchterliches Zeugniß, dieſes Rechtfertigungswort

des Abtes, gegen den Herrenſtand, und niemand widerſprach ihm, niemand verwies es ihm, die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchſchnitt treffen und paſſen. Fürchterlich, wenn die Herren auch anderwärts vollends es ſo aufs Aeußerſte trieben, wie dieſer chriſtliche Prieſter.

Es kam nämlich im Jahre 1489 jene große Theurung, welche von den obern Landen, bis in die Niederlande ſich erſtreckte, ſo daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten koſtete, und ungeachtet dieſelbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth ſtieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Unterthanen um. Zu dem allgemeinen Elend ſolcher Druck, mußte das Volk aufwägig machen. Zahlen konnten ſie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Es bedurfte wirklich nur irgend eines kleinen Anlaſſes, wie der früher erzählte, um die Aufregung zum Ausbruche, zum bewaffneten Aufſtand zu bringen. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerſchaft an der alten Malſtatt zu Luibas beiſammen, tagte und berieth über einen Bund, dahin gehend, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu ſchützen. Sieben Tage darauf ſtanden ſie ſchon zuſammen in einem Lager unweit Durach, und ſchwuren einander, keiner vom andern zu laſſen, und vorerſt die Herren und Städte des ſchwäbiſchen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unterasried. Er war ihr Sprecher vor dem ſchwäbiſchen Bunde. Bedeutſam nannte der Fürſt-Abt dieſen Bauernhauptmann Hug „den Huß von Unterasried".

Die Herren und Städte aber ſahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte ſich bereits auch über ihre Gebiete fort, und ſchon war ihm bewaffneter Beiſtand zugeſagt, die meuteriſchen Unterthanen zur Pflicht zurück zu führen, nur die Stadt Nördlingen ſprach dagegen und verlangte eine rechtliche Unterſuchung der Klagen der Bauern. Auf dieſes traten die Botſchafter des Bundes auf dem Rathhaus zu Kempten zuſammen unter dem Vorſitz des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim. *)

*) Dieſer Oheim des berühmten Georg wurde früher eben irrig auch Georg genannt.

Auf den Knieen riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären sie im Irrthum, so solle man sie zurecht weisen, ja, fände sich, daß sie Unrecht begehrten, so wollen sie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennuzes kein Gehör. Das Einzige, was sie thaten, war, daß sie den Fürst Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schlosse Liebenthann brachten sie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunsten des Abtes. Darum wollten die Bauern sich an den Spruch nicht kehren, wiewohl sie die Waffen niederlegten, und sandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiser. Heinrich Schmid von Luibas wählten sie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor diesem höchsten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu schüzen. Der Abt aber ließ diesen Botschafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiserhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorschein.

Ein zweiter Botschafter des Landvolks, Sebastian Becherer von Kempten, war glücklicher; als man schon auch an seiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürst vor den Kaiser werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinser und der armen Leute des Stifts sich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche sich der Abt gegen ihren Botschafter und gegen sie selbst in mancher Weise fortwährend erlaubte, hatten die Bauern sich aufs Neue zusammen gethan. Der Abt wandte sich abermals an den schwäbischen Bund um Hilfe wider seine widersezlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorsam. Diese ließen sich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen; aber der Entscheid, den sie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jezt beschloß der Bund: weil bei längerer Nachsicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; vorerst die Rädelsführer aufzu-

heben und zu ſtrafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, dieſe mit Krieg zu überziehen.

Das Kriegsvolk des Bundes ſammelte ſich zu Günzburg, zu Mindelheim die Soldknechte des Abts. Doch wagten ſie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verſtrichen. Die Bauern ſollten ſicher gemacht werden, und ſie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, ſahen ſie ſich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, ſich ihrem Schwerte bloß, verwundet, verſtümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreiſſig tauſend Gulden wurde der Schaden geſchätzt. Die Rädelsführer, der man habhaft wurde, wurden aufgehoben und ins Gefängniß weggeſchleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jezt, nach ſolchen Vorſpielen, ſezte der Bund der Bauerſchaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derſelben, die nicht nur ihrer Habe, ſondern, was jetzt ſchwerer für ſie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher ſich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinſer und Gotteshausleute.

Da ward ihnen geſprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorſam, gerichtbar, dienſtbar und botmäßig zu bleiben wie ſie ihm bei Anfang der Regierung geſchworen, ihr Bündniß abzuthun und kein neues zu machen, jährlich an Steuer, Zins, Gilt, Theilfällen, Hauptrecht, und anderem das zu leiſten und zu reichen, was ſie bisher haben leiſten und reichen müſſen, ſo lang, bis ſie rechtlich beweiſen, daß ſie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht ſchuldig ſeyen.

Der Fürſt ſoll ſeine Klagen wider ſeine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch der Streit über die Reiſe- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder ſoll in ſeine Heimath zurückkehren, und beide Theile wollen ſich Vergeſſenheit des Geſchehenen verſprechen, die Gefangenen ſollen nach Annahme des Vertrags ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewiſſen Zeit in den

Vertrag eingeſchloſſen werden, jeder aber auch denſelben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, ſoll es in Allem ſtehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle ſeine Angehörigen bei ihrem Stande laſſen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, ſtellten ſich in dem Stift und ſchwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerſchaft aber nahm den Vertrag nicht an, ſie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entſcheidungen verloren; ſo kam es zu keiner Fortſetzung ihrer Klagen und Beſchwerden, ſie glaubten jetzt die Verhältniſſe nicht günſtig, ihre Sache fortzuführen; es war eine Verſöhnung zwiſchen Herrn und Unterthanen äußerlich, ein Stillſtand für den Augenblick, das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Urſachen blieben, die es veranlaſſten. *)

Das war die Geſtalt, welche die Dinge zu Anfang des letzten Jahrzehends des fünfzehnten Jahrhunderts in Schwaben hatten, und welche den ſchwäbiſchen Bund in jener Antwort an den König die Lage der Regierenden und der Regierten plötzlich im richtigen Lichte ſehen ließ. Leider war es eine Einſicht, welche die ihr entſprechende Handlungsweiſe nicht eben auf lange zur Folge hatte.

Urſachen des ſteigenden Drucks.

Die Mißhandlungen, die Anmaßungen auf Seiten der Herren, die Alles ihren Forderungen dienſtbar haben wollten, dauerten

*) Nach Haggenmüller, Geſch. v. Kempten, Alles nach ſtiftiſchen und ſtädtiſchen Urkunden und landſchaftl. Acten; lauter unumſtößliche Zeugniſſe wider die Herren und für das Volk.

fort; fort der Mißbrauch der Macht zur Unterdrückung aller Rechte, welche alte Briefe, welche Natur und Geſellſchaft den Bauern ſicherten. Ja der Druck blieb nicht nur der bisherige, er wurde von Jahr zu Jahr ſchlimmer und ausgedehnter.

Und was war der Grund dieſer Ungerechtigkeiten, dieſer Meineide, dieſer Betrügereien, die an der Freiheit des gemeinen Mannes, an den Rechten des Volks verübt wurden?

Der vornehmſte Grund dazu lag neben der Herrſchſucht, neben der Luſt, immer über mehr Herr ſeyn zu wollen, hauptſächlich in dem Luxus, der in den lezten Zeiten unmäßig ſchnell und hoch geſtiegen war, und der die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe forderte.

Theilweiſe war dieſer Luxus in den geiſtlichen Herrenſizen alt hergebracht, beſonders ſoweit er Eſſen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs und änderte ſich mit der Zeit in ſeinen Gegenſtänden. In den Burgen und Schlöſſern des niedern und hohen Adels war er neu, bis zum lezten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Denn führten auch Kaiſer wie namentlich die lezten Hohenſtaufen ſonſt nie geſehenen Glanz und unbekannte freiere Lebensgenüſſe aus dem Morgenland und aus Italien an ihrem Hofe ein; lernten auch die Ritter des Schwarzwalds und des Odenwalds, der rauhen Alb und des heitern Frankens auf den Zügen nach Italien den Luxus des welſchen Landes kennen; war ſolcher auch noch an den Höfen eines Sigismund, eines Wenzels zu Hauſe; ſo war dieß doch nur vorübergehend, nur auf einzelnen, vom Herzen des deutſchen Reiches entfernten Punkten.

Die Bedürfniſſe und der Haushalt des Adels, ſelbſt der der Fürſten, waren in den älteren Zeiten einfach. Der Ritter hatte ſeine Waffenrüſtung, auch dieſe nur der wohlhabendere mehr- oder gar vielfach; ſein Schmaus war nicht lecker, ſelbſtgejagtes Wildpret, ein Käs, ein Häring; gepfefferter Kuheuter und Rindszunge waren ein ſeltenes Feſtmahl. Volle Humpen mit Landwein oder Bier waren ihm bei der Hausmannskoſt die Hauptſachen. Der Krug war mit dem Ritterthum verwachſen. Die übrigen Küchen-

Digitized by Google

und Hausbedürfnisse lieferten die Güter und die Gülten, und das Frauenzimmer spann den Flachs und die Wolle, welche von den Hintersassen geliefert wurden, wob, nähete und stickte die Kleidung. Und schon diese Lebensart kostete nicht wenig; denn theuer war die künstliche Rüstung von Kopf bis zu Fuß aus glänzendem Metall, theuer waren die Streitrosse bei der noch geringen Pferdezucht, theuer der Wein bei dem verhältnißmässig geringen Weinbau, so nieder auch die Weinpreise in den Rechnungen uns scheinen: sie scheinen nieder, weil der Werth des Geldes damals ungemein hoch war. Nun aber sah der Edle und die Edelfrau in den Städten einen Luxus, welcher die Eifersucht reizte.

Mit der steigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten gestiegen, und Märkte, Reichs- und Fürstentage brachten beides in dieselben, noch größeren Geldumlauf, und Gelegenheit und Reiz den bürgerlichen Reichthum zu zeigen.

Es klingt unglaublich, und doch ist es wahr, durch hunderte von Urkunden aufbewahrt, was man von dem Kleiderluxus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts liest.

Nicht nur Rathsherren und Männer in andern städtischen Würden, sondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämmsern, Hosen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Messer und Schwerdter mit Silber beschlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen gestickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, seidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umschlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des schönen Geschlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Sätdte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen sich mit Geschmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold- und perlengestickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelsten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen gestickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter allem goldeingewirkte Hemden.

Den reiſſenden Fortſchritten dieſes Kleiderluxus zu ſteuern, ſahen ſich die Magiſtrate mancher Städte zu beſondern Kleiderordnungen veranlaßt, „hinzulegen, wie es in der von Regensburg im Jahr 1485 heißt, das hochfärtig, übermüthig Weſen, das Mannen und Frauen in überflüſſiger Koſtbarlichkeit auf allerlei Kleidern und Kleinoden bisher getrieben, uns ſelbſt, unſern Kindern und Nachkommen ſehr zum Schaden.“

Wie ſehr damals die Kleiderpracht unter den Städtebürgern ins Abentheuerliche ging, wird aus dem, was die Regensburger Kleiderordnung dem Frauenzimmer erlaubte, erſt recht klar, zumal wenn man dabei die Höhe des Geldwerths jener Zeit nicht aus dem Auge verliert.

Erlaubt war nämlich einer jeden Frau oder Jungfrau, die Bürgerin in der Stadt war, zu haben und zu tragen zwei Perlengebinde in die Haare, je zu 12 fl. an Werth, ein Kränzlein von Gold und Perlen, doch nicht über 5 fl., Schleier je einen nicht über 8 fl. und nicht mehr als drei Schleier für eine Perſon, auch zur Leiſte in keinen mehr eingewirkt als eine Unze Goldes; ſeidene Franzen an den Kleidern, aber keine Franzen von Perlen oder Gold, ein Goller von Perlen, aber nicht über 5 fl. im Werth, eine Perlenbruſt nicht über 12 fl., ein Breis von zwei Reihen Perlen um die Aermel, das Loth zu 5 fl., ein golden Kettlein mit Gehäng zu 15 fl., ein Halsband zu 20 fl., außer dem Braut- oder Ehring alle andere Ringe nicht über 24 fl., Paternoſter drei oder vier nicht über 10 fl., Gürtel von Seide oder goldenen Börtlein nicht mehr als drei, je zu 4 fl. Auch die Zahl der eigentlichen Kleider war feſtgeſezt: keine ſollte über acht Röcke, ſechs lange Mäntel, drei Tanzkleider, in einen geflügelten Rock mehr als drei Aermel von Sammt, Damascat oder anderer Seide u. ſ. w. haben.

Schon daraus, daß ſolche Kleiderordnungen, um dem Uebermaaß der Pracht zu begegnen, von Zeit zu Zeit erneuert werden mußten, läßt ſich auf ihren Erfolg ſchließen. Die Mode, die ewig wechſelte, machte den Aufwand noch größer. „Wer heute ein Meiſter war in der Schneiderkunſt, durfte leicht im nächſten Jahr

zu den Stümpern gehören.“ Eben so vermehrte die geringe Dauerhaftigkeit der Stoffe das Kostspielige der Sache. Und wie in der Kleidung, so war der Luxus bei Hochzeiten, Taufen und Leichenfeiern ausschweifend, überall großes Gepränge, Schmausereien, welche bei Hochzeiten nicht Tage, sondern oft Wochen lang fort jubelten und lärmten, und die ihren Glanz besonders in der grossen Zahl der geladenen Gäste suchten.

Liebten von jeher die Damen überhaupt den Puz, so mußten zuvor die Edeldamen in köstlichen Stoffen und in Geschmeide vor den bürgerlichen Damen sich auszuzeichnen verlangen. Und gerade im fünfzehnten Jahrhundert war es, in welchem der Ahnenstolz, der Geschlechtsadel mehr als je hervor trat, sich an seine Wappen festklammerte, und von seinen rauhen Waldburgen, von seinen hohen Felsenzinnen auf die gewerbigen Bürgerschaften in den Städten unten geringschäzig herabsah, ein Gefühl und ein Benehmen, das eigentlich Neid und Mißgunst über die Reichthümer der Städter zum Grunde hatte. Es war das Prächtige und Wohlhäbige, das überall in den städtischen Haushaltungen und im öffentlichen Leben sich zeigte, was den Adel verdroß und die Edeldame eifersüchtig machte. Es war die Frucht ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, der Gewinn ihrer Betriebsamkeit, was die Bürger zu ihrem Luxus verwenden konnten. Wenn der Ritter von seiner Burg herab die städtischen Festlichkeiten als Gast besuchte, wenn die Edeldame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen saß, welche der bürgerliche Rath den edeln Zuschauerinnen unterbreitete, und sie die köstliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um sich her sah, welche diese oft drei und viermal des Tages wechselten, so konnte und durfte sie nicht hinter denselben zurückbleiben wollen, und so that es, so weit es gehen wollte, Burgherr und Burgfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Aber woher sollte bei dem Adel das Geld dazu kommen, da derselbe größtentheils in seinem Vermögen seit den lezten Jahrhunderten herabgekommen war?

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel

nichts als Güter. Der größte Theil seines Vermögens bestand in liegenden Gütern, Häusern, Hofraithen oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewisse Zinse und Gülten bezog. Nun aber kostete ein gewöhnliches Frauenkleid 9. bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, steuer- und zehentfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In solchem Mißverhältniß waren die Preise der Luxusartikel und die Preise des Bodens und der Bodenerzeugnisse. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüsse und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunst der deutschen Städte selbst Erzeugnisse aller Art hervorbrachten. Tücher, Teppiche, Zeuge, Gold- und Silbergefässe, süße Weine, Gewürz und Oel kamen aus Welschland aus dem Elsaß und den Reinlanden Wein, aus Straßburg Schleiertuch, Gold- und Silberkanten, aus Böhmen köstliches Glas, aus dem Niederlande schöne Pferde. Zulezt noch thaten Asien und das neu entdeckte Amerika ihre kostbaren Erzeugnisse auf und der Markt des Luxus wurde immer größer. Im Haushalt, wo man mit Salz gewürzt hatte, wurden jezt alle Arten fremder Gewürze verbraucht, und Zucker und Südfrüchte, wie Mandel und Feigen, fanden ihren Weg in die Küche und auf den Tisch des sonst einfachen Mannes. Wie sehr der Genuß und Verbrauch von Nägelein, Zimmet, Muskatnuß, Muskatblüth, Ingwer, Pfeffer, Galgant, Zucker, Kandis, Mandeln, Zibeben und Feigen schnell durch alle Klassen sich verbreitete, beweist, daß jährlich in die dreißig tausend Centner Pfeffer, zwei tausend Centner Ingwer eingeführt wurden, und die Preise aller dieser fremden Artikel in dem Zeitraum von sechs Jahren, von 1512 bis 1519, auf das Doppelte, ja das Drei- und Viersache stiegen. Nägelein, die im J. 1512 neunzehn Schillinge kosteten, kosteten nach jener Zeit zwei Gulden, der Centner Zucker, im Jahr 1516 zu eilf Gulden, kostete im Jahr 1518 zwanzig Gulden, der Centner Mandeln zuerst acht Gulden, nach drei Jahren schon zwölf Gulden, Muskatnuß, zuerst siebenundzwanzig Kreuzer, nach drei Jahren drei Gulden achtund-

zwanzig Kreuzer, Muskatblüth zuerſt einen Gulden und ſechs Kreuzer, nach vier Jahren vier Gulden ſechs Kreuzer u. ſ. w. Mochten auch die Kaufleute die Preiſe ſpannen, ſo war doch der ungeheuer wachſende Verbrauch die Haupturſache dieſer Vertheurung der Luxusartikel; denn es iſt unmöglich, daß ſchon in dieſen Jahren die kaum aufgefundenen Gold- und Silberquellen Amerikas herabdrückend auf den Geldwerth ſollten gewirkt haben.

Zu all dieſem kamen noch in den lezten Zeiten des fünfzehnten und zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts die vielen reichen Niederländer und die ſtolzen Spanier mit ihrer Pracht und Prachtliebe auf den deutſchen Boden, in Folge der burgundiſchen Heirath Maximilians und des burgundiſchen und ſpaniſchen Erbes. Nie hatte ein Menſch ſolchen Glanz in Deutſchland geſehen, wie der war, womit dieſe niederländiſchen und ſpaniſchen Herren im Gefolge des kaiſerlichen Hofſtaats auf den Reichstagen und bei andern Gelegenheiten auftraten. Der kaiſerliche Hofhalt ſelbſt wurde aufs Glänzendſte eingerichtet. Nach dem Vorbild des kaiſerlichen richteten die Fürſten ihren Hofhalt ein, und den fremden Grafen und Herren wollten die deutſchen nicht nachſtehen. Jeder, der Edelmann wie der Graf, ſezte ſich auf höheren Fuß.

Das alles forderte ungewöhnliche Anſtrengungen; die gewöhnlichen Mittel und Einkünfte reichten nicht zu, und die Finanzen der meiſten Herren ſtanden nicht glänzend.

Es hatte ſeit Jahrhunderten Manches zuſammen gewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in ſeinen Vermögensumſtänden herabkam.

Man nimmt gewöhnlich die vielen Schenckungen, und andere Arten, auf welche ſich die Klöſter Güter der weltlichen Herren zuzuwenden wußten, als den Hauptſchaden an, der an dem Vermögen des Adels gefreſſen habe. Es iſt wahr, einzelne hohe Häuſer, wie die Pfalzgrafen von Tübingen, wurden faſt allein durch die Gotteshäuſer verſchlungen, die ſie ſelbſt geſtiftet oder bedacht hatten: aber ſo ſehr auch durch ſolche geiſtliche Beerbungen der Adel an Grundbeſiz geſchwächt wurde, ſo war es doch Zerſtücklung ſeiner Güter und ſchlechte Wirthſchaft, was das meiſte zum Ruin ſeines

Vermögens beitrug. Durch beides Leztere ging das reichſte Haus in Schwaben, das Helfenſteiniſche, zu Grunde. *).

Es war, da Grundbeſiz das Hauptvermögen des Adels war, tüchtige Bewirthſchaftung ſeiner Güter von Natur ihm zugewieſen, indem die Geſchichte der größten Völker den Pflug mit dem Schwerdte, den Ackerbau mit der Kriegskunſt leicht vereinbar zeigt: in Einer Stunde faßte die Hand der römiſchen Cincinnate das Feldgeräth und den Feldherrenſtab. Dadurch aber rächte ſich die Natur an dem deutſchen Adel, der den Boden auf dem er ſaß verachtete, daß ſie ihn verarmen ließ. Es war einſt, aber ſehr frühe, eine Zeit, wo es ein Sprüchwort gab: „ein Edelmann mag Vormittag zu Acker gehn, und Nachmittag im Turnier reiten“; aber bald war das Vorurtheil, daß es eines edeln Herren unwürdig ſey, das Land zu bewirthſchaften, ein Standesvorurtheil geworden; Feldarbeit galt als Knechtsarbeit. Dadurch beraubten ſich die Edeln ſelber des feſten Grundes, auf den ſie die Natur geſtellt hatte, und auf welchem ſie bei fleißiger und umſichtiger Bewirthſchaftung von Geſchlecht zu Geſchlecht, aller Vermehrung der Familienglieder zum Troz, bis auf die ſpäteſten Zeiten hätten feſt ſtehen, ja ihren Wohlſtand und ihre Macht in immer größeren Flor bringen können. Dafür zeugen deutſche Häuſer, deren Ahnherren eine einzige Burg einſt ihr nannten, und deren ſpätere Enkel ſeit lange auf Fürſten- und Königsthronen ſizen: fleißige Bewirthſchaftung ihrer Güter, Sparſamkeit im Haushalt waren die Grundlage, auf der ſie ſich erhoben. Auch im fünfzehnten Jahrhundert zeigten ſich manche Edle noch frei von jenem engen Standesvorurtheil, und der berühmte Rudolf von Ehingen, urſprünglich nur Theilhaber des Ganerben-Schloſſes Entringen, worein ſich vier edle Familien mit hundert Kindern und Enkeln getheilt haben ſollen, ſtarb reich geſegnet an Gütern; aber dieſer Edle, als Ritter im Feld und als Staatsmann im Kabinet gleich angeſehen, be-

*) Dieß veranſchaulicht am Beſten die aus Archivalurkunden fleißig und ſchön gearbeitete Geſch. des Hauſes Helfenſtein v Dr. Kerler, Ulm 1840.

wirthſchaftete ſelbſt ſeine Güter, und als er in ſeinem achtundſiebzigſten Jahre dieſe unter ſeine Söhne vertheilte, behielt er ſich doch ſeine Schäferei noch vor.

Die Maſſe des Adels aber war in dem kleinlichen Vorurtheil befangen, ſie vernachläßigte die Landwirthſchaft und darum waren auch ihre Finanzen ſelten in Ordnung. Selbſt große Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieſes noch überdieß höchſt zerſtückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in ſchlimme Hände, gleich ſchlimm, ob es Juden, Klöſter oder Städtebürger waren, bei denen er ſeine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Prozent mußte er leiden, troz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, ſo war die Gült oft ewig verloren. Ausſtattungen von Töchtern, Ausrüſtungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, feſtliche Gelegenheiten machten auch dem ſparſameren edeln Hausvater größern Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verſchwendung zur Ehre des Adels. Ein Gerung von Emershofen nannte ſich wohlgefällig „das edel Blut, das wenig hat und viel verthut," und ein Graf von Werdenberg mußte ſeine ſchöne Herrſchaft Alpek an die Stadt Ulm verkaufen, dazu gebracht durch Luxus, „durch ungezäumten Appetit nach Lebkuchen".

Während der Adel ſich ins Unendliche vermehrte, zumal ſeit dem Briefadel Kaiſer Karls IV., und ſelbſt die einfacheren Bedürfniſſe zunahmen oder ſich vertheuerten, jedenfalls alſo die Ausgaben ſtiegen, minderte ſich oder verſiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüſſe geſchöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weiſe am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abſchnitt und ſchwere Koſten verurſachte: Das leztere, indem jezt eine Burg feſtere Mauern, koſtſpielige Geſchüze und Büchſenmeiſter nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zuſammengeſchoſſen wurde, das früher für unbezwinglich galt; Das erſtere, indem dadurch die Art des Kriegsweſens verändert wurde; denn es ver-

ſchaffte dem Fußvolk, das ſchon vor der Erfindung des Pulvers als beſonders tüchtig im Kampfe ſich erwieſen hatte, jezt den entſchiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienſt um Sold war eine Hauptverdienſtquelle des Adels geweſen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß dieſe Quelle nur noch ſchwach, und der Landfrieden, die Reichsgeſeze ſchwächten auch eine zweite, ſonſt ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdeweſen, und das ritterliche Gewerbe, ſich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das fauſtrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen ſeit langer Zeit ab, theils von ſelbſt, theils dadurch, daß die ſtrengen Landfriedensgeſeze ſeit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft ſehr nachdrücklich vollzogen wurden, beſonders durch den ſchwäbiſchen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürſtendienſt am Hofe koſtete meiſt mehr, als er eintrug; nur zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthſchaft und die Wiſſenſchaften, zu welchen beiden aber wenige ſich wandten.

Wollten nämlich die Adelichen die Vogteien, die ſie bisher inne gehabt, ihre Size als Räthe an den Fürſtenhöfen und am Kaiſerhof, fort behalten, ſo mußten ſie ſtudiren. Denn die Fürſten fingen theilweiſe an, die Doktoren, die wiſſenſchaftlich Gebildeten bei der Wahl ihrer Räthe vorzuziehen, und nur ſolchen Gehalte zu geben. Das brachte wirklich hie und da einige unter dem Adel zur Einſicht, daß es nachgerade an der Zeit ſey, ihrem Rang und ihrer Stellung eine geiſtige Unterlage oder Stüze zu geben, und rühmlich zeichneten ſich einzelne durch tüchtigen Gebrauch ihrer geiſtigen Fähigkeiten aus, wie durch Uebung in den Waffen. Bei den andern aber war es mehr nur eine Mode, die ſie mitmachten, ſie verzehrten ihr Geld auf den Univerſitäten, und zogen dann mit Titeln heim. Albert von Rechberg ließ ſich vor ſeinem Ausritt von Tübingen öffentlich bezeugen, daß er nichts Lateiniſches mit ſich forttrage.

Digitized by Google

Und mitten unter dieſes Verſiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfniſſe und Ausgaben drang, alles mit ſich fortreiſſend, jener Luxus herein, jene Prachtliebe und Genußſucht, wie ſie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böſer Geiſt, der vom Kaiſerhof bis herab zum Dienſtmann alles im Nu beſeſſen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrſchſucht, nur noch um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Die Fürſten griffen, um ihre Bedürfniſſe zu decken, in die Kaſſen der Klöſter, die Klöſter erholten ſich dann wieder an ihren Unterthanen, und ſahen die Edeln die Fürſten und Prälaten alſo thun, warum ſollten ſie ſich des Gleichen ſcheuen? Es bedurfte für ſie nicht einmal eines Vorgangs. Sie wußten von ſelbſt für ihre abnehmenden oder verſiegten Erwerbsquellen einen Erſaz zu ſuchen und zu finden. Es wurde „des Schindens und Schabens kein Ende", man legte eine Beſchwerde über die andre auf das Volk. Es kam ihnen hiebei vieles zu ſtatten.

Sie konnten noch ſehr willkührlich gegen die Bauern handeln und verfahren, denn noch wurden ſie nicht durch höhere Macht in Schranken gehalten, der Landadel war noch nicht den groſſen Landherren, den Fürſten, unterthan, der Hörige und der Leibeigene war die preisgegebene Beute ſeines Herren, und die Freien drückte man, wie wir geſehen haben, nach und nach in das gleiche Verhältniß herab. Ja, nicht nur der Grundherr, ſondern auch der Gerichtsherr ſprach die Dienſtbarkeit an, und durch Mißbrauch der vogteilichen Gewalt, durch Mißbrauch der Gerichtsbarkeit wurden hundert tauſende um ihre Freiheit betrogen oder mit Laſten überladen. Je mehr der Adel ſeine Gerichtsbarkeit erweiterte, und die alten Hofſprachen und genoſſenſchaftlichen Gerichte verdrängte, deſto mehr konnte er ſeit lange Streitigkeiten der Grundholden willkührlich nach gutsherrlichem Intereſſe entſcheiden, und dieſe Willkürlichkeit ſteigerte er jezt auf das Höchſte. Es wurde z. B. der Saz angenommen, daß da, wo ein Zwangrecht in der Regel

nachgewieſen werden könne, der Zwang als ein allgemeiner gelte, und ſo wurden der Mühlzwang, der Schenkzwang und andere Bannrechte auf alle Freien eben ſo angewandt, wie auf die Hörigen und Leibeigenen, zwiſchen denen ſie ſaſſen. Das Verjährungsrecht wurde in furchtbarer Weiſe geltend gemacht. Gebrauchte z. B. ein Freier mehrere Jahre eine Mühle, ſo galt er als durch Verjährung darein gebannt. Wie man neue Abgaben und Laſten zu erfinden wußte, das zeigt der Wildbann, die Jagdfrohn, die Wildſteuer. Unter dem Namen des Wildbanns nahm man dem Bauern das Recht, ſeine Felder gegen die Verwüſtungen des Wildes ſelbſt zu ſchüzen; unter dem Namen Jagdfrohn legte man ihm die Laſt auf, die Garne zum Jagen des Wildes und anderes beizuführen und mit zu treiben und zu jagen; und unter dem Namen der Wildſteuer wurde ihm dafür, daß der Grundherr das Wild wirklich wegfange, und die Felder nicht dadurch verwüſten laſſe, noch eine beſondere Auflage abgenöthigt. Auch die Fütterung von Jägern, Pferden und Jagdhunden wurde den Bauern aufgelegt, und aus den Burgen heraus plagte man die armen Leute ſo lang, bis ſie die Plackereien mit Geld abkauften: daher das Schirmgeld, der Schirmhaber, und da dieß alles nicht reichte, ſo half man mit Straßenraub nach. Noch jezt bezeichnet der Landmann die Ruinen ſolcher feſten Häuſer und Waldburgen karakteriſtiſch mit dem Namen „Sieh dich für“. Die Räuberei war durch die Reichsgeſeze nur erſchwert, galt aber nach adeligen Grundſäzen noch immer nicht als entehrend.

Unheilvoll in ſo mancher Hinſicht, beſonders aber auch in Hinſicht ſeiner Bedrückungen war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römiſchen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entſchieden Doktoren nach römiſchem Recht an den fürſtlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römiſcher Geſezgebung und römiſchen Verhältniſſen, unwiſſend im alten teutſchen Recht und alten teutſchen Zuſtänden, verwirrten und verwechſelten dieſe Einheimiſches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zuſtand einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch hunderte von Urkunden nach-

gewieſen werden kann, und nachgewieſen worden iſt, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Dieſe juriſtiſchen Neulinge waren die eifrigſten Handlanger für die Anmaßungen und Uebergriffe der Herren *). Der wahre Sinn der alten teutſchen Zuſtnde wurde von ihnen entweder nicht begriffen oder abſichtlich ignorirt und verdreht, und wo ſie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwiſchen teutſchen und römiſchen Verhältniſſen herausfanden, wurde der Paragraph des römiſchen Rechts darauf angewandt. Fand ſich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenſchaft gleich war, z. B. bei den Wachszinſigen der Sterbfall, ſo wurden ſie ohne weiteres unter die Leibeigenen klaſſifizirt und das römiſche Rechtskapitel von der Knechtſchaft auf ſie angewandt. Eben ſo

---

*) Es iſt ein Volk das ſeyndt Juriſten,
wie ſeyndt mir das ſo ſölliche Chriſten,
Sie thunt das Recht ſo ſpizig bügen
und könnens wo man will hinfügen. —

Jüd'ſcher G'ſuch, Juriſten Buch,
als es jezt ſtat von Mechelſchtuch,
So hilft kein bleyen Siegel dran,
alles erlogen, womit ſie umgan.

Hätt ich ſchon hundert tauſend Brief,
und dem Rechten ſtets nach lief,
So iſt es mit eim Dreck verſigelt,
und iſt der Aff im Stall verriegelt,
Dann lauf ich zu dem Affokaten
der dient uns, do wir Gulden hatten,
Do er uns geleert die Däſchen,
nahm er mit am Herd die Äſchen.
Derſelb frumm redlich Biedermann,
mit Geld ein Brief durchreden kann,
Ohne Pfenning er kein Sprach mehr hat,
der Küchen von der neuen ſtatt.
Darnach wirt Recht fälſchlich Ohnrecht
das machet manchen armen Knecht.

Th. Murner Schelmenzunft.

wurden die römiſchen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über teutſche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und ſo die Geſeze, die auf ganz grundverſchiedene Verhältniſſe gemacht waren, zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So ſprachen die Herren bald überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten ſie die Analogie der Leibeigenſchaft zu Grunde. Sie fühlten ſich und betrugen ſich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo ſie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr, von den zugezogenen Hofſchöppen unterſtüztes Anſuchen bewilligt hatten, jezt ohne weiteres für ſich forderten, ſondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich ſie die Geſeze und Entſcheidungen über bäuerliche Verhältniſſe berathen und abfaſſen halfen, und mit ihnen die neurömiſchen Doktoren.

So von mancherlei Zeitverhältniſſen unterſtüzt, konnten die Herren die Dienſte und Abgaben, welche ihnen der gemeine Mann für ihren Aufwand leiſten mußte, an Zahl wie an Größe mehren, und ſie forderten dieſelben auf eine Art ein, welche die Bauern noch mehr erbittern mußte, als der Dienſt und die Abgaben ſelbſt, welche von ihnen ungerecht erpreßt wurden. Es galt ſo wenig für Schimpf oder für Sünde, ſeine Unterthanen zu drücken, daß derſelbe chriſtliche Biograph den Grafen Johann Truchſeß zu Sonnenberg in Einem Athemzug einen ſeinen Unterthanen ſehr harten Mann, der ſie mit Frohndienſten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andre Edelleute trugen ihren Bauerndeſpotismus ſo zur Schau, daß einer ſich auf Urkunden mit beſonderm Wohlgefallen „Bauernfeind“ zu unterzeichnen pflegte. Um mild und menſchlich zu ſeyn, war die Maſſe der Herren zu roh, zu ſehr nur dem Waffenhandwerk, der Jagd, den Trinkgelagen ergeben, für die meiſten gab es keine anderen verſtändlichen Briefe, als die Spielkarten, die ſie auch ſo nannten. Wie ſie Trinken und Spielen liebten, läßt ſich daraus erkennen, daß gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts man auf Reichstagen über Mittel gegen die übeln Folgen der Trunkenheit ſich eben ſo oft und eben ſo ernſthaft berathſchlagte, als darüber, wie man den Gefahren begegnen könnte, die dem Reiche von außen drohten; und daß eben ſo Geſez auf Geſez wider die Spiel-

wuth gegeben werde mußte, die mit Würfeln und Karten Ritter und Mönche, Städter und Bauern verderbte.

Und wo sollte der Bauer Hülfe suchen wider die Willkühr solchen Druckes?

In den Gerichtshöfen saßen Edle und Doktoren. Es ging überall her wie bei dem Rechtsstreit der Kemptner Bauern, nach dem Sprichwort: keine Krähe hackt der andern ein Aug aus. Die Juristen wandten ihr römisches Recht, die adlichen Herren am Gericht wenigstens den Grundsaz gegen die Bauern an, daß man in zweifelhaften Fällen immer für den Grundherrn oder Gerichtsherrn und gegen den Bauer entscheiden müsse. Es war zwar am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit viel Aufsehen einiges für gesezliche Ordnung und regelmäßige Rechtspflege geschehen, aber weder das Reichskammergericht noch das Reichsregiment wurden für den gemeinen Mann wohlthätig, man hatte auch ihn bei der neuen Gerichtsverfassung gar nicht im Auge gehabt, sondern nur die Herren des Reichs und die Städtebürger. Für die Rechtssicherheit des Bauern, für rechtliche Abhülfe bei Bedrückungen, welche dem gemeinen Mann von seinem Herrn zugefügt würden, war nicht gesorgt. Erst im Jahr 1498, auf dem Reichstag zu Freiburg, kam es zur Sprache, gesezlich zu bestimmen, wie und wo ein Bauer einen Fürsten und Fürstenmäßigen rechtlich belangen könne. Aber man ließ es wieder fallen, und erst nach zwei Jahren, auf dem Reichstag zu Augsburg, wurde festgesezt, daß auch Bauern das Recht gegen Fürsten und Fürstenmäßige üben dürfen, wie es die Stände des Reiches üben. Aber es handelte sich hier nicht von rechtlicher Belangung der eigenen Herrschaft, sondern nur von Klagen gegen solche Herren, welchen der klagende Bauer nicht unterthan wäre. Daß der arme Mann auch gegen seine eigene Herrschaft rechtlich zu klagen befugt sey, darüber schwiegen die Herren, wenigstens wurde nirgends bestimmt, wie und vor welchem Gerichtshof der Bauer gegen Willkühr und Druck seiner Herrschaft Recht suchen oder gar finden könnte.

Ja, wehe dem armen Manne, der auch nur mit einem Herrn, dem er nicht unterthan war, in einen Rechtsstreit kam! Oft wußte

er nicht, bei welcher Stelle er ſeine Klagen anzubringen habe, da die Gerichtsbarkeiten ſich bunt durchkreuzten, jezt wurde er vorgefordert, jezt abgewieſen, da und dort herum geſchleppt, von Gericht und Juriſten für die Koſten gepfändet, von dem edeln Herrn, mit dem er den Rechtsſtreit hatte, oder von ſeinen Genoſſen auf dem Weg zum Gerichte niedergeworfen; die einfachſte Sache zog ſo viele Koſten nach ſich, ohne Zeitverluſt und Bekümmerniß zu rechnen, daß in der Regel der gemeine Mann den Rechtsweg gar nicht betreten konnte. Es war ſelbſt für große Reichsſtädte bedenklich ihn zu betreten. Wie am kaiſerlichen Hof alles um Geld feil war, ſo war in den Händen hoher und niederer Richter das Recht verkäuflich, die Partheien überliſteten einander, nur der gewann in der Regel, der am meiſten und am längſten zahlte. Im Ausſchuß des kaiſerlichen Hofgerichts, ſchrieb ein Abgeordneter des Regensburger Raths von Worms aus, ſizen ſo gerechte Leute, daß Gott vor einem jüngſten Gerichte dieſer Art jeden Menſchen behüten wolle!

Ungeachtet die Anſtalten für Ordnung und Rechtspflege dem gemeinen Mann nichts nüzten, häuften ſie neue Laſten auf ihn; denn was die Erhaltung dieſer Anſtalten koſtete, mußte hauptſächlich der Bauer mit bezahlen. Auch die Unterhaltung der Bündniſſe, die zur Sicherung des Landfriedens errichtet wurden, hatte gehäufte Abgaben und Leiſtungen zur Folge, und im Jahr 1515 anerkannte es der ſchwäbiſche Bund ſelbſt, daß die vielen Reiſen und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund veranlaßt werden, eine der Haupturſachen des Mißvergnügens unter dem gemeinen Manne ſeyen. *)

Die Umwandlung, welche das Kriegsweſen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächſt nur drückend; denn der Krieg koſtete jezt mehr. Die Reichsſtände, die Bundesglieder legten die Koſten des reiſigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das ſchwere Geſchüz erforderte mehr Frohnfuhren und ſchwerere Dienſtleiſtungen, und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, ſo hatte er

*) Urkunde des Stuttgarter K. Staatsarchivs.

von dem Landsknecht, dieser neu aufgekommenen Hauptwaffe, im Frieden, wie im Krieg, ohne Gränzen zu leiden. *)

---

*) Die Lands- oder Lanzknechte, die für die kriegführenden Theile so wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage waren, schildert der merkwürdige Zeitgenosse, Sebastian Franck, also:

„Anno 1495 zur Zeit Kaiser Maximilians sind auch die Landsknecht, das niemand nüze Volk, aufgekommen, das ungefordert, ungesucht umlauft, Krieg und Unglück sucht und nachlauft (denn die Unterthanen, die aus Noth der Gehorsam von ihren Herren zum Krieg aufgefordert, werden und so sie den vollendet, wieder nieder sizen an ihre Arbeit, heißen nit Landsknecht, sondern Söldner und gehorsame Kriegsleut). Aber das unchristlich, verloren Volk, deren Handwerk ist, hauen, stechen, rauben, brennen, morden, spielen, saufen, huren, gotteslästern, freiwillig Wittwen und Waisen machen, ja das sich nit dann an der Leute Unglück freuet, mit jedermanns Schaden nähret, und außerhalb und innerhalb des Krieges, auf den Bauern liegt, mit garten, schinden und schäzen, und nit allein jedermann, sondern auch ihnen selbst nichts nuz ist, kann ich mit keinem Schein entschuldigen, daß sie nit aller Welt Plag und Pestilenz seyen. Vor Zeiten, so sich jemands Kriegs gebraucht, als bei den Römern, so stunden sie von ihrer ehrlichen Arbeit gefordert auf, und kriegten, mit ihrem Sold begnügig. Nach vollendetem Krieg sassen sie wieder an ihre ehrliche Handthierung nieder und werkten mit ihren Händen wieder. Jezt ist die Sach leider in diesen lezten Zeiten dahin kommen, daß ein jeder Landsknecht sich stellt, als hab er einen Eid geschworen, sobald er einmal einen Spieß auf die Achsel nehme, so wolle er sein Tag keine Arbeit mehr thun. Also muß man nun diese fürhin ewig als Herren nit allein müssig nähren, sondern außerhalb und innerhalb des Kriegs mit jedermanns Schaden mit aller Pracht erhalten, daß billig jedermann weinen sollt wann ein Handwerksmann von seinem Stuhl oder Ackergebäu zum Krieg aufstünd, weil die Welt nun für und für einen unnüzen Müssiggänger an ihm haben muß, die schier jedermann ausser und inner des Kriegs Gewalt anlegen. Fürsten und Herren sollten dieß unendlich Volk zur Arbeit treiben oder des Landes verweisen, damit sie zu der Arbeit getrieben, ihres Kriegs-Antreibens aufhörten und ihr eigen Brod ässen. Dann es ist durch die Bank hindurch in Allweg und Allzeit ein bös unnüz Volk, nit weniger dann Mönch und Pfaffen.

So ist unverkennbar, daß gerade zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der Druck maaßlos wuchs

---

Ist es im Krieg, so ist unter tausend kaum einer an seinem Sold begnügig, sondern wie gesagt, stechen, hauen, gotteslästern, huren, spielen, morden, brennen, rauben, Wittwen und Waisen machen, ist ihr gemein Handwerk und höchste Kurzweil; wer hierin kühn und keck ist, der ist der best und ein freier Landsknecht. Der muß vornen dran, und ist würdig, daß er ein Doppel-Söldner sey, also ist der böst unter ihnen der best. Wer nit zugreifen und martern kann, der taugt nit. Kommen sie dann nach dem Krieg mit dem Blutgeld und Schweiß der Armen heim, so machen sie andere Leut mit ihnen werklos, spazieren müssig in der Stadt kreuzweis um mit jedermanns Aergerniß, und sind niemand nichts nuz ausser den Wirthen, und stellen sich als sey ihnen geboten, sie sollen eilends wieder verderben. Die Andern, denen die Beut nit gerathen ist, laufen draussen auf der Gart um, das zu Deutsch bettlen heißt, des sich ein frommer Heid, will gschweigen ein Christ, in sein Herz hinein schämt. Ein solchen starken Balg auf ihnen haben, und selbst wohl arbeiten, und ein gut Handwerk können, und sich also auf den armen, gemeinen, arbeitsamen Mann legen und seinen blutsauern Schweiß abfressen! Es wäre denn so große Noth in Kriegen, daß die Noth den Angriff und den Ueberlast entschuldiget. Aber bei den Freunden, in der Zeit des Friedens, wie wohl es ihnen anstehe, wollt Gott daß sies erkännten und bedächten! Es hat sich aber dieß Volk verrücht in der Gemein, daß es sich keiner Bosheit schämt, sondern gerühmt seyn will, und bei dem man durchaus das Gegentheil eines Christen findt, wiewohl man jezt gute Christen aus ihnen machen will, und sie ihnen selbst den Namen geben haben, daß man sie fromme Landsknecht nennen muß. Die andern, denen die Beut gerathen ist, sizen in Wirthshäusern, schlemmen und demmen bis sie keinen Pfenning mehr haben, laden Gäste, sagen von grossen Streichen was sie sich unter den Bauern erlitten haben, und bringen also die andern auch von ihrer Arbeit auf zum Müssiggang, bringens einander auf einen zukünftigen Krieg, und verführet einer den andern, daß die Welt voll Krieger und Müßiggänger wird. Und wie vor Zeiten ein jedes Geschlecht seinen eigenen Pfaffen haben wollt, jezt muß jedes nit einen Landsknecht, sondern viel haben. Darnach so die Beut durch ist, do hüten sich die armen Bauern! die müssen sich leiden und herhaben, da fangen sie

welchen die Herren ſich gegen die Bauerſchaften erlaubten; eine neue Laſt um die andre wurde dem armen Manne aufgehäuft; und

---

an zu garten, terminiren und zu deutſch betteln, und ſich auf die arme Leut ſtrecken, bis wieder ein gut Geſchrei kommt, darob jedermann erſchrickt, dann ſie allein nit. Darum iſt anderer Leut Unglück ihr höchſtes Glück, wie ſie achten und doch nit iſt. Denn ſie nit allein um ſo ein ſchnöd Geld Leib und Leben in die Schanze ſchlagen, ſondern auch, wie zu beſorgen iſt, ihre Seelen verlieren, das kläglich zu beweinen iſt, wo ſie gleich die ganze Welt mit Kriegen gewonnen. Ich geſchweige hier des harten Ordens, den ſie ums Teufels Willen als Märtrer (aber nit Gottes) haben. Ich geſchweige auch die Verkürzung des Lebens, denn man ſelten einen alten Landsknecht findt. Auch fragen ſie gar nach keiner Gerechtigkeit; wenn der Teufel Sold ausſchrieb, ſo fliegt und ſchneit es zu wie Fliegen im Sommer, daß ſich doch jemand zu todt verwundern möcht wo dieſer Schwarm nur aller herkäm, und ſich den Winter erhalten hätt. Und zwar ſo ein elend Volk, daß man ſich ihres Glücks, Verderbens und guten Lebens billig mehr erbarmen denn neiden ſollt. Wir dürfen uns bei dieſem Saufen, Pracht, Müſſiggang und unnützen Händeln ſo vieler nit wundern, daß es theuer iſt, und kein Geld im Land, wir ſollten Gottes Wunderwerk preiſen, der die fünf Brod alſo ſegnet, daß wir davon noch all eſſen, wär es doch bei ſo viel Heuſchrecken, die nicht bauen, ſondern allein die Frucht abäzen, unmöglich." Ferner:

„Der Landsknecht etlich Rotten und gute Geſellen ritten auf Roß und Eſeln täglich in der Stadt um, vor das Caſtel S. Angeli, einer unter ihnen zu Geſpött dem Pabſt kleidet ſich mit drei Kronen Chormantel und dergleichen Pomp wie der Pabſt pflegt zu reiten mit ſamt vielen Landsknechten die ſich Kardinäliſch hatten angethan, etliche in Biſchoffshüten, durchzogen in ihrer Ordnung mit nebenher trabenden Trabanten in all Weis wie der Pabſt zu reiten gewohnt war in ſeinem Pomp mit Trommeln und Pfeifen. So ſie für des Pabſt Caſtell kamen gab er den Segen, oder ſonſt wo Cardinäl, Biſchoff, Prälaten gefangen enthalten worden, etwas ließ ſich dieſer gemacht und ſelbſtgewachſen Pabſt tragen, und mit einem Pokal mit Wein vor der Engelsburg tröſten, das ſegnet er und bracht es dem verdrungenen Pabſt in das Caſtell S. Angeli. Darnach tranken die Kardinäle alle, als dem Pabſte treue gehorſame Glieder, und ſchwuren dem vermeinten Pabſt keine Kirchen zu bauen,

während er dem Erliegen nahe war, sah er die edeln Herren mit Scharlach prangen und stolziren, der mit seinem Blute gefärbt

---

den Kaiser als ihren rechten Herrn zu erkennen, keine Herrschaft oder andere Praktik zu üben wider das römische Reich, sondern als geistliche Leut der Obrigkeit gehorsam zu seyn, wie Christus, Petrus und Paulus befohlen und selbst gethan haben.

Darnach schrie der landsknechtisch Pabst, den Luther will ich zu meinem Nachkommen machen, und das Pabstthum schenken, wem solches gefällt, der soll mit im einen Finger aufheben. Also huben seine Kardinäle ihre Finger auf und viele seiner Bischöfe, schreiend, Luther Pabst, Luther Pabst, darob freilich der rechte Pabst eine kleine Freud gehabt hat, keinen Augenblick sicher, wann es über ihn gehe, also, daß ihm wohl der Angstschweiß mit seinen beiwohnenden Kardinälen und Bischöffen ausgangen seyn sollt, und wahrlich das Lachen theuer um sie ist gewesen. Ein anderer Kriegsmann, der Grünewald genannt, der hat sich offentlich gegen dem Kastell hören lassen, er wollt gern ein Stuk aus des Pabstes Leib fressen, damit er solches dem Luther sagen möcht, weil der Pabst Gottes Wort verstopft und verhindert. Dergleichen geschahen viele Reden, die also seltsam nicht zu schreiben sind." — Seb. Frank.

Die Marter Hansen, arme Tropfen
Des sichst ihn oft den Leimen klopfen,
Drumb sie doch nit kommen her,
den Schelmen war der Pflug zu schwer,
Wollten sich darnach nit buken,
ein Schelmenbein war ihn im Ruken,
Sonder ander Leut Schweiß und Blut
Fressen, Saufen in sichrer Hut
Darnach die Hofstatt zünden an,
wittwen und Waisen lassen stahn
Vaterlos, nakent und auch bloß. —
Da ist dann früh und spat kein Ruh
Biß sie 's Land hie und da verderben
Und lant dem Herrn die Hafenscherben
Machen aus einer Stadt ein Dorf,
aus einem Dorf ein Maierhof,
Das heißt dann die Land gewunnen,
so das Landvolk gar verschwunnen.

Thom. Murner, Schelmzunft, ein Zeitgenosse.

war, und während er nicht Brod hatte sich satt zu essen, sah er Heere von Mönchen, die sich in der lezten Zeit unendlich vermehrt hatten, von seinem sauren Schweiße prassen, und an den Höfen der Kirchenfürsten ein neues Heidenthum mit der Tyrannei Hand in Hand, die Ueppigkeit Sodoms und die Prachtliebe kleiner Sardanapale.

Früher, da die Reichsstände und die einzelnen Bezirke noch nicht in so enger Verbindung mit einander standen, konnte wenigstens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch sich entziehen, daß er wegzog und sich unter eine andere Herrschaft begab; jetzt war auch dieß nicht mehr möglich, wie wir bei den Kemptner Bauern gesehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zustand finden ließ, war ohnedieß schon längst ganz aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jetzt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlössern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern fest zu halten und nieder zu halten in dem Joch, das sie wie durch stilles, gemeinsames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer fester und fester zogen sie die Bande an, und immer blutiger fleischend schwangen sie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugschriften fingen an im Volk umzulaufen, wie Blitze, erschreckend und erleuchtend.

„Fürwahr, so ließ sich unter andern eine derselben heraus, sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemustert und geputzt. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts, denn ein verlarvter Strohputz. sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen selbst gutwilligen Frohndienst, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachsen

iſt? **In welchem Codex hat Gott ihr Herr ihnen ſolche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienſt ihre Güter bauen** müſſen, und zwar nur bei ſchönem Wetter, aber bei Regenwetter unſrer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben laſſen ſollten? Gott mag in ſeiner Gerechtigkeit dieß gräuliche babyloniſche Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen alſo ſollen vertrieben ſeyn, ihre Wieſen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu ſäen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu röſeln, zu waſchen, zu brechen und zu ſpinnen, Erbſen zu klauben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo iſt doch des Jammers je erhört worden, ſie ſchätzen und reiſſen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müſſen wir verzinſen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Banketirer, die da völler ſind, denn die kotzenden Hunde? dazu müſſen wir Armen ihnen ſteuern, zinſen und Gült geben, und ſoll der Arme nichts minder weder Brod, Salz noch Schmalz daheim haben, mit ſamt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehn und Hauptrecht? ja verflucht ſei ihr Schandlehn und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen ſelbſt zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und des ſo ſchändlich und läſterlich vertuhen und unwerden, das doch alles in gemeinen Sekel kommen und zu Nuz dem Lande dienen ſoll; und daß ſich ja keiner dawider rümpfe, oder gar flugs gehts mit ihm, als mit einem verrätheriſchen Buben, aus pflöken, köpfen, viertheilen: da iſt minder Erbarmung denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott ſolche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel ſteht doch das geſchrieben? Ja ihre Gewalt iſt von Gott, aber doch ſo fern, daß ſie des Teufels Söldner ſind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit dieſen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, iſt Gottes höchſtes Gefallen.“

Dieſe Stimme aus dem Volk und an das Volk trägt bereits das vollendete Gepräge der Verſchmelzung des Politiſchen mit dem Religiöſen, und ſie fällt auch der Zeit nach hinter die Refor-

mation, zwiſchen die erſten Anfänge der ausbrechenden großen Bewegung hinein.

Es hat ſich in den meiſten bisherigen Bewegungen des gemeinen Mannes durch Thatſachen heraus geſtellt, daß die politiſchen Beſtrebungen von einer religiöſen Grundlage ausgehen wollten, oder wenigſtens religiöſe Kräfte in der politiſchen Aufregung mit thätig waren.

Nach der Unterdrückung des armen Conrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne großen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigſtens ſich noch im Jahr 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwieſenen des armen Cuenz im Würtembergiſchen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchſe oder Armbruſt eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach ſeinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Verſammlungen. Viele ſtahlen ſich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergiſchen, ſo im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geſchäftige, ließ ſich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein, ſeine Frau trieb ſich von Ort zu Ort, und vermittelte die Verbindung zwiſchen ihm und ſeinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Verſammlung auf dem Kniebis ausgemacht. Allenthalben waren die Obrigkeiten auf der Hut und forſchten und ſpürten. Mehrere Geſellen von Joß wurden gefangen und zu Röteln gerichtet. „Den Bundſchuher mit dem Lotterholz“ fieng der Landvogt zu Hochberg. Der geſtand, daß ſeiner Geſellen einer, der ſich Baſtian Reben-König nenne, ſich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß ſein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blaſien ſei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Zurzach. Aber weder dieſe noch jener Geſell wurden gefangen, ſo genau des Letztern Kleider-Signalement, ein geeler, goldfarbener Rock, weiße Hoſen und ein rothzerſchnitten Barett, angegeben war. Dagegen gerieth ein alter Spion des Joß, der Seſſelmacher, der bei dem Lehener Anſchlag auf Freiburg die Thorwachten, Wirths-

häuſer und Thürme dieſer Stadt ausſpionirt, und das Feuer an einen Stall gelegt hatte, um die Stadt anzuzünden in Gefangenſchaft. Es war ein berüchtigter Jauner und Mörder. Die Breiſacher fingen ihn, er wurde quaalvoll hingerichtet, konnte aber auf keine Spur des Joß führen, da dieſer in keiner Verbindung mehr mit dieſem Mörder ſtand.

Dagegen verfolgte der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, die Spur des gefürchteten Joß. Er ſchrieb unterm 19 Septbr. 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder ins Land gekommen ſei, und „ſeine Büberei wieder angefangen habe"; Joß mit andern ziehe durch die Aemter des Schwarzwalds hin und her, und unterſtehe ſich, ſeine Handlung und bös Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieſes kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg ſchrieb unterm 26 Septbr. 1517 an die Freiburger auf das Schreiben derſelben, der Bundſchuher halb, ſo zu Kniebis ſich verſammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforſcht. Es ſei auch nicht ohne; ſie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

Man ſtreifte auf Joß und ſeine Anhänger einige Zeit, und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Geſellen oder Ihresgleichen wären"; aber Joß, und die mit ihm waren, entgingen jeder Spähe, und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verſchwindet der Name des Joß aus der Geſchichte, der Saame, den er ausgeſät, keimte fort. Es war im Frühling 1518, als die Bergleute von Todtnau mit einem Rechtsſtreit vor den Kaiſer kamen. Sie fanden ſich von dem königlichen Waldvogt gedrückt. Bergknappen und Bauern ſaßen in der Trinkſtube zuſammen, und ſprachen von der Sache. Da ließ ein Todtenauerbauer, Conrad Ogkers, ſich merken, ſie ſollen ſich nicht drucken laſſen, er wolle die Schweizer über das Gebirg bringen, wann ſie wollten. Dieſe Rede wollte ihm ein Erzknappe verweiſen: „er ſolle ſolche Wort nit brauchen; denn wenn er das zu Freiburg thät, koſtete es ihn den Kopf". Den ſchlug der Bauer von Stund an mit der

Hand in's Angeſicht, und die andern Bauern von Tottenau „überrauften noch wohl“ den unbäuerlichen Bergknappen. Man hielt den Vorfall für wichtig genug, ihn an den Kaiſer zu bringen, und der Kaiſer empfahl in ſeiner Antwort die Sache nöthigenfalls zum Bericht an die Regierung zu Innſpruck.

So lief der Brand unter dem Boden fort, von den Regierungen mehr geſpürt als gewußt, mehr gefürchtet als erkannt. Da trat ein Ereigniß hinzu, das Oel in ſein Feuer war, und wodurch das religiöſe Element, das von Anfang die politiſchen Strebungen durchzog, zum überwiegenden wurde. Das politiſche Element bedarf Jahre, bis es Wenige durchdringt und zur Hingabe erwärmt, religiöſe Begeiſterung reißt ſchnell Hunderttauſende fort zu jedem Opfer, zu Wagniß und That. Die Predigtform, das chriſtliche Gewand, das ſie ſich überwarfen, ſezte den Freiheitsideen Flügel an, womit ſie die Nation überflügelten.

Theilweiſer Durchſieg der tauſendjährigen geiſtigen Befreiungsverſuche in dem Ereigniß der Reformation.

Wir haben den Geiſt der Menſchheit, oder was in unſerm Sinne eins iſt, den Geiſt der Freiheit verlaſſen, wie er in der Sache der Huſſiten eine ſchwere Niederlage erhielt, um gleich darauf in der Erfindung der Buchdruckerkunſt einen neuen Sieg zu feiern, deſſen Größe erſt die Reformation und deren Folgen zeigen konnten. Ohne die Buchdruckerkunſt war die Reformation nicht möglich, aber beide waren Kinder der Zeit, der Mutter aller Dinge, der Enthüllerin der Wahrheit. Die Zeit war es, welche zwiſchen jener Erfindung und der kirchlichen Reform viele Blüthen des

Geiſtes trieb, wie ſie in den entfernteſten Jahren des Mittelalters das Saamenkorn einſenkte, es keimen, wurzeln und wachſen ließ, um zuletzt als reife Frucht eine neue Kirche daraus hervorgehen zu laſſen.

Es iſt hier nicht der Ort, im einzelnen alles durchzugehen, was die Reformation veranlaßte und beförderte: um den Gang des Geiſtes verſtehen zu können, den er im Politiſchen und Religiöſen nahm, wollen wir nur weniges beibringen, dieſes aber in unſrer Weiſe, wodurch vielleicht hie und da etwas von einer neuen Seite erſcheinen möchte.

Der aus langem Schlummer zu ſelbſtbewußter Thätigkeit erwachte Geiſt der Nation zeigte ſich zuerſt in dem wiſſenſchaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche ſich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, ſondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte ſich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die ſatyriſche, wenn wir ſie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suſo's, Johann Ruysbrocks, Thomas a Kempis, Johann Weſſels und anderer ſehr viele Elemente reformatoriſcher Art, und wie ſich in ihnen, wenn auch nur leiſe, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die beſtehende Prieſterkirche fortſpann, der ſich unbewußt in die Herzen vieler Tauſende der Nation hinüber ſpielte: ſo war es noch mehr auf der andern Seite der Wiz, welcher in offenbarer Oppoſition gegen das Pabſtthum, wie gegen andre Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geiſtes und des Volkes fortführte. Die Satyre wirkte zu allen Zeiten auf das Volk am meiſten, und alle beſſern Schriftſteller ſtrebten faſt nach dem einen Ziele, von der Sonne den Schleier zu ziehen, im Tageslichte die geweihten Irrthümer aufzudecken, und den prieſterlichen Unfug dem Geſpötte preis zu geben. Die Schriften Roſenblüths, Rollenhagens, Sebaſtian Brands, Thomas Murners begoſſen die öffentlichen Zuſtände mit ihrer Lauge. Reineke Fuchs, der Eulenſpiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung, über Brand's Narrenſchiff predigte Gailer von Kaiſersberg, und Murner, der

Franziskaner, durchzog seit 1500 fast alle deutschen Gaue und geisselte das Verderben aller Stände derb und oft unsauber, aber höchst populär. Nicht zu vergessen ist der beissende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die schwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut sich der Verstand kund, der mündig geworden ist, dem die heiligen Mährchen als Mährchen, der Betrug als Betrug erscheint. Es ist die Stufe, auf welcher nichts mehr blos darum für unantastbar gilt, weil es ein Geweihtes ist: keck, ohne Scheu tritt der Wiz heran, und zieht die geweihten Lappen von dem Popanze.*)

*) Hab ich der Zunft mich wohl besunnen,
so hörent auch herzu die Nunnen,
Pfaffen, Mönch, die Geistlichkeit,
und alles das die Kutten dreit,
Die nur zu der Kirchen gendt,
uf daß sie in der Ordnung stendt,
Wenn sie sollen Metten beten,
spatzirn gehnt sie inher treten,
Wenn sie schon beten oder lesen,
so ist ihr Herz im Bad gewesen,
Sie wissen oft auch selber nit,
Warum ihr einer Gott erbitt,
Denn sie beten nur mit dem Mund,
Der keiner nie Latein verstund.
Sag mir durch Gott was ist das Bet,
Do keiner kein Verstand nit hett!
Lesen, Beten ohn Verstand,
als die Nonnen gsungen hant,
das mag wohl seyn ein lürliß Tand,
Und aus eim hohlen Hafen klaffen,
was können sie mit Beten schaffen,
So sie doch nit verstehen Latein
und brocken doch die Wörter ein
Und kuwent alle Wörter do
als unser küh das Haberstro.
Wir seyndt versehen mit Fürbitter
als in der Erndt mit fulen Schnitter,
Sie sollen unser Noth Gott klagen,
und wissen selb nit was sie sagen.

Den Vermittler zwiſchen der populären und der gelehrten Litteratur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen Freunden namentlich mit Reuchlin auf das Prieſterthum der Zeit machte, in ſeinen Briefen der Dunkelmänner, der Finſterlinge (**epistolae obscurorum virorum.**) Da ſteht er leibhaftig, mit derbem Pinſelſtrich nach der Natur gezeichnet, der Pfaffe der Zeit, der Pfaffenmeiſter und der Pfaffenzögling, wie er ißt und trinkt, dumm in ſich hinein, gemeinlüderlich und ſchandlich unwiſſend, aufgeblaſen von Hochmuth und Fanatismus, ein wohlgenährtes Stück Fleiſch in der Kutte.

Der Pabſt glaubte, dieſe Karricaturen verbieten zu müſſen, ſo ſehr machten ſie die Nation über die Pfaffheit lachen. Hutten war aber auch eine der erſten Zierden der kaum wieder erwachten Wiſſenſchaft, und es iſt ewig Schade, daß ſeine meiſten Schriften lateiniſch geſchrieben ſind. Seine eigenthümliche Stellung zur teutſchen Nation kann erſt weiter unten geſchildert werden. Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäiſche Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffiſchen und Klöſterlichen, worunter Erasmus in ſeiner Jugend viel gelitten hatte, war ſein litterariſches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rückſichtsvoll auftretende Oppoſition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten ſeiner Zeit, und beſonders ſein feiner Wiz, gekleidet in die höchſte Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, ſchnellte tauſende von treffenden Pfeilen auf die Hierarchie. Er *dachte* auf das Freiſinnigſte, beſonders im Punkt der Religion. Er *ſprach* auch freimüthig, ſo lang es keine Gefahr hatte, und ſo lange ſelbſt die, deren Standesintereſſe von ſeinem Wize getroffen wurde, mitlachten; aber er war kein edler Menſch, keiner Begeiſterung, keines hohen Gefühles, keines Opfers für andere, für ſein Volk, für die Menſchheit fähig. Dadurch aber, daß er der Wiedererwecker des klaſſiſchen Alterthums, und durch die Beförderung deſſelben, beſonders auch durch ſeine korrekte Ueberſezung des neuen Teſtaments ins Lateiniſche, Vor-

Digitized by Google

läufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unsterbliches Verdienst, und das Ritterthum des neuen Geistes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeschmälert bleiben, so viele Schatten auch auf seine glänzende Rüstung fallen. Ein anderer Vorkämpfer, der Wissenschaft war Johann Reuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim, und solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jungen, vom Geiste der Freiheit gebornen Werke des klassischen Alterthums und die durch ganz Deutschland aufblühenden Universitäten, als Mittelpunkte des geistigen Lebens und Pflanzstädte des freien Denkens und Untersuchens, und ihnen zur Seite als der mächtigste Hebel des Geistes und der Freiheit die Presse, die neuerfundene Kunst, dem Wort Flügel anzusetzen, ja mit Blizesschnelle, was der Einzelne gedacht, unter die Massen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht und brachten neue Gährungsstoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zersezende Verstand, die philosophische Kritik mehr Steine an dem Bau löste und sprengte, welcher die Menschheit gefangen hielt, als fast in eben so vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiösen und politischen Lebens erschienen immer abgelebter und befleckter.

Dafür sprechen die auf den verschiedensten Punkten des Reiches laut werdenden Stimmen der Zeit an der Scheide des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Johann Bischof in Meissen sagte frei, wenn er die heilige Schrift aufschlage, finde er eine Religion darin, die der gegenwärtigen päbstlichen ganz ungleich sey, und als er kurz vor seinem Tod vernahm, daß ein Abgeordneter des Pabstes wieder einen Ablaßkram auslege, sagte er, dieß wird der letzte Ablaßkrämer seyn, weil er viel zu viel unverschämt ist. Der Abt zu Einsiedel, Conrad von Rechberg, antwortete auf das Begehren einer Messe: Wenn Christus wahrhaftig in der Hostie ist, so bin ich unwürdig, daß ich ihn anschaue, noch unwürdiger, daß ich ihn dem Vater aufopfere. Ist er aber nicht in der Hostie, wehe mir armen Menschen, wenn ich Brod an Gottes Statt dem Volke anzubeten darbiete.

Wie das Volk über seine Priester dachte, zeigen Murners vielfach aufgelegte und auswendig gelernte Spottgedichte.

Während ununterbrochen wykleffitische und hussitische Lehren im Reiche sich ausbreiteten und die böhmischen oder mährischen Brüder ihre Boten der reinen Lehre nach allen Gegenden aussandten, und ihr schöner brüderlicher Wandel in der Liebe und Unsträflichkeit thatsächlich noch mehr als ihre Lehre der Priesterschaft schadete; sechzig Jahre ehe Luther zu wirken begann, lehrte der Priester Johann von Wesalia, wie er sich nach seiner Geburtsstadt Oberwesel nannte (sein eigentlicher Name war Ruchardt) zu gleicher Zeit auf der Schule zur Erfurt unter anderm, der Ablaß sey nichts, er glaube nicht an die Sätze der Kirchenlehrer, wenn sie noch so heilig wären, die Kirchensazungen seyen nicht verbindlich, weder Pabst noch sonst ein Priester könne was zur Seligkeit helfen, Christus habe nie zu fasten befohlen, keine Feiertage angeordnet, den Beichtenden keine harten Bussen aufgelegt, sondern nur gesagt: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, die Menschheit erliege der Qual menschlicher Sazungen, wer in Rom was suche sey ein Thor, die heilige christliche Kirche sey eine unsichtbare, die allgemeine sichtbare nicht heilig sondern grossentheils verworfen, Pabst, Kirche und Concilien können irren, der Christ habe sich an Christus und das Wort der Schrift zu halten, jener Sprüche seyen überflüssig wenn das Wort Christi in uns wohne. Von langer gefährlicher Krankheit aufgerafft, ein zitternder Greis am Stabe, mußte Wesalia über diese seine Lehren, die er in Schriften und Predigten veröffentlicht hatte, sich vor die Inquisition führen lassen, sein Freund und Genosse seiner Gesinnung, der Erzbischof Dieter von Isenburg, der damals auf dem Stuhle zu Mainz saß, konnte ihn nicht ganz schüzen, Dieter war selbst früher gegen den päbstlichen Hof auf eine Art aufgetreten, welche alle Fürsten und Völker gegen denselben aufrief, und hatte darüber fast seinen Fürstenstuhl verloren. Wesalia wurde zum Gefängniß verurtheilt und starb darin.

Wie er, traten da und dort andere Zeugen wider das Verderben der Kirche auf, immer allgemeiner verbreitete und offenbarte

ſich das Gefühl der geiſtigen Unbefriedigtheit und der Verachtung des Beſtehenden. Wir haben es in den Bündniſſen der Bauerſchaften geſehen, und eine oberſchwäbiſche Stadt ſchrieb im Jahr 1493, der Kaiſer müſſe es wohl im Gedächtniß gehabt haben, „daß Mönche und Pfaffen ſich nicht in weltliche Händel miſchen ſollen; denn übel zuſammen diene die Harfe mit dem Pſalter. Nach ſchriftlicher Ordnung ſollen auch die Geiſtlichen oben auf dem Kopf rein beſchoren ſeyn, damit zu bedeuten, daß alle ihre Gedanken frei und allein zu den himmliſchen Dingen ſeyen; ihr Haar ſoll auch bis über die Ohren abgeſchoren werden, zu bedeuten, die Verzichtung aller Weltlichkeit; aber das wenige Haar, das ihnen bleiben ſoll in Weiſe einer Krone, bedeute die nothdürftige Leibesnahrung, die ihnen gebühre.“

Savonarola, den kirchlichen und politiſchen Reformator, verbrannten die Prieſter im Jahr 1498 zu Florenz, und wie Weſalia lieſſen ſie den frommen und freiſinnigen Hilten im Kerker zu Eiſenach im Jahre 1502 zu Tode quälen; und mit ihrer Aſche glaubten ſie die Bewegung, die ſie hervorgerufen, ſpurlos beſeitigt. Aber die Gährung ſtieg nur, die Leute opferten immer weniger, und ſchon erlebten Klöſter, ſo lange gewohnt ihre Küchen und Keller von andern ſich füllen zu laſſen, ſolchen Verdruß, wie die Predigermönche in Frankfurt, die in Einem Jahr für 300 Goldgulden Wein ſich anſchaffen mußten.

Ihre Zeit war um: ſie aber fuhren fort in immer ärgerlicherem Leben, ihre Predigt gab dem Gemüthe des Volkes keine Nahrung, ja wurde immer abgeſchmackteren Inhalts *), und die

*) Do er mir fürhalten ſoll die G'ſchrift
Was Leib, Seel und Ehr antrifft,
So ſagte er mir ein Faßnachtlandt,
und all neu Mähr im teutſchen Land.
Er lacht und ſchimpft mir von der Höllen
ſo nu die Pfaffen auch drein wöllen,
Und machen aus dem Ernſt ein Spott,
So denk ich fahr auch mit der Rott,

gelehrteſten römiſchen Theologen boten noch immer, wie ſchon zur Zeit des Conſtanzer Concils Nicolaus von Clemangis davon ſagte, Sodoms-Aepfel, die, wenn man ſie mit der Hand berühre, in Staub und Aſche zuſammenfallen.

Die Kriſis, in der das Jahrhundert ſchwebte, die allenthalben rege Gährung aller Kräfte brachte die ſeltſamſten Erſcheinungen hervor: je mehr die Achtung vor den Dienern der Religion abnahm, deſto mehr gewann die Religion ſelbſt, die Andacht und die Sehnſucht nach dem Göttlichen Boden unter den Menſchen: während hier die Wiſſenſchaft und der Verſtand ſich Bahn brachen, die neuen Ideen in die alte Nacht wie Sonnenſterne hereinſtrahlten, warfen ſich die Maſſen in ihrem ungeſtillten und doch ſchnellſte

---

Und nimm das Gotts Wort von ihm an
Als wenn ich kuvet enzian
Ich beſorg es mög nit lang beſtahn.
Wenn ich das Gotts Wort hören will,
Der Bannbrief liest er mir ſo viel
Wie Jocops deng und Folzen gredt
Jäkelein nit bezahlet hett.
Wie die von Baſel und von Bingen
um ein Barchet wöllen ringen,
Auch wie Gred Müllrin jarzeit wert,
und wie man an dem Tanz gebert.
Ich wollt mein Evangelium leren,
So muß ich dieſen Trippel hören,
Wie ſie einander richtent aus
als Hüppen-Buben vor dem Haus.
Je einer heißt den andern liegen,
für göttlich Wörter thunt ſie kriegen
Auf der Kanzel an Gottes Statt,
iſt das der göttlich heilſam Radt
den wir von ihnen ſollten leren,
daß wir ihr Zanken müſſen hören,
die göttlich Lehre ſelb thunt verkehren,
Damit ſie uns gar ſchwerlich ſchaden,
und ſtets von blauen Enten ſagen.

Befriedigung ſuchenden Drange auf den craſſeſten Aberglauben. *) Die Zeit war wunderglaubiger als je, Reliquien wurden wieder mit brünſtigſter Andacht verehrt, und der Mariendienſt kam in

*) Anno 1516. predigte Doktor Balthaſar Hübmeyer heftig wider die Juden zu Regensburg mit Anzeigung was Nachtheil nit allein aus ihrem Glauben ſondern auch aus ihrem Wucher der ganzen deutſchen Nation entſtünde, und wie eine unſagliche Schazung ihr Wucher trüge. Da ward ein Rath beredet, daß ſie bei dem Kaiſer anhielten, damit die Juden vertrieben wurden. Alſo brach man ihre Synagoge ab, auch viele ihrer Häuſer, ſezte an die Stadt einen Tempel zu Ehren der Maria, deren ſie den Namen gaben, die ſchöne Maria. Dieſe ſuchten erſtlich etliche heim, denen ſoll zur Stund in ihrem Anliegen geholfen worden ſeyn, da dieß auskam und erſcholl, da ward ein Zulauf von allen Orten, als wären die Leut bezaubert, von Weib, Kind, Knecht und Maid, Herren geiſtlich und weltlich, ſo einen langen Weg, etwan ungegeſſen, etliche Kinder, die den Weg nicht wußten, kamen mit einem Stück Brod von weitem her, und kamen die Leut mit ſo mancherlei Rüſtung, wie es eines, da es in der Arbeit war, ankommen war, das mit einer Gölte Milch, das mit einer Strohgabel, etliche hatten in großer Kälte kaum an, daß ſie ſich nothdürftig bedeckten, etliche liefen viele Meilen Wegs ohne zu reden, als wären ſie halb beſeſſen oder unſinnig. Etliche kamen barfuß mit Rechen, Beilen, Sicheln von dem Feld an weggelaufen und ihrer Herrſchaft ausgeſtanden, etliche in einem Hemd, das ſie von Ungefähr erwiſcht hatten, als ſie aufgeſtanden waren, etliche kamen um Mitternacht an, etliche liefen Tag und Nacht, und war in Summa ein ſolch Zulaufen aus allerlei Landen, daß etwan allein auf einen Tag viel tauſend Menſchen kamen. Da hat einer Wunder geſehen, von ſo viel und mancherlei Opfer von Silber, Gold, Wachs, Bild, Kleinod dargebracht. Da wurden täglich ſo viele Meſſen geleſen daß ein Pfaff dem andern vom Altar nicht entrinnen mocht, wenn einer das Commun las, ſo kniet der andere vor dem Altar mit ſeinem Confiteor. Das trieb man täglich ſchier bis über Mittag, obwohl viele Altäre in und außer dem Tempel aufgemacht waren, konnt doch ein Prieſter dem andern nit entweichen. Die Gelehrten ſchlugen viel Carmina auf zu Lob der ſchönen Maria, und ward mancherlei Gottesdienſt erdacht, von Zeichen, Pfeifen, Orgeln.

Viele Kranke führte und trug man dahin, und auch wie etliche

einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen dem religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig

---

glauben, Todte die man gesund und lebendig wieder hat heim geführet, etliche vor Freuden gesprungen selbst gingen. Da geschahen große und auch sehr viele Wunderzeichen, ungebührlich zu sagen, davon ein eigener Truk ist ausgegangen, was jemand gebracht, so er sich mit seinem Opfer dahin gelobet, dem ward geholfen, nit allein von seinen Krankheiten, sondern die Lebendigen nahmen auch ihre Todten wieder, die Blinden wurden sehend, die Lahmen liessen ihre Krücken im Tempel, und gingen gerade davon, etliche liefen aus dem Krieg dahin, ja die Weiber von den Männern, das Kind wider den Gehorsam und Willen ihrer Eltern, wollten dahin, und sagten, sie möchten nit bleiben, hätten weder Tag noch Nacht keine Ruh.

Etliche so sie in den Tempel kamen, und das Bild ansichtig wurden, fielen sie nieder, als hätte sie der Donner erschlagen. Da dieß der tolle Pöbel sah, daß etliche fielen, meinten sie es wäre Gottes Kraft, es müße jedermann an dieser Stätte fallen, da entstand ein solch Fallen (das nicht dann ein eitler Sinn und fürnemen war, und des Teufels Gespenst) daß fast jedermann, der dahin kam an diese Stätte, fiel, viele aus dem Pöbel, die alda nicht fielen, dünkten unselig zu seyn, und nöthigten sich gleich zu fallen, da ward ein Rath, wie man sagt verursacht, solches zu verbieten, also hörte dies Zeichen und Fallen auf.

Es ist ein Wunder zu sagen, mit was seltsamen Instrumenten das Volk hergelaufen kam, wie es einen an seiner Arbeit ankam, so nahm er sich nicht Zeit, das so er in der Hand hielt, wegzulegen, sondern nahm es mit sich, und lief eilends jedermann ungesegnet davon, getrieben von seinem Geist. Ob aber der gute heilige Geist also unbesonnenen Rumor wider den Gehorsam, und die Mutter also von ihren Kindern trieb, die Frau vom Mann, den Knecht und Kind wider den Gehorsam, ihrem Herrn und Vater schuldig, geb ich andern zu bedenken, viele glauben mit mir, daß es nicht Gottes Werk könne seyn, weil es wider sein Wort, Werk, Weis, Art, Schrift und Sinn ist.

Nun dieß Laufen hat eine gute Zeit gewährt, etwa sechs oder acht Jahr, jetzt aber aufgehört, jedoch nicht gar.

Seb. Frank.

mit den seltsamsten Reliquien entgegen *), und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marien-Bildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und die Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Cölnern Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitionstribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge rieb sich der Abt des Stifts Neuhausen im Wormsergau die Hände, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen.

Die Kunst arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre schönsten Begeisterungsstunden und schufen ihre herrlichsten Werke; ihr Stoff aber war fast ausschließend, wenigstens vorzugsweise der Inhalt des römisch-catholischen Glaubens, in ihrem Zauber verjüngt und verklärt bestachen die Legenden und Mythen desselben durch das Auge das Herz, und fingen, indem sie die Einbildungskraft entzündeten, die Geister. Der ganze Cultus gewann die höchste äußerliche Schönheit. Alle Künste zogen in höherem Style mitwirkend um diese Zeit ein

*) Im Jahr 1518 kauften die Prediger-Mönche zu Bern durch Bestechung etwas von dem Leib der heiligen Anna, der Custos der St. Anna Kapelle mußte es stehlen. Der aber gab ihnen Scherblein von einer Hirnschale in Bisambaumwolle und in ein seiden Tüchlein schön eingewickelt. Junker Albrecht zum Stein führt es als einen himmlischen Schaz nach Lausanne, da empfings der Bischof, dieser bracht es selbst nach Bern, und mit großer Procession geistlichen und weltlichen Staats wurd es vorm Thor herrlich empfangen, und zu St. Annen Altar festlich geleitet, der Abt zu Lyon erklärte, es sey ein Betrug, der Mönch hab ihnen aus dem gemeinen Beinhaus ein Hirnschalen-Scherblein verkauft, der französische Botschafter bestätigte es. Die geistlichen Väter aber sagten, der Abt gebe es nur darum falsch, damit es ihm keinen Nachtheil bringe, und glaubig opferte das Volk Wachswerk und Geld.

Anshelm.

in die Hallen der prieſterlichen Kirchen, und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jetzt erſt ihre Chore, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmſpitzen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal ſich glänzend erheben in den drei Erſcheinungen, die es charakteriſiren, im Glauben, in der Poeſie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den ſeltſamſten Wundergeſchichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöſer Ekſtaſe, die viele ergriff, neu aufleuchtete, wie die Poeſie wenn auch nicht in der Schönheit des Geſanges, doch in der Schönheit, die der Pinſel und der Meiſel ſchafft, ſich neu offenbarte, ſo nahm auch die Feudalität neben Rohheit und Fauſtrecht, hohe ritterliche Ideen und großen, edeln Sinn wieder in ſich auf in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten, wie Georg Frondsberg.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufflackern des Lebens kurz vor der Auflöſung. Wie unfreiwillig auch, der Geiſt des Mittelalters ſollte vom Schauplaz abtreten, und ſchon hörten Aufmerkſamere die Axtſchläge der Unſichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Prieſterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zulezt noch die Künſte die Religion des Mittelalters ſchmückten, war ihr Todtenſchmuck, worin ſie ihrer allmähligen Auflöſung entgegengehen ſollte.

Schon kündigte ſich in den Ahnungen der edelſten Gemüther die neue Zeit an, und die alten Weiſſagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue ſchloſſen ſich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weiſſagungen, an welche ſich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in ſeiner Noth und ſeiner Nacht, in ſeiner Sehnſucht nach Hilfe und Erlöſung. Die eine war eine politiſche, die andere eine religiöſe. Es war nemlich eine alte Prophezeiung, „es ſolle einſt eine Kuh auf dem Schwanenberg *) ſtehen und da lungen oder plarren, daß manns

*) Der Schwanenberg liegt in Franken bei Zyhofen, unweit Nürnberg und Würzburg, alſo im Herzen von Deutſchland.

mitten in Schweiz höre". Diese Prophezeihung war zum Sprichwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutschland einst zur Schweiz d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weissagung war das Wort, das man dem sterbenden Huß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte, und welche eine hussitische Münze als Umschrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten". Allgemein erwartete man die Erscheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes seyn würde wider die Tyrannei des Pabstes und der Pfaffen*). Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch bestimmtere Weissagung, die er, eh er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel sich stützend zu Eisenach gethan hatte, im Umlauf, im fünfzehenhundert und sechszehnten Jahre werde die Macht und Gewalt des Pabstes anfangen zu fallen.

Die gelehrten Forschungen und der feine Spott, womit die helleren Köpfe in Deutschland in der lezten Zeit die Hierarchie angriffen, machten auf die Denkenderen einen solchen Eindruck, daß sie den Sturz derselben durch die Waffen des Geistes ahnungsvoll vorausſahen und sagten, und ganz natürlich und in der Ordnung ist ein Traum des edeln Churfürsten Friedrich von Sachsen, den er in der Nacht hatte, die dem 31. Oktober 1517 vorherging.

Er schlief und sah im Schlaf einen Mönch an die Wittenberger Schloßkirche schreiben, mit großer Schrift und ungeheurer Feder, welche bis nach Rom reichte und an des Pabstes Krone stieß, so daß sie davon wankte. —

---

*) „Katharina von Holzhausen, Giselberts Wittwe, eine betagte, fast erblindete Matrone, ließ sich, als Luther auf seiner Reise zum Wormser Reichstag durch Frankfurt kam, sobald sie seine Ankunft erfuhr zu ihm führen. Sie betheuerte, schon von ihren Eltern gehört zu haben, Gott würde künftig einen Mann erwecken, den Menschentand zu bekämpfen. Dieser Mann sei Niemand anders als Bruder Martin; Gottes Geist und Segen müsse ihn geleiten!"

Siehe Kirchner, Gesch. v. Frankf. II, 10. Anmerk. M.

Sein Luther hatte schon seit drei Wochen, in der Schloßkirche wieder den Ablaß gepredigt. —

Er war aufgetreten, der große Säemann, und hatte angefangen seinen Samen zu streuen in das zubereitete Feld. Viele Furchen hatten die Bestrebungen der gelehrten wie der populären Literatur für ihn gezogen, viele die Kirche selbst durch unwürdiges Leben *) und Lehren, die meisten aber das Aussaugungssystem der geistlichen und weltlichen Herren. **)

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geistes auf das Volk anschlagen muß, so darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Masse tiefer geht, als das Geistige, und so wehe es dem Bauern thut, wenn er der geistlichen Speise in der Kirche darben soll, so thut es ihm doch noch weher und macht ihn für Neuerungen geneigter, wenn er kein Brod in der Tischlade hat, wenn er physisch hungert.

Es ist gewiß richtig, daß einerseits die Gelderpressungen, die Betrügereien und Räubereien zuerst des römischen Hofes, dann der geistlichen Herren überhaupt, andererseits die Weigerungen der Geistlichkeit, an irgend einer Steuer oder Last mitzutragen, es vorzüglich gewesen seyen, was das Volk am meisten aufgebracht, am empfindlichsten berührt und zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablaß- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römischen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt z. B. wie Frankfurt in Einem Jahre gegen tausend fünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes, aber das Schaamlose, das Schmuzig-Dreuste, womit der Kram getrieben wurde, mußte zulezt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerstand herausfordern †). Es war wie mit den

*) „Wäret ihr Pfaffen fromm, so hättet ihr keines Luthers bedurft! sagte Carl V. zu Augsburg.

**) Wer mehret Schweiz? der Herren Geiz. Sprichwort jener Zeit.

†) Bernhardin Samson von Mailand, Ablaß-Comissarius. Dieser Ablaß-Kaufmann war seines Gewerbes so wohl bericht und vertraut, daß er, wie ich aus seinem Munde selbst gehört hab, inner 18 Jahren

Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächsten, besten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Käſtchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausſtopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Peſt anprieſen; es war, wie mit der Finanzſpeculation der ſchönen Mutter Gottes zu Regenſpurg. Wahrhaft drückend aber, mark-ausſaugend waren die ſogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römiſchen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Unterthanen umgelegt wurde, markausſaugend durch die häufige Wiederkehr dieſer Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nemlich, welche ein Prälat

---

dreien Päbſten über 800,000 Dukaten gewonnen hab. Er gab jedem, wie der Mann war oder begehrte, auch ziemlich wohlfeil, Abſolution, Diſpenſation, Commutationen, Reſtitutionen, Stationen, Meß-Beicht- und Speißfreiheit, Fegfeuer, kurz und lang. Alle Widerſprecher verbannte er tief und ſtreng, ſo daß ein Rathsmitglied um ringer Worte willen knieend kaum Gnad erbat. Er ging auch weiter, als ſeine Bull enthielt, aus mundlichem, wie er ſagt, Befehl, ſeines allmächtigen Vaters des Pabſts. Als ihm Luthers Meinung und Buch vom Ablaß fürgebracht, ſchwur er bei ſeiner Seel und bei Gott, der Luther wäre ein verdammter Erzkezer. Hatte aber bei ihm einen gelehrten Bruder, der erſtaunte darob und kaufte es heimlich. Er ſchlug ſeinen Kram in Skt. Vincenz Münſter herrlich auf, mit Geding, daß eine Perſon um vergangener Sachen willen mußt beichten, und darnach Grad und Buß mit aufgelegtem Geld abtragen, aber um künftiger Sachen willen, auch ohne Beicht einen Ablaßbrief kaufen, zum geringſten um zwei Bazen bis auf und über Kronen. Etliche Brief waren Permentin, etliche Papieren mit uſgedruckten, oder angehängten auch vergüldeten Siegeln. Der klein Jakob vom Stein kaufte um einen kuttgrauen Hengſt, den der Commiſſari begehrt, einen vollen Ablaßbrief für ſich und 500 Knechte, unter ſeiner Hauptmannſchaft Fähnlein reiſend, item eine Abſoluz aller Seelen ſeiner Vorfahren und ſeiner Herrſchaft zu Belb. Ganze Gemeinden wie die von Arberg, welche viel Jahre Schaden von Feuer und Waſſer erlitten, kauften mit Hülf ihrer Herren eine Abſoluz für

beim Antritt ſeiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15000 bis auf 20000 und mehr Gulden, und es konnte geſchehen, daß, wie z. B. in Paſſau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren ſogar viermal erledigt wurde und mithin dieſe Steuer viermal nach einander gezahlt werden mußte. In Mainz war der Erzbiſchöffliche Stuhl binnen ſieben Jahren, von 1505 bis 1513, dreimal erledigt, und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20000 Gulden in dieſer kurzen Zeit auf die Unterthanen umgelegt, die ſchon ohnedieß durch ſo viele Laſten verarmt waren; und nahm der römiſche Hof ſo viel vorweg, wie mußte erſt der Prälatenhof, um für ſeinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken

todt und lebendig. Auf den lezten Sonntag zu End ſeiner gnadrömiſchen Meß berief er mit der großen Glocke in ſein Kaufhaus zuſammen alles Volk, ſtand da auf dem mittlern Altar vor dem Thor und ließ durch ſeinen Dolmetſch drei unerhörte Gnaden ausrufen. Die erſte, daß aus dem Schaz des Verdienſtes Chriſti und aller Heiligen durch päbſtlicher Heiligkeit Macht und Gnade alle hier gegenwärtige, ſo knieend ihre Schuld bekennen und drei Paternoſter und Ave Maria ſprechen, von aller ihrer Sündenſchuld und Pein abſolvirt und wie von der Tauf rein wären. Die andre, daß alle die ſo des Tags dreimal um die Kirche beten gingen, eine begehrte Seel aus dem Fegfeuer erlöst hätten. Die dritte, nachdem jedermann knieend fünf Paternoſter und Ave zum Troſt der Seelen hat gebetet ſchrie er laut, jezt dieſen Augenblick ſind aller Berner Seelen, wo und wie auch abgeſchieden, alle miteinander aus der hölliſchen Pein des Fegfeuers in die himmliſche Freud des Himmelreichs aufgefahren. Ich ſagte zum Schultheiß, Herr, ſo Samſon Füchsle und Heinrich Wölfle vereint wöllen predigen, ſo ſtünd eurem Amt zu, eure Gänslein und Schäflein einzuthun. Am End der Seelenfarth ſchwur der Fenner wieder laut und ging damit zum Thor aus: „Han die Päbſt ſelligen Gewalt, ſo ſinds groß unbarmherzig Böſewicht, daß ſie die armen Seelen alſo laſſen leiden, und was ſollen der Landsknecht Seelen entgelten“. Fünf Jahre darauf wurde das Bohnenlied des Niklas Manuel durch alle Gaſſen getragen.

Anshelm.

und pressen! Das Volk mußte auf die Ueberzeugung kommen, daß die geistlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nuzen, der aus allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann so viel tragen und leisten mußte, sperrte sich die gesammte Geistlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Lasten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geistliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbiete auf das Strengste, sie mit Taxen Steuern und Abgaben zu beschweren, griff ohne Scheu dem gemeinen Mann in seinen Brodverdienst, trieb Schenkwirthschaft, Waarenhandel aller Art, u. s. w.

So sträubte sich im J. 1516. z. B. die Geistlichkeit von Regensburg gegen jede Auflage, unter Drohung, sie werde die Stadt sonst verlassen. Die Bürger aber erwiderten: „Wenn dem also wäre, daß in d. h. Schrift verboten wäre, die Geistlichen mit Steuern zu belegen, so seien der Zeit da die Gesezze gemacht worden wären, andre Ursachen vorhanden gewesen; es hat Alles eine andre Gestalt gehabt, denn jezt, und ist der Vernunft nicht wider, daß durch Ursach und mit der Zeit das Gesez verändert und auch ganz und gar in andere Wege verkehrt werde; dem natürlichen Verstande sei aber widerwärtig, daß die Geistlichen dem Bürger das Brod vorm Munde abschneiden: auch andre Unterthanen müssen Abgaben geben; und zögen sie fort, so werde man doch die Gefälle einnehmen; es würde so großen Schaden nicht bringen, wenn die Geistlichen aus der Stadt wichen."

So sehen wir selbst in derjenigen Stadt, in welcher die Wallfahrt zur schönen Maria und das neue Mirakelwesen aufkommen konnte, und zwar zu eben der Zeit, da es aufkam, so viel freies Denken und Aufklärung, wie man es nicht erwarten sollte. Sie tritt hervor eben an dem, woran sie sich großentheils auch entwickelt hatte, am finanziellen Punkte. Mit dem Beutel wurde dem gemeinen Manne auch der Köhler-Glaube geschwächt und ausgeleert.

So zeigte sich auch hier das alte Gesez in seiner Wahrheit, daß alles Böse sich durch sich selbst zu Grunde richtet, indem es ein Wesen auf die Spize treibt, so wie ein zweites Gesez, daß jede herrschende Gewalt nur so lange Macht hat, als sie der öffent-

lichen Meinung, des Zeitgeiſtes mächtig iſt. Iſt der Zeitgeiſt über ſie hinausgewachſen, iſt ſie mit der öffentlichen Meinung zerfallen, ſo iſt eben damit ihre Macht im Zerfall, ja ihr Beſtand bedroht: denn ſie wird nur noch ſo lange beſtehen können, als der wider ſie ſtehende Zeitgeiſt noch nicht zum klaren Bewußtſeyn erſtarkt, nicht mündig geworden iſt.

Längſt trug die weltliche, längſt die geiſtliche Gewalt viele Keime der Auflöſung in ſich. Sie waren nicht nur in ſich ſelbſt, ſie waren auch eine mit der andern zerfallen, die beiden Herrſchaften, die königlich-feudaliſtiſche und die hierarchiſche, welche ſo lang und hart die Völker beherrſcht und in Banden gehalten hatten.

Wir haben geſehen, wie lange der Geiſt der Freiheit, welcher einer und derſelbe iſt mit dem Geiſte der neuen Zeit, brauchte, um dieſe beiden Deſpotien, die weltliche und die geiſtliche, zu untergraben. Ueber ſeinem Grabeskerker hatten ſie ihre Sitze erbaut, und aus ſeinem Grabe hervor mußte er arbeiten und graben. Er grub weiter und weiter um ſich, ſtill, geräuſchlos, unter dem Boden, und jezt nach Jahrhunderten, nach furchtbaren Leiden, nach unſäglichen Arbeiten bei Tag und bei Nacht, welche ſo oft vereitelt wurden, ſo oft unglücklich ausfielen, welchen die Welt nicht nur, welchen, wie es den Anſchein hatte, ſelbſt der Himmel entgegen war, jezt endlich war er ſo weit, daß nur noch ein Stein, ein lezter, ihn von der freien Luft, von dem hellen Gotteslicht der Sonne ſchied: es fehlte nur an einem, der das lezte Hinderniß abwälzte, an einem Helden, kühn und gewaltig, an dem rechten Manne zur rechten Zeit.

Es war viel geſchehen, viel vorgearbeitet, manches edle Werkzeug hatte unter der Arbeit ſeinen Tod gefunden; ohne Anerkennung, ohne Ruhm moderten ſie unter dem Boden des Vaterlandes, den ſie mit ihrem Blut geweiht hatten; ihre Gräber wären die wahrhaft geweihten Gräber für das Volk geweſen, aber Niemand ſtärkte ſich betend daran, Niemand kannte ſie. Viele große Herzen, viele hervorleuchtende Talente arbeiteten, wie wir ſahen, auch in dieſen lezten Tagen an der Befreiung des Geiſtes, aber um die jahrtauſendlangen Bemühungen zum ſiegreichen Ziele zu führen, bedurfte

es eines Mannes, deſſen Genius eben ſo groß war als ſein Muth. Das war Luther, der Sohn des Bergmanns.

Luther wälzte den Stein ab vom Grabe, ohne, als er es that, die Folgen zu ahnen, ein unbewußtes Werkzeug des göttlichen Geiſtes.

Und die neue Zeit ging hervor, als Morgenröthe brach ſich in dem dunkeln Gewölke das Licht der Sonne, ein ſcharfer Wind begleitete den Aufgang des Tages, wie ein Luftſtrom aus dem Lande der Verheißung wehte es dem auferſtehenden Geiſte entgegen, und er ſchlug, noch ſchwankend, noch erſt halb bewußt, auch nur halb die Augen auf.

Es hatte die Stunde geſchlagen, es war an der Zeit; alle ſeit Jahrhunderten ausgearbeiteten Minen entzündete auf Ein Mal derſelbe Sonnenſtrahl, ſie flogen auf; und wie Luther ſich von den Zeitverhältniſſen unterſtützt ſah, ſo war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Geſtützt auf Alles Vorangegangene, mit eigenem originellem Genius aus den durch die Jahrhunderte gegebenen Vorderſätzen kühn die Folgerungen ziehend, das lezte Glied einer von Geſchlecht zu Geſchlecht herabgehenden geiſtigen Kette, an der Spize der Bewegung der Zeit, jubelnd begrüßt von der Nation als der Mann der Verheißung, als der Mann Gottes und des Volkes, ſtand Luther bald als eine ſelbſtſtändige Macht gewaffnet gegen die Gewalten des Alten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, ſo war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterſtüzten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wiſſenſchaft, alle ältern und jüngern Geiſter mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Die religiös-politiſche Bedeutung des Lutherſchen Unternehmens wurde von andern viel früher, als von ihm ſelbſt anerkannt.

Einer der Tauſende von armen Mönchen, welche darbten, wie die Weltgeiſtlichen, die von ihren Obern ausgeſaugt wurden, ein Mönch zu Bitterfeld, hatte die rechte Anſicht von der Sache, indem er voll Schadenfreude zu den Meßprieſtern ſprach: „Ha, ha, ha, jezt kommt der, welcher euch die Kutten recht putzen wird.“ Und auch K. Maximilian würdigte in ſeiner Art und von ſeinem

Standpunkt aus die neue Erſcheinung: „Was macht euer Mönch zu Wittenberg? fragte er den Churſächſiſchen Rath, Degenhard Pfeffinger; ſeine Säze ſind traun nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen“. Durch denſelben ließ er dem Churfürſten ſagen: „er ſolle den Mönch fleißig bewahren, denn es könne ſich zutragen, daß man ſeiner bedürfe“. Und als Luther zu Heidelberg disputirte, rief einer der Profeſſoren in ahnungsvoller Angſt: „Wenn das die Bauern hörten, würden ſie uns ſteinigen“.

Das aber gerade, daß es Luther die Bauern hören ließ, daß er, was andere bisher nur im gelehrten Kreiſe verlauten ließen, frei und kühn ganz öffentlich unter das Volk brachte, und dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutſchen Wortes, wie es nie erhört worden war, daß er ſein Licht leuchten ließ vor der Welt, daß er, was er in ſeiner Zelle erdachte und erforſchte, zum Tagesgeſpräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürſten Tafel und in der Schenkſtube machte, das war die Hauptſache. „Weil alle Biſchöf und Doktoren ſtille ſchwiegen, und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, ſo war der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff“ *).

Sein Saame ging tauſendfältig auf: wenige Jahre, und er konnte mit Recht ſprechen: „der Damm hat ein Loch bekommen und es ſtehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten“. Wie mit einem Zauberſchlag ſchien das Bewußtſein der Menſchen befreit. Die Welt bis auf den Bauern herab hatte in einem Jahr einen Ruck vorwärts gethan, größer, als in einem Jahrtauſend vorher. **).

---

*) Luthers eigene Worte.

**) Herr Abt, der Tüfel iſt im Spiel,
Daß man uns nit meh opfern will.
Ich ſag an der Kanzlen was ich wöll
Vom Fegfür oder von der Höll,
Und lüg, daß mir der Schweiß ausgoht,
Wie das im Arnold geſchrieben ſtoht;

Seltsam, man hat Luthern bloß von der Seite des religiösen Kampfes auffassen wollen, als ob sich in jener Zeit und bei der Gestalt des Reiches, die es nun einmal hatte, eines Reiches, in dessen schönste Hälfte lauter geistliche Fürsten sich als Herren getheilt hatten, das Religiöse und das Politische sich so ganz hätte

---

Es ist verloren, sie gend nit drum.
Wo ich im Wirthshus zu ihnen kumm,
So heben sie an zu arguiren.
Will ich denn mit ihnen disputiren
Das, so unsern Nutz betrifft,
So sprechends: erzeigs mit G'schrift,
Und namlich, die recht biblisch sy,
Und nit mit römischer Bubery."
Sprich ich: es muß ein römisch Ablaß seyn!
So spricht der Bur freventlich: „er schieß drein".
So sprich ich dann: „Bur, du bist jezt im Bann";
So spricht der Bur: „ich wisch den Ars dran
An der römischen Ablaß und Bann allbeed."
Ich mein, daß der Tüfel aus ihm red'.
Will ich denn die Gschrift verkrümmen,
So sprechen sie: „Pfaff, denk hin nimmen.
Wir verstond uns auch uf üwer Verbiegen."
Und heißend mich dann freventlich lügen.
Ich darf schier nimmen zu ihnen gahn,
Ich sorg bi Gott, sie schlahend mich dran.

Niclas Manuel Faßnachtspiel, aufgeführt zu Bern im Uechtland 1522, auf der Herren Faßnacht von Bürgerssöhnen. Auf einer Seite der Gassen reitet der Heiland der Welt, Jesus Christus, auf einer armen Eselin auf seinem Haupt die Dornenkron, bei ihm seine Jünger, die Armen, Blinden, Lahmen und mancherlei Presthafte. Auf der andern Seite reitet der Pabst im Harnisch und mit großem Kriegszeug, Trommeln, Feldschlangeu, Carthaunen, Bomben. Possierlich bunt wird das damalige Pfaffen-, Quästionirer-, Soldat-, Bürg- und Bauerwesen und Treiben vorübergeführt. Pfaffen, und Pfaffenmezen erscheinen, und decken in schaamloser Frechheit ihre eigene Völlerei, Habsucht, Trügerei und Schande auf. Pabst Entchristelli (Antichristen), Cardinal Anselm v. Hochmuth, Bischof Chrisostomus Wolfsmagen, Vicari Johannes Fabler,

auseinander halten laſſen, und der Sturm, der die Kirche erſchütterte, nicht zugleich den weltlichen Bau hätte erſchüttern müſſen. Luther ſtand allerdings hauptſächlich auf dem religiöſen Standpunkt: wie ſehr ſich aber namentlich in den erſten zwei Jahren das politiſche und religiöſe Element in ihm verſchmolzen, und wie er ſelbſt zu gewaltſamen Angriffen mit den Waffen aufforderte, werden wir ſpäter ſehen. Luther hat verſchiedene Perioden: Der Luther von 1517 iſt ein anderer*) als der von 1521, der von 1521 ein anderer als der von 1525 oder gar noch ſpäter. Das überſieht man in der Regel. Aber auch abgeſehen von den politiſchen Gedanken des Reformators, ſein Werk, die Reformation mußte jedenfalls von höchſtem, tiefgreifendem politiſchem Einfluß ſeyn.

Der größte Theil der Menſchen ſeufzte unter unmenſchlichem Druck, unter geiſtigem und materiellem, er ſah ſich herabgewürdigt zum Laſtthier, zur Sache.

Luthers größtes Wort, das er ſprach, war ſeine Verkündigung der Freiheit eines Chriſtenmenſchen, das herrliche evangeliſche Wort, daß alle Chriſten ein prieſterlich Volk und ein königlich Geſchlecht ſind, jeder eine religiöſe Perſönlichkeit mit dem Recht und der Pflicht, ſeine Kräfte zum Gemeinwohl zu gebrauchen.

Probſt Friedrich Geizſack, Dechant Schind-den-Bauren erzählen ihre Schande und klagen ihre Noth, und der Prior Aler. Relling ſpricht Obiges zu Abt Adam Nimmergnug. Selbſt der gegenwärtige Türk Schupi Magan findet das römiſche Weſen zu toll und kraus. Eine Reihe Bauern mit Klagen und Verwünſchungen tritt auf. Hierauf kommen Petrus und Paulus und geben der Sache auf den Grund. Der Pabſt ſchaart um ſich, ohne ſich irren zu laſſen, ſeine Kardinäle und Hauptleute und gibt dem Oberſten Blutdurſt, Kardinal de Sancta Unfried, ſeinen Segen. Den Schluß macht Doctor Lupold Scheu dich nit, indem er in Summa des Pabſtes Unfug und die lautere Lehre des Evangeliums darlegt und den Herrn anruft, welcher allein die Thüre zum Himmel iſt.

*) Wir müſſen hierüber auf das Capitel: „Luther und die Bauern“ und auf das andere: „die Reformation im Fürſten- und im Freiſtaat oder Luther und Zwingli“ im 2. Thl. dieſes Werks verweiſen.

Luthers größte That war, daß er die Bibel verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buch des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte.

Wie man auch über Aecht und Unächt des Einzelnen denke, die Bibel im Ganzen ist und bleibt die heiligste Verfassungsurkunde der Menschheit. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien, Kinder eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne, kräftig genug, eine Welt zu erwärmen und zu beglücken. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Uebel aus.

Man hatte die Völker Jahrhunderte lang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten: auf dieser Unmündigkeit ruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzle, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trage. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hatte, war es leicht, sich für die Grundsätze des Despotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wär es aus dieser geschöpft und von dieser so geboten. Es ist eine unläugbare Thatsache, arglistige Deutungen, Fabeln und Lügen der Priester hatten die h. Schriften in der Meinung des Volkes zum Codex der Knechtschaft gestempelt; sie hatten den Verstand im Aberglauben gefangen genommen, und die Welt im Namen Gottes tyrannisirt.

Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand; sie konnten jetzt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen; der Despotismus konnte sich nicht mehr auf dieselbe berufen und an sie lehnen, wie früher, da sie unsichtbar war. Sie war wieder aufgefunden, sie war Volksbuch, die heilige Urkunde der Freiheit: denn die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit. Sie verlangt Herstellung, Erhöhung und Anerkennung des Bildes Gottes in jedem Menschen, Anerkennung der Rechte und Ansprüche

die damit verknüpft sind: den Menschen aber als Lastthier, als Sache behandeln, wie hieße das, das Ebenbild Gottes befördern?*)

So war der erste große Schritt zur Emancipation gethan, es ward Tag, die Täuschung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten; das wahre christliche Prinzip mußte — so schien's — jezt alle Verhältnisse des Lebens durchdringen und die Welt wie religiös so auch politisch umgestalten. Die Menschheit hatte zu Denken angefangen, und man mußte glauben, daß sie nicht bei Einem stehen bleiben, sondern alle Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens ziehen werde. Die Weissagungen fingen an sich zu erfüllen. Das hundertjährige stumme Sehnen der Völker schien Wahrheit werden zu wollen. Kurz zuvor war die alte Atlantis, die neue Welt wieder entdeckt worden, eben hatte man den alten lang verlorenen Himmel, als einen neuen Himmel, wieder aufgefunden, und sollte unter diesem neuen Himmel nicht bald auch eine neue Erde erfunden werden? Sollte der Geist nicht alle Segel aufspannen, die Ketten des Hafens sprengen und hinaussteuern nach dem Gottesreich der Brüderlichkeit, nach dem gelobten Lande der Freiheit, dessen die Völker so lange in hoffnungsreicher Geduld unter Schmach und Leiden gewartet hatten?

Der Kampfplatz war eröffnet. Es fragte sich, ob die neuen Ideen ohne Blut, naturgemäß sich entwickeln, blos durch die Macht des Geistes von innen heraus das Leben neu bilden würden, oder ob sie eine plözliche Umwälzung hervorbrächten; und welches von beiden den Sieg behielte, das Neue oder das Alte? ob es den bisherigen Gewalten gelänge, den Strom wenn nicht aufzuhalten, doch einzudämmen und zu leiten?

Alles zielt auf blutige Bewegungen, schrieb Erasmus im Jahre 1522. Und schon um Weihnachten 1517, als Churfürst Friedrich Abends mit seinem Hofe zur Kirche gieng, und über dem Schloß

---

*) Auch für die nähere Begründung dieses Sazes muß auf das Kapitel: „Christenthum und Knechtschaft" im 2. Theile dieses Werkes verwiesen werden. Die äußere Freiheit vom Christenthum ausschließen kann nur die Lüge, die dem Despotismus dient, oder die Denkunfähigkeit.

am hellen Himmel ein großes glänzendes Zeichen in Gestalt eines purpurfarbenen Kreuzes sah, sprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubenssachen sich erheben.

Huttens Entwurf auf das teutsche Volk und Sickingens Bewegung.

Wir haben die Lage des Bauern und das tiefgehende Gefühl seiner Lage gesehen: aber nicht der gemeine Mann allein, alles fühlte sich unbehaglich zu dieser Zeit. Der Zustand des Reichs war zu sehr darnach. „Alle Stände sind gebrechlich, sagt Hieronymus Emser in seiner Flugschrift „„wider das unchristliche Buch Martin Luthers des Augustiners““! der Zustand der Dinge ist so arg, daß der jüngste Tag kommen muß, wenn sie nicht eine ernstliche Reform ändert.“ So sprechen selbst die Gegner der Neuerung, die jezt des religiösen und politischen Lebens sich zu bemächtigen anfieng.

Wir sahen aber auch, wie Alles, was diesen Zustand der Dinge zu bessern von oben verordnet und veranstaltet wurde, statt zu heilen, fast nur neue Wunden schlug.

Besonders unbehaglich fühlte sich diese Ritterschaft. Diese Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wiesen sie in eine höchst sonderbare Stellung. Es stritten sich in ihr der Geist der neuen Zeit, und der kecke selbstherrische, faustrechtliche Geist des Mittelalters. Hier hatte sich der bedeutendste Theil des oberdeutschen höheren Adels mit den Städtebürgern im schwäbischen Bund vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten, und in die gesezliche Ordnung

ſich nicht fügen wollten. Dort thaten ſich die Abtsberge, die Roſenberge, die Schotte, die Berlichingen und andere zuſammen, um das Fehde- und Raubweſen ganz im alten Styl zu handhaben. Göz von Berlichingen ſah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schaafheerde fielen, ganz naiv ſeine „lieben Geſellen“, ſein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgeſellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein, unſicher, und Fehdeten gegen Städte und geiſtliche Fürſten. Sie behaupteten Fug und Recht zu ſolchem Thun zu haben. Da Fürſten und Städte ſie immer mehr einengen, und der Kaiſer ſie nicht ſchüzen, müſſen ſie ſelbſt zu einander ſchwören, ſich bei ihren alten Freiheiten und Rechten, zu handhaben, und ſich gegen jede zu wehren und zu ſezen, der ſie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich ſo: die wachſende Fürſtenmacht engte die kleinen Selbſtherren auf ihren Burgen ſehr ein: die Tauſende von kleinen Königen im Reich ſollten alle unter ein paar Fürſtenhüte gebracht werden, und ſie achteten ſich doch ſo frei und ſo gut wie dieſe Fürſten, die ihre Freiheit beſchränken, und Gehorſam von ihnen verlangen wollten. Bei dieſer Anſicht ihrer Stellung mußte es ſie verlezen, daß das Verbot der Selbſthilfe nur gegen den niedern Adel, nicht aber gegen die Fürſten geltend gemacht werde; es mußte ſie dieſes noch mehr auch darum verlezen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürſten der Arme vom Adel ſo wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So ſchädigten ſie unter dem Vorwand, ſich ſelbſt und andere zu Recht zu helfen, Fürſten und Städte.

Es gewann jedoch dieſes Weſen bei Einzelnen einen großartigeren Styl. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat dieſe impoſante Geſtalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den lezten altdeutſchen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Herrlichkeit eines Ritters, wie er König auf ſeinen Burgen war, noch ein Mal, das lezte Mal blendend auf, eh ſie ganz und für immer erloſch. Ein Held, voll der Kraft und Biederkeit der alten Zeiten, kühnen Muthes und hochfliegenden Geiſtes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er ſeinen

Reichthum wie seinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr hatte er sich sieghaft nicht blos mit Seinesgleichen, sondern mit großen Reichsstädten, mit Fürsten und Churfürsten gemessen. Als König Franz von Frankreich sich um die teutsche Kaiserkrone bewarb, wandte er sich unter anderen, durch deren Mitwirkung er zu seinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz so, wie an die Fürsten und Churfürsten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten sein Name und sein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter seine Fahne zu sammeln. Der ganze niedere Adel sah in ihm sein Haupt und seinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiser Karl V. schäzte sich glücklich, als Sickingen in seine Dienste trat und sein Feldhauptman wurde.

Sickingen war von Haus aus so pfaffenfeindlich, daß Luthers kühnes Wort in ihm wie ein Bliz zündete. Der edle teutsche Ritter war ein Freund der Wissenschaften, der Gelehrten. An seinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung, wie ein Fürst — herrschte jene freie Denkart, welche im Kreise des Genius und der Wissenschaft immer sich einzufinden pflegt, und sein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Academie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geist der römischen und griechischen Classiker auf der Eberburg und dem Landstuhl, wo Sickingen am liebsten weilte, eingekehrt, und die kühnen Gedanken, die fertigen Wahrheiten, das schöne und große Leben dieser Schriften, aus denen er sich täglich stundenlang vorlesen ließ, hatten in ihm den angebornen Haß gegen das unwissende, gedankenlos schwelgende Mönchthum genährt und das Feudalwesen zu einem großartigeren, auf Höheres und Edleres hinausgehenden Ritterthum verklärt. So entwickelten sich in dem Feudalritter, der die Selbsthilfe, die Gewalt der persönlichen Freiheit für sich in Anspruch nahm, durch die Lectüre der alten Republikaner zugleich Gefühle und Ideen, von Staat und Verfassung, von geordnetem Gemeinwesen.

Unter den vielen Gelehrten Männern, welche er theils zu sich berufen, theils aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Hutten, Hartmuth von Kronberg, dem edeln Ritter, der in

der einen Hand die Bibel, in der andern das Schwert hielt, und Dietrich von Dalburg, an seinem Hofe bei ihm Johannes Hausschein (Oekolampad), Martin Bucer, Caspar Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeschichte glänzende Namen. Oekolampad berief er ausdrücklich, um sein Hofgesind und seine Hausgenossen, ein allbereits in der christlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf der rechten grünen Aue göttlichen Worts zu weiden. An seinem Hof auf der Ebernburg wurde zuerst, noch ehe es selbst in Wittenberg geschah, die neue Form des evangelischen Gottesdienstes eingeführt. Es sei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volk daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meisten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war. Wir haben ihn oben nur flüchtig vorübergehen lassen: hier ist für nähere Beleuchtung die Stelle, die ihm eigenthümlich gebührt.

Entsprossen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeschlecht in Franken, im Jahre 1488, war er in seinem eilften Jahre in ein Kloster geschickt worden, weil ihn sein Vater nach seines Bruders Rath, der erster Minister am Würzburgischen Hofe war, und besonders in den württembergischen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle spielte, dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Aber der Geist der neuen Zeit war in dem Knaben. In seinem sechszehenten Jahre entzog er sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahr 1504, kurz ehe er eingekleidet werden sollte. Er, der Erstgeborne seines edeln Hauses, fühlte sich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieser Schritt erbitterte seinen Vater so, daß er ihn von nun an nicht mehr als Sohn betrachtete, und entfremdete ihm seine ganze Familie, sie that als ob er nicht zu ihr gehörte. So sollte es seyn: ausgestoßen von seinem vornehmen Geschlechte, ohne Verhältnisse, ohne Rücksichten, sollte er von nun an ganz ungetheilt seinem Vaterlande, seinem Volke angehören.

Allein stehend in der Welt, in solcher Jugend, hatte er nichts als seinen guten Kopf, seine Feder und sein Schwert; drei Dinge,

wovon jedes einzelne hinreichte, sein Glück zu machen, wenn das Glück ihm lächeln wollte; aber er war kein Kind des Glücks, sondern ein Werkzeug des Schicksals und hatte darum eine harte Schule zu durchlaufen. Er sollte alles Elend seines armen Volkes an sich selbst erfahren.

So sehen wir ihn, einen literarisch-ritterlichen Abenteurer, in Europa umhergetrieben, zu Wasser wie zu Land, durch Pest und Schiffbruch, durch räuberische Feinde, die ihm sein Leztes abnahmen und durch die Qualen einer fürchterlichen Krankheit, die er in seinem zwanzigsten Jahre schuldlos erbte; jezt hilflos und krank, aus Mangel des lezten Groschen, als gemeinen Söldner unter den Fähnlein der Lanzknechte im venetianischen Kriege, jezt auf Wanderungen durch den Süden und Norden Deutschlands, von den Gebildeteren und freieren Geistern hochgeschäzt, von der Masse mißachtet, oft mißhandelt, weil er in unscheinbarem Aufzug, ohne Geld, ohne Tittel, ohne Amt erschien. Aber nichts lähmte seinen Muth, und vermochten auch bitterste Erfahrungen und schwere körperliche Schmerzen auf Stunden seinen Geist zu umwölken, so rang er sich doch sogleich wieder frei und hell hindurch. Das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle diese Gemeinheiten des Lebens.

Und wofür er im Innersten glühte, was er am heißesten liebte, das waren, wie er es selbst ausspricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit."

Wohin er kam auf seinen Wanderungen, sah er die Wahrheit entweiht, verfolgt, unterdrückt, sah selbst das reine Gold dessen, dessen Liebe und Hingabe für die zu befreiende Menschheit ihn dafür hatte sterben lassen, durch höllische Künste zur Lüge umgeschmolzen und umgeprägt; sah durch diese Lüge die Privilegirten und die Großen dieser Welt, als geschäh es im Namen des Gottes der Wahrheit, die Erde tyranniſiren, sah die Religion der Liebe zum Werkzeug und zum Dienst des verruchtesten Egoismus entwürdigt, das Bild des Menschen, des frei von Gott erschaffenen, geschändet, und sein Volk, das einst so große Volk, das die Römer

prießen, und die alten Lieder und Geſchichten verherrlichten, ſah er darben nicht allein des geiſtigen, auch des irdiſchen Brodes.

Hutten war keine weiche, elegiſche Natur; das Schickſal hatte ihn unter ſchweren Hammerſchlägen zum frühreifen, zum ſtarken Manne gehärtet, voll Leben, Muth und That. Die Erkenntniß des Elends ſeines Volkes entlockte ihm kein Bedauern, ſondern Zorn, ſein Muth glaubte, daß geholfen werden könne, ſein Wille ſprach, es muß geholfen werden, und ſein Geiſt ſann über das Wie.

Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zu immer lichterer Wahrheit, das ſtand ihm vor der Seele. Jene ſah er durch die Prieſter, Dieſe durch die Fürſten unterdrückt. Gegen beide begann er den Kampf mit den Waffen des Geiſtes, gegen die Finſterlinge und gegen die Bedrücker. Unerſchöpflich iſt er in der Behandlung dieſes doppelten Themas, und ſeine Sprache iſt ſchön, kraftvoll, feurig aus warmer, redlicher Bruſt herverſtrömend, ohne Rückſicht ſchonungslos wahrhaftig, wie ſein ganzes Wollen und Streben voll freier Menſchheit und Volksthümlichkeit, oft den Ernſteſten wie gegen die dunkeln Männer zum Lachen hinreißend, oft blizend und donnernd, wie gegen Ulrich von Württemberg, den neuen Phalaris.

Wann in Huttens Seele die Idee einer Reform des teutſchen Reichs und Volkes ſich feſtſezte, wer wollte es jezt noch beſtimmen? Das aber iſt gewiß, er trug ſich mit ihr, lang eh Luther auftrat, er hatte ſie ſchon am Hofe zu Mainz, er brachte ſie mit auf die Ebernburg.

Der erſte Sonnenſchein nemlich, der in Huttens äußeres Leben fiel, war, daß ihn Churfürſt Albrecht II., der Erzbiſchof von Mainz, an ſeinen Hof und in ſeine Dienſte aufnahm. Dieſer geiſtvolle Cardinal, ein geborner Prinz von Brandenburg, iſt von den meiſten Geſchichtſchreibern in ein falſches Licht geſtellt, und die große Bedeutung, die er ſelbſtthätig für das Morgenroth der neuen Zeit hat, iſt meiſt ganz oder größtentheils mißkannt worden.

Albrecht war der Mediceer Deutſchlands. Er ließ ſich nicht, wie ſo viele Fürſten thun, nur von ſeinen Schmeichlern den ſchön-

klingenden Namen eines Beschüzers der Künste und Wissenschaften geben, sondern er gab wahrhaft goldene, klingende Beweise seiner Hochschäzung und seiner Liebe den Künstlern und den Gelehrten. Sein Hof war der Sammelplaz der edelsten und freisten Geister in Deutschland: theils auf Zeiten besuchsweise, theils auf länger in seinem Dienst und in seiner Gesellschaft sah man hier den großen freisinnigen Maler Albrecht Dürer, und dessen Nebenbuhler in der Kunst, den genialen Grünewald, Mainz und Aschaffenburg enthalten noch jezt ihre schönsten Werke; hier sah man den berühmten Erasmus, den Roterdamer, hier Reuchlin, den vielverfolgten und vielverdienten; hier fand der Künstler in Marmor und Gold, der Meister der Töne Beschäftigung, Lohn und Ehre für seine Kunst; und schöne geistvolle Frauen bildeten die Rosen in diesem Kranze von Kunst und Wissenschaft.

Hier fand nun auch Hutten Ruhe und Ehrensold, ja er gewann die besondere Liebe Albrechts; hier dichtete er seine Gedichte, hier reifte er seine Ideen. „Wo, sagt Hutten begeistert, wo ist in ganz Deutschland ein wahrhaft gelehrter Mann, den Albrecht nicht kennt? oder von welchem gelehrten und genialen Manne ist er jemals begrüßt worden, den er nicht mit seiner Gnade und seiner Freigebigkeit überhäufte? Wie sorgfältig hat er Reuchlin gegen seine Feinde, die Finsterlinge, geschüzt? Mit welcher Sehnsucht hat er nicht Erasmus zu sich berufen? Wie oft fragt er uns nicht nach den Arbeiten, nach dem Wohlergehen jedes guten Kopfes?“ Hier lachte man des Aberglaubens, hier herrschte die freiste Denkart, die freiste menschliche Sitte; die Schrift eines kölnischen Theologen, der gegen Reuchlin und andre Reformatoren loszog, warf Albrecht selbst mit den Worten ins Caminfeuer: „So müssen alle die zu Grunde gehen, welche so lästern!“

Fremde eifrig Katholische, welche den Mainzerhof besuchten, klagten laut über die gerühmte Freiheit in Sitten und Denkart des goldenen Mainz; am Steuerruder sitze ein katholischer Fürst, aber das Steuerruder selbst führe ein ungläubiger Minister; an den Kirchen sehe man den h. Bonifacius, aber nur einen schön gemalten Bonifacius; doch an der Tafel, im Schlafgemach, im ge-

heimen Rathe ſitze Luther, und zwar ein ſehr verführeriſcher und gefährlicher Luther. Die Jugend, welche den Giftbecher der Kezerei kaum mit den äußerſten Lippen verſucht habe, ſpeie das Gift einem ſchon mit vollem Munde entgegen; Knaben, welche die erſten Begriffe der Prieſterſchaft noch nicht kennen, unterſtehen ſich ſchon, die Majeſtät der Geiſtlichkeit zu verhöhnen.*)

Mitten unter dieſem Enthuſiasmus des Geiſtes und der Geiſter, in einem ſolchen von Vorurtheilen gereinigten Klima, unter dieſem Sonnenlichte mußten die dunkeln Ideen von einer Nationalreformation, die in des kühnen Jünglings Hutten Seele noch verworren lagen, ſich mählig bald lichten, wachſen und reifen. Es ſpannen ſich auch, wie es ſcheint, nun am Mainzerhof allerlei geheime Fäden an zu einem ſeltſamen politiſchen Gewebe. Jener ungläubige Miniſter war Frowin von Hutten, ein Vetter Ulrichs, der Großhofmeiſter Albrechts. Er erſcheint wenigſtens nachher ſehr eingeweiht und verflochten in die merkwürdige Waffenbewegung, die Ulrich Hutten durch Sickingen veranlaßte.

Dieſer hatte nemlich gegen das Jahr 1519 auch die Bekanntſchaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß mit ihm getreten. Es dauerte nicht lange, und wir ſehen ihn auch den Mainzerhof mit dem Hofe Franzens auf der Ebernburg vertauſchen.

Der geniale Hofhalt Albrechts nemlich war nicht nur über, ſondern auch auf der Wolke der Zeit erbaut. Er beſtritt großentheils ſeinen Aufwand aus dem Aberglauben des Volkes. Derſelbe Albrecht, der die neuere Philoſophie, die geiſtige Freiheit an ſeinem Hofe liebte und pflegte, ließ ſich den Auftrag des Pabſtes gefallen, durch Commiſſarien den Ablaßhandel in Deutſchland betreiben zu laſſen, und mit dem Aberglauben der Menge finanziell zu ſpeculiren. Dieſe grobe päbſtliche Finanzoperation rief eben zuerſt den Widerſtand Luthers hervor, und nicht nur den Luthers,

*) So der Engländer Robert Turner bei R. Vogt, Rhein. Geſchichten IV. 26.

ſondern auch die Oppoſition derjenigen Männer, deren freigebiger Gönner Albrecht war, namentlich auch Huttens. Schon im Jahre 1517 ließ Hutten eine Schrift ausgehen, worin er die Berechtigungen des römiſchen Stuhles angriff, und die Vorgänger des jetzt regierenden Pabſtes Diebe, Tyrannen, Straßenräuber nannte. Zur Zeit des Augsburger Reichstags, wo von einer Türken-Steuer und Fahrt die Rede war, ließ er eine feuerflammende Schrift ergehen, worin er unter Anderem ſagte, die Türken, gegen die zu Felde zu ziehen am dringendſten Noth thue, ſeien in Italien; gegen den Pabſt und Clerus müſſe man kriegen. Der Pabſt forderte die Auslieferung dieſes grimmigen Feindes, und Hutten verließ Albrechts Hof, um dieſen ſeinen Gönner, der es noch immer war und blieb, wenn er auch äußerlich eine andere Geſinnung dem Pabſt gegenüber zeigen mußte, nicht in Verlegenheiten zu bringen.

Um dieſe Zeit war Hutten längſt mit ſich ganz im Reinen, was er wollte und ſollte: die Wiedergeburt ſeines Volkes war die Idee, die ſein ganzes Weſen einnahm.

Nur einen Augenblick hatte er geſchwankt. Sein Vater war geſtorben, ein ſchönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, ſeine Krankheit geheilt, ſeine fromme Mutter drang in den Sohn, ſich auf ſeinem Erbgut zu ſezen und ſich zu verheirathen. Wenn er auf die Noth ſeiner Jugend, auf ſeine Irrfahrten, ſeine Verlaſſenheit in der Fremde, auf die Verfolgungen, die er von dem Prieſterthum erfahren, auf die Macht und Zahl des Feindes, den er bisher bekämpft, zurückſah, ſo war ihm wohl natürlich, daß er einen Augenblick ſich in den Traum eines häuslichen Glückes einwiegen konnte, wo er die Waffen ablegen, und des Ruhmes, den er um ſeinen Namen gebreitet, in Ruhe genießen könnte. Hier die weinende, flehende Mutter, die ganze Familie, die, weil ſie um ſeinetwillen für ſich ſelbſt fürchtete, ihn bat, ihn beſchwor, von der gefährlichen Bahn umzukehren, die ſchöne Ausſicht auf ein ſtilles Glück: dort der Kampfplatz, wo die Verzweiflung gewiſſer war, als die Hoffnung des Sieges, der Feind mit den Tauſenden von Köpfen und Armen, die alte Hydra, die ihre Bekämpfer zum Lohn ſelbſt glücklicher Erfolge in der Ferne nichts ſehen ließ, als ein

ewig verfolgtes, ruheloſes Daſeyn unter Waffen und Entbehrungen: aber Hutten ſchwankte nicht lange. „Der Würfel iſt gefallen, ich hab's gewagt!“ rief er, verzichtete auf ſein väterliches Erbe, ſagte, um frei in allen ſeinen Schritten und ohne Rückſicht zu ſeyn, ſich von ſeiner Familie los die in ſeinen Kampf und ſein Verderben nicht verflochten werden ſollte, ließ die weinende Mutter, alle Anſprüche auf irdiſches Glück hinter ſich und griff wieder, und entſchloſſener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen, für die Wahrheit und die Befreiung ſeines Volkes. Er hätte es ſich nie verziehen, jetzt, in dieſen Tagen, unter dieſen Umſtänden zu feiern. Er hätte erröthen müſſen, ſo oft vor ihm Luthers Namen genannt worden wäre.

Der Geiſt ſeines Volkes war in Hutten wach; der Genius des Bergmannsſohns zu Wittenberg war dazu getreten, und hatte ihn ſo geſtärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an die Zukunft Deutſchlands.

„Wache auf, du edle Freiheit!“ war das Motto ſeines erſten Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch, fuhr er fort, hie Etwas ausgerichtet und fortgeſetzt; der Herr ſei fürder auf unſerer Seite, und ſtärke uns, um deſſen willen wir uns jetzt hart bemühen, ſeine Sache zu fördern und ſeine heilſame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälſcht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, ſo viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getroſt und treulich beiſtehen; deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle eure Anſchläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hilfe unſer aller Freiheit ſchüzen und erhalten, und unſer Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beſchwert geweſen, getroſt erretten. Ihr werdet ſehen, Gott wird uns beiſtehen. So denn Gott mit uns iſt, wer iſt wider uns?“

Die Pfaffen hatten behauptet, es beſtehe eine wirkliche Verabredung zwiſchen Luther und Hutten, ſie haben ſich zuſammen geſchworen. Das war aber nicht wahr. Jetzt erſt ſuchte Hutten

in engen Bund mit Luther zu treten, und ihn in seine Ideen hineinzuziehen. Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Gespräche ausgehen, in denen Herstellung der alten Unabhängigkeit Deutschlands der Grundton war; man müsse sich um Gottes und des Vaterlandes willen losreißen von dem römischen Hofe, dem Pfuhl alles Verderbens, das er freimüthig und scharf, wie keiner vor ihm schilderte. „Zu deinen Gezelten, Israel! rief er Deutschland zu. Die Tyrannei Roms wird nicht mehr lange dauern, schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Muth, Muth, ihr Deutschen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!“

Es wäre übrigens eine falsche Ansicht, wenn man nach diesem schließen wollte, als wäre der Standpunkt Huttens der rein religiöse gewesen. Er stand vielmehr auf dem politischen Standpunkt, und griff von diesem aus nur in den religiösen Kreis herüber. Seine religiösen Ideen waren nur die Verbündeten seiner politischen, in denen und für die er lebte und stritt. Dieses große Herz voll Vaterlandsliebe wollte sein deutsches Volk aus seiner Schmach ziehen, es wieder groß sehen. Das erschien ihm unmöglich, wenn es nicht frei würde. Die schönen und edeln Keime, die er unentwickelt in der germanischen Natur liegen sah, zu entwickeln, schien ihm die Luft und der Boden der Freiheit unentbehrlich. Darum wollte er das alte unveräußerliche, so lange vorenthaltene Erbe seiner Nation, die Freiheit, wiedererkämpfen. Die ächte politische Freiheit kann ohne Religion, nicht aber ohne religiöse, nicht ohne geistige Freiheit überhaupt bestehen, ohne die letzte verkrüppelt die politische Freiheit, das zeigt die Geschichte; man denke, um das Nächste zu nennen, z. B. nur an gewisse heutige Republikchen. Hutten hatte die Geschichte der Völker kennen gelernt, hatte die Welt gesehen, und wußte, daß, sollte seinem Volke wahrhaft geholfen werden, es von geistiger und politischer Knechtschaft zugleich befreit werden mußte. Daher sehen wir ihn, dem die politische Wiedergeburt Deutschlands Hauptangelegenheit seines Herzens war, auch im religiösen und im geistigen Befreiungskampf mitstreiten.

Es war ſein ſchönſtes Jahr; ſeine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächſt war es ihm um die Trennung Deutſchlands von Rom zu thun. Für dieſe ſeine Idee ſuchte er die bedeutendſten politiſchen Perſönlichkeiten zu intereſſiren, zu entzünden. Maximilians Enkel, Karl V. war zum Kaiſer gewählt, deſſen jüngerer Bruder, der Erzherzog Ferdinand, weilte in den Niederlanden. Beide waren von dem römiſchen Hof, der Alles gegen Karls Wahl in Bewegung geſetzt hatte, beleidigt. Hutten mußte in beiden eine abgeneigte Stimmung gegen den päbſtlichen Stuhl vorausſezen. Er eilte nach den Niederlanden, fand aber bei dem Erzherzog nicht die erwartete Aufnahme. Er wandte ſich in demſelben Sinne an den Churfürſten Friedrich von Sachſen, der den Luther ſchützte; er täuſchte ſich auch in ihm. Man hätte Rom gerne beſeitigt geſehen, aber man wollte keinen Schritt thun. Alles hoffte auf den jungen Kaiſer, der im Anzug war, auch Hutten. In welchem Credit Hutten bei der deutſchen Nation jetzt ſtand, ſieht man daraus, daß Eberlin von Günzburg, der Mann mit der Volkszunge, von dem ſeine Feinde ſagten, er könne wohl eine ganze Provinz verführen, in einer merkwürdigen Zuſchrift an den Kaiſer dieſem räth, Hutten mit Erasmus in ſeinen Rath zu ziehen. Hutten ſelbſt tritt ihm begeiſtert entgegen. „Tag und Nacht, ruft er aus, will ich dir dienen ohne Lohn, manchen ſtolzen Helden will ich dir aufwecken, du ſollſt der Hauptmann ſein, Anfänger und Vollender, es fehlt allein an deinem Gebot!“

Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Huttens Ideen; kein Verſtändniß für den in der deutſchen Nation erwachten Geiſt, für das, was ſie wollte und was ihr noth that. Er war in Spanien aufgewachſen, jetzt in ſeinem zwanzigſten Jahre. Während im Reiche Literaten, Politiker, Theologen, alles Volk in offener Oppoſition und Aufregung gegen den Pabſt war, ſchloß der neue Kaiſer des Reichs mit dem Pabſt einen engen Verein. Die Enttäuſchung vollendete ſich auf dem Tage zu Worms. „Weh dem Lande, deſſen König ein Kind iſt!“ ſeufzte Hutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronenberg, der wie Sickingen in

des Kaisers Dienste getreten war, sagte Karl diesen Dienst gleich nach den Wormser Ergebnissen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Die Freunde sahen sich auf sich selbst gewiesen. Hutten, so vielfach auch getäuscht in seinen Erwartungen, gab weder den Muth noch seine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Er hatte die großen Herren, die hohen Staatsmänner als unverbesserlich gefunden, er wußte jetzt, woran er war. Da bei ihnen sein Wort, seine Mahnung, seine Belehrung fruchtlos war, so glaubte er selbst handeln, selbst zur That, zum Schwerdt greifen zu müssen.

Was er bisher in sich nicht zum klaren Bewußtsein hatte kommen lassen, das tauchte jetzt unabweisbar in ihm auf. Er sah neben der Herrschaft der Pfaffen auch in der Vielherrschaft der Fürsten eine Hauptquelle des Verfalls der deutschen Nation; in dem Eigennutz, dem Privatintereſſe, welchem jeden Augenblick die einzelnen Fürsten die höchsten Interessen des Reiches, das Wohl des Ganzen aufopferten, sah er die vorzüglichsten Hindernisse der Verjüngung der Nation, der Hebung des Reiches. Darum, glaubte er, müsse mit der Herrschaft der Priester auch die Vielherrschaft der Fürsten beseitigt, und ein einiges Deutschland voll unmittelbar freier Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiser, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dieß möglich. So abentheuerlich diese Idee klingt, so wenig war sie ohne solide Grundlage, nichts weniger als ein Luftschloß. Die Umstände lagen vielfach günstig, die Sache war gut, herrliche Kräfte lagen vor, die mit Glück in Bewegung gesetzt werden konnten.

Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hilfsquellen, er war, wenn auch ein geschickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der diese vier Stücke in sich vereinte, und dieser Mann war es seit Jahren, auf dem sein Auge, auch während es sich auf höher gestellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung seines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der teutsche Adel, die Reichsstädte, und das unterdrückte deutsche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der schwankende zerrissene Reichszustand, das Reich so zu sagen ohne Verfassung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einst zum großen Leben zusammengefügt waren, auseinanderfielen, oder sich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag, und mit Bewußtsein darin lag, versprachen einen günstigen Boden für die Verwirklichung seiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geist und Muth begonnenes Unternehmen.

Es ist interessant zu sehen, wie Hutten den neuen Freund Franz zu entflammen, mit sich fortzureißen wußte. Er hoffte auf ihn als den neuen Hermann seines Volkes, und er wollte ihn vollends ganz dazu bilden. Mehr als irgend einer der Fürsten war er der Mann dazu. „Wahrlich eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland," schrieb Hutten begeistert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutschland seit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unserer Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuthun sich fleißigt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles, was er spricht und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!" Durch tägliches Vorlesen der lutherischen und seiner eigenen Schriften begeisterte er ihn so für die neue religiöse Richtung, daß er verwundert ausrief: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureißen? und wenn er den Muth dazu hat, besitzt er auch dazu hinreichende Kraft? und von Stund an, war er entschlossen, der Verfechter des neuen Lichtes zu seyn. Die Abmahnungen Befreundeter, eine so bedenkliche Sache, wie die Luthers und Huttens, zu verlassen, wies er mit den Worten zurück: „Die Sache, die ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unseres Vaterlandes, daß Luthers und Huttens Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Bald

hatte Hutten den hochsinnigen, für alles Große und Kühne empfänglichen Franz soweit, daß dieser ganz in seine Ansicht einging, es müsse der politischen und der religiösen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Der Kreis der Freunde an Sickingens Hof erweiterte sich immer mehr, und es betraf keine kleinen Dinge, das geheimnißvolle Treiben, das auf der Ebernburg Statt hatte und von ihr ausging. Es war ein bedeutungsvoller Mittelpunkt, jene Herberge der Gerechtigkeit, wie sie diese Burg nannten, und ein interessanter Verein jener Kreis von Eingeweihten, wo, wie Hutten sagt, „die Männer im ganzen Sinne des Worts als Männer sich zeigten, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wurde, wo Gottesfurcht in thätiger Menschenliebe sich bewies, wo Tapfere, von reiner Gluth der Freiheit voll, weilten, und wo das gemeine Gold verschmäht und nur nach Großartigem gestrebt wurde.“

In diesen Kreis, in seine Entwürfe, ja in die Herberge der Gerechtigkeit selbst denjenigen Mann hereinzuziehen, der als der Mann des Volkes und der Verheißung galt, ließ sich Hutten eifrig angelegen seyn. Wiederholt lud er Luther in Sickingens Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute sich zwar, dort für alle Fälle eine sichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war, und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Huttens, Kronbergs und der andern Brüder gedruckt wurden, zog ihn sehr an, auch er konnte ja dort viel freier, ohne alle Rücksicht schreiben und drucken lassen; aber er erschrack vor den gewaltsamen Planen jener kühnen Männer, sobald sie Hutten ihm nur andeutete.

Man nimmt meist Luther immer und in Allem als einen Conservativen. Man irrt. In den aller ersten Jahren hatte Luther sehr revolutionäre Anfälle. Zu Ende des Jahrs 1517 schrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten, und diese schädlichen Leute, so alle Welt vergiften, angriffen, und einmal des Spiels ein Ende machten,

mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerdt, Kezer mit Feuer ſtrafen: warum greifen wir nicht vielmehr an dieſe ſchädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbſte, Cardinäle, Biſchöfe und das ganze Geſchwärm der römiſchen Sodoma mit allerlei Waffen und waſchen unſere Hände in ihrem Blut?“ Faſt durch alle Schriften ſeiner erſten Jahre ſind ſolche revolutionäre Glutfunken verſtreut.

Dieſer Luther war der Mann für eine ſo vollblütige, gewaltſame, auf Entſcheidung dringende Natur, und für Entwürfe, wie ſie beide bei Hutten ſich fanden. Aber dieſer Luther war zu Ende des Jahres 1521 ſchon ein anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltſchweren Schrift an den Adel deutſcher Nation es ausgeſprochen, daß die große Noth und Beſchwerung, welche alle Stände der Chriſtenheit, zuvor Deutſchland, drücke, ihn jetzt zwinge zu ſchreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geiſt geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgeſtaltung der geiſtlichen Stifter, die Unterwerfung der geſammten Geiſtlichkeit, auch des Pabſts unter die weltliche Obrigkeit, die Abſchaffung aller Abgaben, die bisher der Pabſt bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päbſtlichen Geſandſchaften aus Deutſchland, gefordert und den chriſtlichen Adel ermahnt, dem Unweſen ſich zu widerſezen. „So helf uns Gott, hatte er geſchloſſen, daß wir unſere Freiheit erretten; es gebe der Pabſt her Rom und Alles, was er hat vom Kaiſerthum, laſſe unſer Land frei von ſeinem unerträglichen Schäzen und Schinden, gebe wieder unſere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und laſſe ein Kaiſerthum ſein, wie einem Kaiſerthum gebührt.“

Zugleich hatte aber Luther, als er dieſe Auflöſung der bisherigen geiſtlichen Gewalten, die Zerſtörung der religiös-politiſchen Elemente, aus denen ſie erwachſen waren, forderte, und zum Widerſtand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlaſſen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der andern Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten ſich hätten begeben wollen oder können.

In dieſem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf ſeinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerdte Bahn zu brechen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort iſt die Welt überwunden worden, durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch wieder in Stand kommen, und der Antichriſt, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“

Hutten, der Kenner der Geſchichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war; er wußte, daß die Hierarchie größtentheils durch Gewalt gegründet und groß geworden war, durch Krieg, Mord von Völkern und Volkslehrern und blutige Thaten aller Art, durch Thaten des Betrugs und der Barbarei, durch Kerker und Schaffot, durch Unterdrückung in jeder Geſtalt. Er wußte, daß Waffengewalt das Chriſtenthum über Europa getragen, und die Völker mit Blut getauft worden waren. Er beſchloß, Luthern das Dogma unterſuchen und ihn Alles von der ſtillen Macht des Wortes erwarten zu laſſen: er wollte es dem Geiſtlichen, der das Schwerdt zu brauchen nicht gelernt hatte, überlaſſen, ſein Volk zu den Quellen des geiſtlichen Heils zu führen, ſich ſelbſt aber glaubte er berufen, die neue Wahrheit zu realiſiren, in's Leben ſeines Volkes einzuführen, den Verſuch einer politiſchen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther ſelbſt ab, ſo hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiöſen Bewegung Kräfte genug für ſeine politiſche zu ziehen; ging dieſe doch zunächſt gegen die geiſtlichen Herren, und eben gegen dieſe konnte er am leichteſten aus dem Evangelium den Beweis für ſich holen; es galt dieſen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja abſprach.

Der ſich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterſchaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, deſſen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürſten, die auf ſie drückte, ſich entgegenzuſtellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeiſtert zuge-

than, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürstenberge, Helmstätter, Gemmingen, Menzingen, die Landschaden von Steinach und hundert andere. Die Aufhebung der geistlichen Herrschaften, welche der Einführung der lutherischen Lehre folgen mußte, und die Mediatisirung der weltlichen Fürsten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im Frühling 1522 sammelte Sickingen einen großen Theil des niedern Adels aus Franken Schwaben und vom Rhein zu Landau um sich, auf 6 Jahre schworen sich die Ritter zusammen, angeblich zu gegenseitiger Unterstützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten sie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutschen Volkes werden, ein deutscher Ziska; diesen unüberwindlichen Helden der Hussiten, der sein böhmisches Vaterland von den Mönchen und unnüzen Priestern gesäubert, ihre Güter zum allgemeinen Besten vertheilt, den Räubereien der Römer ein Ende gemacht habe, stellte er sich zum Vorbild auf.

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterschwerdt allein nicht stark genug wäre, die verbündete Fürsten- und Priesterherrschaft zu brechen, und die alte Unabhängigkeit des Adels zu erneuern; ja, sie wollten auch mehr als dieses, sie wollten Höheres, eine allgemeinere Befreiung. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifest an die freien Städte deutscher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürsten, ihre Anmassungen, ihre Gewaltthätigkeit und ihre Ungerechtigkeit auftrat, und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürstliche Gewalt zu brechen. Die Städte sollten entweder zum Eintritt in den Adels-Bund, oder wenigstens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwischen Adel und Fürsten bewogen werden.

Es ist ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Huttens, den er in mehren Schriften aussprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen, und dem erstern eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geistlichkeit Hand in Hand gegangen, und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes mit einander unterdrückt: jezt sollte der

niedre Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um ſich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürſten und der Geiſtlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es ſich als möglig, daß der Adel, deſſen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus ſeinem Verfall zu einer ſchöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit ſich erhebe. Nicht in Deutſchland, wohl aber in dem germaniſchen England hat ſpäter die Geſchichte dieſen Gedanken bewahrheitet: Die engliſche Freiheit iſt eine Frucht der Vereinigung des niedern Adels und des Bürgerthums.

Als Hutten in ſeiner früheſten Jugend in der weiten Welt umirrte, ſo gut als verſtoßen von ſeinem adeligen Vater und verlaſſen von ſeiner Familie, als er die Leiden der Armuth an ſich ſelbſt durchfühlte, und das Bittere des Drucks empfand, womit die unnatürlichen Verhältniſſe der Geſellſchaft auch den edelſten Geiſt und Sinn, dem die äußerlich glücklichen Umſtände fehlen, unmenſchlich und unchriſtlich belaſten, da lernte er ſich erheben über ſeinen angeborenen Stand zu der reinen Würde des Menſchen, welche in allen ohne kaſtlichen Unterſchied Brüder ſieht, da wuchs ſein Herz zu jener Größe, daß es Raum hatte für die Liebe auch zum Geringſten in ſeinem Volke. Wo der Menſch Anſprüche machte, da hörte der Edelmann in ihm auf. Er blieb ein Ritter, aber ein Ritter des heiligen Geiſtes, ein Ritter der unterdrückten Menſchheit; und wäre auch noch viel vom Edelmann in ihm übrig geweſen, es trat zurück vor dem großen Ziele, das ihm vor der Seele ſchwebte. Darum ſuchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, ſondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er ſchämte ſich eines ſolchen Bunds um ſo weniger, als ihm gerade in dieſem größten Theile der Nation ein höchſt brauchbarer Stoff für ſeine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Maſſe des gemeinen Mannes war es, welche von der politiſchen Seite noch leichter ins Feuer zu bringen war als von der religiöſen. Und wenn die deutſche Nation groß werden ſollte, mußte dieſer lezte Stand ſittlich und geiſtig gehoben, in ſeinen äußeren Verhältniſſen glücklicher geſtellt werden: ſein

Elend war so groß, daß eines Huttens Herz sich nicht von ihm abwenden konnte.

Um die rächerische Kraft im gemeinen Manne zum selbstbewußten, nur durch die Zerstörung versöhnlichen Kampfe zunächst gegen das Pfaffenthum und die geistliche Tyrannei aufzuregen, ließ er das Gesprächbüchlein „der Neukarsthans" ins Volk ausgehen, mit angehängten dreissig Glaubensartikeln, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthans mitsamt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben", tief populär, des furchtbarsten Hasses voll gegen das auf Gewissen häusliches Glück und den Beutel des gemeinen Mannes drückende Pfaffenthum.

Die drei democratischen Elemente des Reichs, das in der Ritterschaft, des in den freien Städten, und der gemeine Mann, waren es auch vorzugsweise, welche der neuen religiösen Bewegung zuerst und mit Begeisterung zufielen. Nicht die Fürsten waren es, sondern die Masse des Volks, worin das neue religiöse Princip zuerst seine Hauptstüze, seinen Schwerpunkt fand. Es war in England, es war in Böhmen früher dasselbe gewesen. Der religiösen Bewegung hatte sich aber auch in diesen beiden Ländern sogleich eine politische Bewegung angeschlossen, die auf das religiöse Princip sich stüzte und berief. Es kam nun darauf an, auch der religiösen Aufregung die das deutsche Volk ergriffen hatte, eine politische Färbung zu geben, die kirchliche Bewegung zu einer Reichsreform, oder zu einer Staatsumwälzung zu machen, wenigstens zu benüzen. Die große religiöse Aufregung im Volke ruhte eigentlich zulezt doch wieder nur auf der allgemeinen Gährung, die sich seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland und den Nachbarländern gezeigt hatte. Die Hauptfärbung dieser allgemeinen Gährung war bisher politisch gewesen, und nur theilweise mit religiöser Beimischung: jezt hatte die religiöse Färbung im Augenblick die Oberhand gewonnen über die politische, und es fragte sich nur, ob es gelang, die leztere wieder aufzufrischen und zur vorherrschenden zu machen. Bei der Masse des Volks konnte das nicht schwer seyn; denn das leibliche lag und gieng ihr doch näher

als das Geiſtliche, der politiſche Druck näher, als das Dogma der Kirche.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militäriſches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entſchieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren ſpäter wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern ſelbſt waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden, und Hutten hatte ihn fechten ſehen, den oberländiſchen Landmann, den Bauer des Remsthals, unter den Fähnlein der Landsknechte, vor Pavia und Padua, im lezten italieniſchen Kriege. Wie hätte er, dem die Geſtaltung eines großen deutſchen Volksweſens ſein Ideal war, dieſe Volkskraft verſchmähen können? Der Gedanke, den gemeinen Mann in den Bund zu ziehen, ihn zum Genoſſen des gemeinſamen Kampfes gegen die Gewaltthätigkeit der geiſtlichen und weltlichen Fürſten zu machen, ergab ſich ihm von ſelbſt: des gemeinen Mannes Drangſale waren ja die größten, und er hatte ja ſchon ſo oft da und dort verſucht, wieder dieſelben aufzuſtehen.

Eine andere Frage iſt freilich die, wie es in Deutſchland geworden wäre, wenn Huttens Plan gelang? Cammerarius, der Vertraute Melanchthons, ſchreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Huttens nicht an den materiellen Hilfsmitteln gefehlt, alles wäre jezt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.“ Neuere ſind der Anſicht, es wäre nach dem Sieg eine ausſchließende wilde Adelsherrſchaft die Folge geweſen. Gewiß nicht. Im allgemeinen Strom der Volksbewegung hätte der Adel ſich nicht alleinherrſchend oben halten können.

Wie weit Huttens Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieſer beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Briefſchaften der Ebernburg verbrannt wurden, und mit Hutten ſelbſt giengen alle Documente des Unternehmens zu Grabe. Aus Huttens überdauernden Schriften ſelbſt kann man nur entnehmen,

was er gewollt, nicht, wie weit er kam. Wahrſcheinlich ſollte der gemeine Mann erſt nach begonnener Waffenerhebung der Ritterſchaft und der Städte in den Kampf mitfortgeriſſen werden. Daß die Straßburger zugeſagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingens Aeuſſerungen hervor; der Schreckſchuß, der gegen Luthers Feinde auf dem Reichstag zu Worms geſchah, dürfte auf eine verwirklichte oder erſt zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweiſen; ich meine jenen Maueranſchlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede iſt, welche Luther zu vertheidigen geſchworen haben, und der mit den Worten ſchließt: Bundſchuh, Bundſchuh, Bundſchuh.

So viel ſcheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, eh er ſeiner Hilfsmittel, ſeiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr ſpäter: und die große Bewegung von 1524 und 25 hätte in ihm dem längſt gefeierten Liebling des Volks einen Mittelpunkt und eine Seele eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er ſelbſt das deutſche Volk zu ſeiner Führung gehabt. Es war ſein und ſeines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meiſter Balthaſar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jezt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüſteten kleinen Heere von 5000 zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geſchüz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, Anfangs September 1522, durch ein Vorſpiel, das dem Erzbiſchof und Churfürſten von Trier Richard von Greiffenklau, gelten ſollte. Dieſen ſollte der erſte Schlag ſtürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbiſchof zwei ſeiner Unterthanen, für die ſich Franz verbürgt hatte, von der Leiſtung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief ſagte er jedoch, „er künde ihm vor allem um der Dinge willen, die der Churfürſt gegen Gott und Kaiſ. Majeſtät gehandelt habe“. In ſeinem Manifeſt an die Unterthanen von Trier aber ſagt er, er komme, ſie von dem ſchweren antichriſtlichen Geſez der Pfaffen zu erlöſen und ſie zu evangeliſcher Freiheit zu bringen.

Der Großhofmeister des Churfürsten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde, und Albrecht selbst soll wenigstens mit dem Schlag gegen den Trierer einverstanden gewesen sein, und Sickingen heimlich unterstüzt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des leztern Hand. Am 7. Sept. stand er vor Trier. Während er die festen Pläze des Erzbischofs erobern würde, hoffte er, sollten die Verstärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch die in seine Dienste getretenen Ritter werben ließ. Daß bei diesem Vorspiel die fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Ritter nicht mitwirkten, ist ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo sein sollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandschazungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieses Unternehmens und durch die beseзten Pläze dem nachfolgenden größeren Vorschub zu leisten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem diese Ritter und die Städte Theil nehmen sollten, erst auf das nächste Jahr festgeseзt war.

Aber den Fürsten entgieng nicht, auf was Hutten und von ihm getrieben der kühne Ritter Franz umgiengen. Man hörte seltsame Reden von Franzens Reisigen: „Bald werde ihr Herr Churfürst, ja vielleicht mehr sein.“ Der Angriff auf Trier schreckte die Fürsten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, sagte man sich am Hofe Herzogs Georg von Sachsen, sei nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, sagten andere, daß man bald nicht mehr wissen solle, wer Kaiser, Fürst oder Herr sei.

Das Reichsregiment, dessen Seele die Fürsten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn selbst schickten sie abmahnende Boten. Nun, ich soll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!“ sagte dieser, als der Reichsherold in sein Lager ritt. Mit Spott und Trus empfieng er die Boten. Er wisse fürwahr, antwortete er auf ihre Abmahnungen, sein Herr der Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe, und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen hätte. Unter

Anderem ſagte er auch, er wolle ſich eines Thuns unterſtehen, deſſen ſich kein römiſcher Kaiſer unterſtanden habe; er ſelbſt werde eine neue Ordnung im Reich einführen, von einer Entſcheidung des Kammergerichts zwiſchen ihm und dem Erzbiſchoff wolle er nichts wiſſen, er habe ein Gericht um ſich, beſezt mit Reiſigen, wo man mit Büchſen und Carthaunen diſtinguire.

Er hatte auf Einverſtändniſſe in der Stadt Trier, auf die reichen Vorräthe des Kloſters St. Maximin ſich verlaſſen. Das leztere hatte der Erzbiſchof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz traf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksſtimmung in der Stadt, die ſich unter der niedern Claſſe für ihn ausſprechen wollte, drückten der Erzbiſchof und ſeine Reiſigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, ſo nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vaſallen und Söldner des Leztern vertheidigten die Mauern und Thürme aufs Beſte. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Reuneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verluſt von Lehen und Leben, wenn ſie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Cöln, wo der Baſtard von Sombreff für Leztern Reiter geſammelt hatte, verbot der Cölner Erzbiſchof unter gleichen Drohungen jedem den Ausritt. Von Braunſchweig her zog ihm Michel Minkwitz mit 1500 Knechten zu; der Landgraf Philipp von Heſſen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle ſeine Papiere in ſeine Gewalt, und vermochte die Knechte, daß ſie in ſeinen eignen Dienſt übertraten. Ebenſowenig vermochten die Zuzüge aus dem Limpurgiſchen, Lüneburgiſchen und Weſtphäliſchen zu ihm zu ſtoßen; wohl aber zogen ſtarke Kriegsſchaaren des Landgrafen und des Churfürſten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des leztern hatte ſich Franz nicht verſehen; der Pfälzer war ſein alter Gönner, durch ihn war er zuerſt emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieſer der erſte wäre, der dem Pfaffen von Trier gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft ſo überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern ſei-

nes Feindes nicht zu erwarten; er zog ſich am ſiebten Tage nach ſeiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Verſuch auf Kaiſerslautern, entließ einen großen Theil ſeines Kriegsvolks, und wandte ſich unverfolgt auf ſeine Burgen; aber am 8. October traf ihn die Reichsacht.

Die drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei Churfürſten und ein mächtiger Landgraf, warfen ſich nun auf ſeine Verbündeten. Zuerſt gieng es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Veſte Hartmuths, des Eidams Sickingens. Ein Gleichzeitiger ſchäzt das Heer der Fürſten an reiſigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30,000. Hartmuth entwich, da er ſah, daß er die Burg gegen ſolche Macht und das Geſchüz nicht halten konnte, und ſie ergab ſich am 16. October. Dann zerſtörten ſie dem Frowen von Hutten ſein Schloß Saalmünſter, ſeine andern Burgen beſezten ſie; zweien andern Genoſſen des Geächteten, dem Philipp Weiß brachen ſie ſeine Burg Haußen, dem Rudecker ſein veſtes Haus Ruckingen; ſelbſt Albrecht von Mainz ſchäzten ſie um 25,000 Gulden, „weil er einen Trupp ſickingiſcher Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen laſſen; das ſei der Urſache, eine, die andern ſtecken in der Feder“. Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürſtenberg und Eitelfriz von Zollern und der fränkiſchen Ritterſchaft drohte die Rache wenigſtens für die nächſte Zukunft.

Noch ſtand Sickingen ſelbſt unangetaſtet; die Werke ſeiner Veſten waren neu hergeſtellt. Seine äußere Macht war noch dieſelbe, wie zuvor; aber die Meinung davon war nicht mehr dieſelbe. Das Mißlingen des trierſchen Unternehmens, das Unglück ſeiner nächſten Freunde hatte das Vertrauen in vielen gebrochen, die Reihen ſeines Anhangs gelichtet. Auf einem Tage zu Schweinfurt, wohin er die fränkiſche Ritterſchaft beſchied, erhielt er aufs Neue viele Zuſagen, aber er mußte bald die Veränderung erkennen.

Jezt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürſten zu ſeyn ſchien, ſah er ſich in dem Falle, wie alle an der Spize einer Oppoſition. Hinter ihm wichen ſie von ihm ab, oder ſie hielten ſich paſſiv. Um ſo mehr hoffte er auf ſeine treuen Freunde, auf die

Fürſtenberge, auf die Hutten, und auf das lutheriſche Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberſchwaben und in die Schweiz gegangen, um Hilfe zu werben; Balthaſar Slör warb am Oberrhein, der treue Franz Voß in Niederdeutſchland; ſelbſt von Böhmen aus kamen Zuſagen redlicher Ritterhilfe. Sickingen ſelbſt baute und befeſtigte fort auf dem Landſtuhl, wo er ſich einſchließen wollte, und ſich wenigſtens 3 — 4 Monate zu halten hoffte, bis ſeine Freunde zum Entſaz ankommen könnten.

Gegen Ende Aprils umlagerten die drei Fürſten mit ihrem Heere den Landſtuhl, mit trefflichem, wohlbedientem Geſchüz. Am 30. begann die Beſchießung. Die noch neuen Mauern litten bald ſehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießſcharte gieng, um den Gang des Sturms zu überſehen, traf gerade eine dahingerichtete Carthaune ſo gut, daß ſie das Vertheidigungsgerüſt, daran Sickingen lehnte, auseinanderwarf, und ihn ſelbſt an einen ſpizigen Balken ſchleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn ins Burggewölbe. Als er wieder zu ſich kam, klagte er über die ſäumigen Bundesgenoſſen: „Wo ſind nun, rief er, meine Herrn und Freunde, die mir ſo viel zugeſagt haben? Wo iſt Fürſtenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Ach er wußte nicht, wie unrecht er dem treuen Fürſtenberg mit dieſer bittern Anklage that. Der Bote, den er, als die Fürſten ihn zu bedrängen anfiengen, an den entfernten Grafen um Entſaz geſandt, war den Fürſtlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erſt mit ſeinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umſonſt gearbeitet: Ulrich von Württemberg, der aus ſeinem Lande vertriebene Herzog, ſein und ſeines Hauſes Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Hutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage ſeiner Tyrannei aufs Tiefſte verwundet, Sickingen das Meiſte zu ſeiner Vertreibung beigetragen.

Franz ſah, daß Hilfe, auch wenn ſie unterwegs wäre, zu ſpät käme; er ſchrieb an die Fürſten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr

Gefangener sein! sprach er und lud sie an sein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürsten unterscheiden, so lag schon die Todesnacht über seinem Blick. „Gnädiger Herr, sprach er zum Pfalzgrafen, ich hätte nicht geglaubt, daß ich so enden würde.“ Auf Vorwürfe des Trierers und des Hessen sagte er: „Ich habe jezt einem größern Herrn Rede zu stehen“. Auf die Frage seines Caplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet“. Und während dieser die Hostie emporhob und die Fürsten um das Bette knieten, verschied der Ritter, welcher für sich und für welchen andere die Kaiserkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun ist der Afterkaiser todt!“ frohlockten bei der Kunde seine Feinde im Reich.

„Auf wen hätte sie aber erschütternder wirken können, als auf Ulrich von Hutten? Hilflos irrte er, ein armseliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder so unglücklich, wie in seiner ersten Jugend. Zu Zürich verschloß ihm Erasmus seine Thüre, er verläugnete ihn, er vertrieb ihn aus der Stadt, um nicht wegen seiner bei seinen fürstlichen Gönnern sich zu compromittiren. Auch seine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Glut für das Höchste, die in ihm war, erhob seinen Geist über die Schmerzen des Körpers; er strömte glühend seinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wissenschaft und der Freundschaft zum Verräther geworden sah; aber es ist, als hätte diese gewaltige Kraftäußerung seines ungebrochnen Geistes sein morsches Gehäus gesprengt: er starb gleich darauf. Nur wenige Monde sollte er seinen Sickingen überleben. Wie bei dem Griechen Demosthenes war auch bei ihm das lezte Wort auf der Zunge des Sterbenden ein Pfeil, ein Fluch gegen Verrath und Verräther am Vaterland. Doch sah der Grieche mit dem lezten Blick nur in das blutige Abendroth, der Teutsche in den aufgehenden Morgen seines Volkes.

Er starb im Pfarrdorf zu Uffnau, einer kleinen Insel im Zürchersee, im 35. Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. „Er hinterließ, schrieb dieser, kein Buch, kein Geräth, als eine Feder.“

Deutsche Jugend unserer Tage, der Tage des Egoismus und

des liebloſen Genießens, in denen die Begeiſterung für das Große ausſterben will, und nur noch das Nützliche gilt, gehe hin zu Ulrich von Huttens Grab, und lerne, wenn du ihrer noch fähig biſt, uneigennüzige Liebe zum Vaterland, zum Volke, und Begeiſterung für große Gedanken.

Aber täuſche dich nicht. Die ächte Liebe ſucht nicht das Ihre; deiner wartet dafür in der Regel nicht der Lohn dieſer Welt, nicht einmal gewiß des Nachruhms ſo oft ungleich ausgetheilter Kranz oder der Dank deines Volkes.

Erasmus lebte herrlich und in Freuden, wie der reiche Mann; ihn ehrten Fürſten, Könige und der römiſche Pabſt; er hat ſeinen Lohn dahin; noch glänzt ſein Name in den Jahrbüchern der Wiſſenſchaft, aber kein Herz ſchlägt höher, wenn er genannt wird. Luther, der aus dem Manne des Volks der Mann der Fürſten ward, iſt wegen ſeines hohen weltgeſchichtlichen Verdienſtes wie im Leben ſo im Tode unſer Nationalheld, der Mann unſerer Liebe und Verehrung. Ulrich Hutten, deſſen Herz größer, ſelbſtvergeſſener war und ungetheilter ſeinem Volke ſchlug als Luthers, wenn er auch an Genius unter ihm ſtand, Hutten iſt im Verhältniß den Deutſchen wenig, dem Ausland kaum bekannt. Er hatte im Leben den Ruhm des Geiſtes, aber kaum, wo er ſein Haupt hinlege, und oft nicht, womit er ſeine Blöße bedecke; und auch nach dem Tode iſt ihm nur Raum geworden in der Wiege weniger, wenn gleich der edelſten Herzen, und dieſer Wenigen Liebe und Bewunderung iſt ſeine beſcheidene Decke.

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menſchheit in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines ſeiner ganz werth und ganz in ſeinem Sinne, als das Denkmal, woran wir alle bauen können, und das einſt auch gewiß noch ſein theures Grab umſchließen wird: ein einiges, helles, in ſeiner Freiheit glückliches deutſches Vaterland.

Digitized by Google

Die Predigt der neuen christlichen Republik.

Hutten hatte das gewöhnliche Schicksal derer getroffen, die im Dienste der Menschheit arbeiten, oder für das Heil des Volkes etwas wagen. Sein Gedanke war aber tief aus der Zeit und aus dem Bedürfniß seines Volkes genommen. Zu gleicher Zeit regten sich in manchem Kopfe ähnliche Gedanken; ja Lehren und Grundsätze, die noch viel weiter giengen, als die seinigen, hatten schon neben ihm im Volke Wurzel geschlagen, Lehren, in denen sich das politische und das religiöse Element ganz durchdrangen, so zu sagen, ein religiöser Democratismus, politisch-revolutionäre Grundsätze, aus der Wurzel der Religion hervorgetrieben. Während Luther von den revolutionären Ideen, wovon ihn, wie wir gesehen, zuerst ziemlich starke Anfälle überkamen, sich ermäßigte und abwich, bauten theils Mitarbeiter, theils Nachfolger in seinem Werk gerade diese Seite recht mit Vorliebe an. Es traten viele Lehrer im Volke auf, welche in der Erklärung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens um bedeutende Schritte weiter giengen als Luther, Männer der Bewegung, welche aus dem Worte Gottes sich ganz eigene politische Anwendungen herauslasen, und rasche und kühne Schlüsse zogen, meist Leute, denen das Herz voll und warm für ihr Volk schlug, aber mitunter auch wilde Fanatiker, sogar hie und da Menschen, geradezu von schlechten Absichten getrieben.

Eine Masse Flugschriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521 — 24 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn fast immer auf den Schluß einer derselben hinauslief: „Es wird nicht mehr so gehen, wie wisher; des Spiels ist zuviel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern".

Digitized by Google

Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der Prediger oder Prädikanten. Wie die Apostel wanderten sie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborne und gemeine, wie sie der Geist ergriffen. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums gekommen, so, da Huß den Brand in sein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren, so jezt nach Luthers und seiner Geistesverwandten Auftritt. Diese wandernden Prediger gehörten in der Regel dem System der Bewegung, der democratischen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen christlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, sie beleuchteten die Zustände des Volks wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelsprüchen. Die schonungslose Critik der Sitten der weltlichen und geistlichen Großen ward Lieblingsthema. Nichts war der Masse lieber, als wenn man „ihre Ohren kizelte mit Geschrei wider die Reichen und Gewaltigen". *).

Wer diese Männer der Bewegung waren und wie sehr sie eingriffen ins Volk, werden wir im Gange des Kampfes selbst sehen. Hier soll nur ihr großer vorbereitender und aufregender Einfluß angedeutet werden, den sie auf den Ausbruch der allgemeinen Volksbewegung, an der wir nun angelangt sind, ausübten.

Die Funken, welche sie in solchen politischen und religiösen Brandstoff warfen, wie der seit so lange angesammelte war, mußten ein großes Feuer anzünden. Ein in langer Knechtschaft verwildertes Volk, in dem die Erinnerung der alten Freiheit und Gerechtsame nie ganz untergegangen war, das sich wehrhaft fühlte wie die Herren, und neuerdings vielfach bewaffnet worden war, und das man mit Haß und Rache aufgesäugt hatte, mußte zulezt in wilder Empörung auflodern, wenn die Gewalten in ihrer Verkehrtheit auf seine Stimme gar nicht hören wollten, es aufs Aeusserste trieben. Nun hatten die höheren Stände in den lezten Jahren vollends sich durch ein Uebermaß von Gewaltthaten und

*) Eberlin v. Günzberg. Vermahnung.

Digitized by Google

Laſtern befleckt, das Volk mit Füßen getreten: ſchon darum war eine Reaction der Unterdrückten nur naturgemäß. Giengen die herrſchenden Gewalten noch gar ſoweit, treu ihrem verderblichen Syſtem neue Wunden dem Volk zu ſchlagen, ſtatt die alten zu heilen, ſo mußte dieſes, weil es aufs Aeußerſte getrieben war, wider ſeine Bedrücker ſich auflehnen. Die Stimme der Vernunft erweckte es gleichmächtig wie die der Natur dazu. Kam aber zu all dieſem noch das religiöſe Moment, die Stimme ſeiner Prediger, welche die Revolution zur Gewiſſensſache, zur Sache Gottes machten, ſo mußte das Volk über jede Scheu, über jeden Zweifel, welche die bloße Stimme der Natur und Vernunft vielleicht nicht beſiegt hätte, hinausgeriſſen werden. Und ſo geſchah es auch.

Alle Gemüther ſind aufgereizt, die ganze Atmoſphäre iſt gewitterſchwanger. Die Elemente des Reichs löſen ſich, ſie ſtellen ſich zum Kampf wider einander. Die Zeit iſt in ſchwerer Geburt.

„Es ſtürmt ein Brauſen durch die düſtre Luft,
Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken —
Gefügte Steine löſen ſich herab —
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.“

Ende des erſten Theils.

Digitized by Google